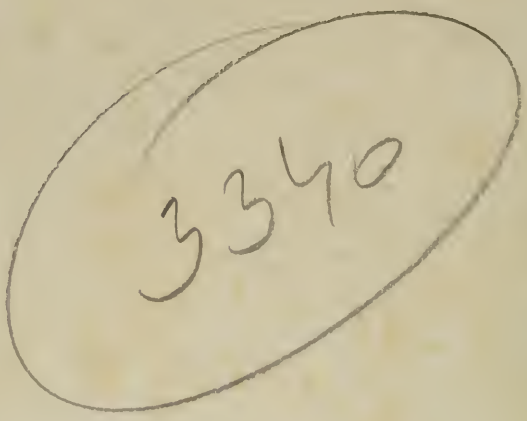
Balck

Entwickelung der Taktik im Weltkriege

2. Aufl.

Verlag R. Eisenschmidt Berlin

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH



= P XIII d 485 1/2

Entwickelung der Taktik im Weltkriege

von

W. Balck
Generalleutnant z. D.

Zweite, bedeutend erweiterte Auflage

Mit 24 Skizzen im Text

Berlin 1922

Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagshandlung für Militärwissenschaft / Dorotheenstraße 60

Alle Rechte aus dem Gesetze
vom 19. Juni 1901 sowie das Über-
setzungsrecht vorbehalten.
Copyright 1922 by R. Eisenschmidt, Berlin

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Vorwort zur ersten Auflage.

Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges stand ich vor der Aufgabe, mein sechsbändiges Taktikwerk, dessen einzelne Bände teilweise schon in 4. Auflage vorlagen, für eine Neuauflage vorzubereiten. Umfangreiche Vorarbeiten waren gemacht, wertvolles Material niedergelegt in den von mir seit dem Jahre 1901 bearbeiteten Berichten über Taktik der Infanterie und der verbundenen Waffen in den von Loebell'schen Jahresberichten. Von der ersten Auflage meines Buches an war ich eingetreten für eine höhere Bewertung der Technik und der Psychologie in der Truppenführung. Der Weltkrieg hat diese Notwendigkeit bestätigt. Meine Arbeit über die Taktik gab den Standpunkt der taktischen Anschauungen in allen großen Militärstaaten vor dem Weltkriege und wird daher auch für allgemein gültige Fragen hoffentlich noch immer von Wert bleiben. Der Weltkrieg hat gewaltige Umwälzungen gebracht: Er hat die Bedeutung der Durchbruchsschlacht bei den Millionenheeren der Gegenwart neben der Umfassung dargetan. Ich war frühzeitig für die unvermeidliche Notwendigkeit der Durchbruchsschlacht eingetreten, obwohl ich mir voll bewußt war, daß unbedingt die Umfassungsschlacht, ein „Cannä", leichter sei, größere Erfolge liefern und voraussichtlich auch von entscheidenderer Wirkung sein würde. Ich wußte wohl, daß ich mich damit im Gegensatz zu maßgebenden Kreisen befand, die Vorzüge der Umfassungsschlacht habe ich nie geleugnet, wohl aber die Notwendigkeit, uns auch auf die Durchbruchsschlacht vorzubereiten, hervorgehoben. Der Weltkrieg hat mir recht gegeben. Vom ersten Tage des Krieges an habe ich versucht, mich über Neuerscheinungen zu unterrichten, die gesammelten Erfahrungen auch für die Ausbildung zu verwerten. Wenn ich jetzt versuche, die Entwickelung der Taktik im Weltkrieg zu behandeln, so bin ich mir der Schwierigkeit wohl bewußt, da noch so wenig authentisches Material als Grundlage für die Beurteilung vorliegt. Ich habe mir daher auch in Behandlung von Kriegsereignissen, denen ich ferngestanden habe, eine größere Be-

schränkung auferlegt und deshalb auch vorwiegend die Ereignisse im Westen vom Standpunkt des Truppenführers behandelt. Die Darstellung der Entwickelung ist gewählt, weil nur sie erklärlich macht, wie wir zu unseren jetzigen Anschauungen gekommen sind, die sich sonst so ganz unvermittelt zu den Anschauungen bei Beginn des Weltkrieges stellen würden.

So mag diese Arbeit dazu beitragen, teuer mit Blut erkaufte Kriegserfahrungen festzuhalten, die bei der Auflösung unserer bewährten alten Armee nur zu leicht Gefahr laufen, verloren zu gehen. Mögen diese Blätter in die Erinnerung zurückrufen, was unsere Truppen, in der Kriegsgeschichte ohnegleichen, in schwerer Arbeit gegen einen an Zahl und Hilfsmitteln überlegenen Feind geleistet haben. Solche Heldentaten waren aber nur möglich, weil in hingebender unermüdlicher Friedensarbeit alle Angehörigen des Heeres das Höchste geleistet haben in der Erziehung zur Pflichttreue, Verantwortungsfreudigkeit und Wagemut. Nur kurz habe ich das Ende des Heeres berührt, mein Thema endet auf dem Schlachtfelde, der traurige Zersetzungsprozeß, das Versagen der Heimat liegt außerhalb des Gebietes der Taktik. So habe ich auch absichtlich vermieden, auf die unerfreulichen Kämpfe im Innern einzugehen.

Mein Buch soll weder anklagen noch beschönigen, begangene Fehler habe ich nur berührt, wo es dringend nottat; ich will nur berichten, wie unsere heutige Taktik entstanden ist, wie sie, von guter Friedensschulung ausgehend, sich angepaßt hat den immer schwieriger sich ausgestaltenden Forderungen des Kampfes. Wenn der Krieg nicht mit dem Siege auf dem Schlachtfelde enden konnte, so war es wahrlich nicht Schuld des Heeres und seiner Führer.

Ganz besonders würde ich dankbar sein für alle mir etwa freundlichst zugedachten Berichtigungen und Ergänzungen.

Aurich (Ostfriesland), am Tage der fünfzigsten Wiederkehr der französischen Kriegserklärung im Jahre 1870.

Balck

Generalleutnant a. D.,
im Felde Kommandeur der 51. Reserve-Division.

Vorwort zur zweiten Auflage.

In wenig mehr als einem Jahre war die starke erste Auflage des vorliegenden Buches ausverkauft. Übersetzungen sind in Argentinien, in Polen, in den Vereinigten Staaten Nordamerikas und in Griechenland erschienen. Verhandlungen mit einem russischen Übersetzer sind noch nicht abgeschlossen. Meine Absicht war, ohne das lehrhafte Wesen des Buches zu beeinträchtigen, zu zeigen, was gegen eine Überzahl an Feinden Heldenkraft, Opfermut und Hingabe der Deutschen geleistet hat, davon zu berichten, wie nur die deutsche Friedenserziehung solche Taten ermöglichen konnte. Trotzdem es immer mein Bestreben gewesen, dem Feinde gerecht zu werden, so kann nicht oft genug betont werden, daß wir nur der erdrückenden Überzahl der Feinde erlegen sind, daß auch selbst noch im letzten Kriegsjahre eine Weiterführung des Kampfes durchaus möglich gewesen wäre, wenn nicht mißleitete Volksgenossen den Einflüsterungen unserer Feinde Gehör geschenkt hätten, und daß wir dann den Versprechungen unserer Feinde durch den Mund Wilsons glaubten. Wir hätten zum mindesten einen Verständigungsfrieden haben können, wenn wir gewollt hätten. Eine bittere Lehre für unser Volk.

Für die kriegsgeschichtlichen Vorgänge halte ich mich eng an General von Bernhardi: „Deutschlands Heldenkampf 1914—1918" und an das im Erscheinen begriffene Buch von Oberstleutnant Hierl: „Der Weltkrieg in Umrissen". Beide Werke können bestens empfohlen werden.

Aufrichtigen Dank sage ich für die mir von verschiedenen Seiten ausgesprochenen Anregungen und Ergänzungen, besonders danke ich Herrn Hauptmann a. D. Balzer aus Greifswald für seine wertvollen Ausführungen über Infanteriegeschütze. Ich darf wohl auch in Zukunft um weitere Unterstützung bitten.

Aurich (Ostfriesland), am Jahrestage des Sieges in der Seeschlacht vor dem Skagerrak.

Balck
Generalleutnant a. D.

Abkürzungen.

1. Die zur Einschränkung des Umfanges des Buches gebrauchten Abkürzungen für Truppenteile und Kommandobehörden haben sich derart in den letzten Kriegsjahren eingebürgert, daß sie einer besonderen Erläuterung nicht bedürfen und allgemein verständlich sind. Vorübergehend werden gebraucht:

   A.V.O. = Artillerieverbindungsoffizier.
   Ifl. = Infanterieflieger.
   Afl. = Artillerieflieger.

2. Bewaffnung.

   l. (s.) M.G. = leichtes (schweres) Maschinengewehr.
   l. (m., s.) M.W. = leichter (mittlerer, schwerer) Minenwerfer.
   l. (s.) F.H. = leichte (schwere) Feldhaubitze.

3. Ausbildungsvorschriften.

   a) Vor dem Weltkriege herausgegeben.

   Fa.R. = Exerzier-Reglement für die Feldartillerie vom 26. 3. 1907 (Neudruck vom März 1914).
   F.O. = Felddienstordnung 1908.
   F.Pi.D. = Feldpionierdienst aller Waffen vom 12. 11. 1911.
   Fßa.R. = Exerzier-Reglement für die Fußartillerie vom 19. 11. 1908.
   I.R. = Exerzier-Reglement für die Infanterie vom 29. 5. 1906.
   K.R. = Exerzier-Reglement für die Kavallerie vom 3. 4. 1909.
   K. u. F. = Kampf um Festungen vom 13. 8. 1910.
   M.Sch.V. = Maschinengewehr-Schießvorschrift.

   b) Während und nach dem Weltkriege herausgegeben.

   A.V.F. = Ausbildungsvorschrift der Fußtruppen. Ohne weiteren Zusatz ist der zweite Entwurf vom Januar 1918, mit A.V.F. I der erste Entwurf vom Januar 1917 gemeint.
   Gef.Vor. = Gefechtsvorschrift für die Artillerie 1917.
   F. u. G. = Führung und Gefecht der verbundenen Waffen vom 1. 9. 1921.

Das einzelne Heft des seit 1916 herausgegebenen „Sammelheftes der Vorschriften für den Stellungskrieg aller Waffen" wird bezeichnet: „Stellungskrieg" mit darauffolgender Nummer und Titel des betreffenden Teiles.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Friedensschulung und Kriegswirklichkeit.

Kriegserfahrung 1
Überhandnehmen von Gewohnheiten 1
Scharfe Taktik und Revuetaktik 3
Kriegserfahrungen allein genügen nicht 4
Verwertung von Kriegserfahrungen 5
Angriff und Verteidigung 6
Kriegsgeschichte und Dienstvorschriften 7
Einfluß neuer Bewaffnung 7
Änderung in der Taktik 8
Feldzugsinstruktionen 9
Entstehen einer neuen Taktik 10
Kenntnis der feindlichen Heere 13
Überraschende Gefechtseindrücke 13
Bedeutung des Drills 14
Moralische Faktoren 15
Selbsttätigkeit 16
Sport 16
Bedeutung der Kriege 16
Einfluß des Volksgeistes 16

II. Die Schlacht in deutscher und französischer Auffassung.

Schwächen napoleonischer Heerführung 18
Wesen Moltkescher Heerführung 19
Weiterbau der Moltkeschen Gedanken durch den Grafen Schlieffen 19
Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges 20
Cannäoperationen 20
Umfassung und Durchbruch 22
Schlacht von Tannenberg 24
Schlacht in Masuren, von Hermannstadt und am Argesch 25
Operationsgedanke Ludendorffs 7. 6. 1915 25
Ausgeführte Operation im Juli 1915 25
Französische Stellung zum Cannägedanken 26
Heeresavantgarden 27
Änderung in der französischen Auffassung 28
Französische Felddienstordnung vom 28. 10. 1913 29
Marschall Foch 30
Feldzugseinleitung im Westen 1914 31

III. Ausbildung und Gliederung der Mittelmächte im Weltkriege.

A. Deutschland.

1. Ausbildung und Gliederung 32

Offiziere 33

Seite
Verluste 34
Ersatzverhältnisse 34
Deutsche Ansichten über Verteidigung 35
Bewaffnung und Ausrüstung 35
Jäger-Bataillone 36
Deutsche Kavallerie 37
Fußgefecht und Attacke 37
Höhere Kavallerieverbände 37
Deutsche Artillerie 38
Geschützausrüstung 38
Taktik vor dem Kriege 39
Die Division als Schlachteneinheit 40
Reserve-Formationen 41
Technische Truppenteile 42
Ersatztruppenteile 42
Feldrekrutendepots 43
Armierungsbataillone 44
Infanterie-Verluste 45

B. Österreich-Ungarn.

Infanterie 45
Taktische Anschauungen 46
Stärke 47
Kavallerie 48
Artillerie 48
Urteil des Generals Krauß über Offiziere und Generalstab 49

2. Taktik des Bewegungskrieges 50
Deutsche und französische Kampfweise 50
Eindrücke aus der Schlacht von Saarburg 52
Englische Armee, besonders die Infanterie 53
Berechtigte und unberechtigte Kriegslisten 53
Das deutsche Gewehrfeuer 54
Bedeutung der Selbständigkeit 55
Französisches Artilleriefeuer 55
Nachtgefechte 57
Angriffsverfahren im Frühling 1915 58
Französische Berichte über deutsche Kampfweise 58
Deutsche Berichte über französische Kampfweise 59
3. Änderungen in Gliederung, Ausrüstung und Bewaffnung 60
1. M.G. — Schießbecher 60
Stahlhelm, Handgranaten, Hilfswaffen 61
Nachrichtenmittel 61
Neuordnung der französischen Kompagnie (S. auch S. 68) 62
Zeichnung: Französisches Bataillon in Angriffsform 63
Die englische Kompagnie 64
4. Deutsche Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen . 64
Die Formen 65

Seite
I. M.G. 66
M.G.-Kompagnie 66

5. Exerzierreglement für die französische Infanterie 1. 2. 1920 I. Teil (II. Teil s. Nachtrag S. 394) 68

Gliederung der Infanterie beim Beginn des Weltkrieges 71
Gliederung der Infanterie beim Schluß des Weltkrieges 72

IV. Der Stellungskrieg im Westen 1914—1917.

1. Entstehen und Wesen des Stellungskrieges . . 73

Kulminationspunkt des Sieges 73
Versuche, vom Stellungskrieg zum Bewegungskriege überzugehen 74
Wesen und Entstehen des Stellungskrieges 74
Moltke über strategische Offensive und taktische Defensive 75
Angriff und Verteidigung im Stellungskrieg 76
Wert der Überraschung und Geheimhaltung 76
Eintönigkeit des Stellungskrieges 78
Grabenfreundschaften 78

2. Die Stellungskämpfe bis zum ersten Angriff auf Verdun (21. 2. 1916) 79

Erste Ansichten über Stellungsbau 79
Hinterhangstellungen 81
Deutsche Angriffsschlacht bei Vailly 1914 und 1915 82
Winterschlacht in der Champagne 84
„Kriegserfahrungen über Feldbefestigungen" (Juni 1915) 84
Die französischen Stellungen 85
Zeichnung der üblichen deutschen Formen in der Befestigung 86/87
Ursachen der bisherigen Mißerfolge 88
Englische Stellungen 88
Joffres Befehle für den Angriff (16. 4. 1915) 89
Einrichtung des Angriffsfeldes nach Joffreschen Auffassung (Zeichnung) . . . 90/91
Artillerievorbereitung 92
Sturm am 25. 9. 1915 (Herbstschlacht in der Champagne) . . . 94
Erreichter Durchbruch 95
Folgerungen aus den Kämpfen 96
Erster Angriff auf Verdun (21. 2. 1916) 98
Sturmtrupps und Schützenlinien 99
Artillerieverwendung 100

3. Die Erfahrungen der Sommeschlacht und der Kämpfe vor Verdun im Spätherbst 1916 100

Entstehen der Materialschlacht 101
Änderung im Kampfverfahren 102
Sturmangriff am 1. 7. 1916 (Somme) 103
Nachtangriff am 12. 7. 1916 (Somme) 104
Monatlicher deutscher Geländeverlust an der Somme (Skizze) 105
Folgerungen 106

Seite
Artillerieverwendung 106
Granattrichterstellung 107
Nahtkommandos 108
Stärke der Besetzung 108
Notwendigkeit der Tiefengliederung 109
Franzosen- (Engländer-) Nester 109
Grundsätze der Schlachtverteidigung 110
Herbstkämpfe vor Verdun 110
Angriffsverfahren des Generals Nivelle 111
Dezemberangriff 1917 112
Angriffe mit begrenztem Ziel in den Argonnen 114
Deutsche Flammenwerfer 114

4. Verwertung der Erfahrungen 116
Sturmtrupps, Sturmbataillone, Jagdkommandos 117
Gliederung der Infanterie in der Verteidigung 118
Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen. II. Ausgabe . . 119

5. Die Kämpfe des Jahres 1917 120
Elastische Verteidigung 120
Wert des Geländebesitzes 121
Französisches Angriffsverfahren 121
Englisches Angriffsverfahren 122
Französische Angriffsvorbereitungen in der Westchampagne 126
Osterschlacht in der Champagne 127
Gefahr der Tunnel 130
Ursachen der Mißerfolge und Erfahrungen 131
Der Angriff auf die Laffaux-Ecke (23. 10. 1917) 132
Angriff gegen den Wytschaete-Bogen (7. 6. 1917) 133
Tankangriff bei Cambrai (20. 11. 1917) 135
Der Tank als Waffe 137
Gegenangriff von Cambrai (30. 11. 1917) 139
Sturmblock 140

V. Der Krieg im Osten und in Italien.

1. Rußland 141
Die russische Armee bei Kriegsbeginn 141
Russische Angriffsanweisungen 142
Russischer Stellungsbau 143
Gründe für den Stellungskrieg in Rußland 143
Russisches Kampfverfahren 144
Durchbruchsschlacht am Narocz-See, Frühjahr 1916 145
Kampfverfahren bei der Sommeroffensive Brussilows 147
Russischer Durchbruch von Luzk (5. 6. 1916) 150
Russische Offensive im Sommer 1917 152
Übergang aus der Verteidigung zum Angriff 154
Sommerschlacht in Ostgalizien 154

Seite

Deutscher Kampf bei Jakobstadt und Übergang über die Düna 155
Jakobstadt und Riga 155
Überschreiten von Sumpfgelände 156

2. Die Kämpfe in Oberitalien 157

Italienische Armee beim Eintritt in den Krieg 1915 157
Erste Kriegserfahrungen 158
Durchbruch von Tolmein (24. 10. 1917) 159
Verteidigung im Gebirge 161
Letzte österreichische Schlacht an der Piave 162

3. Der Gebirgskrieg 164

Eigenart des Gebirges 164
Erschwerende Einflüsse 165
Märsche im Gebirge 166
Zeit für Auf- und Abstieg 166
Durchbruch auf den Paßstraßen oder Kampf um beherrschende Stellungen? . . . 167
Kampfverhältnisse 168
Der Angriff 168
Verteidigung 169
Verwendung von Schneeschuhabteilungen 171

VI. Die Technik im Kriege.

Wert der Technik im Volksheere 173
Kraftwagen 174
Sturmwagen 174
Französische Chars d'assaut 175
Englische Tanks 177
Karten 178
Nachrichtenverkehr 179
Fernsprechwesen 179
Meldegänger, Meldereiter, Meldehunde 180
Brieftauben 180
Nachrichtengeschosse 181
Blinkgerät 181
Funkenverkehr 181
Divisionsfunkerabteilungen 181
Erdtelegraphie 182
Täuschung und Verschleierung des Nachrichtenverkehrs . . . 183
Luftstreitkräfte 183
Stand der Flugtechnik vor dem Weltkriege 184
Fesselballone 184
Lenkluftschiffe 185
Gliederung der Flugzeugverbände 185
Mitwirkung der Flieger beim Angriff auf den Chaume-Wald (Verdun), 24. 9. 1917 186
Flugabwehrgeschütze 187
Verluste im Luftkampf September 1915 und September 1918 187

Seite
Flakscheinwerfer 187
Schlachtstaffeln 187
Infanteriesflieger 188
Verschleierung aller Anlagen (Camouflage) 189
Die Flugzeuge als Waffe im Erdkampf 189
Bedeutung der Luftherrschaft 190
Gaskampf 190
Wer hat mit dem Gaskampf begonnen? 190
Gelbkreuz (Yperit, Senfgas) 191
Das Blasverfahren 192
Gasminen und Gasgeschosse 192
Gaswerfer 193
Gasschutz 193
Nebelverfahren 194
Minenwerfer 195
Minenwerfer-Kompagnien 196
Einsatz und Unterstellung der Minenwerfer-Kompagnien 196

VII. Maschinengewehre.

Unterschiede im System 198
Stand der Ausrüstung vor dem Weltkriege (Tabelle) 199
Überschießen 200
Kampfverfahren bei Beginn des Krieges 201
Bewegungskrieg 201
Stellungskrieg 202
Entwickelung in Deutschland 202
Frankreich 203
England 203
M.G. im Flugzeug 204
Fliegerbeschuß 204
Abgespaltene M.G. 205
Überschießen durch M.G. 205
Indirektes Feuer 206
M.G. in der Verteidigung 206
M.G. im Angriff 208
Angriff von Graben zu Graben 209
Freifeldangriff 210
Ausstattung der Division mit M.G. März 1918 211
Angriffsnester 211
Gegenwärtige deutsche Gliederung 212

VIII. Infanterieangriff im Feldkriege.

1. Bedingungen des Angriffs 215
Artillerie und Infanterie 216
Feuerüberlegenheit 217
Erste Feuereröffnung 218
Ausnutzung des Geländes 218

Seite

2. Das Angriffsverfahren 219

3. Entfalten und Aufklärung 221

Nahaufklärung 221
Kavallerie 222
Flugzeuge 222
Artilleriepatrouillen 223
Infanteriepatrouillen 223
Gewaltsame Erkundungen 224

4. Der Ansatz der Truppe und der Anmarsch . . . 225

Beobachtung des Gefechtsfeldes 225
Anmarsch 225
Vorgehen im Artilleriefeuer 226

5. Artillerie des Angreifers 227

Durchschreiten feuernder Artillerielinien 227

6. Schwerpunkt des Angriffs 229

7. Heranarbeiten an den Feind 230

Dichte der Schützenlinien 231
Verschiedene Art des Vorgehens 232
Das Vorkriechen 232
Der Feuerkampf 234
Zusammenwirken von Infanterie mit Artillerie 235
Begleitgeschütze 236
Infanteriegeschütze 236
Spatengebrauch im Angriff 236

8. Der Sturmangriff 238

Sturmentfernung 238
Sturmangriff der 65. Inf.-Brigade bei Lauterfingen am 18. 8. 1914 (Schlacht bei Saarburg) 239
Anstoß zum Sturm 240
Ausführung 241
Abschluß des Sturmes 242
Mißlingen des Angriffes 243

9. Der Einfluß von Nebel 244

10. Ausnutzung der Dunkelheit 245

Beispiele 246
Einfluß der M.G. 247

11. Der Waldkampf 248

Französische Waldverteidigung 249
„Waldformation" 251
Verteidigung und Rückzug 252

12. Ortsgefechte 253

Kampf um Sandepu 253

Seite
Verteidigungseinrichtung 255
Beispiele aus dem Weltkriege 256

IX. Deutsche Angriffe mit begrenztem Ziel.

Angriff auf Toboly am 3. 4. 1917 258
Angriffsentwurf 259
Angriffsverfahren 259
Angriffszeit 260
Artillerievorbereitung oder Überraschung 260
Gliederung und Ausrüstung der Sturmabteilung 263
Abschluß des Angriffs 264
Patrouillenunternehmungen 264

X. Erfahrungen über den Verteidigungskampf im Stellungskriege.

Ausbau der Stellung 265
Luftschutz, Ausnahme, Gliederung 266
Elastische Verteidigung 266
Kampf in einer Tiefenzone 266
Vorfeld 267
Hinterhangstellung 268
Rückwärtige Kampfzone 269
Geheimhalten der Absicht 269
Besetzung 270
Wann räumen? 271
Tiefe des Vorfeldes 272
Stärke der Besetzung 273
Tiefengliederung der Infanterie 274
Eingreifdivisionen 275
Gegenstoß und Gegenangriff 276
Eingreifdrittel 277
Befehlsgliederung 278
Zeit für Befehlserteilung 279
Flankierender Gegenstoß 280
Ausführung 281
Abschluß des Gegenstoßes 282
Mitwirkung der Artillerie 283
Infanterieflieger und Schlachtstaffeln 284
Zwei Eingreifdivisionen bei Verdun 284
Verteidigung im Feldkriege 286

XI. Die Kavallerie.

1. Die Kavallerie vor dem Weltkriege 289
2. Ansichten über Attackentätigkeit 291
Schwierigkeiten einer Attacke 291
Raids 295
Der Raid der franz. 5. Kav.Div. während der ersten Marneschlacht 295

Seite

Fälle, in denen feindl. Kavallerie eine Attacke einer bereits entfalteten oder entwickelten Kavallerie nicht angenommen hat 297
Attacken und Attackenversuche gegen Kavallerie 298
Attacken gegen Infanterie und abgesessene Kavallerie 298

3. Verwendung von Kavallerie im Kriege . . . 299

a) Aufklärung 300
b) Verschleierung der Heeresbewegungen 301
c) Verwendung gegen Flanke und Rücken 302
d) Verfolgung und Rückzug 303
e) Verbindung zwischen getrennten Heeresteilen beim Rückzuge 303
f) Eingreifen in die Schlacht zu Pferde und als schnelle Feuertruppe 303

4. Kavalleriedivisionen 303

5. Radfahrer 305

6. Ansichten über Kavallerieverwendung in Frankreich 307

XII. Die Artillerie.

1. Gliederung und Kampfverfahren 314

Verhältnis zur Infanterie 314
Ansicht von Clausewitz 314
Verhältnis im Weltkriege 315
Einfluß des Bewegungskrieges 316
Einfluß des Stellungskrieges 317
Die Granatausrüstung 317
Artilleriemeßtrupps 318
Steigerung der Schußweiten 318
Leistungen beim Angriff auf die Laffaux-Ecke 319
Erschwerung der Erkundung 320

2. Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie . 320

Liaison par le haut 321
Liaison par le bas 321
Erkennungsflaggen, Irrtümer 322
Artillerieverbindungsoffizier 323
Französische Vorschrift für die Verbindung (1917) 324

3. Zusammenwirken von Fliegern und Artillerie . 325

4. Abwehrkampf im Stellungskrieg 326

Fernkampf- und Nahkampfgruppe 327
Sturmabwehr 328
Stärkebemessung der Artillerie in der Verteidigung 328

5. Die Angriffsschlacht 330

Verfahren des Oberst Bruchmüller 331
Aufgaben der Artillerie 331
Bekämpfen der Artillerie 332
Sturmreifmachen 333

Seite
Feuerwalze 334
Feuerwalze in England 335
Begleitartillerie 337
Infanteriegeschütze 337
Zweiter Artillerieaufmarsch 339
Artillerieverteilung beim Angriff einer Division 340
Artillerieeinsatz 341
Verhältnis zur Infanterie 341

XIII. Das Jahr 1918.

1. Der Übergang vom Stellungs- zum Bewegungskrieg 343
Ansichten über den Durchbruch 344
Taktische Forderungen gewichtiger als operative Wünsche 345
2. Das feindliche Abwehr- und das deutsche Angriffsverfahren 346
3. Entstehen und Entwickeln des Durchbruchsgedankens . 354
4. Die große Frühjahrsschlacht in Frankreich . . . 357
Deutsche Kräfteverteilung 358
Weitere Entwicklung des deutschen Angriffsverfahrens 363
Schwierigkeit der Überraschung 366
Feuerwalze 367
5. Das amerikanische Expeditionskorps 368
Neuaufstellung der Offizierkorps 369
Richtlinien für Ausbildung 369
Deutsches Urteil über die Amerikaner 370
Bedeutung der Amerikaner für die Entente 371
6. Wiederaufnahme der Angriffe 371
Angriffe am Chemin des Dames (27. 6. 1918) 372
Schlacht an der Matz 373
Julischlacht vor Reims 374
Franz. Gegenangriff am 18. 7. 1918 375
Änderungen im deutschen Angriffsverfahren 378
7. Der letzte Abwehrkampf des deutschen Heeres . . 379
Augustschlacht (8. 8. 1918) 380
Geländebesitz 383
Weisung der O.H.L. vom 8. 8. 1918 384
Zustand der Truppe 386
Amerikanischer Angriff 387
Gen. Pershing über deutsche Truppen 389
Regiment Bremen bei St. Fergeux (29. 10.—1. 11. 1918) . . . 390
Schlußwort. 393

Nachtrag.

Die franz. Vorschrift für die Infanterie vom 1. 2. 1920 (zweiter Teil) . . . 394
Schlagwortverzeichnis. 402

I. Friedensschulung und Kriegswirklichkeit.

„Unser langes Garnisonleben hat uns verdorben, und Weichlichkeit, Vergnügungssucht und Genußliebe haben die kriegerischen Tugenden geschwächt. Die ganze Nation muß durch die Schule des Unglücks gehen, und entweder sterben wir an dieser Krise oder es geht, wenn wir bitteres Elend durchgangen haben und unsere Gebeine nicht mehr sind, etwas Besseres daraus hervor." So schrieb unter dem Eindruck der ersten Kampferfahrungen des Jahres 1806 der spätere Feldmarschall v. Gneisenau. Nur der blutige Ernst des Krieges gibt die Quittung für eine lange Friedensarbeit, ob die Ausbildung der Truppe nach richtigen Gesichtspunkten erfolgt war, daß die Truppe alles kann, was der Krieg fordert, daß sie auf dem Gefechtsfelde nichts von dem abzustreifen hat, was sie im Frieden erlernte (J.R. 477), aber auch nichts Wesentliches hinzuzulernen hat. Wer wirkliche Kriegserfahrung besitzt, mag leichter eine solche Ausbildung erreichen als ein andrer, der den Krieg nur aus Büchern kennt, oder dessen Kriegserinnerungen durch lange Friedenszeit verblaßt sind. Die Österreicher im Jahre 1866, die Engländer im Burenkriege hatten erheblich größere Kriegserfahrungen als ihre Gegner, und doch waren beide vor Enttäuschungen nicht sicher, sei es, daß sie falsche Schlußfolgerungen aus früheren Erfahrungen gezogen hatten, sei es, daß der Begriff des wahren Krieges durch Kolonialkriege verlorengegangen war. „La petite guerre gâte le militaire." „Die Österreicher", schrieb Marschall Foch als Direktor der Kriegsakademie, „hatten bislang Krieg geführt, ohne ihn zu verstehen, die Preußen hatten ihn studiert, daher ihn verstanden, ohne selbst Krieg geführt zu haben."

Ebenso gefährlich wie eine Verweichlichung ist die Gefahr des Überhandnehmens von Gewohnheiten*), wie sie sich durch geistlose Wiederholung eines bei Übungen anerkannten Verfahrens oder einer vor dem Feinde bewährten Maßnahme darstellt. Die Armee von 1806 — wie v. d. Goltz es nennt, „ein im ganzen fleißiges, ordentliches, williges Heer" — war auf den Lorbeeren Friedrichs

*) „Die Macht der Gewohnheit als Hemmnis des kriegerischen Erfolges" von Oberst v. Freytag-Loringhoven. Vierteljahrshefte, 1909, (VI), S. 398.

des Großen eingeschlafen. Aus Scheu, an den Schöpfungen Friedrichs zu rütteln, hatte man sie in der Hauptsache veralten lassen, indem man den starken Einschlag von höchst unzuverlässigen Ausländern beibehielt und deswegen notwendigerweise auch die lineare Kampfform und das Magazinsystem. Erstere machte die Armee taktisch, letzteres operativ schwerfällig, ein ungeheurer Nachteil gegenüber der in beiden Beziehungen ungebundenen französischen Armee. Nicht in der Linearkampfform an sich, denn in ihr siegte gleichzeitig die englische Armee im Halbinselkriege über die französische Kolonnentaktik, sondern in der Ungewandtheit von Führern und Truppe lag die Ursache der Niederlage auf dem Schlachtfelde. In dem im Frieden bei jeder Gelegenheit geübten „Echelonangriff" sahen die Epigonen die sicherste Gewähr des Sieges*). Auch wir übten in Deutschland bis zum Erscheinen des Reglements von 1888 in Bataillon, Regiment und Brigade neben dem freien, oft zum „Türken" verunstalteten Gefecht einen Schulangriff, dessen Formen kaum noch Anfang der sechziger Jahre zeitgemäß gewesen wären, und der sich kennzeichnete als ein schlecht durch Feuer vorbereiteter Angriff mit unzureichenden Mitteln, dessen Abschluß Zurückgehen, dann Flucht vor der Kavallerie: das Bataillonskarree bildete. Auch die sog. „Schlichtingschen sieben Wunder" beförderten in vollem Maße eine verhängnisvolle Gewohnheitstaktik, bis das neue Reglement gründlich mit diesen Mißständen aufräumte. So fortschrittlich das Reglement war, so wußten dennoch Ausbildungsgewohnheiten einer früheren Zeit noch lange ihre Herrschaft zu bewahren, ohne daß dadurch die Gefechtsausbildung gefördert wäre (z. B. durchgehender Vordermann in den Kolonnen, übermäßiges Gewicht auf Einhalten von Abständen)**).

*) In den gleichen Formen wie Rüchel bei Jena, ebenfalls ohne Schützen, griffen die englischen Garden noch am 20. 9. 1854 die Russen an der Alma an und hatten Erfolg! Auch in den Tagen von Jena siegte die englische Armee in den gleichen Formen, in denen die preußische Infanterie bei Jena unterlegen war, bei Maida in Unteritalien und später im Halbinselkriege. Die Form allein ist nicht für das Unglück von Jena verantwortlich zu machen.

**) S. u. S. 14 Anmerkung. Prinz Friedrich Karl: „Wenn man mir einwirft, daß im Kriege die äußere Haltung im Vergleich zu der im Frieden immer sinken wird, so leugne ich dieses, weil die Anforderungen an Strammheit eben nur so gestellt sein sollen, wie ich sie im Kriege auch machen kann. Der Grad, den ich im Kriege verlangen muß, um in Ruhe und Ordnung meine Bewegungen auch im feindlichen Feuer zu machen, den will ich auch im Frieden und nicht mehr. Ich will aber nicht genötigt sein, nachzulassen." Für den Paradedienst stellte der Prinz besondere Forderungen.

Aber mit „Gewohnheiten" hat die Pflege von Überlieferungen nichts gemein, sie müssen dem Geiste und nicht der Form nach hochgehalten werden, nur wenn die Form der Überlieferungen überschätzt wird, dann werden sie zu Gewohnheiten, die den Wert der Truppe schädigen.

Die deutsche Armee hatte vor dem Weltkriege fleißig gearbeitet, sie war weit entfernt davon, in die von Gneisenau gerügten Fehler der Armee von 1806 zu verfallen. Aber nicht frei war sie von einem der Gleichmäßigkeit zuliebe betriebenen Formalismus, den schon im Jahre 1892 Major v. Malachowski in einer geistvollen Studie als „Revuetaktik" kennzeichnete, indem er auf die Unterschiede zwischen Friedens- und Kriegskämpfen hinwies und die Revuetaktik als verderblich für die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen mit den Worten Gneisenaus kennzeichnete: „Die Sucht, die Truppe an den großen Parade- und Musterungstagen gut aufzuführen, schadet unendlich", dann weiter fortfahrend: „Die Taktik, die alles von der reglementarisierten Gleichmäßigkeit erwartet, die auf dem Exerzierplatz oder am grünen Tisch erkünstelt und für den Krieg unbrauchbar ist, die meist nur auf ein Schauspiel und ein kritikfestes Gefechtsexerzieren hinausläuft, ist Revuetaktik. Sie ist zumal in längeren Friedensperioden der gefährlichste Feind der scharfen Taktik, indem sie diese auf allen Punkten immer von neuem zurückzudrängen sucht." Schließlich setzt er warnend hinzu: „Die Maske der Revuetaktik ist stets eine andere, das Wesen der Sache immer dasselbe." Malachowski wandte sich sodann gegen Bestrebungen im Heere, welche bezweckten, einen glatten Verlauf der Übungen zu gewährleisten. „Keine Normaltaktik kann kriegerische Eigenschaften und taktische Einsicht des Führers ersetzen, sie ist für die scharfe Taktik geradezu verderblich, indem sie immer weiter von der Einfachheit und der Wirklichkeit der Dinge abführt." Hier gibt es nur ein Hilfsmittel, solchen Auswüchsen zu begegnen, das ist das Zurückgehen auf kriegsgeschichtliche Erfahrungen. Die Revuetaktik begnügt sich mit der äußeren Form, vergißt aber ganz und gar, daß der Krieg von Menschen gegen Menschen geführt, und daß im Kriege vor allem die seelischen Einflüsse von ausschlaggebender Bedeutung werden.

Vielleicht litt unter einer Revuetaktik besonders die Kavallerie, die noch bei den Herbstübungen kurz vor dem Weltkrieg Attacken ritt, die jedes militärische Auge erfreuten, aber unter scharfem Feuer niemals in dieser Weise ausführbar waren. Anderseits soll

damit nicht die englische Kavallerie im Burenkriege als Vorbild hingestellt werden, die nichts anderes als berittene Infanterie war.

Noch weniger kam die Artillerie, wenn sie nicht Gewicht auf Äußerlichkeiten legte, da ihre Schießleistungen nicht darstellbar waren, bei unseren Übungen zur Geltung.

Kriegserfahrungen, die jeder nur in beschränktem Kreise machen kann, sind von unschätzbarem Werte, sie können aber nur fruchtbringend wirken, wenn sie an der Hand der Kriegsgeschichte geprüft und bewertet werden. Und doch, wie schnell verschwinden Kriegserfahrungen! Wir haben es ja in der eigenen Armee erlebt, wie bei Kriegsausbruch 1864 verlorengegangen war, was mühsam und unter schwerem Bluteinsatz in den Befreiungskriegen erworben war, die Erfahrungen von Wörth und St. Privat hätten vollauf ausgereicht, um der Armee dasjenige zu lehren, was als neue Errungenschaften des Russisch-Japanischen Krieges gepriesen wurde. Auch vor Verdun 1916 hatten wir z. B. Erfahrungen über die zweckmäßigste Art gesammelt, wie bespannte Batterien über Stellungen hinweg der Infanterie folgen konnten, umfangreiche Versuche wurden kurz vor der Frühjahrsoffensive 1918 wiederholt, um noch einmal zu dem gleichen Ergebnis zu kommen*).

Nicht schwer hält es, für jedes taktische Verfahren ein kriegsgeschichtliches Beispiel anzuführen. „Ganz besonders schwer wird ein objektiv klares Urteil, wenn es sich um unglückliche Kriegserfahrungen der eigenen Armee handelt. Die allgemeine Anwendung erzeugt in solchen Fällen oft die folgenschwersten Irrtümer, die, zu Schlagworten verdichtet, wie eine ansteckende Krankheit um sich greifen, auch nachdenkende Köpfe in ihren Bann schlagen und doch deren Meinung nicht aufkommen lassen"**). So erklären sich die zahlreichen falschen Schlußfolgerungen, die aus den Ereignissen gezogen wurden. Aus den Erfahrungen ihrer Kämpfe in Oberitalien 1859 folgerten die Österreicher die Notwendigkeit brutalster Stoßtaktik, in England war man nach dem Burenkrieg nicht allzu weit entfernt von einem vollständigen Verneinen der Angriffsmöglichkeit; der Wunsch, Verluste zu vermeiden, trat in den Vordergrund gegenüber der Forderung, den Feind zu vernichten. Schließlich mußten die Russen in Ostasien noch einmal die gleichen bitteren Erfahrungen

*) „Über das Verlorengehen von Kriegserfahrungen" von Oberst Frhr. v. Freytag-Loringhoven. Vierteljahrshefte, 1908, (V), S. 29.

**) Hierl, „Ziele und Wege des Studiums der Kriegsgeschichte", Beiheft 12 zum M.-W., 1910, S. 408.

wie bei Plewna sammeln. Nur gründliches Studium kriegsgeschichtlicher Vorgänge unter Ausschalten der besonderen, dem betreffenden Kriegsschauplatz eigenen Erscheinungen kann verhindern, daß die Führer aus langen Friedenszeiten mit irrigen Anschauungen vom Wesen der heutigen Feuerwirkung in einen neuen Krieg eintreten. So hat bis jetzt noch jeder Krieg Überraschungen gebracht, deren die Truppe nicht durch Formen, sondern nur durch die Art der Friedenserziehung hat Herr werden können; dieser Erscheinung hat schon die Friedensausbildung Rechnung zu tragen. Nur der unbeugsame Wille zum Siege, ohne Rücksicht auf die Opfer, die der Kampf fordert, überwindet alle Schwierigkeiten. Nur so läßt sich der Gefahr vorbeugen, sich jede Neuerscheinung eines fremden Kriegstheaters sofort zunutze zu machen und sie als Allheilmittel des Erfolges zu reglementarisieren. Aber anderseits liegt auch eine beachtenswerte Mahnung in den Worten des englischen Gen. Lts. Sir Jan Hamilton nach den Eindrücken der Kämpfe in Ostasien: „Welch ein Segen; je größer und stolzer eine Armee ist, um so unbeweglicher ist sie festgewurzelt im eignen Beharrungsvermögen, so daß sie schließlich als Ganzes unfähig wird, die Erfahrungen anderer Heere in sich aufzunehmen. Militärattachés können die wichtigsten Punkte in der Ausbildung und Verwendung einer fremden Armee entdecken und dringend zur Nachahmung empfehlen. Die Mehrzahl ihrer Kameraden beachtet diese Grundsätze ebensowenig wie Napoleon III. die Stoffelschen Berichte über die preußische Armee vor Beginn des Deutsch-Französischen Krieges." Ganz ähnlich schreibt Gen. d. Inf. v. d. Goltz in der zweiten Auflage von „Roßbach und Jena": „Selbst der Südafrikanische Krieg hat Zweifel angeregt, ob wir bei der Durchführung des Infanteriekampfes noch auf dem richtigen Wege wären, oder ob unsere langen und dichten Schützenketten mit nahe folgenden Unterstützungstrupps vor dem Schnellfeuer sorgfältig im Gelände eingenisteter Schützengruppen nicht vielleicht ebenso zusammenbrechen müßten wie einst die geschlossenen preußischen Linien im Feuer der französischen Tirailleure." Hiermit wurden revuetaktische Strömungen bezeichnet, die die Freiheit der Ausbildungsvorschriften einzuengen drohten. Die deutsche Infanterie konnte indessen mit Befriedigung auf die Kriegsereignisse in Ostasien zurückblicken, hatte doch die nach deutschem Muster geschulte japanische Infanterie siegreich unter schwierigen Verhältnissen gefochten. Der Russisch-Japanische Krieg hat die durch den Burenkrieg hervorgerufene Unsicherheit in den taktischen Anschauungen, vor allem die Zweifel über die Möglichkeit

der Durchführung des Infanterieangriffs beseitigt. Er hat gründlich mit Überschätzung der Form und übermäßiger Bewertung der Feuerkraft des Verteidigers aufgeräumt. Die überlegene deutsche Heerführung und die Passivität der Türken hatten aber diese beiden Grundsätze nicht mit der gleichen Klarheit hervortreten lassen, wie es bei den Kämpfen der Engländer und Japaner der Fall war. Die Kriege haben somit nichts anderes gelehrt, als was bereits in den siebenziger Jahren aus dem Deutsch-Französischen und Russisch-Türkischen Kriege abgeleitet werden konnte: „Kriegführen heißt angreifen, angreifen heißt vorwärtstragen des Feuers!"

Angriff und Verteidigung stehen gleichberechtigt nebeneinander; wer siegen und sich nicht nur einer Vergewaltigung durch den Feind erwehren will, der muß aber auch angreifen. Wollen wir aber den Angriff, so müssen wir auch die Truppe zum Angriff erziehen. Die von Dragomirow gepredigte Bajonetterziehung wäre gerade in Ostasien durchaus am Platze gewesen, wenn ihr eine gründliche Schulung im Feuergefecht zur Seite gestanden hätte. Die Form ist nur dann von Bedeutung, wenn sie die Verluste erheblich steigert oder mindert. Der Wille, zu siegen, vermag auch eine Ungleichheit in der Zahl auszugleichen; nicht der Stärkere, sondern der Energischere hat die besten Aussichten auf Erfolg. In einer lang andauernden, die materiellen Faktoren so leicht überschätzenden Friedenszeit kann man nicht oft genug hervorheben, daß der Entschluß zum Angriff durch die Aufgabe und nicht durch das Stärkeverhältnis gegeben ist. Abgesehen davon, daß man die feindliche Stärke erst nach der Schlacht oder vielfach erst nach dem Kriege erfährt, alle vor dem Feinde stehenden Truppen diese zu überschätzen geneigt sind, ferner, daß das frische Zufassen den Gegner lähmt und ihn abhängig von unseren Entschlüssen macht. Schließlich weiß auch niemand, ob der Feind auch tatsächlich von seinen Kräften Gebrauch machen kann.

Diese Grundsätze hatte sich die deutsche Armee zu eigen gemacht. Ihre Lage zwischen den beiden mächtigsten Militärstaaten Europas, verbündet mit einer Armee, die es versäumt hatte, in Erwartung des Entscheidungskampfes die Volkskraft auf das äußerste anzustrengen, zwang die deutsche Heeresleitung, dem Angriff gegen Überlegenheit besondere Beachtung zuzuwenden. In Ermangelung eigener Kriegserfahrung mußte sie aus der Kriegsgeschichte die Richtlinien für ihre Ausbildung schöpfen, und das geschah mit Erfolg. Die Kriegsgeschichte bietet die Möglichkeit, die ausschlaggebenden Einflüsse würdigen zu lernen, die bei Planaufgaben gar nicht, bei Übungen nur

sehr bedingt zur Geltung kommen. In der Kriegführung muß man an fremder Erfahrung lernen, die eigne kommt teuer zu stehen und fast immer zu spät. „Die Kriegsgeschichte ist kein Lehrbuch mit wohlgefügten Theorien, auch kein Lesebuch zur Unterhaltung, sondern ein sorgsamer Lehrer, der uns, wenn wir aufmerksam sein wollen, Dinge schauen und begreifen läßt, die wir nie im Leben zu sehen in der Lage gewesen wären, und die doch jeden Augenblick in gleicher oder verwandter oder veränderter Form an uns herantreten können mit der Forderung zu unvorbereiteter, nie vorher bedachter, verantwortungsreicher, entscheidender und doch augenblicklicher Tat. Die Kriegsgeschichte bietet uns allerdings in erster Linie nur die Ereignisse und ihre Formen, Bedingungen und Erscheinungen, aber sie bietet auch, was die geistreichste Theorie nie bieten kann, das Bild der Friktionen im Kriege, das Bild der Einflüsse, der Zweifel, der Bedrängnisse, der unberechenbaren Zufälle, der Überraschung, der Hemmnisse, sie schildert den Weg, welchen die Heerführer und der praktische Soldatenverstand eingeschlagen haben zur Überwindung dieser Schwierigkeiten, sie bereitet das geistige Gleichgewicht vor für den Augenblick der Tat, sie soll vorbereiten auch für das Unerwartete. Sie soll Ersatz bieten für die kriegerische Erfahrung, die zu sammeln das eigene Leben des einzelnen bis zum Augenblick der Tat nicht ausgereicht hat." Mit dem Befolgen der Dienstvorschriften allein ist es nicht gemacht, sie sind nur der Niederschlag der Erfahrungen eines bestimmten, hinter uns liegenden Zeitraumes, die sich in ganz anderer Weise wiederspiegeln im Hirn des Siegers und in der Auffassung des Besiegten. Reglements dürfen aber niemals zum Strafgesetzbuch herabgewürdigt und nicht als Fessel freien Handelns zu kleinlicher Auslegung benutzt werden. Dienstvorschriften sollen zum selbständigen Denken anregen, sie müssen aber an Hand der Kriegsgeschichte studiert werden, und erst das, was der Führer an persönlichem Wollen und Können hineinlegt, macht sie zum Leitfaden der Gefechtsführung. Die neuen Waffen, mit denen Anfang der sechziger Jahre die Heere ausgestattet wurden, begünstigten in Frankreich die Entstehung einer Stellungstaktik, ließen in Gen. v. Moltke den Wunsch entstehen, die operative Offensive mit der taktischen Defensive zu verbinden, während die Österreicher in einseitiger und noch dazu falscher Bewertung des französischen Angriffsverfahrens im Jahre 1859 durch eine brutale Stoßtaktik vergeblich den Sieg an die kaiserlichen Fahnen zu fesseln suchten. Gegen einen schlecht bewaffneten und an Wert unterlegenen Feind hatte sie

allerdings bei Custoza am 24. Juni 1866 Erfolg. Taktische Theorien werden zu verhängnisvollen Hirngespinsten, wenn sie über die Lage hinaus den Führer in seinen Entschlüssen beeinflussen.

„Man wird die Beobachtung machen," schreibt Mahan in seinem Werk „Einfluß der Seemacht auf die Geschichte", „daß Änderungen der Taktik nicht nur nach Einführung neuer Waffen, wie dies ja notwendig ist, eintreten, sondern auch, daß der Zeitraum zwischen beiden Änderungen unverhältnismäßig groß ist; das rührt zweifellos von der Tatsache her, daß die Verbesserung von Waffen der Tatkraft eines oder zweier Männer entspringt, während zur Änderung der Taktik das Beharrungsvermögen einer ganzen Klasse zu überwinden ist, die das Bestehende zu erhalten bestrebt ist. Das ist ein großes Übel. Man kann es nur dadurch heilen, daß man jede Veränderung freimütig anerkennt." Die Geschichte der Taktik im 19. Jahrhundert weiß gerade von der Größe dieses „Beharrungsvermögens", von dem Kampf zwischen scharfer und Revuetaktik, von dem Verwechseln von Angriffslust und Stoßtaktik mehr als einen lehrreichen Fall zu berichten.

In dem gekennzeichneten Wesen der Ausbildungsvorschriften liegt es begründet, daß, so weitschauend ein Reglement bei seinem Erscheinen auch aufgebaut gewesen sein mag, es dennoch nach einiger Zeit veralten muß. Der Kaiser Napoleon I. bemaß diesen Zeitraum auf zehn Jahre. Häufigerer Wechsel ist jedenfalls nicht angebracht, wenn nicht die Ruhe der taktischen Entwicklung gestört und bei der Zusammensetzung unserer mobilen Heere aus Stammannschaften, Reservisten und Landwehren Unzuträglichkeiten entstehen sollen. Anderseits aber müssen die Vorschriften nachfolgen, wenn die Bedingungen, denen sie ihr Entstehen verdankten, andere geworden sind. In seinen militärischen Phantasien schreibt 1783 der Prince de Ligne: „Ein Artikel, den man allen Reglements anhängen sollte und, ich weiß nicht warum, wegläßt, ist, zuweilen ihm zuwider zu handeln. Man muß ebenso gut lehren, wider das Reglement zu handeln, als man die Unordnung der Truppe lehren muß, wie sie sich beim Kampf einstellen wird."

Ein Zurückbleiben hinter den Forderungen der Zeit ist immer gefährlich, da damit die Truppe eine früher bestehende Überlegenheit über eine andere aufgibt, anderseits die später erst unter den Kugeln des Feindes gewonnene Erkenntnis mit Strömen Blutes erkaufen muß. Was nutzte den Österreichern 1866 alles todesmutige Anstürmen, getragen von dem festen Willen, siegen zu wollen, aber

in taktischen Formen, die sich den neueren Waffen gegenüber bereits völlig überlebt hatten.

Der Opfermut der Truppe und eine festgefügte Manneszucht fanden eine unüberwindbare Grenze an dem Schnellfeuer einer ungebrochenen Infanterie. Die Kriegserfahrungen unserer Regimenter zeigen, daß die Kugeln schnell eine neue Taktik schreiben, alte Formen zertrümmern und neue schaffen. Aber unter welchen Opfern! Im Deutsch-Französischen Kriege erlaubten uns eine überlegene Führung und eine bessere Artillerie, dieses Lehrgeld zu zahlen.

Vielfach herrscht der Brauch, durch „Feldzugsinstruktionen" bei Beginn eines Krieges eine nach veraltetem Reglement ausgebildete Truppe auf einen Kampf auf ungewohntem Kriegstheater vorzubereiten. Nach dem Gefecht von Montebello 1859 machte Napoleon III. seine Truppen rasch mit der Eigenart des Geländes und der Fechtart seiner Gegner vertraut, die Österreicher unterließen dies. Im Jahre 1866 sah sich Benedek gezwungen, die in seinen Feldzugsinstruktionen empfohlene Taktik zu ändern, ohne daß seine zutreffenden Ansichten Allgemeingut der Armee werden konnten. Ganz wirkungslos sind auch die taktischen Unterweisungen Kuropatkins im Russisch-Japanischen Kriege geblieben, die Einzelerfahrungen verallgemeinerten. Wünschenswert ist es, die ersten Erfahrungen im Gefecht schnell zum Allgemeingut aller Teile zu machen*).

Wir haben es 1870 unterlassen, alle Teile mußten daher für sich die gleichen Erfahrungen sammeln. Noch am 18. 8. ging F./85 in Kolonne nach der Mitte vor, obwohl schon der Feldzug in Böhmen gezeigt hatte, daß diese Form völlig veraltet war. Im Weltkriege

*) Am Morgen des 18. 8. 1870 äußerte sich Gen. v. Alvensleben zum Gen. v. Pape hinsichtlich seiner am 16. bei Vionville gemachten Erfahrungen: „Es ist das Chassepotfeuer unterschätzt worden; es ist unmöglich, mit unserer auf den Exerzierplätzen eingeübten Taktik vorwärtszukommen; man muß mehr manövrieren. Man muß jede, auch die geringfügigste Deckung im Gelände aufsuchen und benutzen; vor allem muß man die Artillerie lange und nachhaltig wirken lassen." Dieselben Truppen, die wenige Jahre vorher die furchtbare Wirkung des Zündnadelfeuers erprobt hatten, mußten bekennen, daß ihre auf den Kriegserfahrungen aufgebaute Taktik versagte.

Unter dem Eindruck der Tage um Metz erließ König Wilhelm am 21. 8. 1870 eine Ordre, in der er darauf hinwies, daß der Angriff auf eine feindliche Stellung zunächst durch die Artillerie und ein wohlgezieltes Schützenfeuer vorbereitet werden müsse, und daß nur in den seltensten Fällen die im Frieden geübte Form der Kompagniekolonnen und Halbbataillone beizubehalten sei.

wurden die an einer Stelle gesammelten Erfahrungen, durch den Druck vervielfältigt, schnell zum Allgemeingut des Heeres gemacht. Die Anregung wirkte besonders an sog. ruhigen Fronten. Und doch hätte noch mehr geschehen können (s. u. Gefechte von Serre [S. 92] und Bullecourt [S. 135]). Aber jedesmal ist zu prüfen, ob die an anderen Orten gesammelten Erfahrungen sich auch zur Nachahmung im eigenen Kampfgebiet eignen. Außerordentlich viel geschah durch Einrichten von Lehrkursen, um Offiziere aller Grade, dann die Angehörigen der Sonderwaffen mit den neuesten Erfahrungen vertraut zu machen. Aber dieses genügt nur dann, wenn die Truppe durch die Art ihrer Friedensschulung die nötige Anpassungsfähigkeit sich erworben hat. Die Ausbildungsvorschriften dürfen nicht das Formenwesen fördern, sie müssen alle zur geistigen Mitarbeiterschaft heranziehen.

Eine so erzogene und geistig vorgebildete Truppe, die frei von Verlustscheu ist, findet auch eine neue Taktik. Welcher Unterschied im Angriffsverfahren der Garde bei St. Privat und bei Le Bourget, in dem Sturm der Königsgrenadiere auf Schloß Geisberg und der badischen Leibgrenadiere auf den Eisenbahneinschnitt bei Nuits! Die russischen Plewna-Erfahrungen waren ähnlich, wie wir sie schon im August 1870 gemacht hatten, aber bei den Russen gewinnt die Verlustscheu die Oberhand, man nimmt die Feuerwirkung der Türken als eine gegebene unabänderliche Größe, verzichtet auf Operationsfreiheit und sucht nur nach Mitteln, die Verluste zu verringern. Niemals aber darf die Truppe den ersten überraschenden Eindruck der feindlichen Waffenwirkung als etwas Gegebenes annehmen und sich passiv mit ihr abfinden, als wenn es einmal nicht anders sei, daß es nur darauf ankomme, die Verluste herabzumindern. Man vergißt dann, daß die Eindrücke beim Feinde sicherlich auch die gleichen sind. Die Wirkung dieser Eindrücke ist natürlich um so größer, wenn man vor dem Kriege seinen Feind unterschätzt hatte. Die Russen suchten im Balkankriege, wie später auch in Ostasien, Lehren abzuleiten für das mechanische Verfahren im Kampfe; aber gerade ganz andere Faktoren wirken entscheidend mit, so daß die Anwendung der besten Lehren über Ausnutzen der eigenen Feuerkraft, über Formen und Verfahren gegen den Einfluß moralischer Faktoren gar nicht aufkommen kann. Niemals darf man ohne weiteres dasjenige Verfahren, das sich in einem Krieg oder in Schlachten unmittelbar als zweckmäßig oder als den Sieg veranlassend erwiesen hatte, als Gesetz oder nur als Grundsatz für das Handeln aufstellen. Da spielen denn

doch die Umstände, unter denen sich das eine Verfahren als erfolgreich erwiesen hat, eine zu mächtige Rolle, und unter diesen zahlreichen und so verschiedenartigen Umständen spielt das persönliche Wesen der Truppe und Führung die oberste Rolle. Was der eine sich erlauben darf und was deswegen, weil er es sich erlauben darf, zum Erfolge führte, ist für den andern, der es nachahmt, geradezu Ursache des Verderbens. Das Studium von Kriegen und Schlachten liefert nicht die Rezepte zum Siegen. Es fördert den Truppenführer eben nur dann, wenn es ihn veranlaßt, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erkennen. Die Wirkung zu erkennen, ist nicht schwierig, die liegt offen zutage, aber die Ursachen richtig herauszuschälen, das erfordert nicht bloß Sehen und Studium, sondern Nachdenken und Kenntnis vom Wesen des Krieges. Zu dieser Kenntnis gehört auch zu wissen, daß der Zufall in allen kriegerischen Handlungen seine große Rolle spielte, und daß der Zufall auf die Dauer nur dem günstig ist, der es verdient. Es ist daher falsch, ein Handeln nur deswegen zu verurteilen, weil ohne „Glück" der Erfolg nicht möglich gewesen wäre. Solches Vorkommnis lehrt nur, daß man sich selbst in die Verfassung setzen muß, daß das Glück gerne an einem vorbeifliegt, und daß man dann Manns genug ist, es auch packen zu können.

An Gewehren und Geschützen überlegen, geschult im Kampf gegen die Bergvölker der indischen Grenzgebirge und in Abwehr der zahllosen Schwärme des falschen Mahdi im Sudan traten die Engländer voll Vertrauen in den Kampf gegen die Buren. Niemand zweifelte an einem glänzenden Siege; aber nun kam in den dunkeln Dezembertagen 1899 Mißerfolg auf Mißerfolg, aber nicht nur abgeschlagene Angriffe, sondern, was ein Soldatenherz am meisten fühlen mußte, sogar Waffenstreckungen im offenen Felde. Es war bis dahin unerhört in der britischen Kriegsgeschichte gewesen, daß in den ersten 6 Monaten 182 Offz. 4984 M. kapituliert hatten, während nur 168 Offz. 2124 M. gefallen und verwundet waren. Die von den Engländern befolgte Taktik sollte angeblich auf deutschem Boden gewachsen sein. Nun, deutsche Truppen haben mit deutscher Taktik einen den Buren gleichzustellenden Feind in Südafrika geschlagen; unsere Schutztruppe hat es jedenfalls verstanden, sich schnell den neuen Verhältnissen anzupassen. Kolonialkriege und unzweckmäßige Übungen im Mutterlande hatten die Erziehung der englischen Führer in falsche Bahnen geleitet. Fehlen des festen Willens, auch den letzten Mann zum Siege einzusetzen, Mangel an Wagemut der höheren

Führung, fehlende Selbsttätigkeit der unteren Führer und die Unfähigkeit, einheitliche, von der Artillerie unterstützte Angriffe durchzuführen, sind die eigentlichen Ursachen der englischen Mißerfolge. Da man anfänglich die Buren unterschätzt hatte, war das Gewicht dieser Eindrücke um so größer. Der Unterschätzung folgt naturgemäß ein Überschätzen des Feindes. In England ging man sogar so weit, die Möglichkeit eines jeden Angriffs in Frage zu stellen*), erst nach und nach erholten sich die Gemüter, und man wird der englischen Armee im Weltkriege das Zeugnis ausstellen müssen, besonders scharf angegriffen zu haben. In Verkennung der eigenartigen Verhältnisse des Burenkrieges suchten auch wir in Deutschland die Form des Burenangriffs (die Buren haben eigentlich niemals angegriffen) eine Zeitlang nachzuahmen, bis wir uns wieder auf eigene Erfahrungen besannen, nur das Gute aus Südafrika verwerteten.

Im Russisch-Japanischen Kriege ist es ganz ähnlich. Die taktischen Ursachen des Mißerfolges sind die gleichen wie im Burenkriege, dazu kommen dann auch Fehler, die im russischen Volkscharakter liegen. Bitter rächte sich die Unterschätzung des Feindes. Gerade dieser Fehler läßt sich schwer vermeiden, da Führer und Truppe die eigenen Leistungen als Maßstab nehmen. Nur scharfe Kritik des eigenen Handelns kann vor einem Unterschätzen des Feindes bewahren.

Aber auch auf japanischer Seite hatte man die ersten Erfolge nur unter unverhältnismäßigen Verlusten erkauft, gerade wie im Deutsch-Französischen Kriege fand eine Änderung des Angriffsverfahrens statt, wie sich dieses am besten an den Kämpfen der 1. Armee verfolgen läßt. Auch wie bei uns im Jahre 1870 war zuerst nur eine lockere Gliederung erstrebt. „Aber das regellose Wesen des Krieges ließ alle taktischen Normen des Reglements in Vergessenheit geraten. Und wie damals bei den Deutschen verlor auch die Kampfhandlung der Japaner allmählich ihren einheitlichen Charakter und paßte sich immer geschickter der wechselnden Sachlage an. In größeren wie in kleineren Verhältnissen, bis herunter zur Kampfeinheit. So wurde die japanische Taktik immer ausgesprochener ein Handeln

*) Gen. Kitchener sagte nach seinem Mißerfolg bei Paardeberg: „Wenn ich gestern früh das gewußt hätte, was ich heute weiß, würde ich die Buren im Flußtale nicht angegriffen haben, es ist eben unmöglich gegen das moderne Gewehr."

nach Umständen, ohne reglementarische Formen und ohne offizielle Grundsätze nach der Eigenart des einzelnen Führers."*)

Kenntnis der Eigenart des feindlichen Volkes, seiner Heereseinrichtungen und taktischen Anschauungen ist daher für jeden Führer unerläßlich. So hätte die Taktik des französischen I. Korps bei Wörth für uns gar nichts Überraschendes haben dürfen, da sie eingehend in der deutschen Militärliteratur vor dem Kriege erörtert worden war, auch die Feuerleistung des Chassepotgewehrs, die man, vermutlich aus erzieherischen Gründen, abfällig beurteilte, hätte der Truppe nicht unbekannt sein dürfen. Gerade die feindliche Waffenwirkung darf der Truppe nichts Neues bieten. Vornahme von Schießübungen muß der Truppe Kenntnis der Waffenwirkung vermitteln und sie auch an das Überschießen gewöhnen. Die ersten Gefechtseindrücke müssen, soweit wie möglich, der Truppe nicht fremd sein. Dragomirows Erziehungsmethode, Wille und Herz zu stärken, war richtig, nur war sie in Rußland völlig falsch verstanden. Der Führer muß seine Truppe bluten sehen können, er muß aber auch verstehen, sie vor unerwartet hohen Verlusten zu bewahren. Je individualisierter die Ausbildung im Frieden gewesen ist, je mehr der Wille zum Siege durch die Erziehung gefördert wurde, je mehr selbsttätiges und selbständiges Handeln geweckt, der Mut der Verantwortung entwickelt wurde, um so besser wird sich die Truppe mit den ersten Gefechtseindrücken abfinden. Der Mann wird um so mehr leisten, je mehr er im Gebrauch seiner Waffen ausgebildet ist, je mehr er von dem Gefühl durchdrungen ist, im Waffengebrauch dem Feinde überlegen zu sein. In früheren Kriegen rühmten sich Engländer, Franzosen und Russen, im Gebrauch des Bajonetts allen anderen Heeren überlegen zu sein. Diese Überzeugung hat keinesfalls geschadet, sie hat nur befördert, die Entscheidung im Handgemenge zu suchen. Ebenso hatte im Weltkriege die schon in den ersten Kämpfen erprobte, dann in der ganzen Armee verbreitete Überzeugung von der Überlegenheit der deutschen Infanterie im Nahkampfe jedenfalls zur Zähigkeit in der Verteidigung und zum Draufgehen beim Angriff beigetragen. Unter dem überraschenden Eindruck der feindlichen Waffenwirkung wird die Wirkung des eigenen Feuers schnell entwertet, wenn es zum „Sicherheitsventil der eigenen Überreizung" wird, wenn der Schütze nur feuert, um sich selbst zu betäuben, um nur etwas zu tun. Hier muß der Einfluß der unteren Führer und ruhiger und verstän-

*) (Schweizer.) Oberst F. Gertsch, Vom Russisch-Japanischen Kriege. II.

diger Schützen einsetzen, um ein langsames, gezieltes Feuer zu erreichen. Der seelische Wert des Menschen entscheidet.

Nicht vergessen dürfen wir weiter die Bedeutung des Drills. Mag sein, daß andere Völker nicht in dem Maße seinen wohltätigen Einfluß spüren. Wir haben ihn jedenfalls nötig. Vergessen wir niemals, daß es nur der Drill war, der die Garde bei St. Privat in veralteten Formen trotz übergroßer Verluste siegen ließ*). Wenn die dringendste Lebensgefahr den Trieb zur Selbsterhaltung übermächtig weckt, wenn die furchtbaren Eindrücke der Schlacht das klare Bewußtsein trüben, dann soll das oft gehörte Kommandowort den Soldaten elektrisieren und ihn fähig machen zur Erfüllung seiner Pflicht. Darum können wir im Fordern äußerster Anspannung im Frieden nicht wohl zu weit gehen; aber nicht in den Formen eines sinnlos stumpfsinnigen Gamaschendienstes, sondern in den Formen des Gefechts. Für das Gefecht und nicht für eine Exerzierbesichtigung pflegen wir den Drill.

Das Heer ist aber kein abgeschlossenes Lebewesen für sich, vor dem Weltkriege war das Heer die Schule, durch die ein erheblicher Bruchteil des Volkes hindurchging. Heer und Volk sind und müssen eins sein. Erziehung des ganzen Volkes zur Kriegstüchtigkeit, reger Gemeinsinn und Opferfreudigkeit sind eine politische und nationale Notwendigkeit, zugleich aber auch die Hauptgrundlage für eine erfolgreiche, allen Verhältnissen gewachsene Ausbildung des Heeres.

Auch im Weltkriege sind uns Überraschungen nicht erspart geblieben, wie im weiteren später noch ausgeführt wird. Wir haben uns nicht nur passiv mit ihnen abgefunden, wir haben sie gemeistert und uns nutzbar gemacht. Das war nur möglich durch die Art un-

*) „Jeder Mann war gewöhnt, allzeit im Dienste sein Bestes herzugeben, und diese Gewöhnung war so stark, daß sie inmitten der schwersten Krisis nicht versagte. Es soll nicht die hohe Bedeutung verkannt werden, die Unterricht, Erziehung und Tradition für den Geist der Truppe besitzen; sie sind unentbehrlich, machen aber den Drill nicht überflüssig, der den Rekruten erst zum Soldaten umschafft und seine körperlichen Leistungen unbedingt dem Willen der Vorgesetzten unterordnet . . . Gewiß nahm das formale Exerzieren vor dem Kriege 1870/71 einen viel zu breiten Raum ein, und es hat auch nach dem Feldzuge noch langer Jahre bedurft, bis die mannigfachen künstlichen Evolutionen des alten Reglements zugunsten der Gefechtsausbildung auf das geringe Maß der einfachen Formen herabgedrückt sind, die der Krieg fordert. Die Straffheit und Peinlichkeit der formalen Ausbildung sind aber der deutschen Infanterie zu ihrem Heile erhalten geblieben, und kriegsgeschichtliche Beispiele wie St. Privat la Montagne sind geeignet, ihren unbestreitbaren Wert in ein helles Licht zu setzen." (Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, Der 18. August, S. 463.)

ferer Friedensausbildung, durch schnelles Verbreiten aller Erfahrungen und durch eine nie erlahmende Arbeit in den Ruhepausen zwischen den Kämpfen. „Moralische Faktoren sind es von jeher gewesen, die einen Krieg, eigentlich schon bevor er begonnen, bereits entschieden haben, und moralische Faktoren werden es immer bleiben! Gegen sie spielt alles andere, Organisation, Zahl, Bewaffnung, ja sogar die Führung, nur eine sekundäre Rolle. Jawohl, auch die Führung, weil in einer Armee, in der jeder zur höchsten Erfüllung seiner Pflicht erzogen worden ist, auch die Führung nicht schlecht sein kann! Und wenn auch die Führung einmal Fehler macht, die menschlich sind — was wollen diese Fehler gegenüber der alles überragenden inneren Tüchtigkeit und moralischen Stärke besagen?

Man glaube aber nicht, daß jemals irgendwelche technische Erfindungen, und wären sie noch so überwältigend, auch nur das geringste an der Natur des Krieges zu ändern vermöchten! Sie mögen wohl seine Formen umgestalten, seinen innersten Kern lassen sie vollständig unberührt. Diese Geeignetheit zum Siegen ist keinem Volke von Natur aus angeboren! Sie kann auch nicht von einem Volke von Natur auf ewige Zeiten gepachtet werden! Nein, die Geeignetheit zum Siegen muß jedem Volke und jeder Armee anerzogen und in treuer Pflichterfüllung auch erhalten bleiben! Erhalten ist meist schwieriger als Erwerben! Zwei Rassen, zwei Nationen mögen physisch gleich gesund und von gleicher Intelligenz sein, aber wenn bei der einen die Aufopferungsfähigkeit des einzelnen und damit des ganzen Volkes eine geringere ist als bei der anderen, so ist es so sicher, als wie die Sonne des Morgens auf- und am Abend untergeht, daß der Krieg unerbittlich sein Urteil über die geringere Aufopferung sprechen wird.“*)

Die Erfahrungen des Weltkrieges geben die Richtlinien für die Truppenausbildung in der Friedenszeit. Aber kein Krieg ist wie der andere. „Jeder Krieg zeigt sich uns in immer wechselnder Erscheinung und bildet seine eigenen Bedingungen und Verhältnisse, und wir sowohl wie unsere Gegner werden in Zukunft nicht nur mit allseitig gesteigerten Verhältnissen, sondern auch mit ganz neuen Faktoren und Elementen des Krieges zu rechnen haben.“**) Das, was sich aber immer gleichbleibt, sind Pflichttreue und Siegeswille.

Der in strenger Friedensschulung begründeten Manneszucht, Pflichttreue und dem selsttätigen Einsetzen der eigenen Persönlichkeit

*) Hauptmann Brunner, Schweizer Militärzeitung, 17. 5. 1913.
**) v. Bernhardi: Vom Kriege der Zukunft.

ohne Scheu vor Verantwortung und Gefahr verdanken wir die großen Erfolge im Weltkriege gegen eine erdrückende Überzahl. Beispiele in großer Zahl lassen sich leicht anführen. Ich nenne nur die Besitznahme des Forts Douaumont (Verdun) am 25. 2. 1916 durch den Hauptmann Haupt und den Oberleutnant v. Brandis des J.R. Nr. 24, obwohl das Fort noch im deutschen Artilleriefeuer lag und der Truppe befohlen war, eine bestimmte Linie nicht zu überschreiten. Die Kühnheit der Führer hatte Erfolg.*) Mehr aber als früher müssen wir das Erzieherische im Sport**) ausnützen zur entsagungsvollen Selbstzucht, zur Gewöhnung an Anstrengungen und zur freiwilligen Mitwirkung der eigenen Persönlichkeit, um große Ziele zu erreichen. So können wir kraftvolle, selbständig handelnde Kämpfer heranbilden. Die jungen Kitchener-Truppen, denen wir unsere Anerkennung nicht versagen können, waren mehr sportlich geschult, als militärisch ausgebildet. „Wir müssen versuchen, in rechtzeitiger Voraussicht des Werdenden, der äußeren Entwicklung der Dinge vorzugreifen und damit einen Vorsprung zu gewinnen, der auf dem Schlachtfelde nicht mehr einzuholen ist.***)

Kriege sind nicht aus der Welt zu schaffen, wie manche Gelehrte träumen: „Der ewige Frieden ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden der Menschen: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzen des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen."†)

Kriege werden jetzt und in Zukunft nicht von Berufsheeren, sondern vom ganzen Volke geführt. Im Kriege müssen und wollen wir siegen, das ist nur möglich, wenn der Siegeswille im ganzen Volke vorhanden ist, d. h. durch Unterordnen der ganzen Persönlichkeit — gleichviel, ob Mann oder Frau — unter den einen großen Gedanken. Dies zu erreichen und zu erhalten, ist die wichtige Aufgabe der Heimat in Kriegszeiten.

Clausewitz sah nur im Kriege das Mittel, „jener Weichlichkeit jeden Gemütes, jenem Hang nach behaglichem Empfinden" entgegenzu-

---

*) S. „Im Felde unbesiegt" II S. 81 und v. Brandis, „Die Stürmer von Douaumont".

**) Die idealen Aufgaben der verringerten Armee. „Militär-Wochenblatt" 1921, Nr. 23 u. 24.

***) v. Bernhardi: Vom heutigen Kriege.

†) Moltke am 11. 12. 1880 an Professor Bluntschli. Treitschke nennt den Krieg einen „Jungbrunnen für die sittliche Kraft der Völker".

treten, „welche ein in steigendem Wohlstand und in erhöhter Tätigkeit des Verkehrs begriffenes Volk herunterziehen". Wir denken über den Krieg anders, wir müssen auf andere Schulungsmittel bedacht sein. Dann fährt Clausewitz fort: „Nur wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheiten in beständiger Wechselstellung stehen, sich gegenseitig tragen, darf ein Volk hoffen, einen festen Stand in der politischen Welt zu haben."*) Uns fehlte im Weltkriege ein Führer des Volkes, wie ihn die Franzosen in Clemenceau hatten.

*) Vom Kriege III. Kap. 6 (Schluß).

II. Die Schlacht in deutscher und französischer Auffassung *).

„Attaquez donc toujours."
Friedrich der Große.

Auf die Erfahrungen der napoleonischen und Moltkeschen Kriegsperiode bauten sich die operativen Anschauungen vor dem Weltkriege auf. Der Kaiser Napoleon unterlag in den Feldzügen von 1812 und 1813, weil er es nicht verstanden hatte, seine über das bis dahin übliche Maß hinausgewachsenen Heere zu verpflegen, einheitlich zum Schlachteneinsatz zu bringen und in ausreichender Stärke zu erhalten. In der Folge nahm man das Eintreten eines „Kulminationspunktes des Sieges" als etwas Gegebenes, Unvermeidliches an, anstatt seinem Wirksamwerden frühzeitig vorzubeugen. Die unzureichende Vorbildung seiner Korpsführer zwang ihn zum vorzeitigen engen Zusammenhalten seiner Korps, wenn er ihres einheitlichen Einsatzes auf dem Schlachtfelde sicher sein wollte. Unterstützt von Eisenbahnen und Telegraphen hatte Moltke, auf den Schultern von Clausewitz stehend, auf den Lehren der napoleonischen Zeit weiterbauend, die Lösung der Frage gefunden, an der ein Napoleon gescheitert war. Moltke erkannte frühzeitig die „Kalamität verfrühter Konzentrationen" und wußte die Schwächen eines Operierens mit getrennten Heeresteilen durch die einheitliche Schulung des in den Befreiungskriegen entstandenen preußischen Generalstabes zu beseitigen. Nicht starre Befehle von einheitlicher Stelle aus, sondern Weisungen an die Armeeführer mit dem nötigen Spielraum in der Ausführung brachte die zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit planmäßig im Frieden erzogenen Führer zum einheitlichen Handeln **).

In dieser Einheit des operativen Gedankens liegen die Vorbedingungen für erfolgreiches „Getrennt-Marschieren und vereintes

*) Nur in Deutschland und Frankreich waren vor dem Krieg scharf ausgesprochene Ansichten in die Erscheinung getreten, in Rußland und Österreich schloß man sich mehr oder weniger eng an Deutschland oder Frankreich an.

**) Der Gedanke von Königgrätz gelangte an der Saar am 9. August 1870 nicht zur beabsichtigten Ausführung.

Schlagen". Moltke sieht in der Vereinigung getrennter Kolonnen auf ein und demselben Schlachtfelde „das Höchste, was strategische Führung zu erreichen vermag" *), warnt aber, den Fall von Königgrätz ohne weiteres zu verallgemeinern**), und bezeichnet die Vereinigung vor der Schlacht gelegentlich einmal als die Regel***).

In einem Operationsentwurf vom 16. November 1867 befürwortet Moltke die engste Konzentration des norddeutschen Bundesheeres †) von rund 300 000 Mann in 60 km Frontbreite. „Wir würden daher an jedem Tage 250 000 Mann zur Schlacht entwickeln können, nicht nur in der Front, sondern auch nach der Flanke." So ist die Vereinigung auf dem Schlachtfelde aus dem getrennten Anmarsch keineswegs das Kennzeichen Moltkescher Operationsmethode, vielmehr ist diese zu sehen in dem baldigen Herbeiführen der Schlacht unter ungünstigen Verhältnissen für den Feind (Gravelotte, Sedan). „Die Strategie ist ein System der Aushilfen"; so kann gelegentlich einmal die Heerführung die Vernichtungsschlacht noch herausschieben und einer Entscheidung ausweichen, wie es schließlich Friedrich der Große tun mußte, ohne daß die angeblich auf Clausewitz (Nachricht von 1827, der Buchausgabe vorangestellt) zurückgeführte, vom Professor Hans Delbrück aufgestellte Trennung in Ermattungs- und Niederwerfungsstrategie befürwortet werden soll ††). Die numerische Überzahl, das Vorgehen aus breiterer Front, führte Moltke ganz naturgemäß zur Umfassung auf dem Schlachtfelde mit allen operativen und taktischen Vorteilen †††). Graf Schlieffen hat die Moltkeschen Gedanken weitergeführt: Vernichtungsschlacht, Operieren mit neuzeitlichen Massenheeren. Der Russisch-Japanische Krieg hat

*) Brief an Heinrich von Treitschke 1891. Verordnungen für die höheren Truppenführer vom 24. Juni 1869. Taktisch-strategische Aufsätze S. 210.

**) Taktische Aufgaben. Mil. Werke II. 1. S. 97. Aufgabe von 1873.

***) Bemerkungen zu den Generalstabsreisen. Mil. Werke II.

†) Mil. Korrespondenz 1870/71 I Nr. 12 S. 84. Noch im Jahre 1870 hielt Moltke an dem konzentrierten Vormarsch fest. Ebendort I Nr. 20 S. 131. Napoleons „Bataillon carré" zählte 1806 nur 160 000 Mann auf 55 km Frontbreite.

††) S. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst IV S. 439 und 514. Zur Geschichte der Strategie. S. auch Clausewitz, Vom Kriege, VII. Buch, 16. Kap.: „Angriff eines Kriegstheaters ohne Entscheidung".

†††) Schon Clausewitz schreibt in „Vom Kriege", Skizzen zum VIII. Buch, 9. Kapitel: „Zu einem vollständigen Siege gehört ein umfassender Angriff oder eine Schlacht mit verwandter Front, denn beide geben dem Ausgang jedesmal einen entscheidenden Charakter".

bewiesen, daß ein rein frontaler Angriff trotz aller Schwierigkeiten sehr wohl gelingen kann. Der Erfolg eines solchen Angriffes ist aber auch im günstigsten Falle nur gering. Der Feind wird allerdings zurückgedrängt, wiederholt aber nach einiger Zeit an anderer Stelle den vorübergehend aufgegebenen Widerstand. Der Feldzug schleppt sich hin*).

Frontale Angriffe können daher niemals entscheidende Ergebnisse liefern, das vermag nur die Umfassung. Das auf dem linken Flügel in der Schlacht von Liaojan umfaßte russische Heer geht ohne weiteres zurück und stellt sich am Schaho, dann schließlich bei Mukden wieder zur Schlacht. Nach tagelangen Frontalkämpfen ohne Entscheidung geht die russische Armee nach Umfassung des rechten Flügels zurück, um sich noch einmal bei Sypinghai für die Abwehr frontaler Angriffe bereitzustellen. So hätte der Feldzug ohne Entscheidung durch ganz Sibirien weitergehen können, bis die Kraft der Japaner erschöpft gewesen wäre. Der Gedanke, daß bei einer Umfassung die gegen die Front des Feindes eingesetzten Verbände meist nur mittelbar mitwirken, führte zum ganz natürlichen Einsatze des Heeres zum Angriff gegen die Flanke des Feindes. Wie es Friedrich der Große bei Soor und Leuthen**), wie es in so mustergültiger Weise Napoleon bei Dresden erstrebte, „wo der Kaiser einen genial ersonnenen Plan kleinmütig aufgibt". Aus diesem Aufmarsch in der Flanke des Feindes entwickelt sich weiter die doppelseitige Umfassung im Cannäverfahren, das zur Einschließung im freien Felde führen kann. Aber es handelt sich nicht darum, die Flügelpunkte des Feindes in größerer Breite zu treffen, sondern den umfassenden Angriff gegen die Tiefe der feindlichen Flanke zu richten. Nicht, wie einst Clausewitz und Moltke gelehrt hatten, ist die doppelseitige Umfassung nur das Recht der an Zahl Überlegenen, sondern auch das Recht des an seelischen Werten überlegenen und eines vom Vernichtungsgedanken durchdrungenen Heerführers, selbst eines an Zahl unterlegenen Heeres. Das ist das Wesen einer Cannäoperation, die zwar nicht

*) Graf Schlieffen, Der Krieg in der Gegenwart. Ges. Werke.

**) General-Prinzipien vom Kriege 1752: „Auf was Art man den Feind noch mit inegaler Force schlagen kann." „Man refüsiert dem Feinde einen Flügel und verstärkt denjenigen, welcher attaquieren soll. Mit letzterer tut Ihr alle Eure Efforts auf einen Flügel des Feindes, welchen Ihr in die Flanque nehmet. Eine Armee von 100 000 Mann, wenn sie in der Flanque gefasset wird, kann durch 30 000 Mann geschlagen werden, denn die Affaire decidirt sich sodann geschwinde." Man vergleiche Hindenburgs Novemberoperation 1914 gegen Lodz.

unter allen Umständen möglich, jedoch erstrebenswert erscheint. Graf Schlieffen hatte diesen Gedanken in einer Aufsatzreihe „Cannä" entwickelt, in der gezeigt wird, wie ohne Rücksicht auf die tatsächliche Absicht des Feldherrn in den besprochenen Schlachten vielleicht hätte gehandelt werden können, um eine restlose Vernichtung des Feindes zu ermöglichen. Dem Zwecke, diesen Vernichtungsgedanken im Heere lebendig zu erhalten, sind diese Studien gewidmet.

Mit ungerechtfertigtem Sarkasmus verfolgt Graf Schlieffen den Gedanken, Reserven hinter der Front zu halten *), er nennt „in Kraftwagen nachgeführte Patronen die besten und zuverlässigsten Reserven", übersah aber die Schwierigkeit des Heranbringens der Munition, dann die Notwendigkeit der Ablösung kämpfender Truppen nach einigen Tagen gewaltigen Ringens. Der Februarangriff von Verdun 1916 erreichte nicht das mögliche Ergebnis, da diese Reserven fehlten**). Schon der Mandschurische Krieg hatte gezeigt, daß den japanischen Angriffen der Atem ausging, weil es den Japanern an frischen Reserven fehlte. Sie sind ein Mittel zum Erringen des Sieges, nicht wie in den Händen Kuropatkins ein Schutzmittel für unvorhergesehene Fälle. Die Schlieffenschen Gedanken waren bis zum Weltkrieg nicht völliges Eigentum der Armee geworden; während der ersten Operationen gewinnt man den Eindruck, als wenn das A. O. K. 2 — Generaloberst von Bülow — nicht das volle Vertrauen zum Cannäverfahren hatte. „Nicht Schlieffens großer Gedanke hat im Weltkriege versagt. Er ist zu Beginn nur unzulänglich in die Tat umgesetzt worden, war dann lange Zeit gänzlich aufgegeben und wurde nach seiner späten Wiedergeburt unter unendlich gesteigerten Schwierigkeiten seiner Vollendung nahegebracht. Ihn voll zu berücksichtigen, ist der operativen Form aus Kräftemangel auch dann nicht mehr gelungen . . ." ***) Eine vollkommene Schlacht bei Cannä ist in der Kriegsgeschichte nur selten zu finden. Denn zu ihr gehört auf der einen Seite ein Hannibal, auf der anderen Seite ein Terentius

*) „Terentius Varro hat zu allen Zeiten Schule gemacht. Ein Terentius Varro hat eine große Armee, aber er tut nicht sein Äußerstes, sie zweckmäßig auszubilden. Er bringt nicht seine Kräfte gegen die Hauptgruppe zusammen. Er will nicht durch die Überlegenheit des Feuers von unserer Seite siegen, sondern durch die Wucht einer Masse, die, tief gegliedert, sich die widerstandsfähigste Seite zum Angriff aussucht." Cannä S. 266.

**) Siehe den deutschen Aufmarsch zur großen Schlacht in Frankreich 1918. Plan mit Truppengliederung, Förster, Graf Schlieffen und der Weltkrieg. III. Karte 5.

***) Förster, a. a. O., S. 129

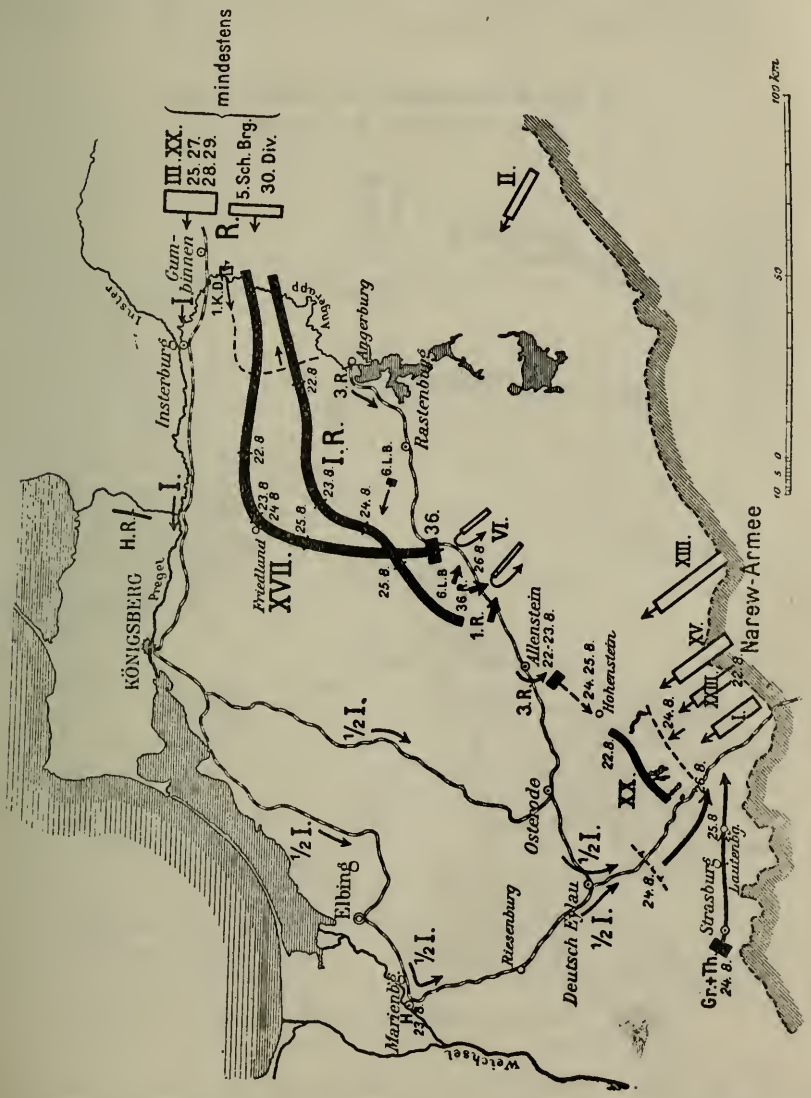
Varro, die beide in ihrer Weise zur Erreichung des großen Zweckes beitrugen."

Aufmarsch in der Flanke des Feindes und eine Cannäoperation sind die geeignetsten Kampfformen auch in Zukunft für ein an Zahl unterlegenes Heer, das aber vom Vernichtungswillen *) durchdrungen ist, daher auch den hohen Einsatz nicht scheut.

Unbestritten kommt in der Umfassung am sichersten der Vernichtungswille zum Ausdruck. In dem Anwachsen der Breitenausdehnung der modernen Heere, verbunden mit dem Willen, durch Verlängern der Front eine Umfassung zu erschweren, wächst die Schwierigkeit, eine offene Flanke zu finden. An der Westfront waren offene Flanken vom Spätherbst 1914 ab nicht mehr vorhanden. Es ergibt sich daher als naturgemäße Folge des Anwachsens der Heere die Forderung, eine offene Flanke durch den Durchbruch zu schaffen. (Frühjahrsschlacht 1918 in Frankreich.) Der Angriff darf sich aber nicht allein mit dem Schlagen einer solchen Bresche begnügen, es müssen noch Kräfte vorhanden sein, die Lücke zu erweitern, an den Durchbruch noch das Aufrollen der feindlichen Front anzuschließen. Diese Kräfte fehlten uns bei St. Privat am 18. August 1870, fehlten den Japanern bei Mukden, den Verbündeten an der Somme und uns bei Verdun. Ohne diese Ausnutzung des Durchbruches bleibt es nur bei dem ersten Erfolg eines frontalen Angriffes und hindert nicht den Verteidiger an der Gelegenheit, die Einbruchsstelle mit seinen Reserven abzuriegeln. Für jeden, der der Entwicklung der Massenheere gefolgt war und die Folgerungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege gezogen hatte, ergab sich diese Forderung von selbst. Der japanische Durchbruch am 9. März 1915 bei Kiusan (Mukden) kam nicht zur vollen Wirkung, da die Russen schon am 8. März den Rückzug eingeleitet hatten. Ein großer Erfolg war, daß schon am 10. März die Durchbruchsdivisionen der 2. Armee dem Umfassungsflügel der 3. Armee an der russischen Rückzugsstraße die Hand reichen und die Beute auflesen konnten. Vom Glück und der Witterung begünstigt, war der aus der Initiative der Unterführer entstandene Durchbruch der 2. Armee eine schöne Leistung, der bei dem Eingreifen der Leitung und dem Vorhandensein von Reserven

*) „Je bedrängter die eigene Lage ist, um so mehr ist man auf Offensive und Vernichtungskampf angewiesen. Dies ist das Verfahren des Großen Königs während des Siebenjährigen Krieges gegen alle Überlegenheit seiner zahlreichen Feinde." Moltke, Kriegslehren III S. 214.

I. Die Anmärsche zur Schlacht von Tannenberg
am 24.—26. August 1914*).



*) Aus Stephani, Mit Hindenburg bei Tannenberg.

große Erfolge beschieden gewesen wären und bei einem Aushalten des russischen rechten Flügels sicher zu einem Cannä geführt haben würde.

Im Weltkriege ist die Schlacht von Tannenberg im August 1914 wohl das gelungenste Beispiel einer Cannäoperation. S. v. François, Marneschlacht

II. Die Entscheidung bei Tannenberg am 27. und 28. August 1914.

und Tannenberg. Schwarte, Der große Krieg, der deutsche Landkrieg I, S. 292. Hierl, Der Weltkrieg in Umrissen I, S. 81. Die Skizzen sind entnommen dem Buche von Hauptmann Stephani, Mit Hindenburg bei Tannenberg. Siehe auch die vorzüglichen Karten zur Schlacht von Tannenberg vom Archivrat v. Schäfer. Die schwache 8. Armee wandte sich nach Abbrechen der Schlacht von

Gumbinnen gegen die zwischen den Seen bei Waplitz und Gilgendorf in befestigter Stellung bei Hohenstein stehende, das XX. A.K. auf beiden Flügeln umfassend angreifende Narew-Armee. Wie hätten sich die auf dem Schlachtfeld vereinigten Korps der 8. deutschen Armee gegen die russische Niemen-Armee (205 860 Mann) wenden können, wie hätten ihre Trains und Kolonnen nachgezogen werden müssen? Diese Fragen sind für eine Cannäoperation von besonderem Interesse. Von weiteren Cannäschlachten seien genannt: Die Winterschlacht in Masuren*) und die Schlacht von Hermannstadt in Siebenbürgen (vom 26. September 1916 ab)**). Der Anmarsch der rumänischen 2. Armee wurde rechtzeitig bekannt und konnte durch das Nachbarkorps abgewehrt werden. Nicht ausgenutzt wurde das Cannäverfahren in der Schlacht am Argesch. Vor allem sind von Interesse die zu einem Cannä nicht ausgenutzten Gelegenheiten. So z. B. die Lage bei der 1., 2. und 3. Armee am 22. August 1914, während die französische 5. Armee in dem Winkel zwischen Maas und Sambre stand. Schädigend machte sich das Fehlen einer die Operation einheitlich leitenden Heeresgruppe geltend***).

Der genial gedachte Cannäentwurf Ludendorffs†) vom 7. Juni 1915 kam nicht zur Ausführung. Die deutschen Fortschritte nach dem Durchbruch von Gorlice (Mai 1915) beschränkten sich nur auf ein frontales Zurückdrücken der Russen von einer Stellung zur anderen. Die russische Armee stand damals in Polen, gestützt auf die russischen Westfestungen, vorwärts der Narew und der Weichsel. Während die Heeresgruppe Mackensen unter Sicherung ihrer rechten Flanke mit der 4., 11. Armee und 1. k. u. k. Armee zwischen Bug und Weichsel vorgehen sollte, hatte die Armee Woyrsch die Weichsel unterhalb Iwangorod zu überschreiten. Geländeschwierigkeiten machten es für die 12. Armee v. Gallwitz unmöglich, daß ein Angriff, wie ursprünglich geplant, über Lomscha—Grodno geführt wurde. Die räumliche Trennung machte ein weites Ausholen über Kowno für die O. H. L. wenig wünschenswert.

Ging der Russe zurück, so lag die Gefahr vor, daß bei einem Übergang über den unteren Narew die 12. Armee nicht mehr zum Einsatz gegen die Flanke gelangte, vielmehr in den Bereich der russischen Festungen geriet. Aus diesem Grunde traten Hindenburg und Ludendorff für ein Vorgehen über die erst noch zu nehmende russische Festung Kowno ein. Ein Angriff von der unteren Düna ergab sich als geeignete russische Gegenmaßregel, auch wäre es wohl möglich gewesen, die Heeresgruppe Mackensen mit russischer Überlegenheit anzugreifen. Bei einer Besprechung in Posen am 2. Juli entschied sich der Kaiser für einen Durchbruch bei Praßnysch und Vorgehen über den unteren Narew, Vorgehen gegen den Bug zur Entlastung Mackensens. Am 9. erhielt Woyrsch Befehl, die Weichsel in der Nähe der Radomkamündung zu überschreiten (28.—29. Juli). Der Durchbruch der 12. Armee war gelungen, dann fiel Warschau am 5. August in deutsche Hände. Die Russen traten den Rückzug in nordöstlicher Richtung an. Ein neuer Vorschlag Hindenburgs einer Offensive über Kowno wurde abgelehnt. Als schließlich der

*) Einzeldarstellungen. Ludendorffs Kriegserinnerungen S. 35 u. f.

**) v. Falkenhayn, Der Feldzug der 9. Armee gegen Rumänien und Rußland in Rumänien 1916.

***) v. Kuhl, Der Marnefeldzug S. 39 u. ff. 44.

†) Ludendorff, Kriegserinnerungen. Foerster, Graf Schlieffen und der Weltkrieg. II. S. 41 ff.

ursprüngliche Gedanke verwirklicht wurde, war es zu spät. Die Gelegenheit für eine Vernichtungsschlacht bei Wilna gegen das russische Heer war versäumt.

Keineswegs besaß die Oberste Heeresleitung im Cannä „ein Siegesrezept des toten Schlieffen" (v. Tirpitz); es war nur die immerwährende Betonung des Vernichtungsgedankens in der Kriegführung und der Hinweis, daß die Vernichtung des Feindes sich am leichtesten durch Umfassung und Einkesselung erreichen lasse. Die Überzahl auf dem Schlachtfelde ist nützlich, aber nicht allein entscheidend. Hannibal siegte bei Cannä, Friedrich der Große bei Leuthen, Hindenburg bei Tannenberg mit einer Minderheit.

In Frankreich verstand man vor dem Kriege den Cannägedanken nicht*), glaubte, daß ohne Rücksicht auf die Umfassungsbewegung ein auf dem kürzesten Wege gegen den Feind gemachter Vorstoß diesen zum Einstellen seiner Cannäoperation zwingen würde; die Augustschlachten 1914 an Frankreichs Ostgrenze bewiesen das Gegenteil. In Frankreich glaubte man, daß die deutschen Heere grundsätzlich umfassen würden. Es sei zu rechnen mit einem Vormarsch des Heeres in breiter Front mit allen Kräften in vorderer Linie mit der ausgesprochenen Absicht, die Entscheidung auf dem Schlachtfelde durch Umfassung, durch „brutales Anrennen", herbeizuführen. Veränderungen der ursprünglichen Anordnungen und der Kräftegruppierungen lassen sich nur schwer durchführen; entscheidend für den Erfolg ist die Art des ersten Aufmarsches. Nachrichten über den Feind haben daher während der Operationen geringere Bedeutung als der zielbewußt durchgeführte Wille des Führers, der dem Gegner das Gesetz des Handelns vorschreiben will. In dieser Auffassung liegt die hohe Wertschätzung des Begegnungsverfahrens in Deutschland begründet.

In Frankreich überwog der Gedanke, erst nach Eingang der Nachrichten über den Feind die endgültigen Anordnungen zu treffen. Hieraus ergaben sich im Gegensatz zum deutschen Gedanken schmalere Fronten- und Tiefengliederung, diese geschaffen durch Vorschiebung einer Heeresavantgarde, auf die im Weltkriege aber verzichtet wurde, und Zurückhalten einer Heeresreserve. Letztere bedingt bei den von

*) Essai sur la doctrine stratégique allemande d'apres la bataille de Cannes par le feldmaréchal de Schlieffen. Capitaine M. Daille. Paris. Berger-Levrault. Mit einem begleitenden Vorwort des Generals Ruffey, Mitglied des Obersten Kriegsrats, der ebenfalls zu einem abfälligen Urteil über das Cannäverfahren kommt. Ruffey befehligte bei Kriegsbeginn die 3. Armee zwischen Mosel und der Linie Verdun—Audun le Roman, wurde aber bald durch Sarail ersetzt. S. Mil.-Wochenblatt 1918 Nr. 82.

den großen Armeen unzertrennlichen ausgedehnten Fronten einen frontalen Einsatz dieser Reserven zum Durchbruch. Die Heeresreserven sollen den Vorteil bieten, die Truppe mehr in der Hand zu haben, Irrtümer infolge falscher Meldungen, Zwischenfälle sowie Fehler Untergebener auszugleichen. Die Gefahr aber, in Abhängigkeit vom Gegner zu geraten, ist naheliegend. Heeresavantgarden und vorgeschobene Stellungen sollen den Gegner verleiten, die vorgeschobenen Teile konzentrisch anzufassen und so eine Blöße für den Gegenangriff zu bieten. Man hoffte, durch diese Heeresavantgarden, denen die Kavallerie vorausgeht, bessere Nachrichten über den Feind zu erhalten und Zeit für den Einsatz der Hauptkräfte zu gewinnen.

Französischerseits wurden als Vorzüge der Heeresavantgarden*) gerühmt: Der französische Oberbefehlshaber brauche seinen Entschluß erst zu fassen nach dem Gefecht der Heeresavantgarde, die bessere Nachrichten schaffen kann als die aufklärende Kavallerie. Aber der Führer kann zu spät kommen, er kann sich durch den Verlauf des ersten Zusammenstoßes beeinflussen lassen und so die Freiheit des Handelns verlieren. Nur ein Charakter vermag Herr der Lage zu bleiben. In kleinerem Rahmen haben die „détachements mixtes" ähnliche Aufgaben. Hierzu sagt Oberstleutnant Montaigne in seinem Buch: „Vaincre": „Ziel der französischen Schule ist nicht in erster Linie, den Gegner zu vernichten, sondern ihn vielmehr taktisch gewissermaßen zu übervorteilen. Daraus ergibt sich, daß von vornherein die französische Fechtweise dem stärkeren Willen der deutschen unterlegen sein muß. Die Deutschen haben nur ein Ziel im Auge: Vormarsch geradeaus auf den Feind; Vernichten durch Umfassen. Den Franzosen fehlt dieser Gedanke des rücksichtslosen Angriffs. Er ist ihnen zu brutal und führt zu sehr ins Ungewisse. Wir wollen erst genaue Nachrichten über den Gegner haben, bevor wir uns zum entscheidenden Angriff entschließen." Der deutsche Oberbefehlshaber wird in der Absicht, sich die Vorhand der Ersthandlung zu wahren, seinen Entschluß bereits fassen nach dem Zusammenstoß der Kavalleriedivisionen, er begnügt sich mit einer annähernden Kenntnis von den Anordnungen des Feindes, die er durch Kombinationen zu ergänzen suchen wird. Allerdings gewinnt er auf diese Weise Zeit; sind aber die Annahmen falsch, so setzt er sein Heer einem strategischen Überfall aus,

*) Die Engländer marschierten im Herbst 1914 von Arras über Ypern unter dem Schutze einer Heeresavantgarde vor, bestehend aus der 7. Division und der 3. Kav.-Division; Kämpfe vom 20. 10. 1914 bei Menin.

sieht seine Massen einen Luftstoß machen. Die Selbsttätigkeit der Korpsführer, das Zusammenwirken aller Kräfte zum gemeinsamen Ziel können die begangenen Irrtümer berichtigen, dennoch bleibt die Gefahr bestehen. In der Napoleonischen Kriegführung, namentlich wie sie Jomini überliefert, glaubte man ein noch unübertroffenes Vorbild zu haben. Vor dem Weltkriege hatten jüngere Führer in Frankreich auf das napoleonische „carré stratégique" verzichtet und näherten sich mehr deutschen Auffassungen. Bei den Herbstübungen 1913 kam es unter Leitung des Generals Joffre zu einer Schlacht, bei der die eine Partei nach französischen, die andere angeblich nach deutschen Grundsätzen geführt und — geschlagen wurde.

So schrieb vor dem Kriege ein französischer Generalstabsoffizier, Colonel de Grandmaison: „Das Problem der Offensive ist, so vorzumarschieren, daß alle Korps der Armee mit allen Teilen an derselben Schlacht teilnehmen können. Das Gros unserer Kräfte müssen wir bereits auf Grund unsicherer Nachrichten über den Gegner einsetzen . . . Man darf den Deutschen nicht die Zeit lassen, in aller Ruhe ihren Angriff vorzubereiten. Wir müssen diesem mit einer sofortigen Offensive zuvorkommen und dazu nicht — wie bisher — zuerst nur schwache Teile einsetzen, sondern die Hauptmasse unserer Kräfte. Diese Offensive muß dann rücksichtslos durchgeführt werden, ohne jeden Hintergedanken, ohne Besorgnis vor einem etwaigen Mißerfolg, ohne Scheu, selbst das letzte Bataillon einzusetzen. Ohne ängstlich erscheinen zu wollen, kann man behaupten, daß in dem normalen Gelände zukünftiger Schlachten angesichts eines entschlossen zupackenden, in breiter Front vormarschierenden Gegners jede Heeresvorhut, die mehr als einige Stunden Vorsprung hat, Gefahr läuft, vereinzelt vernichtet zu werden, ohne daß aus dem Opfer, das sie bringt, auch nur der geringste Nutzen für das Gros erwächst."

Die Gefahren hat Oberst de Grandmaison richtig erkannt, er fordert: „Die Reserve ist dazu da, auch wirklich in Tätigkeit zu treten, sich am Angriff, wenn nötig, bis auf den letzten Mann zu beteiligen. Beim Angriff ist es nicht ihre Aufgabe, schwache Punkte zu stützen, sondern die starken zu verstärken. Sie an falscher Stelle zu verwenden, kann ein Fehler sein; sie überhaupt nicht zu verwenden, ist ein Verbrechen."

Fast immer werden die Reserven rein frontal vorgeführt, schon aus dem Grunde, um zur Entscheidung nicht zu spät zu kommen. So entsteht der Massendurchbruch, der durch Masseneinsatz — nicht durch den Sturm dichter Menschenmassen, sondern durch Überflutung mit Feuermassen an entscheidender Stelle — die größte Wirkung zu

erzielen sucht. „Diese Feuermassen aus Gewehren, Geschützen und Maschinengewehren nach einem einheitlichen Gedanken zusammenwirkend, bahnen der Infanterie den Weg, die entschlossen ist, mit dem Bajonett das zu beenden, was mit dem Feuer begonnen wurde." Trotzdem wurden aber gerade vielfach Massenangriffe ohne ausreichende Feuervorbereitung gemacht.

Die französische Felddienstordnung vom 28. Oktober 1913 gipfelt in der Forderung: zuerst angreifen und den Feind überraschen; sie hielt die Verwendung von Heeresavantgarden für vorteilhaft, ohne sie indessen bindend vorzuschreiben. „Die Ausdehnung und Stärke einer Armee hindert, im letzten Augenblick die Schlachtengliederung (dispositif de Bataille) vorzunehmen oder sie im Laufe des Kampfes erheblich zu ändern; vor der Schlacht muß der Führer, geleitet durch seinen Operationsplan, schon Schlachtengliederung und Richtung des Hauptkampfes festlegen. Dieser kann gegen einen Flügel oder gegen die Front gerichtet sein." In ausgesprochener Weise wird mehr als früher der Flügelangriff bevorzugt. „Der Frontalangriff ist schwieriger, ein Erfolg nur unter großen Verlusten zu erreichen; auch der Erfolg ist unvollständig, wenn der Feind nur zurückgedrängt wird, die Möglichkeit behält, nacheinander weitere Stellungen zu besetzen. Der Frontalangriff ist nur dann von entscheidender Wirkung, wenn er zum taktischen Durchbruch führt und der Armeeführer bei Abschluß des Kampfes noch über genügend Mittel verfügt, um die in die feindliche Stellung gerissene Bresche schnell zu erweitern und die getrennten Teile des Gegners umfassend anzugreifen."

„Die Heereskavallerie nimmt an der Schlacht teil. Trotz aller Vervollkommnung der Feuerwaffen ist die Kavallerie noch immer berufen, eine wichtige Rolle zu spielen. Sie ist die Waffe der Überraschung, ihr Eingreifen kann gegen das Ende einer Gefechtskrisis entscheidend sein. Mit Vorliebe greift die Heereskavallerie gegen Flanke und Rücken des Feindes oder in Lücken seiner Gefechtsgliederung ein, sie kann mächtig zur Ausbeutung des Erfolges beitragen. In der Front wird sie häufig auf die Korps verteilt und nimmt an ihrem Kampfe teil."

Das Armeeoberkommando kann sich eine so knapp wie möglich bemessene Reserve zurückhalten für alle Wechselfälle, die im Laufe des Kampfes eintreten können, niemals darf aber der Führer zögern, seine letzten Reserven in den Kampf zu werfen. Sie sind nicht mehr dazu da, Flanken und Rücken zu sichern, einen Mißerfolg einzuschränken, sondern rückhaltlos bis auf den letzten Mann im Angriff

eingesetzt zu werden, um den Sieg zu erringen. Die französische Vorschrift enthält daher jetzt den Satz: „Ein Führer verkennt seine Pflicht, wenn er auf den Kampf verzichtet, ohne nicht alle verfügbaren Mittel erschöpft zu haben."

Die Schlachtgliederung entsteht unmittelbar aus dem Anmarsch. Die Front der Armee ist so breit zu bemessen, daß der Feind überall, wo er sich zeigt, angefaßt und bis zur Entscheidung festgehalten werden kann. Nur weit entfernte Teile, deren Eingreifen ausgeschlossen ist, bleiben unberücksichtigt.

Die Schlachtengliederung soll die Möglichkeit geben, überlegene Kräfte an den entscheidenden Punkten zu vereinigen. Die einer Einheit zugewiesene Frontbreite hängt in erster Linie von der erteilten Aufgabe, dann auch vom Gelände ab. Breite Gefechtsräume werden denjenigen Verbänden zugewiesen, die das Vorgehen des Feindes während einer bestimmten Zeit nur verzögern sollen oder wo das Gelände das Zusammenwirken aller Waffen erschwert. Schmale Fronträume sind hingegen dort geboten, wo es sich um große Kraftentfaltung handelt. Die Frontausdehnung eines Armeekorps im Angriff in einem das Zusammenwirken aller Waffen begünstigenden Gelände soll nicht weniger als 4 Kilometer und nicht mehr als 8 Kilometer betragen, im letzteren Falle kann die Gefechtslinie nicht dauernd verstärkt werden, die Truppe läuft dann Gefahr, in die Defensive zu fallen, anstatt anzugreifen.

Von den höheren französischen Führern ist der Oberfeldherr der Entente, der Marschall Foch, mehr als zielbewußter, tatkräftiger, angriffsfreudiger Führer wie als Heerführer hervorgetreten, der es unbedingt verstanden hat, seinen einheitlichen Willen in dem großen buntscheckigen Ententeheer zum Ausdruck zu bringen. Besonders entscheidende Operationen sind nicht bekannt geworden. Seine Stärke lag in der taktischen Führung (Gegenangriff am 18. Juli 1918).

In seinen kriegsgeschichtlichen Vorträgen in der École superieure, veröffentlicht unter dem Titel: Conduite de la guerre, übt er eine recht abfällige Kritik an Moltkes Heerführung. Er verlangt, daß der Heerführer nur auf Grund genauer Nachrichten. handeln*) soll, die nur eine dem Heerführer allein unterstellte Truppe zu beschaffen hat, im Gegensatz zu Schlieffen, der warnt, auf Nachrichten zu warten. Denn sonst ist der Oberbefehlshaber der letzte von allen,

*) Hätte das Napoleon in den Tagen von Regensburg 1809 tun können? Er hatte gesiegt, weil er in das Ungewisse hinein gehandelt hatte.

der unterrichtet ist, so daß die Untergebenen die Befehle überschreiten müssen, um nicht zu spät zu kommen. Er tadelt, daß Moltke seine Entschließungen auf Vernunftgründe, auf logisch gesicherte Wahrscheinlichkeiten gegründet habe; er habe sich nur auf Annahmen hin entschlossen und gehandelt.

Unter der vorgefaßten Meinung, daß die deutschen Armeen unter Verletzung der belgischen Neutralität nur auf dem rechten Maasufer vorgehen würden, beabsichtigte Joffre nach der Variante des Operationsplanes 17 mit der 3. und 4. Armee rechts der Maas zur Schlacht vorzumarschieren, während die 5. Armee links gestaffelt von einer Gruppe Reservedivisionen auf Charleroi vorging, die 1. und 2. Armee mit schwächeren Kräften in das Oberelsaß, mit stärkeren Kräften in Lothringen einmarschierte. Die englische Armee sollte auf dem linken Flügel der 5. Armee anschließen. Die Erwartung, durch einen Durchbruch der deutschen Mitte den nach französischer Ansicht zu weit ausholenden deutschen Vormarsch zum Stehen zu bringen, erfüllte sich nicht. Am 22. August wurden die 3. und 4. Armee geschlagen, ebenso am 23. die 5. Armee und dann die Engländer bei Mons. Die Joffresche Offensive war mißlungen. Demgegenüber barg der Schlieffensche Operationsgedanke alle Vorbedingungen eines großen Erfolges in sich. Schlieffen wäre nicht in Koblenz geblieben, sondern hätte sich frühzeitig nach Brüssel begeben und dafür gesorgt, daß den Heeresbewegungen das von ihm geforderte „Exerziermäßige" und die „Führung durch eine feste Hand" nicht gefehlt hätte*).

*) v. Kuhl, Der Marnefeldzug 1913

III. Die Mittelmächte im Weltkriege.

A) Deutschland.

1. Ausbildung und Gliederung.

Die deutsche Heerführung suchte so schnell wie möglich die Vernichtungsschlacht; um sie an entscheidender Stelle schlagen zu können, begnügte sie sich auf Nebenfronten mit der Verteidigung oder mit einem Ausweichen vor dem Entscheidungskampfe. Die Ausbildung der Infanterie trug dieser Absicht volle Rechnung. Die Friedensschulung wandte sich an der Hand ihres vortrefflichen, zwar noch aus dem Jahre 1888 stammenden, aber später mehrfach ergänzten Exerzierreglements vom 29. 5. 1906 mit besonderer Vorliebe der Pflege des Begegnungskampfes zu, suchte den Angriffsgeist der Infanterie in jeder Weise zu fördern. Die Führer sahen in einer durch die taktische Erziehung gezügelten Selbsttätigkeit, in gesteigerter Schießfertigkeit und Marschleistung sowie in einem verständig betriebenen Drill die Grundlage aller kriegerischen Erfolge. Nicht freizusprechen war die Truppe von der Neigung zu einer sog. „Angriffshetze" in Durchführung des Angriffs, die es verhinderte, daß das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie zu voller Wirksamkeit gelangte, daß der Gefechtsaufklärung, dem Einbau von Nachrichtenmitteln die erforderliche Zeit gelassen wurde, daß die Wirkung von Flügelabteilungen gegen die Flanke nicht abgewartet wurde*). Eine Vorliebe für dichte, ausgerichtete Schützenlinien war unverkennbar**). Diese Friedensschulung hatte aber jedenfalls eine so

*) S. Cannä a. a. O.

**) Beachtenswert ist, wie die Japaner (5. J.D. der 2. Armee) bei Liaojan 1904 angriffen: Auf 1800 m vom Feinde wurde von jeder Komp. ein Halbzug auf der ganzen Komp.-Front aufgelöst, der solange wie möglich im Schritt, dann in langen Sprüngen vorging. Weitere Wellen folgten auf 300 m. Die vordere Welle wurde auf etwa 800 m vom Feinde aufgefüllt, dann nach Eingraben der Feuerkampf aufgenommen. Die Komp. der 2. Linie folgten in den verschiedensten Formen, meist eingliedrig in Sprüngen bis zu 80 m.

nachhaltige Wirkung gehabt, daß Stammannschaften und Reservisten in ihren Leistungen sich schon nach einigen Tagen kaum noch unterschieden. Die Offiziere des Beurlaubtenstandes traten hervor durch Verständnis und Hingabe. Die Wirkung der schon vor dem Kriege auf Truppenübungsplätzen abgehaltenen Ausbildungskurse war deutlich fühlbar. Nur hätte man die Ziele noch höher stecken müssen. Der Jugend und der noch nicht abgeschlossenen Erziehung vieler erst im Felde beförderter Offiziere muß man es zugute halten, wenn sie nicht immer den richtigen Ton im Verkehr mit den meist erheblich älteren Mannschaften fanden, mit denen sie noch vor kurzem in Reih und Glied gestanden hatten, und denen sie jetzt als Vorgesetzte gegenübertreten sollten. Die Schwierigkeit, die Stellung der Vorgesetzten zu wahren, führte leicht zu einer offen zur Schau getragenen Zurückhaltung, die dann als Hochmut oder Überhebung mißdeutet wurde; zweckmäßiger wäre es wohl gewesen, mit der Beförderung dieser Offiziere auch eine Versetzung zu einem anderen Truppenteil zu verbinden. Den Offizieren, mit denen wir im Jahre 1914 ins Feld zogen, lag es jedenfalls völlig fern, sich gegen ihre Untergebenen abzuschließen, obwohl ihnen gerade dieses von Gegnern vorgeworfen wurde. Manche der neuernannten Offiziere haben sich nicht bewährt, sie waren nicht die Vorbilder ihrer Untergebenen, dachten vielfach mehr an eigene Bequemlichkeit und Genuß, dem es bei ausreichenden Geldmitteln nicht schwer war, hinter der Front zu genügen. Der Untergebene hat schärfere Augen als der Vorgesetzte, es dauerte immer einige Zeit, ehe sie von diesen erkannt wurden. Die Gefahr, Einzelfälle zu verallgemeinern, lag aber nahe. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß man in Auswahl der Anwärter für die Offizierlaufbahn nicht immer sorgfältig genug vorgegangen, und anderseits, daß man oft zu engherzig in Beförderung von Offizierstellvertretern war. Wie oft aber haben wir empfunden, daß im Gefecht die Mannschaften lieber dem jüngsten Leutnant als einem alten bewährten Unteroffizier folgten.

Auch die Notwendigkeit, mit dem Offiziermaterial sparsam umzugehen, was zum Ausscheiden einer „Führerreserve" vor dem Gefecht zwang, stieß auf sehr geringes Verständnis; die hohen Verluste von Offizieren reden eine besonders deutliche Sprache.

Von 45 655 aktiven Offz. des Landheeres, einschl. Fähnriche und Veterinäre, sind 12 565 tot oder vermißt (d. h. wahrscheinlich auch tot), das sind 27 v. H., nur 5 v. H. sind im Weltkrieg unverletzt geblieben. Die Zahlen für Offz. des Beurlaubten-

standes und für inaktive Offz. lassen sich nicht ohne weiteres zum Vergleich heranziehen, da ein erheblicher Teil in der Heimat und in der Etappe verwendet wurde, trotzdem betrugen die Verluste an Toten und Vermißten 37 158 von 226 130 Offz. des Beurlaubtenstandes, 16,5 v. H.; setzt man schätzungsweise die Zahl der im Feldheere verwendeten Offz. an, so kommt die Verhältniszahl dicht an die der aktiven Offz. heran. Diesen Zahlen gegenüber sind die Mannschaftsverluste erheblich geringer, sie können sich schätzungsweise im Feldheere auf etwa 25 v. H. ermitteln lassen.*)

Im Laufe des Weltkrieges wurden die Ersatzverhältnisse schlechter; junge Jahrgänge waren in der Heimat, unbeeinflußt durch die im Felde stehenden älteren Männer, herangewachsen. Die Zuchtlosigkeit der Jugend nahm in Deutschland überhand, die kurze Ausbildungszeit in der Heimat durch nicht immer auf der Höhe stehende Vorgesetzte konnte kein Gegengewicht bilden. Dazu kamen Ernährungsschwierigkeiten, Lohnsteigerungen, die den Gegensatz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen verschärften. Durch diesen neuen Ersatz, dann durch eine Beeinflussung der auf Urlaub befindlichen Mannschaften des Feldheeres wurde Mißtrauen gesät zwischen diesen und den Offizieren, das man in den beiden ersten Jahren des Krieges nicht gekannt hatte. Seltsamerweise sah man in den Offizieren die „Kriegsverlängerer", die angeblich von der langen Dauer des Krieges bessere Beförderung erwarteten, während doch z. B. ein Generalmajor ein volles Jahr länger in seiner Stellung blieb als im Frieden, ehe er zum Generalleutnant aufrückte. Auch wurde die Angabe gern geglaubt, daß Offiziere sich auf Kosten der Mannschaften Vorteile verschafften, die diesen nicht zugänglich waren. Es soll in keiner Weise bestritten werden, daß Mißgriffe vorkamen, daß auch durch die Art des Vorgesetztenverhältnisses manches den Offizieren erleichtert wurde. Im allgemeinen kann der Offizier das Lob für sich in Anspruch nehmen, für seine Untergebenen gut gesorgt zu haben. Mißtrauen war einmal vorhanden, so sahen industrielle Arbeiter eine ungerechtfertigte Bevorzugung landwirtschaftlicher Arbeiter in der Urlaubserteilung während der Erntezeit, während diese Anstoß nahmen an den zahlreichen Reklamationen von überaus gut bezahlten Arbeitern der Industrie. Verschärft wurde alles durch die zunehmende Preissteigerung aller Bedürfnisse in der Heimat; so kehrten dauernd Unzufriedene aus der Heimat zum Heere zurück.

Ebenso wie im Deutsch-Französischen Kriege waren in den ersten Schlachten Verluste an Offizieren besonders hoch, so daß

*) Unter Benutzung von Gen.-Lt. v. Altrock, Das Sterben des deutschen Offizierkorps. Berlin 1921.

junge Offiziere sehr schnell zur Führung von Komp. und auch von Batl. gelangten. Es zeigte sich sehr bald, daß es notwendig gewesen wäre, schon im Frieden jeden Führer für die nächst höhere Dienststelle vorzubilden. Angriffsfreudigkeit der Truppen und Wagemut ihrer, die eigene Person rücksichtslos einsetzenden Führer halfen aber der Truppe über schwere Lagen hinweg, so suchte das Heer seinesgleichen. „Wohl dem Heere, wo sich eine unzeitige Kühnheit häufig zeigt, es ist ein üppiger Auswuchs, aber der Zeuge eines kräftigen Bodens" *).

Die deutsche Verteidigung hielt eine einzige, möglichst gruppenweise befestigte — meist sehr stark besetzte — Linie und suchte die Entscheidung durch den Angriff der Hauptreserve. Vorgeschobene Stellungen, die früher grundsätzlich abgelehnt wurden, erfuhren unter den Erfahrungen des Festungskrieges (K. u. F. 123 f.) eine andere Bewertung, gestreift wurde die Frage, ob angesichts der zunehmenden Vervollkommnung der Lufterkundung Vorstellungen nicht zweckmäßiger durch Scheinanlagen ersetzt werden könnten (F.R. 407, F.Pi.D. 217). In der Überzeugung, daß eine Infanterie, die gut angreifen könne, sich auch gut verteidiger werde, hatte man der Pflege des Verteidigungskampfes nicht die genügende Beachtung geschenkt. Führung und Truppe brachten der Verteidigung geringeres Interesse entgegen, um so mehr, da auch der Mann nur ungern zum Spaten griff. Nur Truppen, die an Festungsübungen teilgenommen hatten, waren besser für den Nahkampf unter Verwendung von Handgranaten und Minenwerfern ausgebildet.

Die Infanterie war mit dem Gewehr 98 (Kastenmagazin unter dem Lauf und Spitzgeschoß**) bewaffnet. Die M.G.-Ausstattung war nicht reichlich, 6 Gewehre für das Regt. Die Feuerleistung war vorzüglich, die Schlittenlafettierung aber zu schwer, Schutzschilde sollten der Bedienung für den Feuerkampf auch in Feuerpausen Schutz gewähren, verrieten aber durch ihre Größe vielfach den Aufstellungsort.

Die Schanzzeugausrüstung hatte durch Einführung eines Schanzzeugwagens für das Regt. (Große Bagage) mit 230 langen Spaten kurz vor dem Kriege eine Vermehrung erfahren, mit dem kleinen, nur für Gräben von geringer Tiefe brauchbaren, Schanzzeug konnte

*) v. Clausewitz, Vom Kriege, III. Buch, 6. Kap.

**) Die Konstruktion des Geschosses befriedigte nicht, höhere ballistische Leistungen wären wohl möglich gewesen.

die Komp. einen Schützengraben von 150 m Länge gleichzeitig ausheben. Unzureichend war die Ausstattung mit Drahtscheren und mit Werkzeugen zur Holzbearbeitung.

Handgranaten, bereits — seit dem Kriege gegen Japan — in der russischen Infanterie eingeführt, meist behelfsmäßig hergestellt, waren nur bei den Pionieren im Gebrauch. (F.Pi.D. 249.)

Die „Schutzfärbung" der Feldausrüstung war im Gegensatz zur englischen Feldtracht nicht folgerichtig durchgeführt. Die Waffengattungen verrieten sich durch farbige Abzeichen. Die Führer fielen auf durch Abzeichen: Ordensschnalle, Feldbinde, Schärpe, besonders auch durch die langen Offizierseitengewehre.

Infanterieregtr.*) besaßen Fernsprechabtl. zu 6 Fernsprechtrupps mit 18 km Armeekabel (nicht Feldkabel wie die Fernsprechabtln.), zur Ergänzung noch 12 km Armeekabel auf den Infanterie-Patronenwagen. Von ganz besonderer Bedeutung für den Bewegungskrieg war die Ausstattung mit fahrbaren Feldküchen, die wohl die Russen, nicht aber Franzosen und Engländer besaßen.

Die Jägerbatl. mit ausgewähltem Ersatz, zur Unterstützung der Heereskavallerie bestimmt, waren durch eine Radfahrer- und eine M.G.-Komp. verstärkt. Entsprechend ihrer gesteigerten Schießausbildung und bei dem hervorragenden Ersatz leisteten sie Vorzügliches**).

Die deutsche Kavallerie besaß ein recht gutes, gegen Witterungsverhältnisse etwas empfindliches, aber gut durchgebildetes Pferdematerial. Die in dreijähriger Dienstzeit geschulte Mannschaft führte Karabiner***) und Stahlrohrlanze als bevorzugte Waffen, der am Sattel befestigte Stichdegen war wenig zu dem den Deutschen besonders zusagenden Hieb geeignet. Die Kavallerie konnte mit vollem Vertrauen den englischen und französischen Reitern entgegengehen. In Frankreich glaubte man der deutschen Kavallerie eine übergroße Vorliebe für das Fußgefecht nachsagen zu können; das Gegenteil war eher der Fall. Mit vollem Recht warnte allerdings das Reglement vom 3. 4. 1909, Fußgefechte nur mit halbem Herzen zu unternehmen (K.R. 452), erwähnte auch die Möglichkeit, größere Angriffsgefechte durchzuführen (K.R. 456), betonte dann aber als

*) Reserveregtr. waren zuerst noch ungünstiger gestellt.

**) Bei den Herbstübungen von 1912 und 1913 waren Jägerbatl. (z. T. auf Kraftwagen) den Kav.-Div. zugeteilt gewesen.

***) Visierung des Karabiners 98 war erweitert bis auf 2000 m. Jeder Mann trug aber nur 45 Patronen.

Grundsatz, daß das Gefecht zu Pferde die vorwiegende Kampfesweise der Reiterei sein müsse (K.R. 389), daß diese ihre Aufgabe stets offensiv zu lösen suchen solle. „Nur wo die Lanze nicht am Platze ist, greift sie zum Karabiner . . . Im Gefecht aller Waffen können auch kleinere Verbände bei Ausnutzung des richtigen Augenblicks Erfolge erringen. Entscheidendes Eingreifen in den Gang der Schlacht, sei es in Abwehr des feindlichen oder zur Unterstützung des eigenen Angriffs, ist jedoch nur unter Einsatz großer Kavalleriemassen möglich. Am empfindlichsten wird der Gegner in Flanke und Rücken getroffen. Schon das Drohen mit dem Angriff aus solcher Richtung wirkt lähmend auf die feindliche Truppe. Die Kavallerie soll sich aber nicht am Drohen genügen lassen. Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen des Gegners können wertvolle Ergebnisse zeitigen; sie dürfen die Kavallerie aber nicht von ihrer Gefechtsaufgabe abziehen. Kommt es zum Kampf, so soll für jeden großen oder kleinen Truppenverband Mitwirkung zum Siege das Leitwort sein." (K.R. 393—395.) Erfolge gegen nicht erschütterte Infanterie wurden für möglich gehalten, „wenn die Kavallerie nah herankommen und überraschend angreifen kann" (K.R. 441). „Gegen erschütterte Infanterie wird die Attacke stets großen Erfolg haben. Angriffsrichtung und Attackenform fallen hier weniger ins Gewicht" (K.R. 443). Wenn möglich, wurden Angriffe gegen Infanterie von mehreren Seiten und mit Tiefengliederung ausgeführt, wobei die vorderen Wellen aufgelöst anritten. Bei Angriffen auf Artillerie wurden Attacken gegen die Flanken, weniger gegen den Rücken empfohlen; verdeckt stehende Artillerie kann auch unter Umständen in der Front ohne größere Verluste angegriffen werden (K.R. 444), namentlich wurde schwere Artillerie als lohnendes Attackenziel bezeichnet (K.R. 448). Im Aufklärungsdienst kam in ausgesprochener Weise der Angriffsgedanke zum Ausdruck, man bewertete den Eindruck des angriffsweisen Verfahrens von Patrouillen und Aufklärungsabteilungen besonders hoch, mit Ausweichen glaubte man nicht, wertvolle Nachrichten bringen zu können, da der Feind doch bemüht sein mußte, wichtige Maßnahmen unserem Einblick durch Sicherungen zu entziehen, die man nur mit Waffengewalt beseitigen konnte. Für dieses Verfahren wurde geltend gemacht, daß es erst nach Verjagen der feindlichen Aufklärungen unseren Meldereitern möglich sein würde, ihren Weg zurückzufinden.

Die Zusammensetzung der höheren Verbände (Heereskavallerie) entsprach durchaus den Anforderungen für Aufklärung und Kampf,

höhere Kavallerieführer waren angewiesen, auf dem Schlachtfelde die Vereinigung mehrerer Divisionen zu einem Kavalleriekorps anzuregen (K.R. 523), sofern dieses nicht schon während der Operationen geschehen war (K.R. 229). Die Kav.Div. bestand aus 3 Kav.Brig. zu je 2 Regtrn., einer M.G.-, Pionier- und Nachrichtenabtl., schließlich Radfahrertruppen und zugeteilten Jägerbatln.

Die deutsche Artillerie*) hatte in den Jahren vor dem Kriege eine Vermehrung erfahren, so daß jede J.D. über 2 Regtr. zu je 6 Battr. und 2 leichte Munitionskolonnen verfügte, eine Abtl. war mit leichten Feldhaubitzen bewaffnet. Die Armeekorps verfügten über ein schweres Haubitzbatl. zu 4 Battr. Auf Verwendung von Mörsern (21 cm) und schweren Kanonen in der Feldschlacht war zu rechnen, sie wurden zunächst den Armeen zugeteilt. Feldbattr. zählten zunächst 6 Geschütze mit 6, reitende Battr. 4 Geschütze mit 4, s. F. H.-Battr. 4 Haubitzen mit 8, Mörserbattr. 4 Mörser mit 4 Munitionswagen. Im Laufe des Krieges wurden alle Feldbattr. auf 4 Geschütze gesetzt, ohne daß damit die in der Literatur hervorgehobenen Nachteile eingetreten wären. Bei der Sechs-Geschütz-Battr. waren 136, bei der französischen Vier-Geschütz-Battr. 312 Schuß für jedes Geschütz vorhanden. Die Feldkanone 96 mit ihrem sehr wirksamen Schrapnellschuß galt als das Hauptkampfgeschütz, der Granate maß man geringere Bedeutung bei, was auch in der Munitionsausrüstung**) in der Battr. zum Ausdruck kam. Die l. F.H. mit Einheitsgeschoß sollte vor allem

*)	Feld (rt.) Gesch. 96	l. F. H. 98/99	s. F. H.	Mörser
Zuglast für das Pferd kg	380	390	456	700
Gewicht des abgeprotzten Geschützes kg	1020	1200	2100	6000
Marschtiefe einer Battr. mit Staffel.	260 (rt. 290)	360	300	360
Munition	Schrapnell Bz 200 bis 5350, Az bis 8000 m	Bz bis 5300, Az bis 7000 m	Granate Az u. Az m. V. bis 6870 m	Granate Az bis etwa 9000 m
Geschoßgewicht kg	6,85	15,8	39,5	120
Feuergeschwindigkeit in der Minute .	bis zu 20 Schuß	gewöhnl. Feuer 4 Schuß	3 bis 6 Schuß	etwa 2

**) In der fahrenden Sechs-Geschütz-Battr.: 744 Schrapnells mit 72 Granaten, l. Mun.-Kolonne: 1056 Schrapnells und 192 Granaten. Die französische Vier-Geschütz-Battr. hatte 1104 Schrapnells und 144 Granaten.

gegen Artillerieziele hinter Deckungen, Örtlichkeiten und Truppen in hochstämmigen Wäldern gebraucht werden. „Sie vermag die meisten im Feld vorkommenden Deckungen zu durchschlagen, Fesselballone und Luftschiffe auch in größerer Höhe zu bekämpfen" (Fßa.R. 356). Die s. F.H., mit Pferden kaltblütigen Schlages bespannt, galt als ein besonders wirksames Geschütz zur Bekämpfung verdeckt stehender Artillerie und zum Beschießen stark ausgebauter Stellungen, nur wenn der Gefechtszweck es erforderte, sollten s. F.H.-Battr. im Trabe vorgezogen werden. Hauptgeschoß war die Granate (Az und Az mit V.). Die Verwendung der Mörserbattr. war dadurch erschwert, daß die Teile des Mörsers auf dem Marsche auf Gürtel-, Rohr- und Lafettenwagen getrennt waren. Einlegen der Rohre dauerte etwa 5 Minuten. In der Ausrüstung mit einer beweglichen und leistungsfähigen schweren Artillerie besaß die deutsche Armee eine besondere Überlegenheit über ihre mutmaßlichen Gegner. Sie konnte „mit ihrer großen Schußweite den Vormarsch des Feindes verzögern, ihn zu Umwegen zwingen, sowie Wegengen sperren oder offenhalten. Auch kann sie den Kampf gegen überlegene Artillerie aufnehmen und hierdurch unter Umständen das In-Stellung-Gehen der übrigen Artillerie auf wirksame Entfernung erleichtern" (Fßa.R. 388). Da sichtbare Battr. schnell vernichtet werden können, so ergab sich mit der Vervollkommnung des Fernsprechgeräts*) und der indirekten Richtmethoden auch für die Feldartillerie eine Bevorzugung des Kampfes aus verdeckten Stellungen. Das Heranziehen der Offiziere des Beurlaubtenstandes zu Lehrgängen bei der Feldartillerie-Schießschule hatte die Kenntnis der Richtmittel und des neuen Schießverfahrens auch weiteren Kreisen vermittelt. Die Vorschriften forderten, daß die Feldartillerie gelegentlich, um die Entscheidung im Infanteriekampf herbeizuführen, auf die Vorteile verdeckter Stellungen verzichten und ihr Feuer auch aus offenen Stellungen abgeben müsse (Fa.R. 367), dann war auch das schwerste Infanteriefeuer nicht zu scheuen. Betont wurde, daß Gefechtstätigkeit der Infanterie und Artillerie nicht zu trennen, daß Hauptaufgabe der letzteren die unbedingte Unterstützung der Infanterie sein müsse (J.R. 444, 446, Fa.R. 366). Ein Zusammenwirken beider Waffen wurde verlangt, der Übungspraxis blieb es jedoch überlassen, die geeigneten Mittel hierfür zu finden (J.R. 447, Fßa.R. 368), leider ließ gerade diese zu wünschen übrig. Durch das Vorgehen und Anfassen der eigenen

*) Jede Feldartillerieabtl. und jede Battr. einen Fernsprechtrupp mit 8 km Draht.

Infanterie wollte man den Verteidiger zum Besetzen seiner Stellungen und Zeigen seiner Truppen zwingen (Fa.R. 494, Fßa.R. 454). Der Artillerie blieb dann die Aufgabe, mit ihrer Geschoßwirkung den Verteidiger zu zerschlagen; im Gegensatz hierzu verlangte die französische Vorschrift, die Abwehr der angreifenden Infanterie nur einem Teile der verdeckt stehenden Feldartillerie zu überlassen, während die Masse gegen die feindliche Artillerie eingesetzt werden sollte. Leitung des Artilleriekampfes war dem Artilleriekommandeur übertragen. Verwendung im Regt. und in der Abtl. waren die Regel, ohne indessen den Einsatz einzelner Battr. und Züge auszuschließen. Empfohlen wurde im Gegensatz zu langen zusammenhängenden Linien die gruppenweise Aufstellung zur besseren Ausnutzung des Geländes und zur Erleichterung der Feuerleitung (Fa.R. 366). Feindliche Artillerie sollte gemeinsam von Feld- und schwerer Artillerie bekämpft werden, wobei man sich nicht verhehlte, daß das Auffinden verdeckter Batterien besonders schwer sein würde; gelang es nicht, die feuernde Battr. festzustellen, so konnte ein Beschießen erkannter Beobachtungsstellen Erfolg versprechen (Fa.R. 438). Die Infanterie mußte sich jedenfalls mit dem Gedanken vertraut machen, daß Angriffe selbst auch dann durchzuführen waren, wenn es der Artillerie nicht gelang, die artilleristische Feuerüberlegenheit zu erringen.

Die Schlachteneinheit bildete die Inf.Div., deren mehrere (2—6) zu einem Armeekorps (Gruppe) zusammengefaßt wurden, und die je nach der Lage durch Zuweisung weiterer Artillerie verstärkt werden konnten. Da bei Kriegsbeginn die Ref.Div nur 6 Kanonen-Battr. hatten, so war die einheitliche Verwendung erschwert, dennoch mußten aber den Ref.Div. die gleichen Aufgaben zugewiesen werden wie den aktiven. Im Laufe des Krieges verwischten sich die Unterschiede zwischen den aktiven und Ref.Div. *). In der Inf.Div. waren alle fechtenden Waffen vereinigt, während das Generalkommando sich die Verfügung über die schwere Artillerie, Nachrichtenformationen, über Kolonnen und Trains vorbehielt. Die Zweiteilung der Inf.Div. in 2 Inf.Brig. zu 2 Regtrn. und in eine Art.Brig., ebenfalls zu 2 Regtrn., somit in einer der Zahl der Inf.Regtr. entsprechenden Anzahl von Abtl.,

*) Graf Schlieffen hatte die Aufstellung von 51 gleichmäßig gegliederten und gleichwertigen Korps zu 12 aktiven und 9 Ref.Batl. und 90 Geschützen vorgesehen. Der Vorschlag blieb beim Nachfolger des Grafen Schlieffen unbeachtet. — S. Förster, Graf Schlieffen und der Weltkrieg I. S. 21; v. Freytag-Loringhoven, Graf Schlieffen, S. 102.

bereitete organisatorisch wohl eine Zweiwaffentaktik der Infanterie und Artillerie vor, der aber die Zuweisung nur einer leichten Feldhaubitzabtl. entgegenwirkte*). Die Gliederung der Infanterie in 2 Brig. hatte insofern einen Nachteil, als bei einer Gefechtsentwicklung aus der Marschkolonne der Brig.-Verband zerrissen und jedenfalls ein Brig.Kdeur. ausgeschaltet wurde. Eine zweckmäßigere, auch besser dem Kampfzweck entsprechende Lösung ergab sich in Verringerung der Einheiten auf 3 Inf.Regtr. und 3 Abtln. (davon eine l.F.H.), wie sie sich sehr bald im Laufe des Feldzuges ergab und am besten den Anforderungen des Gefechts entsprach, wenn auch der Verwaltungsapparat im Vergleich zur Truppenstärke zu groß wurde. Vielfach ging man auch zweckmäßigerweise so weit, bereits in den Artillerieabtln. Feldkanonen und leichte Feldhaubitzen zu vereinen. Es war ein schwerer Mißgriff, die bei Kriegsbeginn aufgestellten Ref.-Korps (XXII—XXVII) nach kurzer Ausbildungszeit schon im Oktober 1914 in Flandern und Polen einzusetzen, ohne ihnen eine starke Artillerie mitzugeben. Nur wenige kriegserfahrene Führer konnten noch in letzter Stunde durch Austausch verfügbar gemacht werden, auch die Zahl alter ausgebildeter Mannschaften war gering. Hochaufwallende Begeisterung konnte ungenügende Ausbildung und Ausrüstung nicht ersetzen**). So versagten zunächst diese Korps in Flandern unter schweren Verlusten. Es war dieses um so schmerzlicher, da gerade in diesen Korps Vertreter gebildeter Stände besonders zahlreich vertreten waren und damit ein unersetzbares Material für den Ersatz von Führern verloren ging. Wir machten somit die gleiche Erfahrung wie im Beginn der Befreiungskriege mit Bildung von Freikorps. Bei späteren Neubildungen wurde dieser Fehler vermieden***). Die Kriegsereignisse erwiesen, daß Neubildungen junger Truppen, Landwehr- und Landsturmverbände einer stärkeren Zuweisung von Artillerie und M.G. bedürfen, um ihnen die gleiche Kampfkraft wie aktiven und Reserveformationen zu geben†). Niemand vermag bei Aufstellung von Kriegsgliederungen zu über-

*) In Deutschland kamen auf je 1000 Mann 6, in Frankreich 5, in Rußland 3,65, in Österreich nur 3,43 Geschütze.

**) S. meine bei G. Bath, Berlin, erschienene kleine Schrift: Kriegserfahrungen, S. 1 ff.

***) Geschichte der 236. J.D., S. 17, enthält sehr beachtenswerte Hinweise.

†) Bei Beginn des Weltkrieges nur 6, Ersatzdiv. nur 3, Landwehrdiv. gar nur 2 Kanonenbattr. Reservekorps besaßen zunächst noch keine l. F.H.-Battr., schwere Artillerie fehlte gänzlich.

sehen, ob diese Verbände nicht gezwungen sein werden, an entscheidender Stelle zu kämpfen.

Das Landwehrkorps Woyrsch war am 10. 8. 1914 marschbereit mit 6 Landwehr- und Ersatzbrig., es zählte 34 Batl., 12 Esk., 12 Battr., keine schwere Artillerie. Eine Brig. von 5 Brig.-Ersatzbatl. hatte zusammen nur 4, eine Brig. von 4 Brig.-Ersatzbatl. nur 3 M.G. Vom 7.—9. 9. 1914 kämpfte das Landwehrkorps bei Tarnowka gegen das russische Garde- und 2. Grenadierkorps, also gegen vorzügliche Truppen, und verlor 8000 Mann *). Erst im Herbst erhielt das Korps ein Landwehrbatl. schwerer Artillerie. Diese Truppen haben mehr geleistet, als billigerweise von ihnen erwartet werden konnte. In der Verteidigung der Heimat, damit von Hab und Gut, Weib und Kind gaben sie ihr Bestes hin.

Die 84. J.D. — 1915 mit der 83. J.D. aus dem „Korps Posen" gebildet. — zählte 7 Landsturm- und 5 Ersatzbatl., zugeteilte Festungs-M.G.-Abtl. auf alten Kastenwagen, 3 Feld- und 1 l. F.H.-Battr., in dieser Zusammensetzung nahm die Div. an der Schlacht von Prazny§z im Juli 1915 teil.

In der Schlacht von Longwy (23.—25. 8. 1914) war das Landwehr-Kommando 2 mit 30 Batl., aber mit nur 5 Landsturm- und 2 überplanmäßigen Landwehrbattr. den Angriffen überlegener französischer Kräfte ausgesetzt.

Die ursprünglich auf 3 Esk. bemessene Div.Kav. hatte noch eine gewisse Gefechtsstärke, die sich aber als unnötig erwies, je mehr die Kavallerie sich nur auf den Meldedienst und die Nahaufklärung beschränkte.

An technischen Truppen war nur eine Pionierkomp. mit Div.-Brückentrain zugewiesen, für den Bewegungskrieg genügte dieses, nicht aber, sobald der Krieg sich zum Stellungskrieg umgestaltete. Div.-Nachrichtenabt. waren nicht vorhanden, an Sanitätsformationen eine Sanitätskomp. Vor dem Kriege wurde technischen Fragen nicht genügend Wert beigemessen.

Ersatztruppenteile**) waren bei der Mobilmachung nur unzureichend mit Lehrpersonal ausgestattet, hatten auch bei den hohen Offizierverlusten der ersten Schlachten bald ihre aktiven Offiziere abgeben müssen, was sich sehr empfindlich in der Ausbildung des Ersatzes geltend machte, da die vielfach überalterten Dienstgrade sich mit den Forderungen des modernen Krieges nicht abzufinden wußten. Dieses erschwerte die Ausbildung in der Heimat, so daß die Feldtruppe zufrieden war, wenn der Drill und die erste Ausbildung für das Gefecht in der Heimat als Grundlage geschaffen wurde, die

*) Clemenz, Das Korps Woyrsch, S. 218. Mil.-Wochenblatt 1919, Nr. 46.

**) „Haben die Ersatzbatl. im Kriege versagt?" Mil.-Wochenblatt Nr. 7, 1919. Über die unzweckmäßige Einrichtung der schematisch von Zeit zu Zeit für alle Truppenteile ohne Rücksicht auf Verluste abgesandten „Marschbataillone" in Österreich s. Ludendorff, Kriegserinnerungen, S. 178.

Ausbildung für die eigentliche kriegerische Tätigkeit geschah dann in den von den Divisionen selbständig nach und nach eingerichteten Feldrekrutendepots*). Jedenfalls konnte der Ersatz schneller geleistet werden, als wenn er erst aus der Heimat angefordert werden mußte. Hier hätte die Heeresverwaltung schon im Frieden vorausschauend vorsorgen können, da alle Kriegserfahrungen die Notwendigkeit erwiesen hatten, auf dem Kriegsschauplatze „Feldrekrutendepots" zu bilden. Die hier herrschende kriegerische Luft, die unmittelbare Verwertung der Fronterfahrungen, das Leben inmitten einer feindlichen Bevölkerung kamen der Ausbildung zugute. Die Mannschaften wurden nach dem Stande der Ausbildung in Komp. gegliedert. Streng mußte gefordert werden, daß die Leute auch tatsächlich den Verbänden wieder zugeführt wurden, aus denen sie hervorgegangen waren, oder aus deren Heimatbezirk sie stammten. Dieses war für die Pflege des guten Geistes in der Truppe besonders wichtig. Ganz verfehlt war das österreichische Verfahren, den Ersatz in Marschbatl. zusammenzustellen, diese zu Marschbrigaden zusammenzufassen und sie nach Zuteilung einer Batterie, Verpflegungs- und Munitionsanstalten als taktische Kampftruppe zu betrachten und sie vielfach an ganz anderer Stelle als die Feldtruppe einzusetzen**). Unzweckmäßig war auch, rein schematisch, ohne Rücksicht auf die eingetretenen Verluste, von Zeit zu Zeit „Marschbatl." an die Front zu schicken, dann durch die Truppenführer eine Verteilung auf Truppe und Rekrutendepots vorzunehmen. Für die Ausbildung beim Ersatzbatl. wurden im allgemeinen 8 Wochen gerechnet, davon 4 für die Ausbildung in der Komp. In der kurzen Zeit konnte natürlich nichts Gründliches geleistet werden. Am schwierigsten war der Ausfall an Führern zu decken, obwohl mit Ausbildung junger, zu Offizierstellvertretern und Offizieranwärtern geeigneter

*) Auch die Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges hatten gleiches gefordert. Gen. St. W. V., Lehmann, Mobilmachung des preußischen Heeres, S. 9, 155 ff. Das Inf.-Regt. Nr. 46 verlor in der Schlacht von Wörth 31 Offz., 91 Uffz., 774 M., dann bei Sedan 11 Offz., 34 Uffz., 224 M. Das Regt. hatte nach Wörth nur noch 15 dienstfähige Offz. Vom Ersatzbatl. wurden am 15. 8. 3 Offz., 1 Uffz., erst am 29. 8. 4 Offz., 89 Uffz., 637 M. abgesandt, die dann am 21. 9. das Regiment erreichten. Im Russisch-Japanischen Kriege hatten die Japaner sofort mit Aufstellung von Feldrekrutendepots begonnen. Für die napoleonische Zeit: v. Freytag-Loringhoven, Kriegführung Napoleons, S. 122 f. v. Friedrich, Herbstfeldzug 1813, 1, S. 64.

**) Krauß, Gen. d. Inf., Die Ursachen unserer Niederlage, S. 91, 93, 94. S. auch Ludendorff, S. 178.

Leute frühzeitig bei den Ersatzbataillonen begonnen wurde. Gegenüber ihren vielfach älteren Untergebenen fehlte es ihnen an Dienst- und Kriegserfahrung. Besser wäre es wohl gewesen, bewährte Feldwebelleutnants zu Offizieren zu befördern, da die schnelle Beförderung junger Leute meist mit geringer Kriegserfahrung böses Blut machte. Im Felde ist die geistige Vorbildung allein ohne Wert. Kamen die jungen Mannschaften in einen festen Rahmen gut ausgebildeter Truppen, so wuchs nach und nach ihr Kriegswert, es war aber eine Täuschung, daß eine so kurze Ausbildung allein genügen könne, eine Truppe von „kriegerischem Manneswert" zu schaffen. Eine äußerliche, den Laien blendende Ausbildung kann wohl erreicht werden, nicht aber kann geschaffen werden der Zusammenhalt und das innere Gefüge, was erst den Kampfeswert einer Truppe verbürgt. Der Feldzug hat gerade die Bedeutung eines gut ausgebildeten Friedensheeres von hohem Kampfwert dargetan. Auch die Ausbildung der Kitchener-Armeen spricht nicht für ein Milizheer. Die Ausbildung erfolgte unter dem Druck kriegerischer Ereignisse in Anlehnung an bereits im Frieden ausgebildete Stämme, gefördert durch den Sportbetrieb des ganzen Volkes, nicht für den schwierigen Bewegungskrieg, sondern für den einfacheren Stellungskrieg, in dem die Truppe durch überlegenes Artilleriematerial unterstützt wurde. Die Kriegslage gestattete, den Zeitpunkt des Einsatzes nach dem Stande der Ausbildung zu bestimmen. Die Klagen, daß die Truppe mit ihren jungen Führern schwierigen Lagen nicht gewachsen war, wurden oft gehört. Sportvereine und militärische Volkserziehung sind unerläßlich für ein Heer mit kurzer Friedensdienstzeit. Athletische und verwandte Ausbildungszwecke bezwecken nicht nur körperliche Ausbildung, sie sind, auf ständigen Wettbewerb gegründet, von hohem erzieherischen Werte, da sie nicht nur die Willenskraft fördern, sondern im geforderten Zeitpunkt die höchste Anspannung aller seelischen und körperlichen Kräfte fordern, somit unmittelbar auf Förderung des Kriegswertes unserer Jugend hinarbeiten.

Nach japanischem Muster wurden frühzeitig bei uns „Armierungsbatle." aufgestellt, um die fechtenden Truppen von Arbeiten und Abgaben zu entlasten, die sonst die Gefechtsstärken erheblich vermindert hätten, wie dieses die Russen sehr zu ihrem Nachteil bei den schwierigen Ersatzverhältnissen in Ostasien erfuhren. In den deutschen Armierungsbatln. fanden Mannschaften Verwendung, die für den Waffendienst nicht geeignet waren, bei guter Fürsorge der Vorgesetzten aber Vorzügliches leisteten.

Die Infanterie hatte naturgemäß die Hauptlast zu tragen, bei ihr waren die Verluste am höchsten. So verloren die aktiven Offiziere der Infanterie des VIII. A.K. etwa 70, die des Beurlaubtenstandes 60, die Mannschaften etwa 40 v. H., während sich diese Zahlen für die Feldartillerie auf 45, 35 und 7 v. H. stellen.

Wie hoch die Verluste waren, zeigt das Beispiel des Königin-Augusta-Regts. (G. G. 4). Nach der Rangliste zählte es 59 Berufs- und 69 Reserveoffz.; einschließlich der Fähnriche und neu beförderten Offz. hatte das Regiment bis zum 1. 10. 1915 verloren:

Aktive Offz.	34 tot, 26 verw.	3 Offz. vermißt und gefangen	10 Offz. krank
Ref.-Offz.	32 „ 46 „		15 „ „

Beim Regt. 74 waren nach der letzten Rangliste vorhanden 59 Berufs- und 91 Reserveoffz. Es haben im Felde gestanden 125 Berufs-, 255 Reserveoffz., 18 758 Uffze. und Mannschaften.

	Tot	Vermißt	Verwundet
Aktive Offz..	39=31 %	1=0,5 %	64=51 %
Offz. d. Beurl.-Standes	52=20 %	5=2 %	122=45 %
Uffze. u. Mannsch. . .	2650=14 %	72=4 %	7022=37 %

Es haben im Kriege gestanden im württembergischen Grenadierregiment Nr. 120 389 Offz., 16 186 Mann. Es sind gefallen 115 Offz., 2870 Mannsch.; es wurden verwundet 192 Offz., 7993 Mannsch.; es sind vermißt 6 Offz., 327 Mannsch.; es sind gefangen 17 Offz., 502 Mannsch.; Gesamtzahl 330 Offz., 11 592 Mannsch.

Der Gesamtverlust betrug 4530 von 6685 M., das sind 68,25 der Mobilisierten aller Dienstgrade. Diese hier beliebig herausgegriffenen Truppenteile sollen nur zeigen, welche Blutopfer unsere Infanterie gebracht hat.

B) Österreich-Ungarn.

Unsere Verbündeten suchten große Ziele mit gänzlich unzureichenden Kräften zu erreichen. Für die Kriegsvorbereitung des Heeres war recht wenig geschehen. Es fehlte an Geschützen, mehr noch als in Deutschland war die volle Anspannung der Wehrkraft unterlassen. Der Nationalitätenhader der neun in der Doppelmonarchie vertretenen Nationen lähmte jede planmäßige Kriegsvorbereitung. In Böhmen waren ausgesprochene russische Sympathien*), während man den Feind nur in dem deutschen Österreich sah.

Die taktischen Anschauungen der österreichisch-ungarischen Infanterie entsprachen, nachdem sie sich von einer Über-

*) S. Krauß, a. a. O., S. 91 ff. Dann Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe, S. 104 u. f., enthält wertvolle Angaben über die Unzuverlässigkeit der Tschechen.

schätzung der Erfahrungen des Burenkrieges freigemacht hatten, den Anschauungen der deutschen Truppenführung, wenn auch die Art der deutschen Ausbildung nicht verstanden wurde; hervorgehoben wurden gute Schießausbildung und tüchtige Marschleistungen, ein Teil der Infanterie war gut für den Gebirgskrieg*) vorgebildet. Jedes Regt. besaß im Frieden 2, im Kriege 3 (Jägerbatl. 2) auf Tragtieren fortgebrachte M.G. auf Dreifuß mit Klappschilden. Auf Nahentfernungen wurde dem M.G. die Möglichkeit zugesprochen, wohl Artillerie ersetzen zu können, eine Verwendung aus räumlich getrennten Stellungen, in der Verteidigung als Feuerreserve wurde empfohlen. Das Reglement vom Jahre 1911 betonte den Wert der Übungen in geschlossenen Formen zur Festigung der Manneszucht, ohne ihnen indessen bei den Übungen einen besonderen Raum beizumessen. Es bezeichnet die „unbeugsame Beharrlichkeit des Willens" als die vorwiegend den Kampf entscheidende Kraft: „Falls dem Angreifer die Erringung der Feuerüberlegenheit selbst nach dem Einsetzen aller Gewehre nicht gelingt, muß sich der Kommandant vor Augen halten, daß auch in scheinbar aussichtslosen Lagen der Erfolg meist dem Zäheren zufällt und das Ausharren ausnahmslos besser ist und weniger Verluste verursacht als Zurückgehen. . . . Wenn im verlustreichen, hartnäckigen Infanteriegefecht die auflösenden Einflüsse des Schlachtfeldes sich bei beiden Gegnern bis aufs äußerste steigern, erringt derjenige den Sieg, dessen eiserne Manneszucht und stärkere Willenskraft diesen Eindrücken besser standzuhalten vermag, und der den Kampf mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fortsetzt, bis er den Feind zum Aufgeben des Widerstandes genötigt hat . . . der sichere, feste Wille des Führers beseelt alle Handlungen der Truppe; schwankt er im Entschluß, so überträgt sich diese Unsicherheit auf die Untergebenen. Seinen Willen muß er mit allen Mitteln bis zu seinen Untergebenen durchdringen lassen und stets darauf bedacht sein, daß er auch zur Tat werde." Die Bedeutung der Selbsttätigkeit wurde ganz besonders hervorgehoben, die schönen Worte unserer F.O. 38 wurden noch weiter gesteigert bis zu den Worten „Untätigkeit ist schimpflich". Hingewiesen wird, daß schon die zielbewußte und energische Durchführung des einmal gefaßten Entschlusses hohe Anforderungen an den Charakter stellt, die nach einem Erfolge aber noch gesteigert werden müssen.

*) Gebirgsbrig.: 5 einzelne Batle. mit M.G.-Abtl., 1 Gebirgs-Battr., Gebirgsfernsprechabtl., Gebirgssanitätsanstalt, 1 Kanonen- und 2 Gebirgsmunitionskol., 6 Verpflegungskol.

„Nach jeder abgeschlossenen Gefechtshandlung gilt es, in sich selbst und in der Truppe die geistige, physische und moralische Abspannung zu überwinden, die nach den Mühen und Gefahren des Kampfes nur zu leicht dazu führt, sich mit einem halben Erfolge zu begnügen. Nur ein kraftvoller, unbeugsamer Wille vermag diese Schwäche zu bannen. Meist gebietet es die vordenkende Fürsorge für seine Truppen, daß der Führer nach dem Erfolge noch eine letzte äußerste Anspannung aller Kräfte fordert, um den Sieg zu vervollständigen und den Gegner zu vernichten. Nur so kann er erneute schwere Opfer in späteren Kämpfen vermeiden."

Das frisch unter dem Eindruck des Burenkrieges geschriebene Reglement vom Jahre 1903 bewertete die abstoßende Wirkung des Feuers zu hoch, maß dem Feuer eine allein entscheidende Wirkung bei. Der Entwurf vom Jahre 1911 rechnet damit, daß auch der Gegner jene Zähigkeit und Beharrlichkeit im Ausharren entfalten werde, die der Führer von den eigenen Kämpfern verlange. „Eine von Angriffslust erfüllte, physisch und moralisch ausdauernde, gut ausgebildete und gut geführte Infanterie vermag auch unter den schwierigsten Verhältnissen erfolgreich zu kämpfen. Mit ihrem Feuer kämpft die Infanterie den Gegner nieder, mit ihrem Bajonett bricht sie seinen letzten Widerstand." Eine gute Infanterie muß den Kampf mit dem Bajonett stets als äußerstes Mittel ins Auge fassen, er ist für die Entscheidung oft unentbehrlich. Der im früheren Reglement vermißte Appell an das Bajonett findet sich jetzt an den verschiedensten Stellen.

Die Kriegsvorbereitung des Heeres hatte ganz besonders unter der knappen Bewilligung von Geldmitteln zu leiden gehabt, ein Teil der Infanterie (Landwehr) bestand im wesentlichen nur aus Stämmen*), so daß die guten Anschauungen des Reglements sich schwer verwirklichen ließen, um so mehr, da der Offiziersatz nicht genügend vorbereitet war **), die Zahl der Geschütze und M.G. eines

*) Stand der Batle. (ohne M.G.-Abtl., diese war stark: 1 Offz., 14 Mann, 6 Pferde, 2 Gewehre):

Infanterie, normaler Stand:	18 Offz.,	4 Fähnr.,	372 M.,	2 Dienstreitpferde.
erhöhter Stand:	18 „	4 „	480 „	2 „
k. u. k. Landw., normaler Stand:	18 „	4 „	243 „	2 „
erhöhter Stand:	25 „	4 „	442 „	2 „
ungarische Landwehr (Honved):	18 „	4 „	204 „	2 „

Die Batle. in Deutschland zählten 19 Offz., 641 und 719 M. (einschl. Uffz.).

**) Das anfängliche Verhältnis der Berufs- zu den Reserveoffz. war 2:3, sank sehr schnell auf 1:4.

Verbandes keineswegs mehr neuzeitlichen Forderungen entsprach *). Noch weniger als in Deutschland war die ganze waffenfähige Bevölkerung für den Heeresdienst verfügbar gemacht **).

Die Kavallerie war reiterlich vorzüglich ausgebildet, ihre Anschauungen deckten sich mit denen der reichsdeutschen Kavallerie. Die Artillerie war seit Jahren die Elitewaffe des Heeres gewesen, theoretisch gut vorgebildet, litt sie besonders unter geringer Geschützzahl (ein Armeekorps zählte nur 8 Kanonen-, 4 l. und 2 s. F.H.-Battr. mit 84, statt wie in Deutschland 160 Geschützen); auch die serbischen und russischen Verbände waren besser ausgerüstet. Die Artillerie war für die Aufgaben der Feuerleitung im Großkampfe nicht genügend geschult ***).

Schon bei Kriegsbeginn war die k. u. k. Armee kein vollwertiges Kriegsinstrument. Den Wert des Heeres verminderte die Zusammensetzung des Staates aus Völkern mit verschiedener Eigenart ohne einheitliche Sprache und auseinanderstrebenden politischen Zielen †). Deutsche und ungarische Truppen waren den Slawen entschieden überlegen. Hohe Verluste ††) in den ersten Schlachten, für deren Ersatz in ungenügender Weise gesorgt war, das Fehlen eines alten, erprobten Unteroffizierkorps, die Mischung der nichtdeutschen mit deutschen Truppen, ohne daß eine gemeinsame Verständigungssprache vorhanden war, die Unzuverlässigkeit slawischer Truppenteile, eine unverkennbare Weichheit der Offiziere setzten den Wert des Heeres noch weiter herab. „Bei der Erziehung der Offz. wurde die Ausbildung des Willens vernachlässigt, Kenntnisse und Wissen standen höher im Preise. Man erzog eher pflichttreue Untergebene als selbständige, kraftbewußte Vorgesetzte; man gewöhnte den Offz. systematisch daran, abhängig zu sein und geleitet zu werden. Auch beim Generalstab entschied zuerst das

*) Nach Krauß, a. a. O., S. 63, 94, war die österreichische Artillerie durchaus unzulänglich, der Feldartillerie fehlten die Granaten. Meines Wissens waren sie zum Schluß des Krieges noch nicht vorhanden.

**) Während im Sommer 1914 in Frankreich 2,3, in Deutschland nur 1,3 v. H. unter den Waffen standen, betrug die österreichische Friedensarmee nur 0,84 v. H. der Gesamtbevölkerung. Bei Anspannung aller Kräfte der Entente stand diese mit 5 Millionen einer Kriegsstärke der Mittelmächte von 3 Millionen gegenüber.

***) Ein sehr ungünstiges Urteil in Krauß, a. a. O., S. 94.

†) Über die Unzuverlässigkeit der Tschechen s. Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe, S. 104 f.

††) Österr.-ungarische Kriegsberichte 5. S. 47: Nach den Oktoberkämpfen 1914 zählte die 38. Honved-J.D. und 102. Landsturm-Brig. nur noch 1400 Gewehre.

Wissen; er beherrschte die Formen der Truppenführung und Befehlsgebung ganz ausgezeichnet, lernte aber das Instrument, mit dessen Hilfe er das Wissen verwerten sollte, nur ungenügend kennen.“*) General Krauß, a. a. O., S. 96, urteilt folgendermaßen: „Man fand die Kriegsmäßigkeit darin, daß man der Entwicklung der Manöverkämpfe keine Fesseln anlegte ... So entstanden Zerrbilder, falsche Vorstellungen, falscher Ehrgeiz und eine mit unlauteren Mitteln arbeitende Manövertaktik, die mit der Kriegsmäßigkeit nichts gemein hatte. Das Vorstürmen wurde unserer Infanterie anerzogen. Das Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie war zwar in aller Munde, kam aber nicht zur Geltung, man nahm sich dazu nicht die Zeit, denn nicht das richtig vereinigte Artillerie- und Infanteriefeuer entschied den Manöverkampf, sondern die rascher zur Stelle geschaffte größere Zahl der Komp. ... Man wußte aber nicht, worin das Zusammenwirken (beider Waffen) liegt, man glaubte, daß es das sei, was wir bei den Manövern übten. Erst die blutige Wirklichkeit zeigte die Täuschung ... Die Kavallerie wurde im kleinen und im großen ohne jede Rücksicht auf Waffenwirkung eingesetzt ... Unsere Truppen mußten im Kriege umlernen. Wo sie es nicht taten, erlitten sie riesige Verluste und hatten keinen Erfolg ... Auch die Schulung unserer Führer war nicht entsprechend. Wir waren taktisch überbildet, die Einfachheit des Denkens war verloren gegangen. Daher fehlte die gediegene Grundlage dieser Überbildung. Es wurde nicht vom beschränkten Wirkungskreis angefangen, eine einfache, stufenweise, aber immer gründlichere Schulung angestrebt, sondern es wurde gleich in allem Anfang, in den Schulen schon, die breiteste, umfassende Schulung geübt ... Die Ausbildung war daher zu vielseitig, ins einzelne gehend, verbrauchte, ermüdete. Dem praktischen Selbststudium, der Bildung im Leben und nach dem Muster tüchtiger Vorgesetzter wurde kein Wert beigemessen. Der Erfolg der Kriegsschule (d. h. Kriegsakademie) war maßgebend für die Aufnahme ins (Generalstabs-)Korps, für die Verwendung im Korps, für das rasche Aufsteigen ... Wir waren, wie oben gesagt, taktisch überbildet. Viele kamen vor lauter taktischen Ideen nicht zur Erkenntnis der einfachsten Wahrheiten.“

Im Jahre 1916 suchte man durch Austausch mit reichsdeutschen Offizieren, durch erhöhten Einfluß deutscher Offiziere auf die Aus-

*) v. Cramon, Unser österr.-ungar. Bundesgenosse, S. 105.

bildung, durch Einschieben deutscher Truppenteile in k. u. k. Verbände der Armee größere Widerstandskraft zu geben. Es war jedoch zu spät*). Es fehlte dem Heere die strenge Manneszucht, die gewaltige Anspannung und das in den ersten vier Jahren nie versagende Pflichtgefühl der reichsdeutschen Truppenteile.

2. Die Taktik des Bewegungskrieges.

Der schnelle Verlauf der deutschen Operationen im Westen ließ es zu einer wesentlichen Änderung des Kampfverfahrens während der Ereignisse nicht kommen, die Truppe griff an, wie sie es im Frieden gelernt hatte; nach den ersten Erfahrungen wurden die Schützenlinien lichter gehalten, die Führung drang darauf, Zeit zu gewähren für die unerläßliche Gefechtsaufklärung und für ein besseres Zusammenwirken der Infanterie mit der Artillerie. Unter dem feindlichen Feuer machte die Geländeausnutzung schnell Fortschritte. Das Reglement hatte unter Forderung strengster Manneszucht die Truppe zur Selbsttätigkeit und Angriffsfreudigkeit erzogen und ihr die Mittel an die Hand gegeben, sich den wechselnden Formen des Kampfes anzupassen. Wo hohe Verluste eintraten, waren sie fast immer auf ein Außerachtlassen dieser Grundsätze zurückzuführen. Noch im Jahre 1920 äußerte sich Marschall Foch: „Diese Armee von 1914 war ein herrliches Werkzeug. Niemals hat Deutschland danach wieder eine solche stahlharte Armee gehabt**). Auf dem östlichen Kriegsschauplatze erwies sich die Ausbildung der deutschen Infanterie, trotz vieler anerkennenswerten Eigenschaften ihrer Gegnerin, bei der sich die Kriegserfahrungen aus Ostasien, namentlich in Anwendung von Feldbefestigungen, Gebrauch von Handgranaten, geltend machte, als so überlegen, daß sich eine Änderung des Kampfverfahrens nicht als notwendig erwies.

Ein wesentlicher Unterschied in der Auffassung des Infanterieangriffs in Deutschland und in Frankreich bestand vor dem Weltkriege in der Bewertung der Ausnutzung des Infanteriefeuers. Die französische Armee wurde vom deutschen Generalstab durchaus zutreffend gewürdigt***). Das unmittelbar vor dem Weltkriege erschienene Reglement für die Ausbildung der französischen Infan-

*) S. Ludendorff, a. a. O., S. 46, 58, 90, 179, 185 u. f.

**) Nach v. Kuhl, Französisch-englische Kritik des Weltkrieges, S. 13.

***) v. Kuhl, Der deutsche Generalstab, S. 21 u. ff.

terie*) sprach nicht mehr von der Notwendigkeit des Erringens der infanteristischen Feuerüberlegenheit, die Artillerie sollte vielmehr die feindlichen Geschütze niederhalten, dann durch kräftiges Feuer gegen die Verteidigungsinfanterie der eigenen Infanterie das Vorgehen ermöglichen. „Die Infanterie ist die Hauptwaffe, sie kämpft durch Feuer und Bewegung. Nur die Vorwärtsbewegung, die zum Kampf Mann gegen Mann führt, ist entscheidend unwiderstehlich, gewöhnlich muß ein wirkungsvolles und kräftiges Feuer den Weg zum Einbruch in den Feind bahnen ... Artilleriefeuer, das nur eine sehr geringe Wirkung gegen einen Feind in Deckung hat, kann aber niemals allein den Verteidiger aus seiner Stellung vertreiben, das Vorgehen der Infanterie muß den Gegner zwingen, sich zu zeigen und Ziele zu bieten. Die Artillerie unterstützt das Vorgehen der Infanterie, indem sie alles vernichtet, was ihr Vorgehen aufhalten könnte." Infanterie soll nur dann zur Schußwaffe greifen, wenn die feindliche Feuerwirkung eine Fortsetzung der Vorwärtsbewegung hindert, die aber, sobald als nur irgend möglich, wieder aufgenommen werden soll.

Unser deutsches Reglement sah „das vornehmste Mittel zum Heranarbeiten (Vorbedingung, um vorwärtszukommen, meist) in der Erringung der Feuerüberlegenheit" (170), „die sich durch Nachlassen des feindlichen Feuers oder Zuhochgehen der Geschosse bemerkbar macht" (336). Hier waren Täuschungen möglich, da von feindlichen Führern angeordnete Feuerpausen, geringere Wirkung eines Feuerns mit falschen Visierstellungen nur zu leicht als Ergebnis der eigenen Feuerwirkung angesprochen wurden. Die Forderung des F.R. (374), die Durchführung des Infanterieangriffs nicht lediglich von dem Erringen der artilleristischen Feuerüberlegenheit abhängig zu machen, hat im Frieden leider wohl nur selten die Grundlage für Gefechtsübungen gegeben, einen Angriff mit eigenen Mitteln auch dann durchzuführen, wenn die Angriffsartillerie nicht die Überlegenheit erkämpft hatte. Aus dem Russisch-Japanischen Kriege wurde von japanischen Angriffen berichtet, die durchgeführt wurden, ohne daß die japanische Artillerie die Feuerüberlegenheit erlangt hatte. Sehr zu denken gaben Berichte aus dem Balkankriege, nach denen bulgarische und serbische Infanterie „in unausgesetztem Drang nach vorwärts und dem Bestreben, es dem Nachbar hierin zuvorzutun" (F.R. 327), ohne Schuß

*) Jahrbücher für Armee und Marine. September 1914.

sich bis auf 200—300 m an den Feind herangearbeitet hatte*). Unter Auflösung in kleinste Abteilungen und unter vollkräftiger Unterstützung der Angriffsartillerie konnte eine gut ausgebildete Truppe versuchen, nahe an den Feind heranzugehen und erst auf Nahentfernungen den Feuerkampf aufzunehmen. Mit Erfolg geschah dieses von der 43. J.B. (Gen. v. Hülsen) am 9. 9. 1914 bei Gerdauen**). Die Ausbildung der französischen Infanterie war ganz einseitig auf den Angriff gestellt, eine besondere Schulung für die Verteidigung hatte nicht stattgefunden. Die französische Heeresleitung war bei Kriegsbeginn mit der taktischen Schulung des Heeres nicht einverstanden, was in den zahlreichen Verabschiedungen hoher Offiziere in den ersten Kriegsmonaten zum Ausdruck kam. Es wurden verabschiedet: 2 Armeeführer, 7 kommandierende Generäle, 20 Inf.- und 2 Kav.Div.Führer.

Die zurzeit vorliegenden französischen Berichte***) rühmen das schnelle Vorgehen unserer Infanterie unter vortrefflicher Ausnutzung des Geländes, aber ohne die Vorbereitung der Artillerie abzuwarten. Die Feuerwirkung der Infanterie sei vernichtend. Die M.G. würden unter Ausnutzung jeder Gelegenheit und mit einer Gewandtheit verwendet, die überraschend wirke. Weniger günstig wurde die Wirkung der Feldartillerie beurteilt. Die Überlegenheit der deutschen Taktik trat in dem offenen Gelände der Schlacht von Saarburg besonders hervor. In wuchtigem Frontalangriff wurden die feindlichen Divisionen zertrümmert, obwohl die französische Infanterie vorzüglich das Gelände ausnutzte und kaum zu erkennen war, Kolonialtruppen und Alpenjäger schlugen sich vortrefflich; die Geschicklichkeit der Franzosen in der Ortsverteidigung trat ganz besonders hervor, während zunächst die Wirkung des französischen Infanterie- und M.G.-Feuers hinter unseren Erwartungen zurückblieb. Vielleicht lag es daran, daß der Franzose die Artilleriewirkung zu hoch bewertet und geglaubt hatte, daß sie jeden

*) Rohde, Unsere Gefechtsvorschriften und der Balkankrieg, 1913, S. 9.

**) Mil.-Wochenblatt 1919, Nr. 29.

***) Urteil vor dem Kriege: Lt. Béthouart »Le règlement de manœuvres d'infanterie en France et en Allemagne«: »Les Allemands craignent trop le corps à corps, la baïonette française pour ne pas reculer devant cette offensive aggressive, combinée avec une contreattaque vigoureuse«. Der französische Verfasser glaubt auch, daß der deutsche Infanterist nicht im gleichen Maße wie der Franzose die „qualités d'initiative et d'action personelle" besitze, daß ein Vergleich beider Ausbildungsvorschriften und des Materials der beiden Infanterien durchaus zum Vorteil der Franzosen ausfalle. Wir sind anderer Ansicht.

erzwungenen Halt beseitigen könnte. War somit die Schießleistung an und für sich gering, so suchte der Franzose jede Gelegenheit, zu flankieren*), zeigte sich besonders gewandt im Aufsuchen günstiger, unauffälliger Schießstellungen aus Häusern, Bäumen (die sog. „Baumaffen"), Strohhaufen u. dgl.

Die französischen Stellungen waren nach der Tiefe gegliedert, die vordere Linie bestand aus einzelnen Schützengrabenstücken, die durch Scheinanlagen verbunden waren, das Vorfeld wurde geschickt eingerichtet. Auf dem Felde zurückgebliebene Ackergeräte, Vogelscheuchen, Bäume waren als Entfernungsmarken benutzt.

Der deutsche Generalstab**) hatte die englische Armee keineswegs unterschätzt. Die Aufstellung eines starken Feldheeres im Burenkriege gab jedenfalls zu denken. Das englische Expeditionskorps wurde in seinem Werte richtig gewürdigt. Geltend mußte sich machen die lange Dienstzeit der Mannschaften, die hohe Zahl der Offiziere sowie die körperliche Leistungsfähigkeit von Mann und Offizier. Die englische Artillerie war die Elitewaffe des Heeres, sie stand durchaus auf neuzeitlichem Boden. Die Ausbildung der Kavallerie hatte besonders unter den Geländeschwierigkeiten im Mutterlande zu leiden.

Die englische Infanterie hatte viele gute Sportschützen, die selbständig handelten. Sie zeigte alles andere als Verlustscheu, groß war die Zahl der außer Gefecht gesetzten Batl.-Führer. Große Beachtung wurde dem flankierenden Feuer geschenkt, Scharten in den Schützengräben, schräg zur Fluchtlinie angelegt, wurden bevorzugt, Schützengräben meist gut maskiert, im Zickzack oder in Schlangenlinien geführt, so daß der Angreifer unter Kreuzfeuer genommen werden konnte, während sein geradeaus gerichtetes Feuer gegen die Scharten keine Wirkung hatte. Die Gräben lagen häufig 300—500 m hinter der Höhenlinie oder hinter Hecken. Auf Fernfeuer wurde vielfach zugunsten eines überraschenden Nahfeuers gegen unsere meist unbedacht vorstürmenden Mannschaften verzichtet. Viel Gebrauch machte die Truppe von nächtlichem Feuer.

Nach den ersten Kämpfen sprach man in Deutschland viel von dem heimtückischen Verhalten der Franzosen und Belgier, jeder

*) „Die Abteilungen ergreifen jede Gelegenheit zu flankierendem Feuer, das mächtig auf die Moral der feindlichen Truppen einwirkt." (Franz. J.R.)

**) v. Kuhl, Der deutsche Generalstab. S. 83, 89.

Mann (?) solle seinen Zivilanzug im Tornister gehabt haben, um sich schwierigen Lagen zu entziehen oder den Krieg als Heckenschütze fortzusetzen. Aus weiter Ferne kommende, verirrte Kugeln riefen den Verdacht hervor, daß Einwohner aus den Häusern geschossen hätten, auch nahm man an, daß die gesamte Bevölkerung im feindlichen Nachrichtendienst mitwirke. Fälle dieser Art sind sicherlich auch in großer Zahl vorgekommen, dürfen aber nicht verallgemeinert werden. Fraglos war der Deutsche seinen Gegnern in der Anwendung erlaubter und unerlaubter Kriegsliſt unterlegen*), sogar die sehr zweckmäßige Verwendung von Baumschützen und das Verhalten in Rübenfeldern vorgeschobener englischer Sportschützen betrachteten unsere Mannschaften nicht als zulässig. Zunächst waren unsere Leute nicht mißtrauisch genug, zu vertrauensselig gegen die Bevölkerung, dann witterten sie in jedem Bauern einen Verräter.

Das deutsche Gewehrfeuer war von gewaltiger Wirkung, wohl als Ergebnis der auf sorgfältige Abgabe eines jeden einzelnen Schusses gerichteten Schießausbildung in der Friedenszeit in Verbindung mit der Schulung des andauernden, je nach der Lage selbsttätig an- und abschwellenden Schützenfeuers. Eine wesentliche Unterstützung fand die Infanterie an den vortrefflichen Maschinengewehren. Der Hauptfeuerkampf wurde auf etwa 800 m geführt, dann gingen die Linien in langen und breiten Sprüngen vor, um nur rasch an den Feind zu kommen, ohne immer die Wirkung der Artillerie abzuwarten. Unter dem Eindruck dieses Vorgehens ließ die feindliche Feuerwirkung bald nach, meist warteten die Franzosen den Zusammenstoß nicht ab und gingen schon zurück, wenn der Angreifer auf 500 m herangekommen war, so der Artillerie vorzügliche Ziele bietend. Unsere Truppe hatte das Gefühl, dem Feinde im Nahkampf unbedingt überlegen zu sein. Das Beispiel der Offiziere und einiger beherzter Leute, die keineswegs im Frieden immer die gefügigsten Untergebenen gewesen waren, war von entscheidendem Einfluß. Im Gefecht ging alles geradeaus vor und schoß auch nur geradeaus. Schon in den ersten Gefechten zeigte sich die Bedeutung der Selbständigkeit.

*) Auf Täuschung berechneter Gebrauch weißer Flaggen, Aufstellung von Geschützen und Beobachtern in Strohhaufen, Häusern, Kirchen, unauffälliges Anbringen von Schußmarken, Angriffe in deutschen Uniformen, Mißbrauch sog. „Grabenfreundschaften", Hineinlocken von Patrouillen in einen Hinterhalt, Anbringen von Handgranaten im Hindernis und dergl. mehr.

»C'est une des choses les plus admirables de cette campagne«, läßt sich ein französischer Offizier vernehmen, »cette discipline intelligente et spontanée qui s'est créée progressivement, sans ordres spéciaux, sans prescription des chefs, et qui fait que les travaux les plus pénibles s'exécutent presque sans surveillance, parce que chacun comprend le but à atteindre et les dures nécessités qui en découlent.« Ein deutscher Mitkämpfer schreibt: „Im Felde wird allen nicht nur mehr zugemutet, sondern auch mehr zugetraut. Und man kann mehr leisten und selbständiger arbeiten, weil die volle Wirklichkeit das richtige Verhalten sozusagen selbst diktiert . . . Draußen ergibt sich das meiste von selbst, und das verleiht ein Gefühl der Sicherheit. Auch wird man während der Ausführung eines Befehls nicht durch Beaufsichtigung gestört, da die oberen Vorgesetzten mit ihren eigenen Aufgaben zu tun haben . . . Fast jeder bekommt draußen einen höheren Wirkungskreis, als ihm nach seinem Range zukäme, und darum fühlt sich eigentlich jeder erhöht. Das kommt der allgemeinen Freudigkeit zugute und dem Mute der Verantwortung."

Die im Frieden bis zur Vollkommenheit entwickelte Feuerleitung mit der durchdachten Kommandosprache kam günstigenfalls nur bei der Feuereröffnung zu ihrem Recht. Der Gefechtslärm ist so groß, daß man sein eigenes Wort nicht vernehmen kann. Ziel — fast immer nur ein Beschießen von Geländeteilen, von denen der Feuerlärm auszugehen scheint — und Visier wird der Zugführer solange als möglich bestimmen, aber bald wird die Feuerleitung seinen Händen entgleiten, an seine Stelle tritt der Gruppenführer und schließlich der einzelne Mann. Es hat dieses nicht allzuviel zu bedeuten, wenn der Schütze nur besonnen die Wirkung beobachtet, mit der Munition haushält, selbständig das Feuer beschleunigt, wenn das Ziel günstiger wird, das Feuer verlangsamt, wenn das Ziel ungünstiger wird, oder beim Verschwinden des Zieles das Feuer ganz einstellt. Der Zuruf bei Übungen, „langsamer oder lebhafter feuern", gibt nur Kenntnis von der Unachtsamkeit oder schlechten Ausbildung der Schützen.

„Kein Kommando dringt durch die Feuereröffnung", erzählt ein deutscher Kompagnieführer aus einem Gefecht in den Vogesen. „Schon haben aber die Leute den Kolben an der Backe. Ein mörderisches Feuer setzt ein. Ich zeige mit der Hand nach dem Gehöft und dem links dahinter liegenden Waldrand." Wie viele seiner Leute mögen das Zeichen wohl beachtet haben? Es hätte ebensogut unterbleiben können. Niemandem konnte es auch etwas sagen, was er nicht schon wußte. Der Feind war übrigens unsichtbar. Der Führer will das nutzlose Feuer einstellen lassen. Schrill tönt die Pfeife in den tosenden Lärm. Und es gelingt. Die Kompagnie feuert nicht mehr. Alle sehen nach dem Führer. Jeder weiß, wie schwierig der Patronenersatz ist, da soll auch jeder Schuß ein Treffer sein, ganz instinktmäßig fragt der Schütze seinen Nachbar nach dem Visier.

Im Herantragen des Feuers an den Feind, im Erringen der Feuerüberlegenheit durch die Infanterie, unterstützt von dem Feuer

der Artillerie, sah das J.R. das sicherste Mittel zum Erfolg, verlangte von der Infanterie, daß sie selbst im deckungslosen Gelände das Feuer erst auf den mittleren Entfernungen eröffnen solle. In den Kämpfen gewann die Überzeugung immer mehr Raum, daß das Sturmreifmachen der Verteidiger in erster Linie Sache der Artillerie sei, daß bei der Möglichkeit, sich schnell eingraben zu können, die infanteristische Feuervorbereitung nebensächlicher Art sei. Für die Art und Weise, wie die Infanterie sich bis auf Sturmentfernung heranarbeitet, war neben dem Gelände die Wirkungsmöglichkeit der eigenen und feindlichen Artillerie maßgebend. Aber auch unter den günstigsten Verhältnissen wird die Artillerie der Infanterie nur dann den Weg zum Siege bahnen können, wenn während des ganzen Angriffs zuverlässige Verbindung zwischen den beiden Feuerwaffen besteht.

Unzureichende Unterstützung durch die Artillerie zwang der Infanterie den Spaten in die Hand, um das erreichte Gelände festzuhalten. Die Infanterie hatte bald erkannt, daß unvorsichtiges Verhalten von Stäben und Truppen feindliches Artilleriefeuer hervorlockte, daß dieses auch auf Stellen gerichtet wurde, wo nach Ansicht französischer Führer deutsche Truppen sich bewegen und aufhalten konnten. Das Feuer war dann ein Streufeuer bis zur äußersten Schußweite mit hohem Munitionseinsatz, was gelegentlich von einer unvorsichtigen Truppe auch hohe Opfer forderte, dem eine gewandte Truppe aber auch ausweichen konnte, da das Schießverfahren sich durch große Gleichförmigkeit auszeichnete. Die französische Artillerie bezeichnete Gehöfte, Waldstücke, Baumreihen geradezu als „Artilleriefallen". Häufig begann das Feuer mit einem gut vorbereiteten Feuerüberfall, dann konnte die Wirkung gelegentlich recht groß sein. Sehr gern feuerte die Artillerie — in der Front gegen die deutsche Artillerie gedeckt — in den Nachbarabschnitt hinein. Deutsche und Franzosen klagten über Beschießen durch eigene Geschütze.

Unauffällige Erkundung und Aufklärung war daher von Wichtigkeit, um dann schnell die mittleren und weiten Entfernungen in kleinen Abteilungen und in unregelmäßigen lichten Schützenlinien zu durchschreiten und eine Feuerstellung auf etwa 400—500 m zu gewinnen. Hier wurden die Schützen durch in gleicher Weise von Deckung zu Deckung vorspringende Verstärkungen verdichtet, auch das Nachführen in lichten Schützenwellen bewährte sich für die Reserven. Ihr Anhäufen in dichten Massen, in oder hinter weithin sichtbaren Geländepunkten erwies sich als Fehler. Der Erfolg des

Angriffs war in der Tüchtigkeit der unteren Führer begründet, Batls.- und Regts.-Führer hatten genug mit dem Ansatz der Truppe und Verbindung mit der Artillerie sowie mit dem überlegten und geschickten Nachführen der Reserven zu tun, als daß sie sich um Einzelheiten der Komp.-Führung hätten kümmern können.

Nachtgefechte fanden bald erhöhte Bedeutung, ihr Erfolg war häufig durch ungenügende Vorbereitung und Außerachtlassen der im Frieden gesammelten Erfahrungen in Frage gestellt*). Dichte Schützenlinien mit voraufgehenden Spähern oder geschlossene Formen von geringer Frontbreite waren von Vorteil. Vorgehen mit ungeladenem Gewehr hat sich bewährt. Alle Abstände wurden verkürzt. Entscheidung wurde im Angriff mit der blanken Waffe ohne Hurrarufen gesucht. Stößt man auf den Feind, so ist fast immer sofortiger Angriff von Vorteil. Da der Feind Feuerabgabe vorbereitet hatte, so war es zweckmäßig, diese durch Scheinbewegungen herauszulocken, den eigentlichen Stoß aus anderer Richtung zu führen, jedenfalls aber die Straßen freizumachen. Angriffe, die tief in den Feind hineingeführt werden sollen, verlangen Tiefengliederung derart, daß für jedes Glied des feindlichen Widerstandes eine besondere Angriffstruppe bestimmt wird. Verhalten bei künstlicher Beleuchtung (verabredete Zeichen für eigene Beleuchtung oder eigenen Beschuß) und Zusammenwirken mit Scheinwerfern (Blenden, Lichtsperre, Flankenschutz) bedarf der Übung. In der Verteidigung darf nur geschossen werden, wenn der Feind bestimmt erkannt ist. Die von der Schießvorschrift empfohlenen Gestelle für nächtliches Schießen fanden kaum Verwendung, nächtliches Störungsfeuer wurde nicht von Schützen, sondern besser durch M.G. abgegeben. Vielfach war es zweckmäßig, nicht den Schützengraben zu besetzen, da der tiefer

*) Am 2. 9. 1914 war die 15. J.D. im Vormarsch von Vouziers auf Souain, entfaltete sich zum Angriff, als die Höhen bei diesem Ort vom Feinde besetzt gemeldet wurden. Aus Gründen, die nicht bekannt sind, wurde von dem Angriffe Abstand genommen, die Div. sammelte sich auf der Marschstraße, vorn J.Regt. 69, dann 29. Der Divisionsstab — etwa 100 Reiter einschl. der Bedeckung — ritt voraus und erhielt südlich Navarin Ferme anscheinend von einer französischen Sicherung Feuer und eilte in scharfem Galopp zurück. In der Annahme, daß dem zurückgaloppierenden Div.-Stabe der Feind auf dem Fuße folge, entwickelten sich die in der Marschkolonne hintereinander befindlichen Regtr. 29 und 69, letzteres eröffnete das Feuer, das dann auch von den 29ern aufgenommen wurde und schwere Verluste bei J.Regt. 69 hervorrief. Ganz ähnliche Lagen durch gegenseitiges Beschießen ergaben sich auch beim Angriff auf Lüttich (Einzeldarstellungen, „Lüttich", S. 23).

stehende Verteidiger für Abwehr des Sturmes im Nachteil gegen den höher stehenden Angreifer war, besser war es schon in der Nacht, den Graben als Hindernis vor die Front zu nehmen.

Die im Oktober 1914 in Flandern eingesetzten, neugebildeten Reservekorps*) konnten zwar die Erfahrungen der Westfront verwerten, litten aber unter den Schwierigkeiten, die allen Neubildungen bei kurzer, noch dazu unzureichender Ausbildung und Ausrüstung anhaften. Vergessen war die alte Lehre, daß Neubildungen besonders starker Zuteilung von Artillerie und M.G. bedürfen. Die ersten Kämpfe**) forderten schwere Verluste von der jungen, noch unerfahrenen Truppe, dann hatte sich aber bis zum Frühsommer 1915 folgendes Angriffsverfahren herausgebildet: Herangehen mit Patrouillen bis auf etwa 800 m an den Feind, die aufklären und alles für die Kampftätigkeit Erforderliche festlegen sollen, Vorgehen der Komp. in schmaler Frontbreite in lichten Wellen mit etwa 200 m Abstand, Eingraben in der ersten Feuerstellung, Einsatz von M.G. und Verdichten der Feuerlinie bis auf einen Zwischenraum von 2 Schritt von Mann zu Mann. Gruppenweises Vorarbeiten bis zur nächsten Feuerstellung, in der wiederum eingegraben wird. Aus nahe am Feinde befindlicher Feuerstellung soll dann möglichst unter Feuerschutz gestürmt werden, die genommene Stellung soll sofort gegen einen sicher zu erwartenden Gegenstoß befestigt werden.

Am 24. 4. 1915 ging I./233 aus der Gegend nördlich Keerselaere gegen den 700 m vom Dorfe entfernten Höhenrücken „20" vor. Tiefe des Angriffsraumes betrug 900 m. Den beiden vorderen Komp. gelang es im Schritt, in Wellen vorgehend, gruppenweise eine Feuerstellung auf 4—500 m vom Feinde zu erreichen, sich dann rottenweise bis auf 250 m heranzuarbeiten, schließlich, einzeln in Rübenfeldern vorkriechend, eine Sturmstellung auf 50 m vom Feinde zu erreichen. Eine Reservekomp. folgte in lichten Wellen, Schritt und voller Lauf abwechselnd, bis auf 600 m an den Feind heran. In gruppenweisen Sprüngen und kriechend unter Ausnutzung von Rübenfeldern, Ackerfurchen und Wasserrinnen wurde die Kampflinie erreicht und verstärkt. Nach Einsatz der Batls.-Reserve wurde nach 3—4-stündigem Kampfe gestürmt und der Feind unter geringen eignen Verlusten geworfen.

Die französische 1. Armee (Dubail, 27. 11. 1914)***) verlangte von

*) S. o. S. 41. — Einzeldarstellungen, „Ypern", S. 10 u. f. Aufstellung vom Kriegsministerium am 10. 8. 1914 befohlen, Abbeförderung erfolgte vom 10. 10. ab, erste Gefechte am 19. 10.

**) Einzeldarstellungen, „Ypern", S. 35, 36.

***) Quatre années de Commandement 1914—1918. I. Anhang. Die erwähnte Vorschrift, die frühzeitig in unsere Hände fiel, diente in der Heimat zur Schulung des französischen Ersatzes.

den Truppen auf Grund der ersten Kriegserfahrungen bereits auf 10—12 km von einer erkannten deutschen Stellung die Marschkolonne aufzugeben und den weiteren Anmarsch entfaltet fortzusetzen, jedenfalls im offenen Gelände innerhalb 10 km von feindlicher Infanterie keine geschlossenen Formen mehr zu zeigen, bis auf etwa 500 m sich in kleinsten Abteilungen heranzuarbeiten und sich einzugraben, wenn die Truppe nicht mehr vorwärtskommen könnte. In bedecktem Gelände und bei unsichtigem Wetter sollte von jedem Batl. vorderer Linie eine Komp. vorgeschoben werden, der nach außen gestaffelt 2 Komp., denen hinter der Mitte dann die Reservekomp. folgen sollte. Für ein Waldgefecht war bestimmt, daß beim Zusammenstoß die Komp. zweiter Linie sich sofort gegen die Flanken des Feindes wenden sollte. Für Nachtgefechte wurde ein Vorgehen in Halbzügen in Kolonnen zu vieren empfohlen.

Ein deutscher Bericht über das französische Angriffsverfahren ergänzt diese Vorschriften. „Häufig sprangen nur einzelne Leute vor, die sich in der nächsten Deckung wieder zu Gruppen sammelten. Offene Geländestrecken wurden auf diese Weise in dünnen, gestaffelten, ein schlechtes Ziel bietenden Linien durchschritten. Auch die den Schützengruppen folgenden Unterstützungen und selbst Reserven zerlegten sich im Vorgehen in kleine Teile, meist nicht über Zugstärke, mit weiten Zwischenräumen. Das Bestreben trat hervor, ohne wesentliche Verluste mittlere Entfernungen zu erreichen und hier kampfkräftige Schützenlinien zu bilden. Das Feuer dieser Schützenlinien war meist sehr stark, jedoch wenig wirkungsvoll, sowie es unserem Infanteriefeuer begegnete." Das französische Geschütz war dem deutschen Feldgeschütz überlegen, es besaß geringere Streuungen und größere Schußweite. Die Infanterie empfand jedenfalls recht unbequem die besseren Leistungen der französischen Feldgeschütze.*) Unbestritten waren hingegen die größeren Leistungen der deutschen l. F.H.

Die französische Infanterie wurde vortrefflich von ihrer Artillerie unterstützt, die bis auf das äußerste ihre große Schußweite ausnutzte. Ihre Gewandtheit im Auffinden und Einnehmen verdeckter Stellungen, im häufigen geschickten Stellungswechsel und im Beobachten war groß. Battrn., Züge und einzelne Geschütze stellten sich in ganz unregelmäßigen Zwischenräumen und gestaffelt auf. Von einer normalen Aufstellung mit regelmäßigen Zwischen-

*) S. Art. Monatshefte, Januar 1920. Mil.Wochenblatt 1920, Nr. 114 und 120.

räumen scheinen die Franzosen ganz abgegangen zu sein. Abzweigung von Zügen oder Geschützen zur unmittelbaren Unterstützung der Infanterie oder zur Flankierung vorderster Linien wurde häufig beobachtet. Die Franzosen legten den Hauptwert auf das flankierende Feuer. Das Bestreben war klar erkennbar, sich gegen die geradeaus schießende deutsche Artillerie durch die Art der Aufstellung frontal zu decken, sowohl durch das Gelände (Höhenrücken, Dörfer, Häuser) wie durch Masken (Waldstreifen, Baumreihen, Hecken). „Jedes französische Geschütz führt in der Protze eine Säge, mit der es sich durch diese Masken Schußlinien ausschnitt und, frontal gedeckt, schräg schießt, und zwar meist in den Gefechtsstreifen des Nachbarn, dessen Angriffsziel wirksam flankierend. Die französischen Battrn. waren daher von unserer Artillerie meist schwer zu finden, auch von der vorn befindlichen Infanterie nicht zu erkennen, so daß unsere Infanterie manches Mal die Vermutung aussprach, von eigenen Geschützen beschossen zu werden."

3. Änderungen in Gliederung, Ausrüstung und Bewaffnung.

Auf Grund der Erfahrungen hatten sich etwa bis zum Sommer 1916 Änderungen in Gliederung und Bewaffnung vollzogen, die ihren Einfluß auf die Fechtweise ausüben mußten. Die Div. wurden zusammengesetzt aus 3 Inf.- und einem Artl.Regt. zu 9 Battrn. (darunter 3 l. F.H.) und 2 Pi.Komp., die Stärke der Div.Kav. war auf eine Esk. vermindert, dauernde Vermehrung erfuhren die Nachrichtentruppen. Schwere Artl. wurde der Div. nach Bedarf von Fall zu Fall überwiesen, so daß im ruhigen Stellungskriege im allgemeinen jede Division 3 s. F.H.-, 1 Mörser- und 2 schwere Kanonen-Battrn. besaß. Die Zahl der M.G. war erheblich erhöht, zunächst erhielt jedes Batl. eine M.G.-Komp. zu 6 Gewehren; durch Änderung des Baues der Gewehrwagen konnte später die Zahl der Gewehre in der Komp. verdoppelt werden. Die Einführung von l. M.G., deren Bedeutung die deutsche Infanterie im englischen Lewisgewehr gerade an der Somme kennengelernt hatte, fand im Sommer 1917 statt, die der „Schießbecher" für Verwendung von Wurfgranaten aus dem Gewehr im Frühjahr 1918, nachdem sich besonders konstruierte Granatenwerfer für den Bewegungskrieg als zu schwer erwiesen hatten.

Der Mann wurde durch einen Stahlhelm*) geschützt, erhielt außerdem Gasmaske und vielfach Spaten mit langem Stiel, der auch als Nahkampfwaffe geschätzt wurde. Alle Mannschaften waren ausgerüstet mit Handgranaten; die zuerst eingeführten Kugel- oder Diskushandgranaten bewährten sich nicht, sie wurden ersetzt durch die handlichere Stiel- und die leichtere Eierhandgranate, die beim Angriff in umgehängten leeren Sandsäcken getragen wurde. Bedenklich war, daß sowohl bei uns als auch beim Feinde die sichtbare Wirkung der Handgranate überschätzt und diese für den Kampf höher als die Schußwaffe bewertet wurde. Für den Grabenkampf war eine selbsttätige „lange Pistole" (in der Komp. 16 Stück) eingeführt. Zur Verbindung mit der Artillerie dienten Rahmenflaggen, frontwärts in grauer Farbe, und farbige Leuchtzeichen, zur Verbindung mit Flugzeugen farbige Leuchtsätze und Fliegertücher. Aus dem Stellungskrieg übernommene Stoßtrupps, Minenwerfer und Flammenwerfer konnten auch im Feldkriege Verwendung finden. Die Artillerie hatte erhebliche Fortschritte im Licht- und Schallmeßverfahren zu verzeichnen, hatte mehr, als vor dem Kriege erwartet wurde, schon bei der Schwierigkeit der Herstellung gleichmäßig brennender Zünder, Gebrauch von der Granate gemacht, die Schwierigkeiten der Massenherstellung gleichmäßig brennender Zünder waren im Kriege nicht zu überwinden. Die Artillerie besaß in Gasgeschossen ein von der Windrichtung unabhängiges Kampfmittel zum Lähmen von Battrn. und zum Vergasen von Geländeteilen. Flugzeuge gewannen durch Bewaffnung mit M.G., Ausstattung mit Bildkameras und funkentelegraphischen Apparaten große Bedeutung für den Kampf. Die Nachrichtenmittel waren wesentlich vervollkommnet. Neben dem Fernsprecher fanden Verwendung Blinker, Erd- und Funkentelegraph, Leucht- und Schallzeichen, Nachrichtengeschosse, Meldehunde und Brieftauben. Die Divn. erhielten im Februar 1918 Divisionsfunkerabteilungen (auch für Erdtelegraphie), das bei den Truppen vorhandene Personal wurde zu Truppennachrichtenabteilungen zusammengefaßt: ein Inf.Regt. einen Regts.-Nachrichtenzug (1 Offz., 13 M.), jedes Batl. einen Batls.-Nachrichtenzug (1 Offz., 21 M.), jedes selbständige Batl. (Kav.-Schützen-Regt.) einen Batls.-Nachrichtenzug (1 Offz., 30 M.). Einsatz, Betrieb und Zusammenwirken über-

*) Gewicht des deutschen Lederhelms mit Überzug 470 g, des Filzhelms ohne Überzug 375 g, des Stahlhelms in Deutschland 1865 g, in Frankreich 760, in England 780 g.

wachte nach den Weisungen des Kdeurs. der Regts.-(Batls.-)Nachrichtenoffz.

Neuordnung der französischen Komp. Schon im Jahre 1915 hatten die Franzosen begonnen, die Batle. zu 3 Infanterie- und einer M.G.-Komp. zu 8 Gewehren zu gliedern und 1. M.G. (fusils mitrailleur), bis zu 16, den Komp. zuzuteilen.*) Die Gliederung einer Komp. wurde durch Dekret vom 27. 9. 1916 festgelegt. Die Komp. hat ohne Offiziere einen Verpflegungsstand von 194, die eigentliche Gefechtskomp. eine Stärke von 168 M. In dieser Zahl werden nicht gerechnet 4 ältere Uffz. und 22 M., unter denen sich auch Läufer, Winker und Infanteriepioniere befinden. Nach ihrer Verwendung bezeichnet werden als „Grenadiere" die Leute mit Hand- und Gewehrgranaten, als „Füsiliere" die Schützen der 1. M.G. und der Rest als „Voltigeure".

Die Gefechtskomp. bildet 4 Züge zu je 2 Halbzügen. Von den Halbzügen erhält stets der erste Grenadiere, Handgranatenwerfer und Füsiliere, der zweite die Voltigeure und 4 Grenadiere mit Gewehrgranaten und 2 Patronenträger (Pourvoyeurs). Alle Mannschaften sind als Handgranatenwerfer ausgebildet. Die Gefechtskomp. zählt 32 Handgranatenwerfer, 16 Leute mit Vorrichtungen für Gewehrgranaten und 8 (dann 12—16) l. M.G.

Die aus einem Schießbecher (tromblon) verfeuerte Gewehrgranate („Vivien Bessières") war sehr wirksam.**) Mit 16 derartigen Gewehren wird mit 150 Schuß in der Minute auf 80—150 m wirksames Sperrfeuer abgegeben. Im Ortsgefecht sollen sie eine etwa fehlende Artillerieunterstützung ersetzen, feindlichen Gruppen den Rückzug abschneiden, Verstärkungen am Eingreifen hindern und Gegenangriffe abweisen. Feuervereinigung ist anzustreben. Die Möglichkeit, mit dem l. M.G. im Gehen zu schießen, soll den Gegner im letzten Abschnitt des Angriffs in Deckung zwingen. Das s. M.G. kann zwar nicht völlig ersetzt werden, doch eignet sich das fusil mitrailleur vorzüglich zum Begleiten der Infanterie, zur Sicherung genommenen Geländes, zum Aufhalten von Gegenstößen und ermöglicht, Maschinengewehre ohne Überstürzung heranzubringen.

Die dem Batl. zugeteilte 3,7-cm-Kanone ist so beweglich, daß sie der Infanterie in allen Gefechtslagen folgen kann; ihr Feuer ist genau, läßt sich leicht regeln, reicht bis zu 1500 m und kann auch aus verdeckter Stellung abgegeben werden. Das Geschoß hat die Wirkung einer Granate, durchschlägt als Vollgeschoß drei Sandsäcke, eine Holzlage oder Stahlplatte. Besonders eignet es sich zur Vernichtung sichtbarer M.G. In den Angriffswellen soll das Geschütz nicht verwendet werden, da es dort sehr leicht entdeckt und vernichtet wird.

Um die Höchstleistung der Komp. nach ihrer ersten Zusammensetzung zu erzielen, müssen die neuen Kriegswerkzeuge einheitlich handeln, der Munitionsersatz gesichert und die Bedienungsmannschaften ausgebildet sein. Dabei richten sich M.G. und die 3,7-cm-Kanone gegen Ziele über dem Boden, die Hand- und Gewehrgranaten gegen liegende Schützen oder gegen Ziele in Deckung.

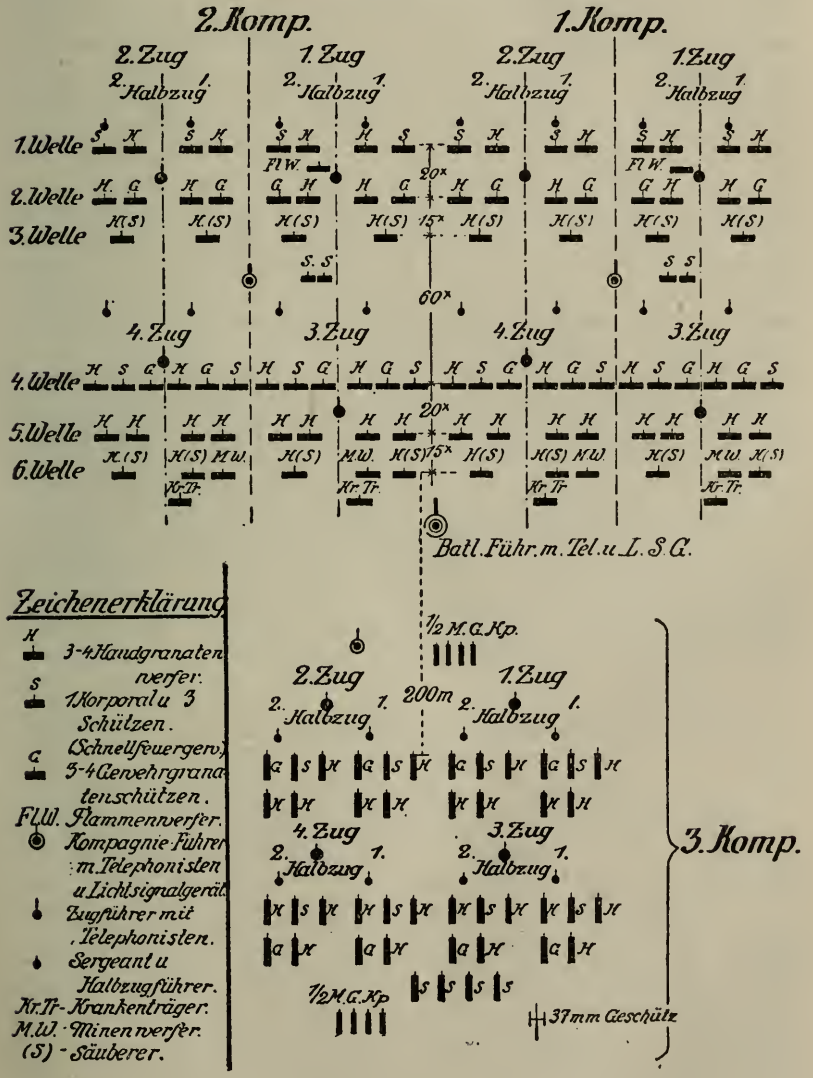
In der Schützenlinie beträgt der Zwischenraum von Mann zu Mann 4—5 ×. Der Zug hat 60—75 m Breite und ist nach der Tiefe gegliedert in zwei

*) Vielfach wurde für Arbeitszwecke eine Komp. Farbiger zugeteilt.

**) Bei einer Erhöhung von 45°: Flugweite: 180 m; Flugzeit: 5,2"
„ „ „ „ 60°: „ 156 m; „ 6,2"
„ „ „ „ 80°: „ 31 m; „ 7,6"

Franz. Bataillon in Angriffsformation.

Ausdehnung 400—500 m.



auf 10—15× einander folgende Wellen, in der ersten Grenadiere und Füsiliere, in der zweiten die Granatgewehrträger und Voltigeure. Ihnen folgen die „Nettoyeurs" (Grabensäuberer) auf 10—20×, diesen auf 40—50× die Komp.-Reserven. Gefechtsbreite einer Komp. 300 m.

Nach Verfügung vom 10. 9. 1917 wurde in Frankreich die eigenartige Zusammensetzung des Zuges sogar noch auf den Halbzug ausgedehnt, „da nach dem Einbruch in die erste Linie der Kampf in Halbzügen geführt wird", diese Abteilungen müssen nicht erst im Bedarfsfalle, sondern schon von vornherein alle infanteristischen Hilfs- und Kampfmittel umschließen und in sich die Hilfsmittel besitzen, sich auch nach der Tiefe gliedern zu können. Jeder Halbzug wird 1 Sergeant, 14—18 M. stark sein — zugeteilt ein fusil mitrailleur. Von den nach Aufteilung der fusils mitrailleur an die Halbzüge noch vorhandenen 8 Gewehren bleiben als Materialreserve — 4 der Komp., 4 werden zur Verfügung der Division abgegeben. Ein Unterschied zwischen grenadiers (Handgranatenwerfer) und voltigeurs wird aufgehoben. Der Halbzug besteht aus der Bedienung (1 Korporal, 3 M., fusiliers) der fusils mitrailleur, den grenadiers V.B. (Granatgewehr) mit 2 und 3 Schießbechern auf die beiden Gruppen verteilt. Aufstellung einer Elitekomp. im Regt. wurde angeordnet. Der Halbzug soll sich im Angriff in zwei Wellen mit 10—15× Abstand gliedern, in der ersten Linie Schützen und die l. M.G.-Gruppe, in der zweiten Welle die Gewehrgranatwerfer und Schützen. Der Zug kann zum Angriff seine beiden Halbzüge neben- oder hintereinandersetzen; in diesem Falle ist der erste Halbzug die vague d'assaut (Sturmwelle), der 2. die vague de renfort (Unterstützung), Abstand 60—100 m, Breite (Halbzüge hintereinander) 40—45 m. Von einem anderen als dem Sturmtruppenteil werden Grabensäuberer (nettoyeurs) gestellt, die nach Erfüllung ihrer Aufgabe die Sicherheitsbesatzung des Grabens bilden.

In England wurde die gleiche Mischung der Mannschaften vorgenommen. Jeder taktisch und wirtschaftlich selbständige Zug (platoon, 28—44 M.) besteht aus 4 Gruppen: Schützen, Handgranatenwerfern, l. M.G. (Lewis-gun) und Gewehrgranatenwerfern. Die Hälfte aller Mannschaften soll am l. M.G., die andere Hälfte mit der Gewehrgranate ausgebildet sein.

4. Die deutsche Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen (A.V.F.).

Nach Abschluß der Sommekämpfe im Herbst 1916 fand eine Prüfung der im Bewegungs- und Stellungskrieg gesammelten Erfahrungen statt, die an die Truppe im Januar 1917 als Entwurf einer „Ausbildungsvorschrift für die Truppen im Kriege" ausgegeben wurde. Der Bewegungskrieg hatte die Richtigkeit der Grundzüge unserer bisherigen Ausbildung und der Gefechtsschulung bestätigt, es handelte sich somit nur um geringfügige Änderung unserer Vorschriften für den Feldkrieg, während die wenigen Weisungen unserer bisherigen Vorschriften für den Stellungskrieg einer ganz erheblichen Erweiterung bedurften. Die Bedeutung des Drills, als Mittel zum Zweck, dem Mann die zwingende Vorstellung beizubringen,

jedem Vorgesetzten, wo es auch sei, selbst unter Gefahr des eigenen Lebens, unbedingt gehorchen zu müssen, war überall, namentlich in schwierigen Gefechtslagen, hervorgetreten. Eine in straffer Schulung erzogene und erhaltene Truppe schlug sich auch gut. Diese Auffassung mußte in der neuen Vorschrift gewahrt bleiben, andernfalls durfte auch nicht verkannt werden, daß ein gedankenlos im Übermaß betriebener Exerzierdrill unbedingt schädlich wirken mußte. Die Vermehrung der Hilfswaffen und die Notwendigkeit, das „Stoßtruppverfahren" zum Allgemeingut der Truppe zu machen, bestimmten im Januar 1918 die Ausgabe eines zweiten Entwurfes*).

Die Vorschrift behandelt die Ausbildung, nicht die Führung. An sorgfältiger, straffer Einzelausbildung als Grundlage für die gesamte Schulung wird festgehalten, nur dasjenige wird beseitigt, was im Kriege nicht unbedingt erforderlich ist. Die Einzelausbildung des Mannes muß bei allen Gelegenheiten gepflegt werden, sei dies bei Übungen in der Ruhe oder im Schützengraben. Besonders ist auf Straffheit, Genauigkeit und Ordnung zu sehen, wenn eine Truppe in geschlossener Ordnung erscheint (Antreten, Wachdienst). Fortgefallen ist der taktmäßige Laufschritt, das Präsentieren, die Griffe zum Sturm und der Gebrauch von Signalflaggen.

Die Zugkolonne kommt im Kriege in Fortfall, die Linie ist für die Komp. hauptsächlich Versammlungsform, exerziermäßige Übungen in ihr sind nicht zu fordern, ebensowenig wie Schützenfeuer in geschlossener Ordnung, Salve und Sturmangriff, dann Richtung nach vorgezogenen Richtungsoffizieren, der Übergang aus der Linie in die Gruppenkolonne in der Bewegung, sowie die verschiedenen Arten des Aufmarsches zur Feuerabgabe und zur Fortsetzung der Bewegung. Neue Bezeichnung hat die Reihenkolonne zu einem (und zu zweien) als Reihe (und Doppelreihe)**) erfahren. Wichtigste Form in der geschlossenen Ordnung ist die Komp.-Kolonne, in der die Züge in Gruppenkolonne, Doppelreihen oder Reihen mit $1^1/_2{}^{\times}$ lichtem

*) Im nachstehenden soll nur der zweite Entwurf der Ausbildungsvorschriften (A. V. F.) besprochen werden, auf den ersten Entwurf nur soweit als erforderlich Bezug genommen werden. Die Nummern beziehen sich auf A. V. F. II, falls nicht besonders A. V. F. I angegeben ist.

**) Im Frieden wurde in Österreich die Marschkolonne — zu vieren als Doppelreihe bezeichnet (s. meine Taktik I, S. 52). Die Doppelreihe wurde nicht durch Abschwenken, sondern durch Wendung und gleichzeitiges Übertreten der geraden neben die ungeraden Rotten gebildet.

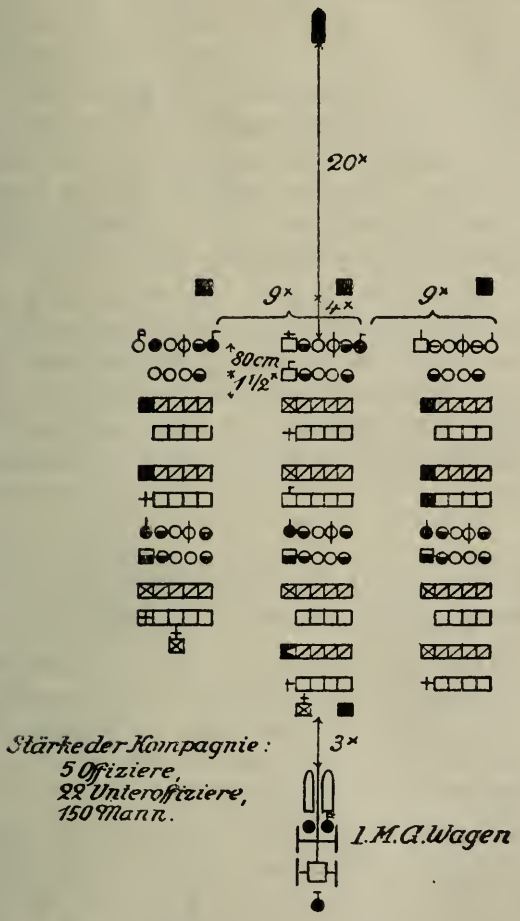
Zwischenraum, der nach Bedarf erweitert werden kann (s. Abbildung S. 67).

Die Komp. muß neben den vorgeschriebenen Formen jede dem Gelände und dem verfügbaren Platz besser angepaßte Gliederung auf Befehl einnehmen können. Die Form der Züge braucht dabei nicht gleichmäßig zu sein. Hauptsache ist, daß die Komp. für den augenblicklichen Zweck verwendungsbereit ist. Die Komp. hat durch Zuweisung von l. M.G. ein wesentlich anderes Aussehen erhalten. A.V.F. I sah noch die Bildung eines 4. Zuges vor, in dem Sturmtrupps, Handgranatenwerfer, Scharfschützen, Bedienung der l. M.G. und Granatwerfer vereinigt wurden, „damit die Kampfkraft der Komp. auf der Höhe gehalten werden konnte". Auch konnte es notwendig werden, vor Beginn entscheidender Kampfhandlungen ausgesuchte Führer und Leute in einem besonderen Zug zur Verfügung des Komp.-Führers zusammenzufassen. Richtigerweise nahm A.V.F. II davon Abstand, die Züge aus Gewehrträgern und Spezialisten wie in England und Frankreich zusammenzusetzen. Jeder Mann wird gleichmäßig im Gebrauch der Handgranaten und des Gewehrs ausgebildet; die Gruppe ist gleichmäßig für das Schützengefecht und für das Stoßtrupp-verfahren zu schulen. Die l. M.G. werden auf dem rechten Flügel oder am Anfang der Züge und Halbzüge eingeteilt.

Die M.G.-Mannschaft ist nach Zuverlässigkeit und Selbständigkeit besonders sorgfältig auszuwählen. Für jedes l. M.G. sind mindestens eine Bedienung und zwei Ersatzbedienungen auszubilden. Die Bedienungen sind mit der Pistole, Ersatzmannschaften mit dem Gewehr oder Karabiner bewaffnet. Die Bedienung (Nr. 1—4) und die beste Ersatzbedienung bilden eine M.G.-Gruppe unter einem M.G.-Gruppenführer. Auf dem Marsche werden die M.G. auf dem l. M.G.-Wagen der Komp. verladen. Alle Offiziere und Unteroffiziere sind am l. M.G. auszubilden. Auf rechtzeitige Feuereröffnung wird besonderer Wert gelegt, so daß die l. M.G. auf dem rechten Flügel oder am Anfang ihrer Züge oder Halbzüge eingegliedert werden.

Das Batl. besteht aus den 4 Komp., einem l. M.W.-Zug, Nachrichtenabtl. und einer M.G.-Komp. Das Batl. versammelt sich in den Komp. neben- oder hintereinander, diese in Marschkolonne, in Linie oder in Komp.-Kolonnen. Die M.G.-Komp. besteht aus drei Zügen zu je zwei Halbzügen, die beiden Gewehre eines Halbzuges werden auf einem Gewehrwagen verladen. Als Formen der M.G.-Komp. sind angegeben die Linie, Kolonne zu einem und Marschkolonne, exerziermäßige Übungen sind in der Linie nicht zu üben.

Kompagniekolonne.



■	Komp. Führer	▨	Mann im vorderen Glied
■	Leutnant	□	" " hinteren "
┼□	Feldwebel	┼□	Gefechtsläufer, Fernspr.
┼⊠	Schließender Unteroffz.	+	Krankenträger
⊠	Gruppenführer	▬	Spielmann
●	M.G. Gruppenführer	○	M.G. Schütze
●	" "(zugl. recht. Flügel Uffz	ϕ	" " Richtschütze
■	Linker Flügelunteroffz.	⊖	" " Schützen 5-8
⊞	Sanitätsunteroffz.	●	Waffenmeistergehilfe
F ●	Waffenunteroffz.	●	Fahrer

Es kann auch zweckmäßig sein, die Züge in Linie hintereinander oder in Kolonne zu einem nebeneinander fahren zu lassen. Beim Freimachen des Gewehrs ist jedesmal zu befehlen, ob die Schützen Schutzschilde, Wasser- oder Patronenkästen tragen sollen. Zur Erleichterung der s. M.G. kann der Schlitten durch eine Hilfslafette oder durch den Sandsack ersetzt werden, Laden bei Nacht und mit der Gasmaske ist zu üben. Bewegungen des freigemachten s. M.G. werden meist mit zusammengesetzten, stets aber mit ungeladenem Gewehr (Nr. 139) ausgeführt, im Gegensatz zum l. M.G., bei dem auch Bewegungen mit dem gesicherten Gewehr zulässig sind (Nr. 260).

Die Bewegungen erfolgen im Schritt. Die Anwendung des Trabes ist auf Ausnahmefälle zu beschränken. Nach Anordnung des Komp.-Führers können, wenn die Gefechtslage beschleunigtes Eingreifen erfordert, Teile der Bedienung auf den M.G.-Wagen aufsitzen (z. B. Dienstgrade und Schützen 1—3 eines Zuges auf die 6 Wagen verteilt). Auf das Gefecht wird noch später im Zusammenhang eingegangen werden.

5. Das Exerzierreglement für die französische Infanterie vom 1. 2. 1920 (zweiter Teil, s. Nachtrag).

Die Komp. besteht aus einer Anzahl von Kampfgruppen von 12 Mann als kleinste selbständige Ausbildungs- und Kampfeinheiten (1875: die Komp., dann der Zug, vor dem Kriege der Halbzug), die den Schutz für eine Anzahl von Selbstladewaffen geben. Die Komp. bleibt aber die wirtschaftliche und technische Einheit.

Für den Kampf sind zwei Hauptgrundsätze aufgestellt: Die Feuerwirkung ist von ausschlaggebender Bedeutung, die Vorwärtsbewegung ist das Entscheidende. Das Vorgehen erfolgt, sobald das vorangegangene Feuer es mit erträglichen Verlusten ermöglicht. Das Angriffsgefecht ist die Grundlage für die Ausbildung der Truppe.

Die Züge einer Komp. bestehen wie am Schluß des Weltkrieges aus 3 groupes de combat, jede zu einer l. M.G.-Halbgruppe und einer Voltigeur- und Grenadier-Halbgruppe (équippe). Führer der Gruppe ein Unteroffizier.

l. M. G.-Halbgruppe	1 Korporal,	bewaffnet mit Gewehr
	1 l. M.G.-Schütze	„ „ Pistole
	1 Patronenzuträger	„ „ Pistole
	2 Hilfspatronenzuträger	„ „ Karabiner

Grenadier- oder Voltigeur-Halbgruppe	1 Korporal	bewaffnet mit Gewehr
	1 Werfer	„ „ Karab. u. Pistole
	1 Gewehrgranatschütze	„ „ Gewehr
	3 Voltigeure	„ „ Gewehr

Die Gruppe ist stark 1 Uffz. 11 M., von denen 6 mit Gewehr, 3 mit dem Karabiner bewaffnet sind. Der Zug zählt 36 M. In der Komp. wird ein „Komp.-Trupp"*) gebildet (section de commandement), der alle die Leute umschließt, die für Befehlserteilung und Verbindungsdienst erforderlich sind. Das Batl. besteht aus 3 Inf.- und einer M.G.-Komp., einem Zug Begleitwaffen (1 3,7-cm-Geschütz und 2 M.W.) und einem „Batls.-Trupp"*) (groupe de commandement), das Regt. aus den 3 Batln., einer Nichtstreitbaren-Komp. und einem „Regts.-Trupp"*) (groupe de commandement).

Die Einführungsbestimmungen knüpfen an das Reglement vom Jahre 1875 an, das, im Gegensatz zu den späteren Vorschriften, dem Feuer eine überwiegende Bedeutung beimißt und zur leichteren Verständigung zwischen Führern und Truppe von Schematas Gebrauch macht. Dieses tut auch die heutige Vorschrift. Wiedereingeführt sind „Gewandtheitsübungen" (mouvements d'assouplissement). Dem systematischen täglichen Betrieb der Leibesübungen wird besondere Bedeutung beigemessen. Die Einzelausbildung wird ausgedehnt auf den Gebrauch des Schanzzeuges, der Gasmaske und der Handgranate, des l. M.G. Die Mannschaften müssen so weit sein, daß sie ein M.G. ohne Bedienung wieder in Tätigkeit setzen können.

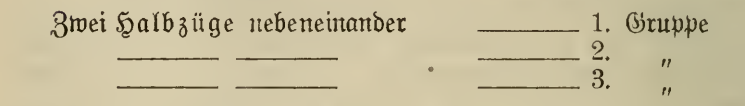
Die Gruppe wird zu ein oder zwei Gliedern, die eingliederigen Halbgruppen neben- oder hintereinander aufgestellt. In der Doppelreihe stehen die Halbgruppen in Reihen nebeneinander. Aus der Doppelreihe können in einfacher Weise Wellen mit 20× Abstand oder entsprechend der Breite der Gruppe zwei Reihen nebeneinander gebildet werden. Beides sind Übergangsformen zur Bildung der Schützenlinie in ein oder zwei Wellen. Es wird ausgeschwärmt, sobald das Feuer eröffnet werden soll oder ein weiteres Vorgehen nur noch sprungweise möglich ist. Gewöhnlicher Zwischenraum der Schützen fünf Schritt, Rücksicht auf Deckung erlaubt dem Schützen, auch selbständig den Zwischenraum zu erweitern oder zu verringern. Beim Halten wird ohne Befehl hingelegt.

Der Zug steht geschlossen in Linie zu drei Gliedern oder in Kolonne zu dreien, d. h. die Gruppen in einem Gliede hinter- oder in

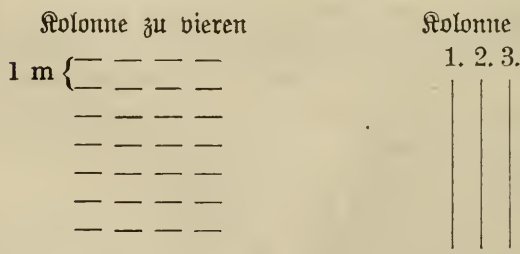
*) Der Name ist entsprechend dem „Batterietrupp" gewählt.

Reihen nebeneinander. Aus der dreigliedrigen Linie wird die Marschkolonne zu dreien durch Wendung gebildet. Soll der Zug in ein- oder zweigliedriger Linie aufgestellt werden, so rücken die Gruppen zu ein oder zwei Gliedern nebeneinander. Die Gefahr, durch Einüben überflüssiger Übergänge viel Zeit zu verlieren, ist sehr naheliegend, wenn auch durch Fortfall des Abschwenkens mit Gruppen Zeit gespart wird, Hauptfeuerkraft liegt in den l. M.G. Auf eine eigentliche Feuertaktik der Gewehrschützen muß verzichtet werden, sie sollen jede Gelegenheit zum sorgfältig gezielten Einzelfeuer benutzen. Zusammenfassen des Feuers der Gewehre ist die Ausnahme.

Normale Versammlungsform des Zuges



Marschkolonne des Zuges



In der Kompagnie stehen entsprechend unserer Kompagniekolonne die Züge in Kolonnen zu dreien mit 6× Zwischenraum nebeneinander (ligne de sections par trois) oder in dreigliedriger Linie mit 3× Zwischenraum neben-, in der Kolonne mit 3 Abstand hintereinander. Ein Mittelding ist die Doppelkolonne. Abgeschafft ist die Zugkolonne. Marschform ist die Kolonne zu dreien, ausnahmsweise, z. B. bei Rasten, zu sechsen. Die Anmarschformen (formations d'approche) ergeben sich durch größere Lockerung und Übergang zur Doppelreihe oder Reihe aus der ligne de sections par trois und aus der Doppelkolonne. Die Züge bewegen sich vorwärts schachbrettförmig, im Dreieck (ein Zug vorn), im Trapez (die hinteren Züge überragend) oder in Rautenform (en losange: je ein Zug in 1. und 3., zwei Züge in 2. Linie), auch können

auf den Flügeln gestaffelte Formen zweckmäßig sein. Als Anmarschformen werden die Doppelkolonne und die Rautenform empfohlen, da aus ihnen am schnellsten die Truppe sich in zwei oder drei Angriffswellen gliedern kann.

Im Bataillon mit Begleitwaffen sind folgende Formen vorgesehen, bei denen die drei Kompn. 10× Abstand und Zwischenraum haben, die M.G.-Komp. als vierte Komp. Bataillonskolonne: Die Kompn. in ligne de sections par trois hintereinander.

Doppelkolonne — Kolonne zu dreien — Kolonnenlinie.

Die Formen für Regt. und Brig. ergeben sich ohne weiteres von selbst.

Das Streben nach Vereinfachung ist überall zu erkennen, daneben aber auch eine nicht auszurottende Freude an Formen. Der zweite Teil, der das Gefecht behandelt, ist noch nicht erschienen.

Gliederung der Infanterie bei Beginn und Schluß des Weltkrieges.*)

A. Gliederung der Infanterie bei Beginn des Weltkrieges.

	Deutschland	Österreich	Frankreich	England	Belgien	Vereinigte Staaten Nordamerika
Div.	2 Brig.	2 Brig.	2 Brig.	3 Brig.	3 Brig.	—
Brig.	2 Regtr.	2 Regtr.	2 Regtr.	4 Batl.	2 Regtr.	—
Regt.	3 Batl. 1 M.G.-Komp.	4 Batl. 1 Pion.-Abtlg. 1 Telephonzug	3 Batl. 1 „compagnie hors rang“	—	3 Batl. 1 M.G.-Komp.	3 Batl.
Batl.	4 Komp.	4 Komp. 2 M.G.	4 Komp. 2 M.G.	4 Komp. 2 M.G.	4 Komp.	4 Komp.
Komp.	3 Züge	4 Züge	4 Züge	4 Züge	3 Züge	4 Züge

*) Mil.Wochenblatt 1920, Nr. 123.

B. Gliederung der Infanterie bei Schluß des Weltkrieges.

	Deutschland	Österreich	Frankreich	England	Belgien	Vereinigte Staaten Nordamerika
Div.	1 Brig.	2 Brig. 1 Sturm-Abt. 1 Scharfschützen-M.G.-Batl.	3 Regtr.	3 Brig. 1 M.G.-Komp. 16 M.G.	3 Regtr.	2 Brig. und 1 M.G.-Batl. mit 48 M.G.
Brig.	3 Regtr.	2 Regtr.	—	4 Batl. 1 M.G.-Komp. 16 M.G., 1 l. M.W.-Battr.	—	2 Regtr. und 1 M.G.-Batl. mit 36 M.G.
Regt.	3 Batl. 1 Nachrichten-Abt. 1 M.W.-Komp.	3 Batl. 1 techn. Komp. 1 Telephonzug 1 Inf.-Kanonenzug	3 Batl. 1 „compagnie hors rang“	—	3 Batl.	2 Batl. und 1 M.G.-Komp. mit 12 M.G.
Batl.	4 Komp. 1 M.G.-Komp.	4 Komp. 1 M.G.-Komp.	3 Komp. 1 M.G.-Komp. 137-mm-K.	4 Komp. 4 l. M.G.	3 Komp. 1 M.G.-Komp.	4 Komp.
Komp.	3 Züge 4 (5) l. M.G. für den Zug	3 Züge 1 l. M.G.-Abt. zu 4 Gew.	4 Züge 4 l. M.G. für den Zug	4 Züge	3 Züge 3 l. M.G. für den Zug	4 Züge 16 l. M.G.

Einzelheiten über M.G. s. S. 199, 212.

IV. Der Stellungskrieg im Westen 1914—1917.

1. Entstehen und Wesen des Stellungskrieges.

Die in den meist schnellverlaufenden Kriegen des 19. Jahrhunderts hervorgetretene Bedeutung des Anfangserfolges für den ganzen Verlauf des Feldzuges führte in Deutschland zu schneller Bereitstellung bei Kriegsausbruch und zu gleichzeitigem Einsatz aller verwendungsfähigen Kräfte. Strategische Reserven wurden verworfen, sie bestanden in den zu einer langsameren Mobilmachung verurteilten Truppen (Neubildungen) oder später in den Krieg eintretenden Bundesgenossen. Hat keiner der beiden Gegner genügende Kraft, um den Widerstand des Feindes mit den ersten Schlägen zu brechen, so kommt es zum Stellungskrieg. Schon im Wesen des Angriffskrieges liegt es, daß nach rücksichtslosem Ausbeuten des ersten Erfolges der starke Kräfteverbrauch auch dem Sieger einen Halt zum Schutz des Gewonnenen aufzwingt *).

Einen solchen „Kulminationspunkt des Sieges" bezeichnet im Weltkrieg die erste Schlacht an der Marne mit daran schließendem Rückzuge und Verteidigung, durchgefochten gegen eine starke Überlegenheit der Entente. Im weiteren Verlaufe des Weltkrieges, der sich für die Mittelmächte als die großartigste Operation auf der inneren Linie aller Zeiten darstellt, zwang die Lage die Mittelmächte auf der einen Seite zur Verteidigung, um auf einer anderen Front im Angriff den Feind zu schlagen. Die Ausdehnungen waren so groß, daß die Nachteile zentraler Lagen nicht eintraten, ein günstiges Eisenbahnnetz ermöglichte das Verschieben von einem Kriegsschauplatz zum andern. So entstand erst im Westen, dann auch im Osten der Stellungskrieg.

*) „Eine Verteidigung, die man auf erobertem Boden einrichtet, hat einen viel mehr herausfordernden Charakter als eine im eignen Lande, es wird ihr gewissermaßen das offensive Prinzip eingeimpft und ihre Natur dadurch geschwächt. Die Ruhe, welche Daun Friedrich II. in Schlesien und Sachsen gönnte, würde er ihm in Böhmen nicht gestattet haben." v. Clausewitz, Vom Kriege, Skizzen zum VII. Buche, 21. Kap.

Die Kriegsgeschichte zeigt, daß nur durch den Einsatz frischer Kräfte oder durch das freiwillige Aufgeben eines größeren Stellungsteiles und anschließenden Angriff gegen den nachdrängenden Feind die Erstarrung gelöst und wieder zum Bewegungskrieg übergegangen werden kann. Dem freiwilligen Aufgeben eines Stellungsteiles und Gegenangriff gegen den eingedrungenen Feind stehen schwere Bedenken gegenüber: moralischer Eindruck auf Feind und Freund, Schwierigkeiten, schnell entstandene Feldstellungen zu überwinden*). Die Ausdehnung der Schlachtfronten erlaubt nur selten eine Umfassung, sie führt naturgemäß zum Durchbruch, dessen Ausführung an Führung und Truppe besonders hohe Anforderungen stellt. Die Führung bedarf starker Kräfte, um nach dem ersten Schlachterfolg auch noch zum Ausbeuten des Durchbruchs zu kommen. Freiwillig wird kein Feldherr den Stellungskrieg wählen, ebensowenig schon im Frieden daran denken, nach Art der römischen Limes oder einer chinesischen Mauer ein Gebiet abzusperren. Die Entscheidung liegt im Angriff. Die verschanzten Linien des 18. Jahrhunderts haben nicht den Erwartungen entsprochen, sie legten die Truppen in übergroßer Stärke fest und hielten ernsten Angriffen doch nicht stand. Heute vermag schon im Frieden die Lufterkundung Grundlagen für ihre Bekämpfung zu schaffen. Ein anderer Umstand ist nicht außer acht zu lassen, daß der Wirkungsbereich des Feindes in das Heimatgebiet durch Flugzeuge und Ferngeschütze fast bis in das Ungemessene gesteigert ist, während im 18. Jahrhundert der Schußbereich nur wenige hundert Meter in das Hintergelände der Stellung reichte. Mit einem solchen Verfahren verzichtet man auf jedes positive Kriegsziel, schiebt die Entscheidung in das Unabsehbare hinaus und steigert den wirtschaftlichen Druck für das eigene Volk. Ausreichender Schutz wertvoller Wirtschaftsgebiete kann nur durch das Hineintragen des Krieges in Feindesland erreicht werden. Ein flüchtiges Betrachten der Kriegsereignisse in den letzten vierzig Jahren könnte den Glauben aufkommen lassen, daß der Stellungskrieg die Regel, der Bewegungskrieg die Ausnahme geworden sei. Zu prüfen ist jedesmal, ob der Stellungskrieg bewußt gewählt wurde, z. B. um bei unterlegenen Kräften eine Niederlage hinauszuschieben bis zum Eingreifen anderer Staaten (erwartetes englisches Eingreifen in den Russisch-Türkischen

*) Eine ähnliche, wenn auch nicht freiwillig gewählte Lage behandelt die Studie des Gen. d. Inf. v. Falkenhausen „Flankenbewegung und Massenheer" 1911. — Vergl. Mil.-Wochenblatt 1911, Nr. 56.

Krieg 1877/78) oder bis zum Eintreffen von Verstärkungen (Russisch-Japanischer Krieg 1904/05)*), oder ob der Stellungskrieg durch besondere Verhältnisse aufgezwungen wurde. Der Stellungskampf zieht den Krieg in die Länge, vermehrt dadurch die Leiden und steigert trotz geringer Einbuße in den Einzelgefechten durch die Summe der Verluste den Kräfteverbrauch mehr als in einer Feldschlacht. Nur Überschätzung der materiellen Hilfsmittel, Unterschätzung der seelischen Einflüsse konnte den Gedanken aufkommen lassen, daß der Stellungskrieg in Zukunft die Regel sein würde. Nur ein Angriff — von den Einflüssen des Wirtschaftskrieges abgesehen — vermag den Willen des Feindes zum Siege zu brechen.**) Für einen die Entscheidung suchenden Führer bleibt der Stellungskrieg nur ein Aushilfsmittel, um den Angreifer sich abnützen zu lassen und um Zeit zu gewinnen. Je früher und mit je stärkeren Mitteln der Angriff unternommen wird, um so weniger gewinnt der Verteidiger Zeit. Am größten wird der Zeitgewinn, wenn Angriffe mit unzureichenden Mitteln unternommen (Plewna, 1877) und dann abgeschlagen werden. Die Führung muß gründlich auf den Stellungskampf vorbereitet sein, mit allen Mitteln aber den Bewegungskrieg erstreben und durchführen.

Der Feldmarschall Moltke***) hat bekanntermaßen sich schon im Jahre 1865 für eine strategische Offensive in Verbindung mit taktischer Defensive ausgesprochen, gleichfalls noch im Jahre

*) Den Japanern fehlte im Feldzuge 1904/05 die Kraft, um ihre Erfolge auszubeuten, viel Zeit war für den Nachschub erforderlich, so daß die Russen immer wieder Zeit fanden, sich neu einzurichten und den Angriff abzuwarten. In Ostasien wurde der Stellungskrieg von den Russen freiwillig gewählt, dann aber auf den Angriff verzichtet, als hinreichende Kräfte zur Stelle waren, während die Japaner nicht in der Lage waren, den Feind durch einen Vollsieg zu einem fortgesetzten Rückzuge oder zu einer Schlacht im offenen Felde zu zwingen.

**) S. Ludendorff, Erinnerungen, S. 430 ff., 468 ff., Erwägungen für den Angriff im Frühling 1918; ebenso Hindenburg, „Aus meinem Leben", S. 298 ff.

***) Moltke, Bemerkungen über den Einfluß der verbesserten Feuerwaffen vom Jahre 1865 (Taktisch-strategische Aufsätze S. 56): „Einer geschickten Heeresleitung wird es in vielen Fällen gelingen, Defensivstellungen zu wählen von strategisch so offensiver Natur, daß der Gegner genötigt ist, uns in derselben anzugreifen." Ein Beispiel aus früheren Kriegen ist die Lage Napoleons bei Austerlitz 1805. Auch der Herzog von Wellington suchte, auf Grund seiner Erfahrungen in Indien, mit Vorliebe derartige Stellungen. Er liebte es, den Vormarsch gegen den Feind so lange fortzusetzen, bis er in Fühlung mit ihm trat, war der Angriff des Feindes im Feuer seiner Artillerie und aufmarschierten Batle. gescheitert, so erfolgte der Gegenangriff. Unter vielen wäre die Schlacht von Talavera 1809 ein Beispiel.

1874*) die Vorzüge dieses Verfahrens wiederholt, im Kriege, wenn man vielleicht von den Kämpfen an der Loire (Coulmiers, Beaune la Rolande, Loigny) absieht, hat der Feldmarschall unter dem Drucke der Ereignisse diesen Gedanken nicht in die Tat umsetzen können. Moltke hatte aber sicherlich ein Verfahren im Auge, das freiwillig anzuwenden sei, noch ehe der Höhepunkt des Sieges eingetreten war. Nach den Septemberkämpfen an der Marne im Jahre 1914, im Sommer 1918 waren wir in Frankreich gezwungen, nach glücklichem Angriff die Verteidigung zu wählen. Wir haben keineswegs die Vorteile dieser Lage empfunden. Im Jahre 1914 wurden die frontalen Angriffe des Feindes an der Aisne abgewiesen, es entstand dann der „Wettlauf zum Meere" in der beiderseitigen Absicht, dem Feinde die Flanke abzugewinnen. Die Entente hat durch das uns aufgezwungene Einhalten in der Vorwärtsbewegung die Freiheit des Handelns wiedergewonnen, sie konnte sich von den schweren Schlägen des Sommerfeldzuges 1914 erholen, in England aus dem Nichts ein neues Heer schaffen, die Divisionen an der Front mit schweren Geschützen und neuartigen Kampfmitteln ausstatten.

Im Stellungskriege liegen sich Angreifer und Verteidiger auf Nahentfernungen gegenüber, beiden werden die gleichen Bedingungen für Ausbau der Stellung aufgezwungen. Während der Angreifer das Gelände nehmen muß, wie es sich ihm bietet, sucht der Verteidiger eine Verstärkung seiner Streitmittel in Wahl eines günstigen, durch Befestigungen verstärkten Geländes, ohne zwingenden Grund wird er dieses Gelände nicht aufgeben. Der Geländebesitz gewinnt daher im Stellungskrieg besondere Bedeutung. Der Angreifer wünscht den frontalen Angriff zu vermeiden, er sucht den Angriff gegen eine Flanke zu führen oder, wie es im 18. Jahrhundert bei kleineren Heeren der Fall war, den Verteidiger herauszumanövrieren und ihn im Bewegungskriege im offenen Felde zu fassen, dem Verteidiger bot dieses die Möglichkeit, unter Ausnutzen einer nur schwach besetzt gehaltenen befestigten Feldstellung als Schild, starke Kräfte zum Gegenangriff vorzuführen. Die Bedeutung des

*) In Besprechung einer taktischen Aufgabe schrieb Moltke im Jahre 1874: „Meiner Ansicht nach hat durch die Verbesserung der Feuerwaffen die taktische Defensive einen großen Vorteil über die Offensive gewonnen. Wir sind zwar im Feldzug 1870 immer offensiv gewesen und haben die stärksten Stellungen des Feindes angegriffen und genommen, aber mit welchen Opfern? Wenn man erst, nachdem man mehrere Angriffe des Feindes abgeschlagen, zur Offensive übergeht, erscheint mir dieses günstiger."

Geländebesitzes war aber nur so lange vorhanden, als die Abwehrmittel der Verteidigung sich überlegen erwiesen. Alle Kämpfe zeigen, daß es dem Angreifer gelingt, sogar fast immer unter geringen Verlusten, einen ersten Einbruch zu erzwingen. Der Verteidiger muß entscheiden, ob er unter Verlusten am Gelände festhalten oder unter Preisgabe der Arbeiten und des Geländes — die aber den Feind zum zeitraubenden Einsatz von Material und Personal gezwungen haben — einer Entscheidung ausweichen und den Kampf an anderer Stelle wieder aufnehmen will*).

Man kann nicht sagen, ob die neuzeitlichen Kampfmittel den Angriff oder die Verteidigung mehr begünstigen. Der Angreifer hat aber den Vorteil, Ort und Zeit für den Angriff wählen zu können, die Sturmtruppen erst kurz vor dem Angriff in das wirksame Feuergebiet des Verteidigers hineinzuführen, während dieser dauernd in Erwartung eines Angriffs seine Truppen bereithalten muß. Daher gewinnt die Überraschung im großen und im kleinen an Bedeutung. Unerkannt gebliebene Angriffsvorbereitungen schalten Gegenmaßregeln aus. Überraschendes Losbrechen des Sturmes verzögert Abgabe des Sperrfeuers und verhindert rechtzeitiges Besetzen der Brustwehr. Auf Überraschung kann man nicht als etwas Feststehendes rechnen. Bereitstellen von Angriffsmitteln in großem Umfange läßt sich nur sehr schwer der Luftbeobachtung entziehen, wenn nicht auch an anderen Stellen Täuschungen eingesetzt werden. Die Aussage eines einzigen Überläufers vermag schließlich alle Vorbereitungen zunichte zu machen. Auf Überraschung allein kann man somit keinen Angriff aufbauen, die Überraschung ist nur ein wesentliches Hilfsmittel für den Erfolg. Im großen Rahmen vermag eine unmittelbar vor dem Angriff gemachte Aussage eines Überläufers kaum noch wesentliche Nachteile zu bringen**). Die Nachrichten-

*) S. u. Abschnitt XII, 3, Kämpfe im Spätsommer und Herbst 1918. Vor der Sommeschlacht glaubte Gen.Lt. v. Falkenhayn (Die Oberste Heeresleitung S. 221) auf ein Ausweichen verzichten zu müssen: „Schließlich wäre das Manöver aber nur auf einen Tausch vorzüglicher Stellungen gegen weniger gute und auf eine kurze Verzögerung der Entscheidung hinausgekommen, während der Generalstabschef Wert darauf legte, diese bald herbeizuführen." Die deutschen Kräfte waren aber hierfür nicht stark genug.

**) Am 18./19. 3. 1918 liefen zwei Leute einer Minenwerferkomp. — Lothringer — zu den Engländern über und verrieten die Vorbereitungen für den großen Angriff, wie aus erbeuteten Papieren des III. englischen Korps hervorging. Trotzdem wirkte der Angriff wie ein Überfall. Die Franzosen hatten die Aussagen von Überläufern vor dem Angriff auf Verdun (21. 2. 1916) nicht glauben wollen, weil

übermittelung nimmt sehr viel Zeit in Anspruch, ebenso der Übergang vom Entschluß zur Ausführung. Untere Dienstgrade wissen selten etwas Wichtiges zu sagen. Sog. „sichere Meldungen", d. h. solche, die eine vorgefaßte Meinung bestätigen, machen taub gegen andere, hiermit nicht übereinstimmende Nachrichten*). „Im Kriege gibt es nichts Gefährlicheres als zuverlässige Nachrichten. Sie werden durch die Ereignisse überholt. Was gestern zutraf, ist morgen gänzlich falsch"**).

Mit dem Stellungskrieg ist eine gewisse Eintönigkeit verbunden, die leicht zur Gleichgültigkeit, schließlich zur Billigung eines „Burgfriedens" führen kann: „Tu mir nichts, ich tue dir ganz gewiß nichts!" Eine solche Auffassung, die sich himmelweit von dem Begriff des wahren Krieges entfernt, ist mit allen Mitteln zu bekämpfen. Dem Feinde ist der größtmöglichste Schaden zuzufügen, im Vorgelände, bis zum feindlichen Hindernis, sind keine Patrouillen zu dulden, offene Schanzarbeiten, ungedeckte Bewegungen von Abteilungen oder Fahrzeugen sind durch Feuer unmöglich zu machen. Geschieht es nicht, so findet schließlich ein Abkommen zwischen den Posten statt, es entstehen „Schützengraben-Freundschaften", die fast immer verhängnisvoll für eine vertrauensselige Truppe auslaufen. In den französischen Div. befolgte man vielfach den Grundsatz, die abgelöste Truppe nicht wieder an derselben Stelle einzusetzen, um Verbrüderungen mit dem Feinde zu erschweren. Grundsätzliches Schießen auf alle sichtbaren Ziele, Streufeuer in unregelmäßigen Zwischenräumen bei Tage und bei Nacht in das Hintergelände, häufige Unternehmungen lassen eine Eintönigkeit nicht aufkommen. Unter dem Stellungskrieg***) leidet erfahrungsgemäß bei der Menge der Schanzarbeiten Manneszucht, Marschfähigkeit und Unternehmungslust, dem Aufkommen einer „Kriegsmüdigkeit" ist von allen Dienststellen entgegenzuwirken. Der Wert der Deckung wird leicht überschätzt; da zahlreiche Nachrichten in großer Vollständigkeit vorliegen,

---

sie Angriffe an anderer Stelle für wahrscheinlicher hielten. Erheblicheren Nachteil hatte der Verrat des am 15. 6. 1918 ausgeführten österreichischen Angriffs aus den Tiroler Bergen und das Verraten des deutschen Juliangriffs bei Rheims am 15. 7. 1918.

*) Zuverlässige Meldungen über das Ansammeln von Brückenmaterial oberhalb Rigas 1917 wurden von den Russen einfach nicht geglaubt, da sie fest mit einem Angriff gegen die Südfront des Brückenkopfes rechneten.

**) Graf Schlieffen in „Cannä". (Ges. Schriften I, S. 99.)

***) S. u. Offensive in Ostgalizien S. 155.

kann sich vielfach die Truppe nicht mehr mit den ungeklärteren Verhältnissen des Bewegungskrieges abfinden.

2. Die Stellungskämpfe bis zum ersten Angriff auf Verdun (21. Februar 1916).

Als die deutschen Truppen nach der Marneschlacht im Herbst 1914 zum Spaten griffen, besaßen nur sie eine Steilfeuerartillerie in nennenswerter Stärke, es genügte also, da auch dem Feinde Minenwerfer fehlten, in den Schützengräben Schutz gegen Infanterie- und Schrapnellfeuer zu schaffen. Die Bedeutung der Lufterkundung wurde noch nicht hinreichend gewürdigt.

Die ersten Stellungen, in denen Artillerie und Infanterie vielfach ohne gemeinsamen Zusammenhang arbeiteten, wiesen mit weitem Schußfelde eine einzige Linie nach dem Profil des verstärkten Schützengrabens auf, meist in räumlich getrennten Gruppen angelegt. Jede Tiefengliederung wurde von uns im Gegensatz zu Franzosen und Russen verworfen, der Schwerpunkt lag in dem vordersten Graben, über den hinaus einige Postenlöcher vorgeschoben wurden. Die Forderung, nur eine Linie zu verteidigen, ergab sich aus der beabsichtigten Kampfführung. Der Angreifer sollte durch die Feuerwirkung des Verteidigers festgehalten, die Entscheidung dann durch den Gegenstoß der Reserven gesucht werden. Zu Scheinanlagen fehlte es zunächst an Zeit. Annäherungswege und Deckungsgräben waren nur in spärlicher Zahl vorhanden. Unterstände sollten höchstens gegen gelegentliche Volltreffer der Feldartillerie, sonst nur gegen Schrapnellfeuer schützen. Die Bedeutung der Flankierung aus offenen Grabenstücken wurde nicht überall gewürdigt. Die gruppenweise Befestigung führte zur Wiedereinführung der von dem „Feldpionierdienst für alle Waffen" gestrichenen Stützpunkte, die, „kraalartig" gebaut, Entwicklung der Feuerlinie sogar bis 400 m aufwiesen, damit aber dem Grundsatze widersprachen, nur von schwachen Kräften verteidigt zu werden. Hindernisse sollten so weit von den Schützengräben entfernt liegen, daß sie eben noch vom Schützengraben aus bewacht werden konnten (etwa 50 m). „Liegen sie nahe der Stellung, so befinden sie sich im Streuungsbereich*) des auf die Stellung abgegebenen Artilleriefeuers, auch schützen sie dann die Besatzung nicht genügend gegen Handgranaten" (F.Pi.D. 348).

*) Wir hatten vor dem Kriege ganz unklare Vorstellungen von der Streuung des Geschützfeuers im Kriege.

Die angewandten Formen der Befestigungen entsprachen durchaus den Vorschriften der F.Pi.D., bei deren Abfassung man aber unmöglich schon damit hatte rechnen können, daß eine schwere Steilfeuerartillerie beim Gegner so schnell entstehen, und daß auch mit Flachbahngeschützen schweren Kalibers zu rechnen sein würde. Jedenfalls wurden die 15-cm-Kaliber bald überall überschritten. Aber auch neue Kampfmittel — Handgranaten in Händen der Infanterie, Minenwerfer — machten sich geltend, die eine völlige Umgestaltung der Formen der Befestigungsanlagen zur Folge hatten.

Man erkannte recht bald, daß es der Angriffsartillerie bei genügender Stärke und zahlreicher Munition in gesteigerter Feuertätigkeit („Trommelfeuer") möglich sein würde, jede Stellung, gegen die sie beobachten konnte, auch zusammenzuschießen, daß dann aus schmalen, tief eingeschnittenen Schützengräben flache Mulden wurden, in denen die kunstvollen Anlagen bis zur Unkenntlichkeit verschwanden, daß Unterstände und Unterschlupfe keinen Schutz gewährten, daß selbst Unterstände mit hinreichend starker Decke der Gefahr ausgesetzt waren, verschüttet oder eingedrückt zu werden. Abhilfe bot zunächst weitere Vergrößerung der Deckungsstärke, dann die weitere Ausgestaltung der Deckungs- und Verbindungsgräben, wodurch es möglich wurde, zahlreichere, nach Breite und Tiefe verteilte Unterstände zu bauen, so daß hinter dem vorderen Graben mehrere Linien entstanden, in denen die stark beschossene Besatzung dem feindlichen Feuer ausweichen konnte. Bei standfestem Boden wurden sehr schmale und tiefe Gräben bevorzugt. Diese waren aber nicht an allen Stellen ohne weiteres verteidigungsfähig, erforderten besondere Vorkehrungen für Feuerabgabe und Abwässerung, waren ohne große Bekleidungsanlagen für längere Zeit nicht benutzbar, schließlich war Rettung für die in den Unterständen verschütteten Mannschaften ganz besonders schwierig. Mit Recht fragte man sich, ob die große Arbeitslast im Ausheben dieser Gräben auch im Verhältnis zum Schutze stand, den sie nach längerem Trommelfeuer der Besatzung noch leisteten. Ging man von der Voraussetzung aus, daß jede Stellung vom Feinde zusammengetrommelt werden könne, so gewannen erst zweite und dritte Stellungen, gegen die ein erneuter Aufmarsch der Artillerie geboten war, eine besondere Bedeutung; es wurde also mit der Anschauung gebrochen: „Grundsätzlich wird nur eine Verteidigungsstellung gewählt und mit allen Mitteln befestigt" (F.Pi.D. 216). Schon die Vervielfältigung der Ziele zersplitterte das feindliche Artilleriefeuer.

Mit Recht hatten alle Vorschriften auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Brustwehren so niedrig zu halten, wie es Geländeform, Bewachsung und Bodenverhältnisse nur irgend zuließen. Aber die Befolgung dieses Hinweises allein genügte nicht, sobald die feindliche Artillerie gegen diese Gräben beobachten konnte, die der Luftерkundung nicht zu entziehen waren, und die sich schon durch die Hindernisse verrieten. Scheinanlagen boten nur geringe Abhilfe. So ging man (in den ersten Monaten des Jahres 1915) noch einen Schritt weiter und verzichtete auf weites Schußfeld, indem man die Feuerlinie von dem vorderen Hange der Höhen*), vielfach sogar bis auf den rückwärtigen Hang zurückzog, sich damit begnügte, den vorderen Hang nur durch vorgeschobene Postierungen zu beobachten, die sich häufig in Scheinanlagen befanden. Der Vorteil, Stellungen mit gutem Schußfeld mit nur wenigen Schützen oder M.G. verteidigen zu können, fiel nicht ins Gewicht, da eine starke Feindartillerie die Schützen im Gebrauch der Waffe gehindert haben würde. Gewiß, man erhielt auf diesem Wege durch Ausschalten der Erdbeobachtung zunächst Schutz gegen Artilleriefeuer, aber tatsächlich beschränkte man auch die Mitwirkung der eigenen Artillerie und erleichterte dem Feinde das Einschießen. Die Angriffsartillerie konnte in kurzer Zeit ihre Beobachter auf die verlassenen oder nur schwach besetzten Höhen vorschieben, dann aus verdeckter Stellung und unbelästigt durch die Artillerie des Verteidigers seine Infanterie in aller Gemütsruhe zertrommeln.

Die Beobachtungsstellen der Artillerie konnten zwar für vorüber-

*) Wir finden Ähnliches von den Buren schon bei Laings Nek am 28. 1. 1891 angewendet, sie räumten angesichts der starken englischen Artilleriewirkung eine Stellung am Vorderhange einer Hochfläche und gingen in eine Stellung am rückwärtigen Hange der Hochfläche zurück. „Hatten die Schützen an dieser Stelle auch nur ein beschränktes Schußfeld vor ihrer Front, so waren sie doch vor der Wirkung des gefürchteten englischen Schrapnellfeuers sicher. Wollten andererseits die englischen Geschütze wirken, so mußten sie im Bereich des feindlichen Gewehrfeuers auffahren. Das Schweigen des Feuers und das deutlich sichtbare Zurückgehen der Buren veranlaßten die Engländer zum schnellen Nachdrängen. Eine Esk., die den zurückgehenden Feind einholen zu können hoffte, erhielt aus nächster Entfernung plötzlich Feuer und mußte kehrtmachen. Auch die nachfolgende Infanterie sah sich vor dem unerwartet losbrechenden, wirksamen Feuer des Feindes gezwungen, Deckung zu suchen." Die Engländer traten dann den Rückzug an. Kriegsgeschichtl. Einzelschriften, Heft 32. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. In Frankreich trat vor dem Kriege der Kommandant Montdésir besonders für die Vorzüge der „Hinterhangstellung" ein, seine Anschauungen fanden bei uns nur geringe Beachtung.

gehende Zwecke über die eigene Stellung hinaus vorgeschoben werden, für den entscheidenden Kampf selbst mußten sie aber innerhalb der Stellung liegen, bei dem durch das Trommelfeuer hochgewirbelten Staub und Dampf gewann die Beobachtung aus seitlichen oder rückwärtigen Stellungen an Bedeutung. Immer mehr erwies es sich, daß die Lage der Beobachtung von ausschlaggebender Bedeutung für Wahl der Kampflinie wurde.

Die Kämpfe an der Aisne waren im September 1914 zum Stehen gekommen, zu beiden Seiten des Weges Aizy-Vailly stand das III. A.K. in 25 km Front, die Verbündeten hatten auf dem rechten Aisneufer bei Vregny, Vailly und Soupir feste Stützpunkte für einen Durchbruch in nördlicher Richtung als Brückenköpfe. Der Entschluß, sie wegzunehmen, war naheliegend, nur so konnte eine deutsche Verteidigungsstellung nördlich der Aisne mit wenigen Kräften behauptet werden. Auch ein eigener Durchbruch bei Soissons konnte in Frage kommen, wenn nicht fortdauernde Abgaben der 2. Armee nach Flandern und sogar die Abgabe einer Division nach den Karpathen erforderlich gewesen wären. Für den auf den 30. 10. 1914 geplanten Angriff ging man von der Erwägung aus *), „daß bisher an der Westfront sämtliche Angriffe auf die feindlichen Stellungen gescheitert waren, weil die feindliche Waffenwirkung durch die eigene Artillerie ungenügend ausgeschaltet war. Zwar war es meist gelungen, die Stellung zu erschüttern. Griff jedoch die Infanterie an, so wurde sie jedesmal durch den heftigen Widerstand überrascht, den sie in der feindlichen Waffenwirkung fand. Diese unter allen Umständen so auszuschalten, daß sie im Augenblick des Sturms nicht wieder aufleben konnte, hatte man sich als wichtigste Aufgabe gestellt: Mit örtlich eng zusammengefaßtem Artilleriefeuer wollte man den Gegner außer Kraft setzen und die Schützengrabenbesatzung in ihre Unterschlupfe zwingen. Mehrfache Feuerstöße sollten den Gegner über den Zeitpunkt des Angriffs täuschen. Konnte man mit Wahrscheinlichkeit damit rechnen, den Gegner erschüttert zu haben, sollte die Infanterie nach gleichgestellten, mit der Artillerie verglichenen Uhren sofort nach Fortnahme des Feuerblocks zum Sturm antreten. Der Feuerblock war dann sofort auf die feindlichen Abwehrwaffen zu legen, die nach den bisherigen Erkundungen oder den Erfordernissen des Augenblicks der Infanterie am gefährlichsten wurden. Zum erstenmal im Kriege

*) Wissen und Wehr 1920, S. 261.

kommt man hier zum klaren, vorbereiteten und durchgeführten, örtlich und zeitlich zusammengefaßten und mit den Bewegungen der Infanterie nach der Uhr geregelten Artilleriefeuer. Feuerblock, Feuerwalze und Abriegelungsfeuer sind in jenen Vorbereitungsarbeiten für die Schlacht von Bailly geboren worden". Die Stärke der Artillerie wurde erhöht um 1 s. F.H.Batl., 1 Mrs.Batl. und 2 10-cm-Batterien. Das Wirkungsschießen der Artillerie begann schon am Abend des 29. in Feuerwellen von 1—1½ stündiger Dauer, die durch für Erkundungen und für die Vornahme von Sprengarbeiten bestimmte Feuerpausen unterbrochen wurden. Die Aufmerksamkeit des Feindes wurde von den Angriffsstellen abgelenkt durch Feuer auf die Nebengräben und durch einen nächtlichen Bombenabwurf auf Soissons, der erste nächtliche Geschwaderflug im Feldzuge. Der Angriff am 30. 10. hatte vollen Erfolg, da es gelungen war, fast vollständig die feindliche Waffenwirkung von den Angriffstruppen abzulenken. Was an Eisen eingesetzt wurde, konnte an Blut gespart werden. In den nächsten Wochen arbeiteten sich die Franzosen gegen die Stellungen des III. A.K. vor, am 8. 1. konnten die Franzosen nach ausgedehnter Minensprengung die 5. J.D. zurückdrücken. Der am 12. geplante französische Angriff traf zusammen mit einem Angriff des III. A.K. gegen die Vregnyhochfläche und gegen Höhe 132 südlich Clamecy, der zu einem vollen deutschen Erfolge führte. Ausgenutzt wurde das Feuer aus flankierenden Stellungen, mustergültig war das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie. Die deutschen Truppen hatten den Beweis geliefert, daß Angriffe im Stellungskriege auch ohne übermäßigen Einsatz von Menschen und Geschützen gelingen konnten. Auf der von Pasly bis Mossy 18 km langen Front waren am 13. 1. 19½ Batl. (16 Batl. der verstärkten 5. J.D., 3½ der 7. J.D.) eingesetzt, also rund ein Bataillon auf nicht ganz 1 km*). Der Franzose hätte aber auf gleicher Frontbreite, wie wir noch sehen werden, etwa 16 Divisionen gebraucht. Mangel an Munition hinderte die Fortsetzung des Feuers auch in der Nacht. Nach Eintritt der Dunkelheit trat bei Freund und Feind Ruhe ein. Nur so war es möglich, die notwendigen Umgruppierungen und Vorbereitungen für den nächsten Tag vorzunehmen, und die Truppe, die in Stellung blieb, hatte wenigstens Nachtruhe. Dem Feinde kam es allerdings auch zugute. Die Hauptlehre der Schlacht besteht darin, daß nicht die Truppenzahl, sondern

*) Wissen und Wehr 1921. 1. und 2. Heft.

die Tüchtigkeit den Ausschlag gibt. Der Angriff auf die Hochfläche von Vregny zeigt, daß auch im Stellungskriege Überraschungen noch immer möglich sind mit einer Truppe, die die Dunkelheit auszunutzen versteht.

Die erfolglosen Kämpfe der Entente — im Artois und in der Champagne*) vom 16. 2. 1915 ab — unterschieden sich von den früheren Angriffen nur durch die stärkere, zum „Trommelfeuer" gesteigerte Artillerievorbereitung, die es der in dichten, ausgerichteten Schützenlinien, mit auf 100 m nachfolgenden Komp.- und Batls.-Kolonnen vorgehenden Angriffsinfanterie ermöglichen sollte, kampflos die zerschossenen Stellungen in Besitz zu nehmen. In der Champagne sollen angeblich 18—20 Schuß auf den laufenden Meter gerechnet gewesen sein, dem Masseneinsatz entsprach aber nicht der Erfolg, da nach Ansicht der Führer die Angriffsmasse nicht breit und tief genug gewesen war und es an Reserven gefehlt hatte.

Die „Kriegserfahrungen über Feldbefestigungen"**) forderten, daß ein Teil der Infanterie im Werfen und Anfertigen von behelfsmäßigen Handgranaten geübt sein solle. Zur Verwendung kamen Kugel- (Bz.), Diskus- (Az.) und Stielhandgranaten (Bz. und Az.). Es bewährten sich aber nur die Stielhandgranaten (Bz.) und eine leichtere Eierhandgranate mit Wurfweiten von 30 und 40 m. Empfohlen wurde, bei zäher Verteidigung mindestens zwei Stellungen hintereinander, jede aus mehreren Linien bestehend (50—100 m Abstand). Ein Aufrollen nach dem Einbruch sollte durch Anlage von Riegeln verhindert werden. Der Wert des weiten Schußfeldes wurde nicht mehr hervorgehoben, kunstvoller Einbau von M.G. und leichten Geschützen im vorderen Graben empfohlen, an wichtigen Stellen wurde der Graben zur Verteidigung nach vor- und rückwärts („geschlossener Schützengraben", Trennung der beiden Gräben um 50 m) eingerichtet und mit Hindernissen umgeben. Anlage von Scharten war beliebt. Kleine Unterstände fanden sich im vorderen, größere, bis zu Zugstärke, im hinteren Graben. Kopfdeckungen sind in den Schützengräben, außer bei Beobachtungs-

*) Sechs Armeekorps (ursprüngliche Besetzung: I., XVII., verstärkt durch: II., IV., XVI. A.K., 2 Kolonial- und durch eine halbe Territorialdiv.) auf 18 km Front — Massiges-Perthes — gegen zwei deutsche Div. des VIII. A.K. und VIII. R.K., die dann später durch drei weitere Divisionen verstärkt wurden, Einzeldarstellungen, „Kämpfe in der Champagne" (1914, 1915).

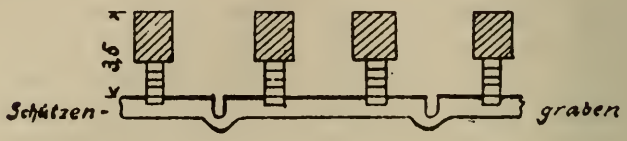
**) Im Juni 1915 von der General-Inspektion des Ingenieur- und Pionierkorps herausgegeben.

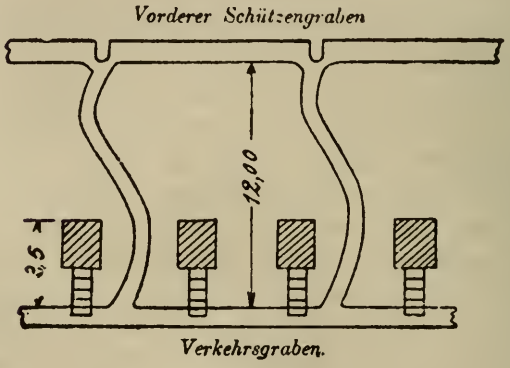
ständen, unzweckmäßig, da durch ihre Anlage der Gebrauch des Gewehrs und Bajonetts behindert wird. Wenn ausnahmsweise eine Kopfdeckung erwünscht ist, ist eine durchlaufende horizontale Schießscharte am zweckmäßigsten. Geschlossene Stützpunkte sind nicht gebräuchlich, sondern gerade Linien werden bevorzugt, da man sich auf Flankenfeuer nicht verlassen kann. Wenn die Flanken einer Stellung zurückgezogen werden müssen, geschieht es durch Staffelung des Schützengrabens. M.G. werden am besten auf den Flügeln, und, wenn möglich, verdeckt aufgestellt. Sie sollen nicht zu früh die Deckung (Maske) aufgeben, damit sie nicht vorzeitig durch Artilleriefeuer zerstört werden. Vielfach wurde der vordere Graben als Gefechtsgraben, der hintere als Verkehrsgraben (12 m Abstand) bezeichnet. Als Deckung gegen Volltreffer der l. F.H. wurden 2 m (mit Zwischenschichten aus Steinen, Baumstämmen usw. 1,50 m) Stärke angegeben, Betondecken sollten 0,5 bis 1 m Stärke haben. Nicht scharf genug wurde die Notwendigkeit doppelter Ausgänge der Unterstände hervorgehoben. Hindernisse sollten nur 20—30 m vor dem Graben, möglichst nicht durch ihre Führung diesen bezeichnend, und in 2—3 Streifen von je 6—10 m Breite angelegt werden; sie sollten Schutz gegen überraschenden Angriff bieten und den Angreifer in von unserem Feuer beherrschte Räume zwingen. Mehrere schmale Hindernisstreifen erwiesen sich ebenso wirksam wie tiefe Hindernisfelder. Hohe Hindernisse verrieten sich deutlich auf Fliegerbildern. Dringend erforderlich erwies sich enges Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie. Die Taktik beider Waffen war nicht mehr zu trennen. Der Einsatz der Artillerie zu bestimmter Zeit und an bestimmter Stelle ist für Angriff und Verteidigung ausschlaggebend. Die Infanterie kann heute nicht mehr kämpfen, ohne daß die Artillerie ihr vorgearbeitet hat. Ihre Wirkung ist aber vergeblich, wenn sie nicht auch von der Infanterie zur bestimmten Zeit ausgenutzt wird. Die Leistung beider Feuerwaffen ergänzt sich gegenseitig und greift eng ineinander.

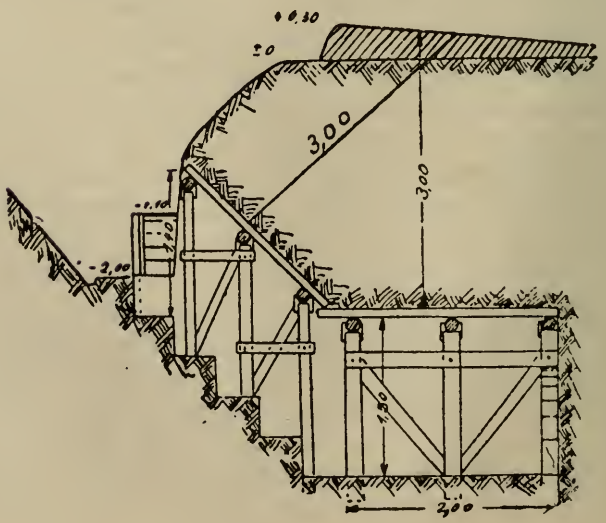
Die französischen Stellungen bestanden, abgesehen von weniger bedrohten Abschnitten, grundsätzlich aus drei Linien, von denen die erste stark ausgebaute, aber nur schwach besetzte, für die Sicherungen bestimmt war. Die zweite Linie mit 150—200 m Abstand war die Hauptwiderstandslinie, hinter der sich eine Reihe von Stützpunkten zu allseitiger Verteidigung befand. Auf 400—500 m hinter der Hauptwiderstandslinie wurden in sicheren Unterständen die Reserven zum Gegenstoß untergebracht. Besonderes Gewicht

Befestigungen vor der Herbst-

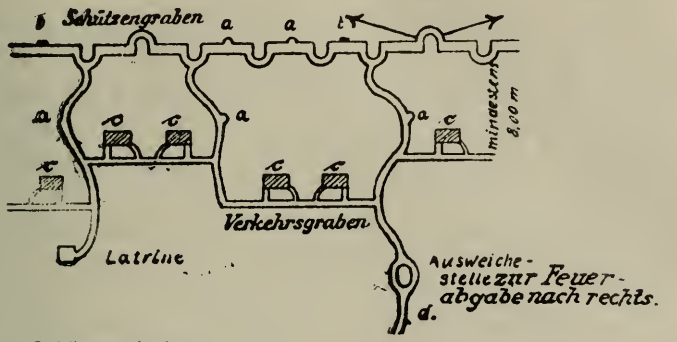
Unterschlüpfe (Fuchslöcher, für etwa 4 Mann sitzend)



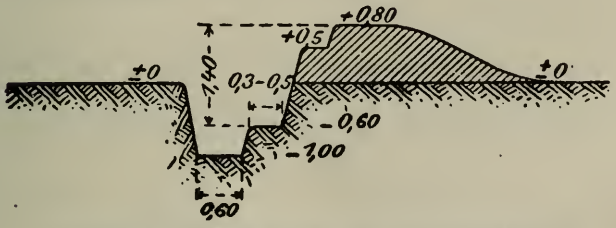




schlacht in der Champagne.

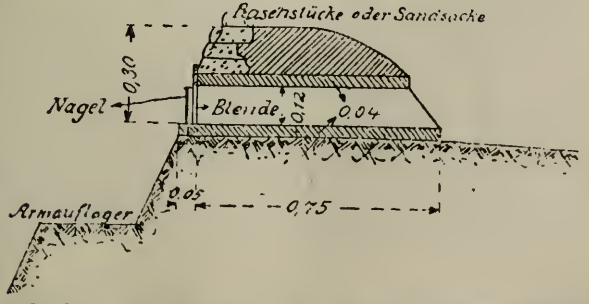


a Schützennischen.
b Splittersichere Postenunterstände.
c Größere Unterstände (Wärmehallen, Kommandeur-, Mannschaftsstände, Verbandräume).
d Annäherungsweg.



Verstärkter Schützengraben als Infanteriestellung. Bei günstigem Boden in einer Nacht herzustellen.

Scharte mit Einsatz aus Holz (Längsschnitt).



Betondecken sollten bei 1 m Stärke Schutz gegen Einzeltreffer aus Mörsern bieten.

Schützengräben nach Art des verstärkten Schützengrabens. Annäherungsgräben bis 2,50 m Deckungshöhe.

wurde auf sorgfältig durchdachte Flankierung aller Anlagen gelegt. Abschnittsreserven, Arbeiter- und Parkbataillone wurden planmäßig zum Ausbau einer zweiten Stellung angesetzt.

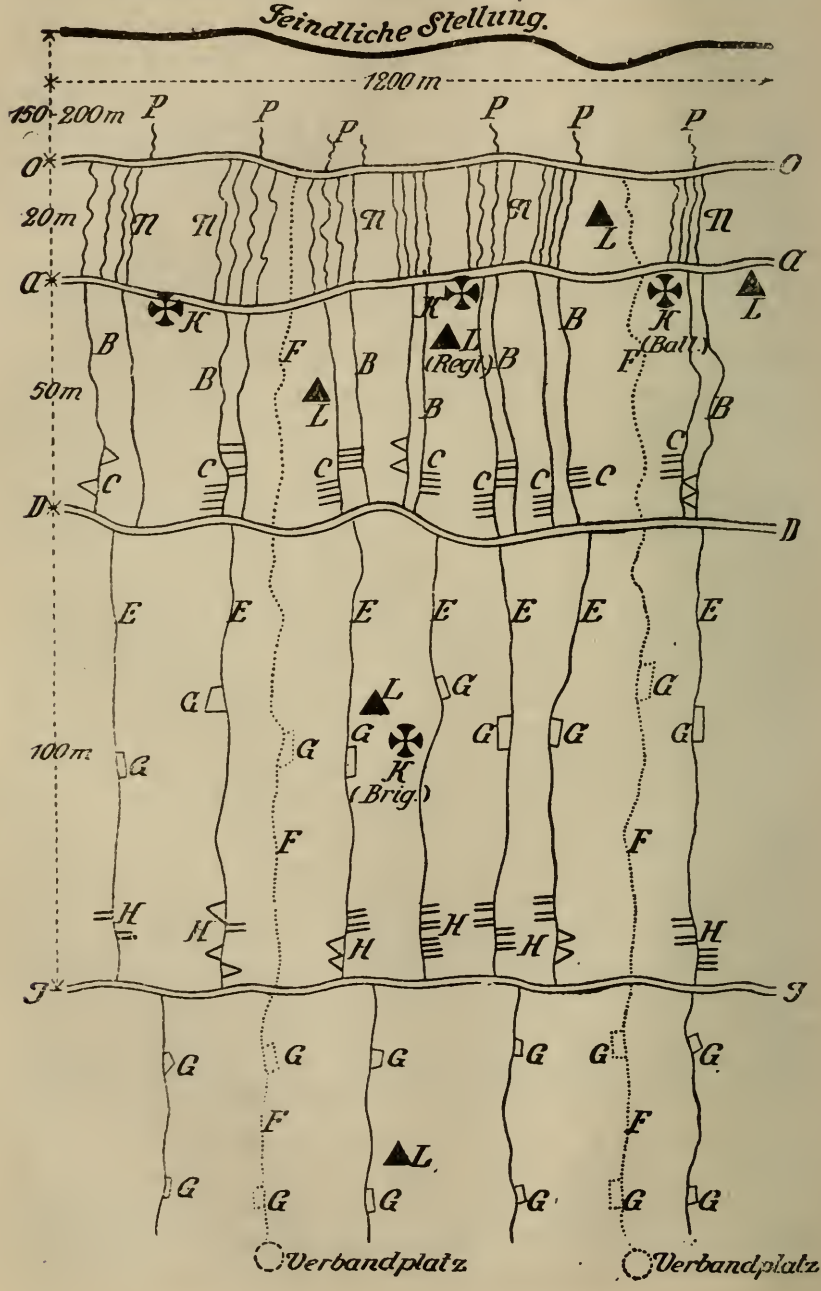
Französische Generale sahen die Ursache erfolgreicher deutscher Angriffe darin, daß die vorderen Linien noch immer zu stark besetzt waren, obwohl Joffre schon am 5. 1. 1915 zur Herabminderung der Verluste vor einer Anhäufung der Verteidiger in der ersten Linie gewarnt hatte*). Diese sollten nur den Sturm melden und verzögern, die Entscheidung lag im Gegenstoß der Reserven. Hiermit ergab sich die Notwendigkeit eines auf durchdachter Tiefengliederung aufgebauten Stellungssystems, in dem starke Hindernisse und kräftige Flankierung eine besondere Rolle spielten. Die Schwierigkeit, die dünne Besatzung der vorderen Gräben zu Angriffsstößen zusammenzufassen, führte zur Anlage von gedeckten „Waffenplätzen". Zahlreiche erbeutete Schriftstücke lassen erkennen, daß die sehr richtigen Anschauungen Joffres nur schwer in der französischen Armee Eingang fanden, wir werden sehen, daß auch bei uns gleiche Forderungen auf zähen Widerstand in der Truppe stießen.

Die Engländer suchten, unter Verzicht auf weites Schußfeld, die Befestigungen der Sicht des Feindes zu entziehen, vielfach wurden sie auf dem rückwärtigen Hang von Höhen, auch gedeckt hinter Hecken angelegt. Eine Stellung bestand aus 3 Linien, die durch Annäherungswege untereinander verbunden waren. Der vordere Schützengraben ist so schmal wie möglich (45 cm) und 90 cm (oder mehr) tief, mit Unterständen und Schulterwehren versehen. 15 Yards (13,5 m) hinter ihm liegt der Verkehrsgraben, der 45 bis 60 cm breit und 1,8 bis 2,1 m tief sein soll. 25 Yards (22,5 m) hinter dem Verkehrsgraben folgt der Deckungsgraben mit einer Breite von 60 cm. Er soll so tief als möglich sein, unter besonderen Verhältnissen bis zu 4,8 m. Die ausgehobene Erde wird zerstreut und eingeebnet oder zur Anlage von Scheingräben benutzt. Zum Schutz gegen die rückwärtige Wirkung der Brisanzgeschosse ist eine Rückenwehr nötig, zum Festlegen der Seiten- und Höhenrichtung der Gewehre bei nächtlichen Angriffen sind einfache Vorrichtungen zu schaffen.

*) Auch ein völliges Aufgeben der ersten Linie konnte, nachdem der feindliche Angriff gemeldet war, zweckmäßig sein, aber am 2. 3. 1916 wurde dieses verboten: „Kein Teil unserer Front darf verlassen werden . . . Für die Stärke der verteidigenden Truppe ist der Führer verantwortlich, der sie an diesen Platz gestellt hat."

Die von den Verbündeten in den Winterkämpfen gesammelten Erfahrungen wurden vom Gen. Joffre in einer Vorschrift „Ziele und Vorbedingungen für eine allgemeine Offensive" vom 16. 4. 1915 zusammengefaßt, die bald nach ihrer Ausgabe aber auch schon in deutsche Hände fiel. Das Verfahren bestand darin, daß die Truppe nach etwa vier- bis fünfstündigem, auf engem Raum mit größter Beschleunigung abgegebenem massenhaften Artilleriefeuer aller Kaliber („Trommelfeuer") gedeckt bis auf Sturmentfernung (150—200 m vom Feinde) herangeführt und in Gräben und auf Sammelplätzen (den sog. „Wabengräben") bereitgestellt werden sollte. In der Nacht vor dem Sturme war noch weiter vorwärts eine Sturmausgangsstellung auszuheben (tranchée de départ). Erwies sich die Feuervorbereitung nicht als ausreichend, um die materielle und moralische Widerstandskraft der Verteidiger zu vernichten, so konnte das Feuer auch auf mehrere Tage ausgedehnt werden. Der Angriff sollte mit dem Sturm beginnen. Die feindliche Linie sollte in breiter Front (für jede Div. 1200—1500 m) mit starker Tiefengliederung, Brig. und Regtr. hintereinander, überrannt werden. Durch steten Nachfluß von Verstärkungen sollte die Bewegung bis zu einem tief im feindlichen Stellungssystem bezeichneten Angriffsziel in Fluß gehalten werden. Die Angriffswellen folgten sich mit geringem Abstande und bestanden aus aufgelösten ganzen Komp. mit nur einem halben Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann, so daß auf einem Raume von 1200 m Breite und 170 m Tiefe 3600 Mann vereinigt waren. Der Angriff wurde zunächst nur mit der ersten Brig. ausgeführt, während die zweite alarmbereit in ihren Quartieren blieb. Die Bereitstellung der Regtr. hintereinander mußte zur völligen Vermischung aller Verbände führen und die Möglichkeit einer jeden Führung ausschalten. Ein Hindurchstoßen der einzelnen Angriffswellen durcheinander ist unausführbar, da die nachfolgenden Teile keinen Raum finden, durch die haltenden Massen des vorderen Treffens hindurchzustoßen. Die Gefahr ist unverkennbar, daß die Unterstützungen in den engen Maschen des ersten Treffens hängen bleiben. Das Joffresche Verfahren verwandelt die Div. in eine einzige unhandliche Phalanx, die, einmal in Bewegung gesetzt, nur noch geradeaus vorgehen oder in vollster Auflösung zurückfluten kann. Durch das geistlose Schema wird jede eigentliche Führertätigkeit vernichtet. Ein kleiner Teil der Geschütze soll die feindliche Artl. niederhalten, $^1/_3$ der Feldartillerie die Hindernisse zerstören, $^2/_3$ die Schützengräben sturmreif machen. Es wurden

Die Einrichtung des Angriffsfeldes



nach Joffrescher Auffassung.

Erläuterungen:

P = vorgetriebene Gräben.

O = Ausgangsgraben (Parallèle de départ), 1 m breit.

N = Annäherungsgräben.

A = Graben 1. Linie (Tranchée de 1ère ligne), 1 m breit.

B = Annäherungsgräben (Boyau de communication), 1 m breit, zwei für jede Kompagnie.

C = Sammelplätze 1. Linie (Wabengräben) (Place d'arme 1ère ligne), je zwei Gräben für einen Zug.

D = Verbindungsgraben (Boyau de liaison), 2 m breit.

E = Annäherungsgraben, 2 m breit, einen für jede Kompagnie.

F = Abschubgräben (Boyau d'evacuation).

G = Ausweichstellen (Garage).

H = Sammelplätze 2. Linie (Place d'armes 2ème ligne).

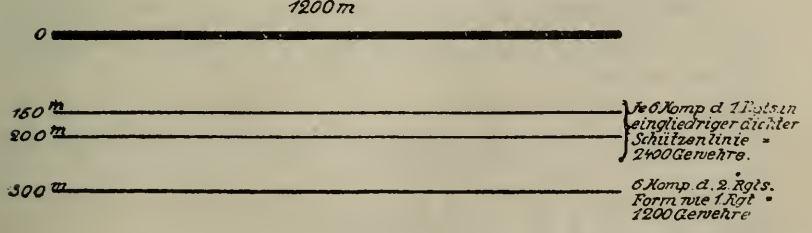
J = Verbindungsgraben (Boyau de liaison), 2 m breit.

✠ = Befehlsstände (Poste de commandement du bataillon, regiment, brigade, division).

▲ = Beobachtungsstände der Artillerie (Observatoire).

Bereitstellung zum Angriff.

Deutsche Front (etwa 600 Gewehre).



Die 2. Brigade in Ruhe, aber alarmbereit.

Der Angriff wird zunächst nur von der 1. Brigade mit 18 Kompagnien, d. h. mit 3600 Gewehren durchgeführt, die auf einem Raum von 1200 m Breite und 150 m Tiefe bereitgestellt werden.

hierbei gerechnet auf je 200 m*) zwei 75-mm-Battrn. mit 80—100 Schuß für das Geschütz. Von den schweren Kalibern wurden für das Geschütz gerechnet 40—50 Schuß für jedes 220-mm-, 50—60 für jedes 150-mm- und 60—80 Schuß für jedes 120-mm-Geschütz. Das Angriffsverfahren verzichtete auf jede Überraschung, obwohl noch im März die 1. Armee gerade in der Überraschung „den unentbehrlichen Faktor eines jeden Erfolges" gesehen hatte. Das Angriffsverfahren gründete sich auf die Wirkung eines überlegenen Masseneinsatzes von Munition**) und der Wucht des Angriffsstoßes stark überlegener und bis zum Einsatze geschonter Infanterie, verlangte die zeitraubende Bewegung ungeheurer Erdmassen und zwang die Führung, gerade dort anzugreifen, wo sich die beiderseitigen Linien schon auf Sturmentfernung gegenüberlagen. Zur Abwehr eines derartigen Angriffs wurde deutscherseits gefordert: Räumliche Trennung der durch Hindernisse geschützten und mit zahlreichen Unterständen versehenen rückwärtigen Stellungen, die also gleichzeitig mit der vorderen Linie besetzt werden mußten. Ausnutzung der flankierenden Wirkung von M.G. und einzelner Feldgeschütze, der Einbruch des Feindes sollte mit sofortigem Gegenstoß beantwortet werden. Erkannte feindliche Battrn. sollten schon in ruhigen Zeiten bekämpft werden. Zerschlagen der feindlichen Angriffsarbeiten mit schweren Steilfeuergeschützen und Minenwerfern sollte den Angriff hinausschieben, während des Angriffs sollte die schwere Artillerie im Feuer auf den vorderen Gräben liegen bleiben, um das Nachfolgen feindlicher Unterstützungen zu verhindern.

Am 7. 6. 1915 machten die Franzosen in der Picardie, bei Serre***), gleichzeitig die Engländer bei Givenchy im Artois mit gutem Erfolge einen Probeangriff, der sich mit dem ersten Einbruch festlief, aber wichtige Anhaltspunkte für das französische Angriffsverfahren lieferte.

Ein Heeresbefehl Joffres vom 14. 9. 1915†) bezeichnet „den gegenwärtigen Zeitpunkt für den allgemeinen Angriff besonders günstig.

*) Für ein Armeekorps wurden bei 2400 m Angriffsbreite 32 Feldbatterien gerechnet, d. h. etwa 2 Div.- und 1 Korpsartillerie.

**) Nach einem Bericht des russischen Militärbevollmächtigten wurden in der Winterschlacht in der Champagne in 5 Tagen auf 33 km Front gebraucht: 257 000 leichte und 65 000 schwere Geschosse, zusammen 322 000, das gibt rund 10 000 Schuß auf 1 Kilometer.

***) Gesch. des württembergischen Inf.Regts. Nr. 180.

†) Egli, Zwei Jahre Weltkrieg, S. 98.

Von den Deutſchen aufgefunden, machte dieſer Befehl auf die kommende Gefahr aufmerkſam, während gleichzeitig die deutſche Erd- und Luftaufklärung ſowie Ausſagen von Gefangenen und Überläufern wertvolle Anzeichen für die Angriffsvorbereitungen gegen die von nur vier Div. gehaltene Linie Auberive—Ville-ſur-Tourbe (33 km) gaben. Den Angriff führte Gen. de Caſtelnau. Am 22. 9., 7 Uhr vorm., begann verſtärktes Artilleriefeuer, dem der Verteidiger ſich durch planmäßiges Bekämpfen feindlicher Battrn. zu erwehren ſuchte, Gas wurde vom Angreifer ausgiebig benutzt, franzöſiſche Flieger ſtellten die Wirkung des Feuers feſt und ſuchten durch Bombenabwurf den Verkehr im Hintergelände zu ſtören. Die franzöſiſchen Angriffsdiviſionen waren kurze Zeit in vorderer Linie geweſen, um Stellung und Angriffsgelände kennenzulernen, waren dann wieder in Ruhe in die Gegend von Châlons zurückgezogen. So war es nicht zu vermeiden, daß ſchon am 22. 9. uns 18 von 30 der feindlichen Angriffsdiviſionen bekannt waren. Völlig friſche Truppen, die die Vorteile der Überlegenheit an Mannſchaften und Material auf ihrer Seite hatten, ſollten den Angriff gegen die ſchwachen deutſchen Stellungsdiviſionen führen, die z. T. ſchon ſeit mehreren Monaten in ihren Gräben ſtanden. Am 22. waren die Angriffsvorbereitungen beendet. Die lückenloſe Vorbereitung des Angriffs war die unerläßliche Vorbedingung für den Erfolg. Ausbau der Annäherungswege und Bereitſchaftsräume war erheblich gefördert, man hatte ſogar gedeckte Aufſtellung und die Möglichkeit des Vorgehens der Kavalleriediviſionen in Kolonne zu zweien vorbereitet. Am Morgen des 24. wird das Trommelfeuer auf kurze Zeit unterbrochen, damit Erkundungsabteilungen ſich von ſeiner Wirkung überzeugen können. Die Gruppierung der Franzoſen iſt, abweichend von dem Joffreſchen Angriffsverfahren, auf der ganzen Front die gleiche. In der Diviſion werden drei Regtr. nebeneinander eingeſetzt, ein viertes folgt, in jedem Regt. der vorderen Linie ſtehen die Batle. hintereinander in dichten Schützenlinien mit 50 m Abſtand. Der erſten Welle gehen Handgranatentrupps voraus, „Nettoyeurs“ (Grabenſäuberer) und Beutetrupps folgen, um wieder auflebenden Widerſtand im Graben zu brechen und Gefangene zurückzuführen*).

*) Bei dem Angriff am 6. 10. 1915 bildeten von 2 nebeneinander geſtellten Batln. je 2 Komp. die erſte und zweite Welle (Abſtand 50 m), je 2 Komp. des 3. Batls. folgten mit 150 und 200 m Abſtand in Komp.-Kolonnen. Die von berittenen Offizieren geführten Komp. des Reſerveregts. gingen in Gruppen- oder Komp.-Kolonnen vor.

Einzelne Batle. führten 65-mm-Gebirgsgeschütze zur Bekämpfung von M.G. mit. Um die eigenen Truppen der Artillerie kenntlich zu machen, trugen die Mannschaften weiße Tücher auf dem Rücken.

Auf der 33 km langen Angriffsfront hatten die Franzosen 1285 leichte und 650 schwere Geschütze eingesetzt, so daß auf jeden Kilometer etwa 40 leichte und 20 schwere Geschütze entfielen. Die deutsche 50. J.D. hatte vor Beginn des Angriffs nur 12 Kanonen-, eine russische 15-cm-Kanonen- und 2 s. F.H.-Battrn., die 15. Res.Div. nur 6 Kanonen-, 1 10-cm-Kanonen-, 4 s. F.H.- und 4 Mörser-Battrn. Die Geschützüberlegenheit der Franzosen war also etwa die zehnfache!

In der Nacht vom 24./25. setzte bei den Franzosen eine lebhafte Schanztätigkeit ein, um die Sturmausgangsstellung zu schaffen. Annäherungswege erlaubten ein gedecktes Heranführen der Reserven aus 4—5 km Entfernung. Um noch den ganzen Tag für die operative Ausnutzung des Erfolges vor sich zu haben, brach nach 72stündigem Trommelfeuer am 25., 9^{15} vorm., mit 22 Divisionen in erster, mit 8 in zweiter Linie der Sturm auf der Strecke Massiges—Auberive in 33 km Breite gegen die von nur 4 deutschen Divisionen*) (jede etwa 8000 m Breite) gehaltene Stellung vor, nachdem das Feuer von 7^{0} vorm. noch einmal bis auf das Höchstmaß gesteigert war.

Die französischen Sturmstellungen lagen 80—400 m von den vordersten deutschen Gräben entfernt. Meist betrugen die Sturmentfernungen nur etwa 200 m, die noch dadurch verkürzt wurden, daß die vorderen französischen Wellen, um das Sperrfeuer zu unterlaufen, kurz vor dem Sturm sich vor den eigenen Gräben im offenen Zwischengelände hinlegten. Bei der geringen Entfernung konnte der Verteidiger nicht überall rechtzeitig die Feuerstellung erreichen, trotzdem war damit der Widerstand noch nicht gebrochen. Jede Gruppe, jeder Mann kämpfte weiter. J.Regt. 53 (50. J.D.), das 4 Komp. zur Korpsreserve zu stellen hatte, hielt mit nur 3 Komp. den 2250 m breiten vorderen Abschnitt, dahinter 3 Komp. in Bereitschaft und 2 in zweiter Stellung. Gegen die Front richtete sich der Angriff von 4 französischen Regtrn. mit 8 Batln., tief gegliedert nebeneinander. Die vordere Linie wird zwar von der Übermacht überrannt und der zähe Widerstand noch weiter aushaltender Abteilungen schließlich durch Umfassung und Rückenangriff ge-

*) Linker Flügel der 24. sächs. R.D., die 15. R.D. und 183. sächs. J.B., 50. J.D. und 16. R.D.

brochen. Ehre dem tapferen Regiment, das hier der Übermacht erlag, aber mit seinen, durch einige Reserven verstärkten Trümmern noch bis zum Abend des 1. 10. standhielt. Vom 22. 9. bis zum 10. 10. verliert das Regt. 56 Offz., 2583 M. Es war vernichtet. Infolge der Übermacht an Menschen und Material und des zähen Festhaltens der vorderen Linie waren hohe Verluste an Gefangenen unvermeidlich. Der französische Heeresbericht vom 26. abends meldet für die ganze Front 16 000 unverwundete Gefangene, darunter 200 Offz., und 24 Geschütze. Am 29. abends 23 000 Gefangene und 121 Geschütze.

Das glänzende Verhalten des J.Regts. 53 steht in keiner Weise vereinzelt da. Ich nenne nur das hartnäckige Aushalten von II./R.J.R. 65 unter einem tatkräftigen Kavallerie-Rittmeister, der vor dem Kriege seinen Abschied genommen hatte, auf Höhe 196 bei Le Mesnil in einer Hinterhangstellung, die von Flachbahngeschossen nicht zu erreichen war. Die Truppe, obwohl in rechter Flanke und im Rücken angegriffen, hielt ihre Stellung, machte sich durch Gegenstöße Luft und konnte am Abend des ersten Gefechtstages sich sogar rühmen, bei einem Verlust von 8 Offz., 180 M. (darunter nur 60 Tote) und 5 Gefangenen dem Feinde 300 Gefangene und 2 M.G. abgenommen zu haben. Ein Glücksfall war, daß der französische Regts.-Stab gleich beim Einbruch zusammengeschossen wurde.

Nicht scharf genug kann bei allen Übungen betont werden, daß Flankenbedrohungen und Umfassungen an sich noch kein Grund sind, zurückzugehen, ein ausgebautes Grabensystem gibt die Möglichkeit, auch unter ungünstigen Verhältnissen auszuharren, während Zurückgehen über freies Feld im feindlichen Feuer fast immer zur Vernichtung führt. Auf feindlicher Seite wurde die Hauptursache für den Mißerfolg des Angriffs in der geschickten Verwendung der deutschen M.G. gesehen.

Es scheint, daß der Durchbruch längs der vier großen, nach Norden führenden Straßenzüge erfolgen sollte. Ziel des Angriffs sollte etwa die 24 km entfernte Straße Vouziers—Rethel bilden. Auf den Verlauf im einzelnen sei hier nicht weiter eingegangen, ein größerer Einbruch glückte nur zu beiden Seiten der Straße Souain—Somme Py in 17 km Breite und 3,5 km Tiefe, an einer anderen Stelle waren die Franzosen nur 1500—2000 m tief eingebrochen. Die deutsche Abwehr erfolgte durch „Sperrfeuer"; wenn dieses auch nicht die vorderen Wellen niederwarf, so hatte es doch die Wirkung, die nachfolgenden Wellen am schnellen Vor-

gehen zu hindern, vielfach folgten sie überhaupt nicht. Wo der Einbruch geglückt war, suchten ohne Rücksicht auf Verluste nachströmende Reserven den Erfolg auszubeuten. Ein Vermischen der Verbände war die Folge, die noch durch Feuer der eigenen Artillerie und durch die hartnäckige Zwischenfeldverteidigung der deutschen Bereitschaften gesteigert wurde. Am Abend kam der Angriff vor der sehr schwach besetzten, aber nach den Erfahrungen der Winterschlacht am Hinterhange angelegten zweiten Stellung zum Stehen. Versuche, mit der Kavallerie die ersten Erfolge auszubeuten, wurden blutig abgewiesen. Die Angriffsvorbereitungen waren bis zum Einbruch gründlich durchdacht und bis ins einzelne hinein geregelt, dann überließ die Führung alles weitere der überschätzten Selbsttätigkeit der Unterführer, und diese versagte *). Der Franzose ist hierfür nicht geeignet. Die nächsten Tage vergingen in ergebnislosen Teilkämpfen. Ein neuer Artillerieaufmarsch verzögerte sich bis zum 4. 10. 1915, ein nochmaliger Angriff hatte keinen Erfolg, da jetzt ausreichende deutsche Reserven eingetroffen waren. Die Schlacht flaute gegen Monatsschluß ab.

Voraussetzung des Angriffs war gewesen, daß die deutsche Widerstandskraft durch das Artilleriefeuer völlig vernichtet sein würde. Das traf jedoch nicht zu. Die Artillerieunterstützung des Angriffs unter Mitwirkung der Flieger war gut vorbereitet, das „Trommelfeuer" hatte alle Anlagen, gegen die beobachtet werden konnte, bis zur Unkenntlichkeit vernichtet, nach dem Einbruch ging jedoch die Verbindung mit der Artillerie vielfach verloren. Die Gewandtheit der einzelnen französischen Infanteristen, sich an das Gelände anzuklammern, dieses schnell und geschickt zu verstärken, trat vorteilhaft hervor, weniger glücklich war die Führung von der Komp. an aufwärts, die Führer verstanden nicht, ihre Leute zusammenzuhalten. Enttäuscht hatte die Wirkung des Artilleriefeuers, es hatte trotz hohen Munitionseinsatzes doch nicht die Kraft eines an Zahl um das Vielfache unterlegenen Verteidigers zerschlagen können.

Aus der Herbstschlacht wurde für den Stellungskampf gefolgert,

*) Auch der gleichzeitige, nach gleichen Grundsätzen mit 14 englischen und 53 französischen Div. begonnene Durchbruch im Artois hatte keinen Erfolg. Südlich des La-Bassée-Kanals griffen 8 englische Div. auf 10 km Frontbreite an, sie erreichten einen Einbruch östlich Grénier und Vermelles von 7500 m Breite und von 3500 m Tiefe. Die deutsche 117. J.D. hatte sich des Ansturmes von 5 englischen Divisionen auf 8 km zu erwehren, sie erlag der Übermacht.

daß jedes Stellungssystem wenigstens aus zwei Stellungen bestehen müsse, die so weit voneinander entfernt sein sollten, daß der Feind sie nicht aus einer einzigen Stellung artilleristisch niederkämpfen könne; Hauptzweck der zweiten Stellung sei aber, den Angreifer zu hindern, nach dem Einbruch nach den Seiten hin abzuschwenken, um seinen Erfolg zu vergrößern. Jede Stellung solle aus 2, um etwa 50—100 m voneinander entfernten, durch zahlreiche, verteidigungsfähige Verbindungsgräben verbundenen Linien bestehen, von denen die vordere, in der sich auch die meisten M.G. befanden, die Hauptkampflinie sein sollte. Flankierung durch die Linienführung zu erreichen, erwies sich von besonderer Wichtigkeit. Hindernisse wurden zweckmäßig in mehreren Reihen statt in einem einzigen zusammenhängenden Felde angelegt. Tiefengliederung sei zur Verringerung der Verluste erwünscht, dürfe aber nicht zur Zersplitterung führen. Eine selbst von allen Seiten angegriffene Grabenbesatzung sollte in der sicheren Erwartung eines sie befreienden Gegenstoßes unbedingt aushalten. Schmale, tief eingeschnittene Schützengräben hatten sich bei ausreichender Bekleidung nur an ruhigen Fronten bewährt, im Artilleriefeuer bewährten sich besser tiefe und breite Gräben, Scharten wurden noch beibehalten, Unterstände sollten gegen das andauernde Steilfeuer von 15-cm-Kaliber decken, die ganze Besatzung der ersten und zweiten Linie war schußsicher unterzubringen. M.G. sollten möglichst flankierend aus kasemattierten Kampfständen wirken. Die Vorzüge der „Hinterhangstellung" waren deutlich hervorgetreten. Ausschlaggebend für die Wahl der Stellung blieb die Lage der Artilleriebeobachtungsstellen, aus denen das Angriffsgelände des Feindes unbedingt in größerer Tiefe eingesehen werden mußte, dann die Möglichkeit, die eigenen Artilleriestellungen genügend nach der Tiefe zu gliedern. Die Artillerie wurde gegliedert in die Kampf- und in die Sturmabwehrartillerie. Diese — zug- oder geschützweise verteilt — sollte bis zum Sturm der feindlichen Beobachtung entzogen werden, doch verriet sie sich meist schon durch die Größe der Einbauten; in erster Linie angelegt, fielen diese fast immer dem vorbereitenden Trommelfeuer zum Opfer. Auch rechtfertigte die meist schwache Artillerie des Verteidigers nicht ein derartiges Ausschalten eines Teiles der Geschütze.

Den ersten deutschen Versuch, den Stellungskrieg zu brechen, macht ein ursprünglich auf den 12. 2. 1916 festgesetzter, dann wegen ungünstigen Wetters auf den 21. verschobener, nach 24stündigem Trommelfeuer auf dem rechten Maasufer geführter Angriff auf

Verdun*). Die Frage, ob dieser Angriff nicht schon früher und in zweckmäßigerer Weise hätte geführt werden können, soll hier nicht erörtert werden. Die Überraschung war zwar nicht gewahrt geblieben. Aber der Feind glaubte nicht an einen drohenden Angriff auf die Festung. Am 21. begann das Vorgehen mit dem VII. R.K., XVIII. und dem III. A.K., dem sich in den nächsten Tagen V. R.K. und XV. A.K. anschlossen, aus dem 12 km breiten Abschnitt Consenvoye—Azannes; die französischen Stellungen wurden in 10 km Breite und 3 km Tiefe überrannt. Dann begann ein zweites Vorgehen aus der Richtung von Etain, am 25. wurden Fort Douaumont und Dorf Vaux genommen, von Mitte März ab wurde der Angriff auch auf dem westlichen Maasufer geführt. Die O.H.L. hatte leider versäumt, rechtzeitig Reserven zur Verfügung zu stellen. Ende März war die Angriffsfront durch Eindrücken des Bogens von 72 auf 55 km verringert, ein Vorstoß in breiter Front bis zu 8 km Tiefe geführt. Die französische Führung suchte vergeblich, die Deutschen zurückzuwerfen, in dem Wechsel der Angriffsstellen lag für beide Teile die Möglichkeit der Überraschung. Mitte Juli kam der Angriff auf Vorstellung des Kronprinzen infolge des großen Kräfteverbrauches zum Stehen. Die französische Führung hatte den Kampf so offensiv wie nur möglich geführt. In den ersten Tagen erwiesen sich Artillerieeinsatz und die Kraft der deutschen Infanterie der französischen Verteidigung auf einem schon im Frieden und in 18 Kriegsmonaten vorbereiteten, vielfach mit dichtem Wald bedeckten Kampfgelände überlegen. Schließlich war es aber nicht möglich, die französischen Batterien niederzukämpfen, auch fehlten frische Truppen zur Weiterführung des Angriffs. Aber die Kräfte reichten nicht aus, um den Verteidigungskampf an der Somme zu führen und auch gleichzeitig an der Maas die Entscheidung zu erzwingen. Die von allen Waffengattungen gesammelten Erfahrungen waren von besonderer Wichtigkeit für spätere Angriffe. Sie betonten vor allem die Notwendigkeit des engsten Zusammenwirkens mit der Artillerie, den Pionier- und Luftstreitkräften; Minenwerfer erwiesen sich als ein besonders wertvolles Hilfsmittel für den Angriff. Im Gebrauch der M.G. und Handgranaten war eine möglichst große Zahl von Mannschaften auszubilden. Überall bewährte es sich, im engen Anschluß an die Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer in breiter Front und in Wellen mit eingeteilten M.G.-, Pionier- und Artillerietrupps vorzugehen. Zwischenraum von Mann

*) Gen. d. Inf. von Zwehl, Maubeuge, Soissons, Verdun usw., S. 131.

zu Mann etwa 3 m, Abstand der Wellen, um das Sperrfeuer zu unterlaufen, 30—50 m. Jeder sich bietende Vorteil, wie Lücken im Hindernis, günstig gelegene Geschoßtrichter, mußten im Angriff ausgenutzt werden. Die zähe französische Verteidigung von in Wäldern versteckt liegenden Blockhäusern und Unterständen, der Umstand, daß an dem Feuer nicht rechtzeitig erkannter Nahkampfanlagen Angriffe gescheitert waren, zwang zur Verwendung von „Sturmtrupps" in Stärke von 1—3 Infanteriegruppen mit einer Pioniergruppe, M.G., M.W. und Flammenwerfern. Die Sturmtrupps blieben — nach besonderer Ausbildung hinter der Front — den Komp.-Führern unterstellt. Der Gedanke wurde erörtert, an Stelle der starren Schützenlinie, die nur zu leicht in den ausgebauten Stellungen hängen blieb, Reihen von kleineren Sturmabteilungen zu verwenden, in denen weit mehr die Persönlichkeit der Führer, auf die alles ankam, auszunutzen war. Nach dem Einbruch wurde tief in die feindliche Stellung hineingestoßen, während besonders bezeichnete Abteilungen auf bestimmt vorgeschriebenen Wegen die feindliche Stellung aufrollten. Die bayerische Ersatzdiv. (Armeeabteilung von Strantz) nahm mit diesem Verfahren am 7. 7. 1915 bei La Vaux Fery, nachdem das gleiche Verfahren auch schon am 5. und 14. 5. schöne Erfolge gehabt hatte, nach $^5/_4$ St. Artillerievorbereitung eine Stellung von 1800 m Breite bis zur 4. Linie in 25. Min. mit nur geringen Verlusten. Für den Angriff gibt es nur eine Regel: Schnelles Zufassen, Ausnutzen auch des kleinsten Erfolges, Vorgehen, soweit es die eigene Artilleriewirkung, die seelische Erschütterung und die Verluste des Feindes nur irgend zulassen. Der künstliche Aufbau eines Angriffs zwingt bei Angriffen mit begrenztem Ziel, die festgesetzte Linie nicht zu überschreiten, um nicht in das Feuer der eigenen Geschütze hineinzulaufen. Artilleristisch war die Verteidigung aufgebaut auf Sperrfeuer (auf Anfordern zunächst von 3—4 Min. Dauer, dann Abflauen) und Vergeltungsfeuer — d. h. zur Entlastung eigener beschossener Infanterie nahm die Artillerie gegenüberliegende Grabenstücke unter Feuer —; die Erkenntnis der Notwendigkeit einer offensiven Führung des Artilleriekampfes auch in der Abwehr war nicht Allgemeingut der Truppe. Im Angriff sollte die feindliche Artillerie kräftig niedergehalten werden, die Infanterie bis dicht an die Geschoßeinschläge herangehen. „Die Infanterie muß unbedingt die Scheu verlieren, daß eigenes Artilleriefeuer in der Nähe einschlägt. Zusammenarbeiten zwischen schwerer und Feldartillerie bedarf der weiteren Vervollkommnung, ebenso die Ergänzung des eignen Ar-

tilleriefeuers durch Minenwerferfeuer." Die Überlegenheit des Feindes an schweren Flachbahngeschützen wurde vielfach als Mangel bei uns empfunden. Sehr wirksam erwies sich ohne Rücksicht auf Geschützart und Kriegsgliederung eine gemischte Zusammensetzung von Artilleriegruppen zu einheitlicher Lösung einer Aufgabe und zur erleichterten Verbindung mit der Infanterie. Für diese Verbindung ist nur die gemeinsame Aufgabe — frontale und flankierende Wirkung vereinigt — sowie die Beobachtungs- und Verbindungsverhältnisse, aber nicht die Stellung der Battrn. maßgebend. So werden klare Befehls- und Verbindungsverhältnisse gewonnen, Personal (Beobachter, A.V.O., Fernsprecher) und Gerät gespart. Zur Erleichterung eines guten Zusammenwirkens mit der Infanterie ergab sich dann die Notwendigkeit, die Befehlsstände eines Artilleriegruppenführers und Infanterie-Regts.-(Abschnitts-)Kdeurs. möglichst nahe zusammenzulegen. Diese Gliederung führte in der Verteidigung zu einer weit vorgeschobenen Fernkampfartillerie mit der feindlichen Artillerie als Hauptziel und einer zurückgehaltenen Nahkampfgruppe zur Bekämpfung der Infanterie. Alle Gruppen wurden dem Artillerie-Kdeur. unterstellt, ob dieser der Division oder dem Armeekorps zuzuteilen war, war längere Zeit umstritten. Schließlich wurde im Gegensatz zu französischen Anschauungen, die die Hauptmasse der Artillerie unter Führung des Generalkommandos vereinigten, die gesamte Artillerie mit Ausschluß der schwersten Artillerie der Div. unterstellt.

3. Die Erfahrungen der Sommeschlacht und der weiteren Kämpfe vor Verdun im Spätherbst 1916.

Nach der Herbstschlacht begannen die Verbündeten, während sie noch in der Abwehr der deutschen Angriffe auf Verdun begriffen waren, die Vorbereitungen für eine neue Schlacht, beiderseits der Somme, die von Engländern und Franzosen gemeinsam geführt werden sollte; Rücksicht auf die Ausbildung der englischen Truppen zwang, den Angriff bis Ende Juni hinauszuschieben, so daß ihm der russische Angriff in Wolhynien zeitlich vorausging.

Glaubte man in einem noch nicht ausreichenden Munitionseinsatz eine Ursache des Mißerfolges in der Herbstschlacht zu erblicken, so sollte jetzt in Verbindung mit einer ausgesprochenen Überlegenheit in der Luft, die sich in der Schußbeobachtung und in dem Eingreifen der Flugzeuge in den Erdkampf geltend machte, eine

derartige Munitionsmenge eingesetzt werden, daß nach menschlichem Ermessen jeder Widerstand des Verteidigers vernichtet werden mußte. So entstand die „Materialschlacht", die nur unter rechtzeitiger Anspannung der sämtlichen Rüstungsindustrien durchgefochten werden konnte. Versäumnisse der Heimat rächten sich bitter an der Truppe, die den Feuersturm auszuhalten hatte. Die in den ersten Wochen aus Deutschland herangeführte Munition reichte kaum für das Sperrfeuer und für die notwendigste Unterstützung der Infanterie aus, für den Artilleriekampf mangelte es an Munition. Hierzu kam, daß die Aufmerksamkeit der O.H.L. voll und ganz durch die Kämpfe um Verdun gefesselt war, als schon die Anzeichen eines neuen ernsten Angriffs an der Somme unverkennbar wurden. So kämpfte der deutsche Verteidiger von vornherein unter ungünstigen Bedingungen, aber was hat er trotzdem geleistet!

Nach französischen Angaben bestand die vordere deutsche Stellung in einer Gesamttiefe von 500—1000 m aus drei durchlaufenden Linien, zwischen denen sich Unterstände und M.G.-Nester befanden. Eine zweite Stellung, aus ein bis zwei durchlaufenden Linien bestehend und durch gute Hindernisse geschützt, war von der ersten 2—4 km entfernt, so daß die Angriffsartillerie zu einem Stellungswechsel gezwungen war. Zwischen beiden Stellungen war die Führung der Kämpfe durch „Riegelgräben" vorbereitet.

Auf dem englischen Flügel begann seit April eine planmäßige Artillerievorbereitung, Ausbau des Wegenetzes und der Stellungen, der Minenkrieg wurde eingeleitet, alsdann Schießbedarf und Verpflegung aufgestapelt. Ende April war die deutsche Führung nicht mehr im Zweifel, daß hier ein Angriff zu erwarten wäre, und konnte schon im Juni den Angriffsraum deutlich erkennen. Viel mehr hätte für die Geländeverstärkung und rechtzeitiges Bereitstellen schwerer Artillerie und Luftstreitkräften geschehen müssen. Die Sturmvorbereitung setzte am 22. 6. 1916 ein, ohne daß die schwache deutsche Artillerie*) in der Lage gewesen wäre, schon beim Aufmarsch der feindlichen Artillerie große Verluste beizubringen. Die Geschützmenge war erheblich größer als in der Herbstschlacht in der Champagne, die Art der Beschießung unterschied sich auch dadurch, daß das Feuer

*) Es befanden sich z. B. bei der 12. R.D.:

am 3. 7.	8	Feldkanonen,	18	l. F.H.,	4	10-cm-Kanonen,	7	s. F.H.,	—	Mörser
am 10. 7. 20	„		16	„	4	„	20	„	2	„
am 12. 7. 36	„		21	„	3	„	28	„	2	„
am 16. 7. 22	„		11	„	2	„	19	„	2	„

gegen einzelne Grabenstücke schärfer zusammengefaßt und starker Gasbeschuß eingeschoben wurde („vom 24. 6. bis 1. 7. in Frontbreite von 25 km an 40 Stellen", Haig). Vom 25. bis 30. 6. setzte das eigentliche Trommelfeuer, Beschießen der Sommebrücken und Vergasen des Hintergeländes ein. Sehr zweckmäßig erwiesen sich die in der letzten Woche vor dem Angriff unternommenen Erkundungsvorstöße, die wichtige Auskunft über die Wirkung des Feuers auf Gräben und Battrn. gaben. Am 25. 6. machten Flugzeuge einen Angriff auf deutsche Fesselballone, von denen neun zerstört wurden. Der nach Angabe eines englischen Überläufers auf den 30. angesetzte Angriff fand am 1. 7., 7^{30} vorm., südlich der Somme, zwei Stunden später nördlich des Flusses statt; anscheinend hoffte man, auf diese Weise deutsche Reserven abzulenken, der zeitliche Unterschied diente aber nur dazu, die Überraschung für diesen Teil des Kampffeldes auszuschließen.

Das schematische, auf jede Ausnutzung des Geländes verzichtende, nur mit dem mechanischen, rein frontalen Druck der Massen rechnende, dadurch die Vermischung aller Verbände begünstigende Angriffsverfahren Joffres war in der Sommeschlacht abgewandelt. Die zum Einsatz in erster Linie bestimmten Einheiten standen in großer Tiefengliederung nebeneinander, so daß bei einem Regt. nicht 6 Komp. in dichter Schützenlinie, sondern nur 8 Halbzüge von 4 Komp. in lichter Schützenlinie, mit Zwischenräumen von 4—5×, in vorderer Linie nebeneinanderstanden*). Auf den gleichmäßigen Ausbau des Grabensystems wurde verzichtet, die Überraschung höher bewertet, die Notwendigkeit betont, daß die Artillerie mit ihrem Feuer den Angriff derart begleiten müsse, daß erst unmittelbar vor dem Einbruch das Feuer auf die rückwärtigen Stellungen verlegt werden solle. Flugzeuge wurden eingesetzt als „Infanterieflieger", um die Stellung der Infanterie im Gelände aufzufinden, die diese durch

*) Am 25., 26. und 27. 9. griffen in einer abweichenden Form in der Gegend von Rancourt auf 7 km Front 5 Div. — Regtr. und Brig. hintereinander — an. Am 25. erlag der Angriff im M.G.-Feuer, mit neuen Kräften wiederholte Angriffe hatten nur geringen Geländegewinn zu verzeichnen.

Der Führer der 38. J.D. (Gen. Salins) folgerte mit Recht hieraus, daß die Infanterie nur den Feuererfolg der Artillerie ausnutzen könne, daß der Gedanke aufgegeben werden müsse, durch schneidiges Anlaufen und durch die lebendige Kraft sich folgender Angriffswellen den Widerstand zu brechen. Die Zahl allein gäbe dem Infanterieangriff keine Kraft; an Stelle des automatischen Einsatzes rückwärtiger Kräfte müsse die planmäßige Verwendung der Verfügungstruppen entsprechend der taktischen Lage treten.

Mittel einfachster Art kenntlich machte. Der Joffreschen Forderung, tief in den Feind hineinzustoßen, an den taktischen auch den operativen Durchbruch anzuschließen, hatte in der Herbstschlacht nicht entsprochen werden können, die französischen Angriffe kamen schon vor unseren schwach besetzten zweiten Stellungen zum Stehen; in den Anordnungen zur Sommeschlacht nahm man dieses als feststehendes Gesetz an, begnügte sich mit Angriffen mit begrenztem Ziel, um dann nach erneuter Vorbereitung den Angriff mit gleicher Absicht weiterzuführen. Dieses „Hindurchfressen" durch das ganze Stellungsgebiet ist das Kennzeichen der Sommeschlacht. Der französische Angriff nahm zwar die erste Stellung, fand dann jedoch ernsten Widerstand. Die englischen Divisionen waren erst kurz vor dem Angriff zu Korps zusammengestellt. Von den zum Angriff in 26 km Frontbreite bestimmten 19 Divisionen waren 15 in erster Linie (mit 1,6 km Front) und 4 in zweiter Linie. Die meisten Divisionen hatten 2 Brigaden im ersten Treffen, mit je 2 Batl. in erster und zweiter Linie. Die Batl. in 4 Wellen mit 45 m Abstand, zwischen den Schützen 6 Schritt Zwischenraum. Die Infanterie sollte dicht hinter der Feuerwalze, unterstützt von Minensprengungen und künstlichem Nebel, folgen; Sturmentfernung 2—400 m. Einzelnen Brigaden waren noch aus der Divisionsartillerie Batterien zugeteilt, die schnell nachgezogen wurden und wirksam eingreifen konnten (eine Batterie der 19. J.D. bei den Kämpfen um Boiselle gegen 3½ Komp. J.R. 180). Zwischen Ancre und Somme standen 3 deutsche Divisionen in erster Linie (26., 28. R.D. und 12. J.D.) und 2 in Reserve; gegen diese 3 Divisionen richtete sich der Angriff von 15 englischen und 3 französischen Divisionen, unterstützt von einer gewaltig überlegenen Artillerie. Der englische Angriff hatte, obwohl ihm Ziele in nur 6 km Tiefe gestellt waren, zunächst nicht den erwarteten Erfolg. Nach Verlust der ersten deutschen Stellung und des Zwischengeländes hatten die deutschen Truppen in der Linie Pozières, Klein- und Groß-Bazentin, Longueval, Guillemont Front gemacht. Die englische Führung beabsichtigte, die deutsche Linie bei Klein- und Groß-Bazentin und Longueval im Nachtangriff zu durchstoßen. Der Erfolg der Mitte und des rechten Flügels wurde durch Einsatz der Reserven ausgenutzt, so daß schließlich auch der linke Flügel weiter vorkam. Nach dem Bericht des Marschall Haig fand am 14. 7. ein Nachtangriff in großem Stile statt. Nach einem Anmarsch von 1200 m in der Dunkelheit und Aufmarsch auf 2—400 m von den deutschen Schützengräben in der Linie Klein- und Groß-Bazentin,

Longueval hatte in den Morgenstunden des 14. 7. 1916 der Angriff von 5 englischen Divisionen nach nur kurzer Artillerievorbereitung Erfolg. Breite des Angriffs 3000 m, so daß nach Ausschalten der Flankensicherung nach links eine Division 7—800 m breit war. Die drei Brigaden einer Division wurden hintereinander bereitgestellt. Der Angriff führte nach der seit dem 11. 7. begonnenen Artillerievorbereitung zur Einnahme des Trônes-Waldes.

Am 1. 7. standen nördlich der Somme beim Verteidiger 5 deutsche Div. auf 36 km Frontbreite, südlich des Flusses 4 Div. in 33 km Frontbreite*). Vom 19. 7. ab wurde die Verteidigungsfront, anstatt in zwei durch die Somme getrennte Generalkommandos, in 2 Armeen gegliedert. Im allgemeinen kam auf je 7—8 km eine deutsche Div., denen der Angreifer auf dem gleichen Raume 3—4 gegenüberstellte. Einschieben frischer Truppen, damit Verschieben der Abschnittsgrenzen, erwies sich keineswegs vorteilhaft für die Kampfführung.

Am 15. 9. wurden zum erstenmal Tanks angewendet, sie hatten wohl zunächst Überraschungserfolge, die aber nicht lange anhielten. Sehr viel empfindlicher erwies sich das Beschießen der meist ganz unzureichenden Gräben durch tieffliegende Flugzeuge mit M.G. Die Befürchtung, vom Flugzeug aus erkannt und dann durch das vom Flieger angeforderte Artilleriefeuer vernichtet zu werden, hielt die Infanterie einige Zeit von Gegenmaßregeln ab, bis man sich von der Grundlosigkeit dieser Befürchtungen überzeugte**). Bei allen Angriffen waren l. M.G. der Verbündeten eine sehr wirksame Waffe. Örtlichkeiten erwiesen ihren besonderen Wert in der Verteidigung, insofern die Häuser mit Kellern versehen waren. Combles hielt sich dank seiner „Katakomben" vom 15. bis 26. 9., bis es von den wenigen deutschen Verteidigern freiwillig geräumt wurde. Eine am Abend sich bietende günstige Gelegenheit mit der bereitgehaltenen Kavallerie zum Durchbruch über Sailly nach Osten wurde von den Engländern nicht erkannt. Jedes Ausnutzen des Erfolges hörte nach dem Besetzen von Combles auf, da die französischen Truppen jetzt um drei Divisionsbreiten nach links geschoben werden mußten.

*) Bis zum 15. 7. waren von den Engländern 10 000 Gefangene gemacht, 12 schwere und 42 Feldgeschütze sowie 52 M.G. erbeutet. Im Juli hatte die englische Armee verloren 7140 Offz., 59 253 M.

**) Nach Marschall Haigs Bericht haben am 26. 9. bei Einnahme von Gueudecourt Flugzeuge und Tanks zur Einnahme des Dorfes wesentlich beigetragen.

BAPAUME
le Sars
Gueudecourt
Courcelette
IX
Martinpuich
Flers
le Transloy
Lesbœufs
Pozières
Bazentin le Petit
Ginchy
IX
Morval
Sailly Saillisel
Contalmaison
VII
Longueval
COMBLES
Rancourt
Fricourt
Mont-auban
ALBERT
Mametz
Maurepas
IX
Bouchavesnes
Garnoy
Maricourt
Curlu
Cléry sur Somme
Suzanne
Frise
PERONNE
BRAY sur Somme
VII
Biaches
Dompierre
Flaucourt
Fay
Estrées
Soyécourt
Vermandovillers
LIHONS
CHAULNES
Chilly
Hallu
Maucourt
Fouquescourt
Sommeschlacht.
Geländeverlust
VII im Monat Juli 1916
„ „ August 1916
IX „ „ Septemb. 1916
„ „ Oktober 1916
„ „ Novemb. 1916
Trennungslinie zwisch. Engländer u. Franzosen bis zum Schluss des September 1916.

Mit einem großen Angriffe am 18. 11. fanden die Sommekämpfe ihren Abschluß, ein Durchbruch war nicht erreicht, wohl aber Abnutzung und das angebliche englische Ziel, Fesselung deutscher Kräfte*).

Die Verbündeten hatten ihren Erfolg der gewaltigen eingesetzten Munitionsmenge und ihrer Überlegenheit in der Luft zu danken, die erst nach und nach ausgeglichen werden konnte. Eine zahlenmäßig unterlegene Artillerie vermag bei überlegener Luftbeobachtung schließlich auch einen stärkeren Gegner niederzuhalten. Eine artilleristische Überlegenheit muß sich aber doppelt fühlbar machen, wenn der Feind, wie an der Somme, nicht nur an Geschützen, sondern auch noch in der Luft überlegen war. Aber dennoch hatten die Verbündeten die schwache deutsche Artillerie nicht zu vernichten, sondern nur schwer zu schädigen vermocht. An Stelle der Vernichtung des feindlichen Materials wurde daher Vernichtung der Menschen oder auch nur Lähmung der Widerstandskraft für die entscheidenden Augenblicke des Sturmes gefordert. Dieses führte zur Vergasung der Verteidigungsräume. Aber auch die an Zahl weit unterlegene deutsche Infanterie, die sich vielfach dem Feuer nach vorwärts oder nach den Seiten zu entziehen verstand, war nicht in dem Maße zermürbt, wie der Feind erwartet hatte. Wohl waren die Schützengräben in kurzer Zeit in ein Trichterfeld verwandelt, Unterstände bei 6 m Deckenstärke hatten sich aber doch durchgehends bewährt, wenn nur die Eingänge dauernd freigehalten wurden. Die artilleristische Verteidigung bestand im wesentlichen in Abgabe von Sperrfeuer, das aber versagen mußte, wenn die aus vorderer Linie abgegebenen Zeichen nicht erkannt wurden oder wenn durch das vorangegangene Artilleriefeuer die größere Zahl der Geschütze vernichtet war. Daher die nie verstummenden Klagen über das zu spät einsetzende oder zu dünne Sperrfeuer. Die Infanterie, die sich auf das Sperrfeuer verließ, versäumte nur zu leicht, sich selbsttätig zu verteidigen. Obenan wurde jetzt die Notwendigkeit gestellt, den Artilleriekampf, ehe der feindliche Angriff losbrach, angriffsweise zu führen. Die stark mitgenommenen deutschen Div. bedurften der Ablösung. Wenn auch die rasch verbrauchte Infanterie herausgezogen werden konnte, so konnte man diesen Vorteil bei der geringen Batteriezahl nicht auch der Artillerie angedeihen lassen; so wurden die Verbände zerrissen. Die Führer kannten sich gegenseitig nicht mehr. Die nach dem Verluste der vorderen Stellungen eintreffenden frischen Div. fanden dürftige Verteidigungsanlagen, die nichts von

*) Die Engländer gaben an, 38 000 M., darunter 800 Offz., gefangen, 29 schwere und 96 leichte Geschütze sowie 514 M.G. erbeutet zu haben.

alledem enthielten, was die Infanterie als Vorbedingung für eine erfolgreiche Verteidigung bisher kennengelernt hatte. Arbeiten im feindlichen Feuer waren fast ganz ausgeschlossen, und doch hielt die Truppe, getragen von dem Beispiel ihrer jungen Offiziere, heldenhaft aus. Es war kein Wunder, daß die Infanterie in diesen schweren Kämpfen, in denen sie duldend das schwerste Feuer über sich ergehen lassen mußte, geringer im Kampfwert wurde. Nur rechtzeitiges Ablösen, gründliche Ausbildung in den Ruhepausen und offensive Führung der Verteidigung konnte der deutschen Infanterie ihre alte Überlegenheit über den Feind wiedergeben. Die feindlichen Flieger fanden besondere Schwierigkeiten, die deutsche Linie in einem Trichterfelde ihren Battrn. einwandfrei zu bezeichnen, so daß die Artillerie sich begnügen mußte, einen Geländeraum abzustreuen; dadurch verringerten sich die Verluste. Stellungen aber, die als solche auf Fliegerbildern zu erkennen waren, wurden in kurzer Zeit zusammengetrommelt. So erklärte sich, daß unsere Leute nur mit Widerstreben an den Ausbau der Granatlöcher zu Schützengräben gingen, jedenfalls nahmen die Verluste zu, sobald durchlaufende Grabenstücke sich auf den Fliegerbildern zeigten. Die schnell hergestellten Gräben konnten natürlich nicht einen derartigen Schutz bieten wie die Gräben, die an ruhigen Fronten in wochenlanger Arbeit entstanden waren. Die Truppe verfiel bald auf den Ausweg, hinter der Trichterstellung, die man zu verteidigen gedachte, durchlaufende Gräben anzulegen. Sie lenkten das Feuer von den besetzten Granattrichtern ab, gewährten in ruhigen Zeiten und in der Nacht Schutz gegen Witterung. Die Frage wurde erörtert, ob es nicht überhaupt zweckmäßiger sei, auf das zeitraubende Anlegen von Schützengräben zu verzichten, sich vielmehr nur auf den Bau von Hindernissen und Unterständen zu beschränken. Wenn dieses für die erste Anlage rückwärtiger Stellungen auch berechtigt war, so hatte es doch für die vordere Linie sehr große Bedenken, ganz auf durchlaufende Gräben zu verzichten; Beaufsichtigung, Verpflegung der Mannschaften, Verwundetenhilfe, Befehlsverteilung und Nachrichtenverkehr waren erschwert. Hierzu kam noch beschleunigter Kräfteverbrauch der Mannschaften in dem feuchten Herbstwetter, die Leute waren in den Granatlöchern in keiner Weise gegen die Witterung geschützt und standen oft bis an den Leib im Wasser. Da im Trichtergelände Hindernisse fehlten, waren die zerstreuten Mannschaften einem jeden Überfall feindlicher Patrouillen preisgegeben, ein eigener Gegenstoß fand nur schwer eine Ausgangslinie. Die Schwierigkeit, der Ver-

teidigungsartillerie die eigene Linie genau anzugeben, verringerte die Möglichkeit, das Sperrfeuer genau vor die eigene Linie zu legen. Auch dann war eine Stellung im Trichterfelde schon durch Ablösung und in der Neigung der Leute, einschlagenden Geschossen auszuweichen, in dauernder Bewegung der einzelnen Teile, damit ging dann der Anschluß und das Zusammenwirken mit dem Nachbar verloren. Augenverbindung für den Anschluß genügt erfahrungsgemäß nicht, die Führer müssen sich gesprochen und gemeinsames Handeln vereinbart haben. Die im zähen Frontalkampf ausharrende Truppe denkt nicht, wenn sie angelehnt ist, an den Schutz ihrer Flanken. Gibt einer der Nachbarn nach, drängt der Angreifer nach und schwenkt nach den Seiten ein, so kommt die festhaltende Truppe in schwierige Lage, der sie sich nur durch Zurückgehen entziehen (Verteidigung von Combles) oder durch einen Gegenstoß befreit werden kann. Die Berührungspunkte zweier Verbände werden damit zu schwachen Punkten, gegen die der Feind mit Vorliebe seine Angriffe richtete, denen der Verteidiger durch Aufstellung besonderer „Nahtkommandos" begegnete. Die Notwendigkeit, die feindliche Artilleriewirkung abzuschwächen, führte zu einer Verteilung aller Anlagen nach der Tiefe, zweckmäßig erwies sich, M.G. — der Fliegersicht entzogen — zwischen der ersten und zweiten Stellung unterzubringen, namentlich, wenn es durch Anlage der Hindernisse gelang, dem Angriff bestimmte Wege zu weisen. In dem Zwischengelände durfte aber nichts vorhanden sein, was das Artilleriefeuer auf einzelne Punkte lenkte, anderseits konnten aber auch Scheinanlagen ablenkend wirken. Auch die Artillerie mußte ihre Beobachtungsstellen und Battrn. nach der Tiefe mit zahlreichen Wechselstellungen gliedern, so daß die feindliche Infanterie sie nicht in einem Zuge nehmen konnte; mit dem Verluste der vorderen Battrn. mußte dann allerdings gerechnet werden.

Wie stark eine Stellung zu besetzen ist, kann nicht ein- für allemal gesagt werden. Bei Gommécourt glaubte der Verteidiger im unterstandslosen Graben mit einem Gewehr auf 3 m auskommen zu können, während der Verteidiger vor dem Angriff am 1. 7. 1916 in dem gut ausgebauten Abschnitt von Fricourt des J.R. 111 800 Gewehre und 8 M.G. für 1000 m nicht für ausreichend hielt. Je mehr die offensive Verteidigung vorbereitet ist, und je mehr das feindliche Feuer auf den vorderen Gräben liegt, um so geringer kann die Stärke der vorderen Grabenbesatzung gehalten werden. Bei der 12. J.D. bewährte sich auf 6 km Front eine Gliederung: Auf 500 m ein Batl.,

von diesem 2 Komp. im vorderen Graben eingesetzt, von jeder 1 Zug in der vorderen Linie, $1^1/_2$ Züge in der 2. und $^1/_2$ Zug in der 3. Linie, je eine Komp. zur Batls.- und Regts.-Reserve.

Auf deutscher Seite hatte man zur Genüge erkannt, daß ein ernstlicher Angriff, ein beabsichtigter Durchbruch nur in einer tief gegliederten Stellung aufgehalten werden könne, daß es nicht darauf ankomme, den vorderen Graben als Hauptkampflinie unbedingt zu halten*), was zur Verdichtung der Schützenlinie führte, damit die Verluste erhöhte, daß es vielmehr vorteilhafter sei, die Verteidigung offensiv zu führen, dem feindlichen Feuer auszuweichen, dann die Entscheidung durch den selbsttätig einsetzenden, sofort losbrechenden Gegenstoß der Bereitschaften und der Stellungsreserven zu suchen, damit der Graben am Schluß der Gefechtshandlung wieder in Händen des Verteidigers sei. An der Somme hatte es vielfach an diesen Reserven gefehlt, wo aber ein Gegenstoß den Feind gleich nach dem Einbruche traf, da war auch der Erfolg glänzend und konnte die ganze Artillerievorbereitung des Angreifers in Frage stellen (Fricourt 1. 7. 1916). Bleiben die Gegenstöße der dicht hinter der Stellung (etwa innerhalb 400 m) untergebrachten Bereitschaften erfolglos, so haben die Führer aller Grade unverzüglich alles zu tun, um eine Erweiterung der Einbruchsstelle zu verhindern. Unter Ausnutzen von hinteren Linien ist ein Ausbreiten in der Front, durch Benutzen der Annäherungsgräben ein Ausbreiten nach der Seite zu verhindern, so schnell wie möglich muß um ein solches „Nest" eine Riegelstellung entstehen, die am meisten bedrohten Ecken bedürfen besonderer Verstärkung**). Der Führung ist vom Entstehen eines solchen Nestes Kenntnis zu geben, oft wird aus menschlich erklärlichen Gründen die Größe des Einbruchs zu gering angegeben, das verführt dann zu vergeblichen Angriffen mit unzureichenden Kräften***). Gerade die durch den Einbruch entstandenen „Franzosennester" haben den

*) Die 1. Armee machte das planmäßige Räumen von Stellungsteilen von ihrer Genehmigung abhängig und hoffte damit den Kampfwillen des Verteidigers zu stärken. S. o. S. 88.

**) In der Champagne machte man den Versuch, durch die Art der Führung der Annäherungsgräben die Abriegelung der vermuteten Einbruchsstellen vorzubereiten; da in ruhigen Zeiten der Verkehr zu sehr verlangsamt wurde, kam man bald davon ab.

***) Am 16. 9. 1916 war westlich Les Boeufs (südlich der Straße Ginchy—Les Boeufs) ein „Engländernest" entstanden, dessen Ausdehnung erheblich unterschätzt, auch nicht durch Flieger festgestellt wurde, tatsächlich betrug die Lücke 620 m. Zum Gegenstoß wurden am 24., nachdem schon ein bayerisches Unternehmen mißlungen war,

weiteren Angriff sehr erleichtert, indem sie planmäßig zum Ausgangspunkt neuer Unternehmungen gemacht wurden.

Dringend notwendig erwies sich für die O.H.L., hinter der Front frische Div. und Heeresartillerie zum Einsatz bereitzuhalten. Nur so war es möglich, die Infanterie und die Artillerie der Kampftruppen gleichzeitig herauszuziehen und ihnen vor einem Einsatz an ruhiger Front erst einmal Ruhe zur Erholung, Auffüllung und Ausbildung zu gewähren. Während der Sommeschlacht war es nicht immer möglich gewesen, und das wirkte auf die Stimmung.

Die Schlacht an der Somme führte zu einer grundlegenden Änderung der Anschauungen über das Abwehrverfahren, das passive Dulden der feindlichen Waffenwirkung hörte auf, ein frischer, offensiver Zug kam in die Kampfführung. Am 29. 8. 1916 wurde der zum Generalfeldmarschall beförderte Gen.-Oberst v. Hindenburg zum Oberbefehlshaber, Gen. Ludendorff zum Ersten Oberquartiermeister ernannt. Scharf wurde in einer Vorschrift, die „Abwehrschlacht"*), die neue Kampfweise gekennzeichnet: „Der Zweck der Schlachtverteidigung besteht darin, den Angreifer sich abringen und verbluten zu lassen, die eigenen Kräfte aber zu schonen. Die Verteidigung ist nicht durch Einsatz einer möglichst großen Zahl lebender Kräfte, sondern vorwiegend durch Maschinen (Artillerie, Minenwerfer, M.G. usw.) zu führen. Auch hierbei gibt neben der Zahl die Organisation, die Verwendung und das Zusammenwirken den Ausschlag. Die Kräfteverteilung muß dem Grundsatz der Kräfteersparnis Rechnung tragen." Die Truppe gewöhnte sich nur mit Widerstreben an den neuen Grundsatz, die vordere Linie schwach zu besetzen, sie fürchtete, die vordere Linie zu verlieren, die man nur unter Schwierigkeiten wiedernehmen konnte. Bei den geringen Sturmentfernungen kam es aber nur zu oft vor, daß die starken Besatzungen nicht mehr aus ihren Unterständen rechtzeitig herauskommen konnten und dann gefangen wurden. Neben dünner Besetzung der vorderen Linie waren schmale Abschnitte (Komp. von 150 Mann für etwa 250 m, an ruhigen Fronten für 500 m) und große Tiefengliederung geboten, um einen nachhaltigen Widerstand zu ermöglichen.

Von besonderer Bedeutung wurden die Herbstkämpfe um Verdun. Dem deutschen gewaltsamen Februarangriff waren fran-

5 Stoßtrupps mit 2 Zügen Infanterie eingesetzt, den Stoßtrupps gelang zwar der Einbruch, sie konnten sich aber nicht halten. „Das Unternehmen wäre dennoch geglückt, wenn die den Stoßtrupps folgende Infanterie sich mit diesen hätte einüben können."

*) Stellungskrieg, Teil 9.

zösische Gegenangriffe gefolgt, denen im Herbst erst große Fortschritte beschieden waren, als im Mai der Gen. Nivelle — bei Kriegsbeginn noch Oberst und Kdeur. eines Artillerieregts. — zum Führer der Armeegruppe Verdun ernannt wurde. Die Schlachten am 24. 10.*) und am 15. 12. 1916 zeigten eine ganz besondere Angriffsweise, indem gründlich mit dem schematischen, auf Ausnutzung des Geländes verzichtenden Joffreschen Verfahren gebrochen wurde und auch den Angriffen tiefere Ziele gesteckt wurden, als es in der Sommeschlacht geschehen war. Der erste Angriffsstoß sollte mindestens in der feindlichen Artillerie enden. Schwierige Angriffsstellen sollten von der Infanterie ausgespart, jedoch von der Artillerie gründlich bearbeitet werden. Schwache Stellen, besonders in Schluchten und Mulden, wurden mit stärkeren Kräften durchstoßen, die dann unbekümmert um das, was rechts und links von ihnen vorging, beherrschende Geländeteile in Besitz nehmen sollten. Alles, was seitwärts oder rückwärts dieser weit vorgedrungenen Stoßkolonnen noch standhielt, mußte dann durch Flanken- und Rückenangriffe fallen. „Ist erst einmal in einer Mauer, die man überschreiten will, eine Tür eingestoßen, so fällt es keinem Menschen mehr ein, über die Mauer zu klettern." Hieraus ergab sich ohne weiteres entsprechend den Angriffsstellen die Gliederung der Einheiten in Sturmverbände und in Reserven. Breite der Angriffsräume wurde durch die Gefechtsaufgaben bestimmt; je tiefer die Truppe in die feindliche Gefechtsstellung hineinstoßen sollte, um so schmaler die Breite, um so größer die Tiefengliederung. Der Angriffsstreifen einer „Division de brèche" von 9 Batln. sollte 2000 bis 2400 m betragen, nach Joffrescher Ansicht nur 1200 bis 1500 m bei 12 Batl. In der Div. kann entweder ein Regt. das vordere Treffen bilden, oder die Regtr. werden nebeneinander, die Batle. mit 500 m Abstand hintereinander eingesetzt. Der Angriff läuft automatisch ab, so daß das vordere Batl. nach Erreichen des Angriffszieles hält, das nächste Treffen bis zu dem weiteren Angriffsziel durchstößt. Div. der Reserve sollen auf einen Abstand bis zu 2000 m folgen. In dem ununterbrochenen Vordringen der Truppe liegt die beste Hilfe für den Nachbar, falls dieser nicht rasch genug vorwärtskommt oder zurückbleibt. Da der erste Einbruch fast immer leicht gewesen war, so lag der Schwerpunkt in den Reserven. Ihnen liegt die Weiterführung der Angriffe ob, diese sollen sich schnell folgen und die Ein-

*) Egli, Das dritte Jahr Weltkrieg, S. 29 u. f.

bruchstiefe erweitern. Nivelle rechnete damit, daß zweite Stellungen nicht durchgehend besetzt sein, daß sich sicher Lücken finden werden, durch die geschickt geführte Abteilungen hindurchdringen können. Da der Angriff in großer Breite erfolgen soll, ist zahlreiche Artillerie erforderlich. Der Artillerieschutz der Infanterie wird einmal erreicht durch Einführung einer planmäßig, automatisch um 100 m in vier Minuten fortschreitenden „Feuerwalze", dann durch Bilden einer beweglichen Artilleriereserve, die den nicht zum Angriff bestimmten Divisionen entnommen wird. Erfolg des Angriffs beruht zunächst auf Überraschung, dann erst auf Artilleriewirkung. Überraschung bedingt, daß auf alle zeitraubenden Erdarbeiten, wie Annäherungswege, bombensichere Battr.-Bauten und Reservegräben, namentlich auf das Vortreiben der Sturmstellung verzichtet wird. „Es ist besser, den Angriff unter dem Schutze der Artillerie über eine weite, deckungslose Strecke vorzuführen, als daß der Vorteil der Überraschung verlorengeht." Aus diesem Grunde soll auch der Einsatz der Luftstreitkräfte auf der Angriffsfront nicht zu früh, ein planmäßiger Angriff gegen die feindlichen Fesselballone frühestens einen Tag vor Beginn der Artillerievorbereitung erfolgen. Besonders wichtig ist das Niederkämpfen der Artillerie; sie muß erledigt sein, ehe das Sturmreifmachen der Stellung beginnt, dann ist nur noch ein Niederhalten geboten. Für die Artillerievorbereitung rechnet Nivelle je nach den Kampfverhältnissen bis zu sechs Tagen, eine Feuersteigerung sollte vor dem Angriff nicht stattfinden. Betont wurde die Notwendigkeit der Frische der planmäßig in Ruhe hinter der Front ausgebildeten Angriffstruppen. Schwache Stellen finden sich in jeder Stellung, werden sie vom Angreifer erkannt, so ist ein Eindringen in das Stellungssystem möglich, falls dieses nicht genügende Tiefengliederung besitzt. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit eines besonderen Schutzes für die Artillerie, zum mindesten die Ausstattung der Battrn. mit M.G., die Möglichkeit für die Artillerie, in den Kampf um das Zwischengelände einzugreifen (Beobachtung in Nähe der Battr.), dann die Bedeutung des schon in ruhigen Zeiten vorbereiteten Gegenstoßes rechtzeitig dicht herangeführter Kräfte, die aber nur bei guter Nachrichtenverbindung wirken können.

Vor dem Dezemberangriff hatten die vier (37. 38. 126. 133.) französischen Div. eine 4—5wöchige Ausbildung, vom einzelnen Mann beginnend und bis zur Div. fortschreitend in einer dem demnächstigen Kampfgelände ähnlichen Gegend hinter der Front durchgemacht. Der Angriff sollte vom Ostufer der Maas bis zum Dorfe Vaux in nörd-

licher Richtung gegen Louvemont, Höhe 378 und Bezonvaux in 9 km Breite geführt werden. Es hatte wohl nicht verborgen bleiben können, daß die Deutschen starke Artillerie und mehrere Divisionen nach der Somme abgegeben hatten. Am 11. 12. 1916 wurden die Angriffsdiv. mit Kraftwagen vorgeführt, gleichzeitig begann das Vorbereitungsschießen, in der Nacht 13./14. rückten die Div. in ihre Ausgangsstellungen ein, am 15. früh war es beendet, gleichzeitig standen die späteren Ablösungsdiv. hinter ihnen bereit. Die linke Div. (126.) sollte nur 500, die anderen etwa 3000 m in die deutsche Stellung hineinstoßen. Um 12 Uhr (deutsche, 10 Uhr französische Zeit) sollte ohne vorherige Feuersteigerung der Einbruch in Schützenlinien oder in kleinen Sturmkolonnen erfolgen. Die Überraschung war geglückt, so daß das Sperrfeuer zu spät einsetzte, Mannschaften in den tiefen Unterständen überrascht wurden*). Das Abdrehen der Einbruchstruppen nach den Seiten bewährte sich. Einzelne Teile waren planmäßig an den Div.-Grenzen und in Mulden angesetzt, da man dort den geringsten Widerstand erwartete, um dann gegen die Flanken und den Rücken noch aushaltender Teile vorzugehen. Der Selbständigkeit aller Unterführer blieb es überlassen, in gleicher Weise auch den Erfolg auszunutzen, wenn die Truppe auf keinen oder nur geringen Widerstand stieß. Gen. Nivelle hatte unzweifelhaft einen schönen Erfolg errungen. Hauptursache des Mißerfolges der Verteidigung war aber wohl darin zu erblicken, daß das Zwischengelände, das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie auch beim Verlust der vorderen Beobachtungsstellen nicht genügend vorbereitet war, und daß die Verteidigung völlig passiv geführt wurde, obwohl 4 Div. hinter der Front bereitstanden. Deutlich hatte sich gezeigt, daß eine einzige befestigte Linie nicht genügte, um einen tiefgegliederten Durchbruch aufzufangen, es müssen tiefgegliederte befestigte Räume entstehen, die auch dann noch ein Festhalten des Geländes ermöglichen, wenn selbst einzelne Teile verloren gegangen sind; hierbei müssen sich die einzelnen Gräben unterstützen, auch muß seitliches Ausbreiten des Feindes nach dem Durchbruch verhindert werden können.

Im Dezember 1916 wurde Nivelle zum Oberbefehlshaber der Truppen in Frankreich ernannt, seine Angriffsanweisung vom 16. 12.

*) Die Angriffszeit war verraten, von den Franzosen aber vorverlegt worden, so daß die ersten Alarmnachrichten nicht geglaubt wurden. Dieses erklärt die hohe Gefangenenzahl. Die Franzosen wollen erbeutet haben: 284 Offz., 11 103 M. von 4 Div., 115 Geschütze, 44 M.W., 107 M.G.

1916 wurde schon zwei Monate später von der 51. R.D. bei der glücklichen Unternehmung gegen die Höhe südlich Ripont am 15. 2. 1917 erbeutet.

Zu hartnäckigen Kämpfen war es beim XVI. A.K. in den Argonnen gekommen; bergiges, zerrissenes Waldgelände und ein an Zahl überlegener, zäher Gegner machten nur geringe Fortschritte möglich, so daß sogar der Minenkrieg wieder auflebte, Minenwerfer eine besondere Rolle spielten. Es entwickelten sich Angriffe mit beschränktem Ziel. Kleinere Vorstöße erwiesen sich weniger erfolgreich als Angriffe in größerem Umfange.

So waren Stellungen nur nach gründlicher Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer zu nehmen. Bedingung war, daß die Sturmstellungen so dicht am Feinde lagen, daß die französischen Gräben ohne Gefährdung des eigenen Grabens mit dem Minenwerfer zu fassen waren. Ein Sturmanlauf über 30—40 m deckungsloses Gelände kostete außergewöhnlich hohe Verluste. Meist wurde die Zeit zum Angriff derart gewählt, daß das Festsetzen in den feindlichen Gräben noch vor Dunkelheit erfolgen konnte, so daß die Truppe während des Einrichtens in der Stellung dem beobachteten feindlichen Feuer entzogen war. Der Sturm erfolgte nach sorgfältiger Vorübung hinter der Front in aus Infanterie und Pionieren zusammengesetzten Sturmabteilungen nach genau verglichener Uhrzeit und je nach der Lage in den Gräben oder über den gewachsenen Boden. War der Feind gründlich erschüttert, so gelang der Sturm erfahrungsgemäß erstaunlich leicht und schnell, ließ man aber dem Feind auch nur einige Minuten Zeit zur Besinnung, so schwanden die Aussichten des Gelingens, jedenfalls standen dann die Blutopfer nicht mit dem Erfolge im Einklange. Der Sturm selbst verlangte ein genaues Zusammenspiel zwischen Infanterie und Artillerie, die Sturmtruppe durfte nicht von dem vereinbarten Verfahren abweichen, da sie sonst in das eigene Artilleriefeuer hineinlief. Die Hauptwaffe für den Sturm war die Handgranate. Die Truppe hat sich nicht um den Anschluß an den Nachbar Sorge zu machen, sie stößt bis zur befohlenen Linie durch, sucht dann dem weniger glücklichen Nachbar zu helfen. Sehr schwierig war der Kampf gegen der Sicht entzogene Blockhäuser, am schnellsten wurde der Widerstand durch den Einsatz von Flammenwerfern gebrochen.

Flammenwerfer hatten sich besonders bei Wald- und Ortsgefechten, beim Brechen des Widerstandes in Kellern und Unterständen gegen Blockhäuser

und beim Aufrollen von Gräben bewährt, wenn sie auch oft nur den Verteidiger einschüchterten und am Waffengebrauch hinderten. Häufig ist schon der moralische Eindruck entscheidend für Aufgabe des Widerstandes. Den Flammenwerfertrupps zu zwei Geräten werden einzelne Infanteristen zugeteilt, Heranpirschen an das Angriffsziel und Zusammenwirken mit M.G. bedarf besonderer Übung.*)

Die Flammenwerfertruppe wurde Ende 1914 in Stärke von 48 Mann gebildet. Aus ihr entwickelte sich das 3. Garde-Pionier-Bataillon und später das Garde-Pionierregiment, aus dem später das Sturmbataillon Rohr hervorging. Der erste große Flammenwerferangriff im Walde von Malancourt (Verdun) am 26. 2. 1915 hatte den erwarteten physischen und moralischen Erfolg. Die feindlichen Apparate waren nicht explosionssicher und nicht so wirksam wie die deutschen. Der Flammenwerfer ist in erster Linie eine Angriffswaffe, hat sich auch vielfach zum Täuschen des Feindes bewährt. Die großen Flammenwerfer wurden beim Angriff meist in Verbindung mit kleinen Flammenwerfern benutzt, die unter Feuer und Rauch der großen Flammenwerfer als Meute auf den Gegner losstürmten. Volle Ausrüstung für den kleinen Flammenwerfer (Wex) 31,5 kg, für den mittleren Flammenwerfer (Kleif) 36,75 kg. Ein Wextrupp besteht aus dem Führer, dem Strahlrohrführer, dem Wexträger und einem Hilfsmann. Ein Wexstoßtrupp besteht aus 2 Wextrupps und 4 Handgranatenwerfern.

Der große Flammenwerfer war, mit Flammöl gefüllt, von zwei Mann durch Gräben tragbar; der Apparat ließ sich auch in Granattrichtern liegend benutzen. Der Feuerstrahl des großen Flammenwerfers ist mit seiner Feuer- und Rauchentwicklung außerordentlich wirkungsvoll.

Der Feuerstrahl der Flammenwerfer setzte sich aus brennendem Öl und brennenden Ölgasen zusammen. Der entstehende Rauch ist mit brennenden Ölteilchen und brennenden Ölgasen vermischt und steigt bei der starken Hitze schnell empor. Die Flamme ist sehr heiß. Man unterscheidet den Dauerstrahl, der bei dauernd geöffnetem Strahlrohrhahn auf den Gegner geschleudert wird, und **Flammenstöße**, die durch kurzes Öffnen und Schließen des Strahlrohrhahnes entstehen.

Taktisch werden die Flammenwerfer dazu verwendet, der Infanterie den Eintritt in den Kampf, das Festsetzen in den erreichten Stellungen, das weitere Vordringen zu erleichtern.

Im Angriff bekämpfen die Flammenwerfer mit ihren Apparaten solche Punkte in der feindlichen Stellung, die einen starken Widerstand des Feindes erwarten lassen, also Nester, Stützpunkte, Blockhäuser, Flankierungsanlagen und Betonunterstände mit Maschinengewehrbesetzung.

Ferner unterstützen die Flammenwerferstoßtrupps mit kleinen Flammenwerfern die Infanterie bei dem Aufrollen von Schützengräben, Sappen und mit Sandsäcken verbauten Verbindungsgräben. Mit Handgranatenwerfern der Infanterie oder Pioniere wurden sie für besondere Aufgaben zu einer Stoßeinheit zusammengestellt.

Bei Frontalangriffen erfolgte die Zuteilung der kleinen Flammenwerfer häufig zur dritten und vierten Sturmwelle der Infanterie, damit sie nach dem Eindringen der vorderen Infanteriewellen in die feindliche Stellung noch bestehende Hindernisse und Widerstände in der genommenen Stellung mit dem Feuerstrahl brechen.

---

*) Hauptm. Theune, Flammenwerfer und Sturmtruppen, mit allen Einzelheiten für Verwendung und Ausbildung.

Im Dorfkampf, Häuserkampf, Straßenkampf geschah die Zuteilung von kleinen Flammenwerfern zur Infanterie zum Ausräuchern von Kellern, verbarrikadierten Häusern, Unterständen und dergl., gegen Dach- und Fensterschützen.

Für Patrouillenunternehmungen, gewaltsame Erkundungen, die handstreichartigen Charakter haben, ist der fast geräuschlos arbeitende kleine Flammenwerfer gut geeignet. Angriffsziele sind erkannte Postierungen in der vorderen Linie des Gegners, vorgeschobene Posten und besetzte Unterstände.

	Flammölinhalt in Litern	Reichweite des Feuerstrahls in m	Dauerfeuer in Sek.	Anzahl der Feuerstrahle in 1 Sek.
Kleiner Flammenwerfer (Wex)	11	25	20	18
Mittlerer Flammenwerfer (Kleif)	16	22	25	23
Großer Flammenwerfer (Grof)	100	35—40	45	30

4. Verwertung der Erfahrungen.

Am 18. 11. 1916 fand mit einem letzten englischen Angriff die Sommeschlacht von $4^1/_2$ Monaten Dauer ihren Abschluß. Die im Januar 1917 herausgegebene A.V.F. I hatte die bisherigen Lehren zum Allgemeingut der Truppen gemacht*). Allgemeine Einführung der Handgranaten, der l. M.G., Ausstattung mit Stahlhelmen**) erleichterte die Kampfführung der Infanterie, l. M.W., Flammen- und Granatenwerfer***) wurden ihr als Hilfswaffen zugeteilt. Schon die Winterkämpfe in der Champagne verlangten für den Grabenkampf besonders vorgebildete Mannschaften.

Beim Garde-Schützen-Batl. wurde eine Komp. aus Freiwilligen gebildet. „Bei einem anderen Regt. hatten sich zu solchen Angriffen immer drei Leute zu einem Kleeblatt zusammengetan. Der mittelste, stärkste, trug in der linken Hand zwei zusammengehakte M.G.-Schutzschilde, in der rechten die Beilpicke. Rechts und links

*) S. oben „Bewegungskrieg", S. 64.

**) S. oben S. 61.

***) Granatenwerfer verschossen 2 kg schwere Granaten bis zu 30 m. Für den Bewegungskrieg war die Waffe zu schwer, so daß die Granatenwerfer durch die aus „Schießbechern" verfeuerten einfacheren Gewehrgranaten nach dem Muster der französischen Granaten Vivien Bessières (S. 63) ersetzt wurden.

dicht hinter ihm folgten die beiden anderen, von denen der eine eine größere Anzahl Handgranaten trug, der andere mit dem Bajonett bewaffnet war. So zog dieses sonderbare Kleeblatt schlagend, werfend und stoßend seine blutige Bahn zum Schrecken der Franzosen, und es hat uns ausgezeichnete Dienste geleistet. Der Schildträger meldete sich jeden Abend freiwillig zu diesem gefährlichen Amte. Auf die Frage, ob er nicht eine Zeitlang ausspannen oder mit Gewehr oder Handgranate arbeiten wolle, sagte er nur, keiner könne den Schild und die Beilpicke so bedienen wie er, das sei sein Amt, das andere könnten die anderen ebenso gut."*)

Für Unterstützung bei besonders schweren Angriffen, gleichzeitig aber auch als Lehrtruppe wurden Sturmbatle.**) gebildet, die trupp- oder zugweise mit Hilfswaffen (M.G., Flammenwerfern und Infanteriegeschützen) der Infanterie zugeteilt wurden. Diese Sturmabteilungen sind grundverschieden von den russischen „Jagdkommandos"***), die die besten Mannschaften ihren Komp. entzogen, infolge einer Sonderausbildung allerdings auch Vorzügliches leisteten, den Regts.Kdeuren. unmittelbar unterstanden. Ihre Nützlichkeit im schwierigen Gelände und gelegentlich im Detachementskriege soll nicht bestritten werden, in der großen Schlacht fehlte es für ihre Verwendung an der nötigen Ellbogenfreiheit. Ein Zusammenfassen der besten Elemente einer Truppe in besonderen Abteilungen hat immer seine Bedenken, die Truppe kann ihre besten Leute als Ersatz für ausgefallene Führer, dann als Rückgrat der Truppe in schwierigen Lagen nicht entbehren. Im Burenkriege sank der Gefechtswert der englischen Infanterie sehr schnell durch dauernde Abgabe ihrer besten Leute für die berittene Infanterie. Eine gut ausgebildete Infanterietruppe muß unter eigenen Führern dasselbe leisten können wie ein „Jagdkommando". Die Sturmtrupps bleiben in ihren Komp. und sind als Vorkämpfer tätig, für besondere Aufgaben können sie vorübergehend auch außerhalb ihrer Komp. Verwendung finden. Die „Sturmbatle." sind eine Truppe für sich, die sich aus allen Waffengattungen ergänzen und mit den Jägerbatln. auf eine Stufe zu stellen sind. Auch in Frankreich wurden etwa vom Januar 1917 ab Sturmtrupps (groupes francs oder grenadiers d'élite) zusammengestellt, in einer russischen Armee (24. 8. 1917) für jede

*) Prinz Oskar v. Preußen, Die Winterschlacht in der Champagne, S. 12.

**) Versuche, mit Schutzschilden gegen befestigte Stellungen im Mittelgebirge (Vogesen) vorzugehen, boten unter den dortigen Verhältnissen Vorteile (so z. B. beim Angriff auf den Hartmannsweilerkopf am 25. 4. 1915), wurden aber bald wieder aufgegeben, da die Schutzschilde den Mann zu sehr behinderten.

***) S. Tätigkeit der russischen Jagdkommandos im Russisch-Japanischen Kriege. Mil.-Wochenblatt, 1910, Nr. 69. S. auch meine Taktik I. 26, IV. 244 ff., 257.

Div. ein Stoßbatl. zu 4 Komp. (zu je 3 Zügen) und einem technischen Kommando*) gebildet.

Die Sturmtrupps (1 Uffz., 6—8 M.) sollen „die Infanterie an den schwierigen Stellen führen, die Einbruchsstellen öffnen, feindliche Gräben aufrollen, feindliche M.G. und Blockhäuser nehmen und die Infanterie beim Einrichten in der gewonnenen Stellung unterstützen" (A.V.F. I, 389). Die auf den Übungsplätzen entwickelte Art des Grabenkampfes sollte auch von besonderen Sturmtrupps der Infanterie geübt werden. „Die Komp. besitzen in ihren, aus den besten Leuten zusammengestellten Sturmtrupps die geeigneten Vorkämpfer, die an den Stellen eingesetzt werden, wo der stärkste feindliche Widerstand vermutet wird." (244.) Mitwirkung von Hilfswaffen war bei dem Fehlen starker Artillerievorbereitung vorgesehen. Sturmtrupps gingen bei Angriffen mit der vordersten Welle vor, die bis zum entferntesten Ziele durchstoßen sollte.

M.G. werden der stürmenden Infanterie fest angegliedert, auch bei den rückwärtigen Wellen zum Wegnehmen von Stützpunkten, Flankenschutz und zum Niederhalten feindlicher M.G. eingeteilt. In der Verteidigung bilden die l. M.G. die Hauptwaffe der Sturmabwehr, während s. M.G. die wirksamste Verwendung rückwärts der vorderen Linie finden und in der vorderen Linie nur die unerläßlich erforderliche Anzahl zur Abgabe von Störungs- und Sperrfeuer eingesetzt wird. Verdeckte, unerkannte Aufstellung ist Voraussetzung ihrer Wirkung. Als „Waffe des Zwischenfeldes" erleichtern sie die zähe Verteidigung und finden auch Verwendung zur Fliegerabwehr.

Die Bestimmungen berücksichtigen in erster Linie die Verteidigung. Die Regtr. flügelweise nebeneinander eingesetzt, gliedern sich meist treffenweise in Stellungsbatle. (Batle. vorderer Linie) mit zugeteilten Hilfswaffen und Artilleriebeobachtern, in Bereitschaftsbatle. mit durch M.G. verstärkten Sicherheitsbesatzungen und „Nahtkommandos" der vorderen Linie mit der wichtigsten Aufgabe, selbständig den in den vorderen Graben eingedrungenen Feind wieder herauszuwerfen, und in Ruhebatle.

Besondere Pflege findet in der Vorschrift die angriffsweise Verteidigung; die Grabenbesatzung sollte unbedingt ausharren, selbst auf die Gefahr hin, vom Angreifer eingeschlossen zu werden. „Das Halten der Stellung hängt dann vom Gelingen der Gegenstöße ab;

*) Dieses bestand aus 5 Abteilungen (8 M.G., M.W., Granatenwerfer, Sprengund Nachrichtenabteilung.) Jedes Regt. stellte 25 M. für den Nachschub.

bis sie herankommen, hat jeder Mann der Besatzung und jedes Geschütz an seinem Platz auszuharren" (227). Gegenstöße sollten sofort und ohne auf Befehle zu warten ausgeführt werden, nicht allein im eigenen, sondern auch in einen verlorengegangenen Nachbarabschnitt hinein.

Auf Grund weiterer Erfahrungen erschien nach Jahresfrist A.V.F. II.

„Gründliche Ausbildung im Gebrauch des Gewehrs und am M.G. sowie die Handhabung der Handgranate befähigen die Infanterie zur erfolgreichen Durchführung ihrer Aufgabe. Schußwaffe und Handgranate können jedoch nur in gegenseitiger Ergänzung zu voller Auswertung gelangen" (177). Der letzte Satz ist von besonderer Wichtigkeit, da die Truppe dazu neigte — auch unsere Gegner klagten darüber —, das Gewehr auf Kosten der Handgranate zu vernachlässigen. Zunächst muß versucht werden, den Gegner durch die Schußwaffe aufzuhalten, erst dann ist zur Handgranate zu greifen, sobald der Feind auf Wurfweite heran ist oder mit dem Gewehr nicht mehr zu fassen ist (192). Neu ist die Forderung, daß „alle Unteroffiziere und Mannschaften für das Stoßtruppverfahren auszubilden sind", für besondere Aufgaben können Stoßtrupps „aus den besonders geeigneten Mannschaften von Fall zu Fall" zusammengestellt werden (226). Neu waren auch die Hinweise für Bekämpfen von Panzerwagen (416—419) und von niedrig fliegenden Flugzeugen (420—429). Jedes M.G., das in der Schlacht nicht durch Erdziele in Anspruch genommen ist, muß das Feuer auf tief fliegende feindliche Flugzeuge richten (423). Die allgemeinen Weisungen für die Führung des Stellungskampfes hatten sich durchaus bewährt. Die s. M.G. waren als Waffe des Zwischenfeldes besonders nützlich gewesen, namentlich in Nestern von 1—3 Gewehren unter Infanterieschutz, die wieder unter einem Führer zu „Abwehrgruppen" vereinigt wurden, denen sich abgesprengte Mannschaften anschließen sollten. Geschickt eingenistet, der Sicht und Lufterkundung entzogen, traten die M.G. erst im Augenblick des feindlichen Angriffs überraschend, möglichst mit seitlicher Wirkung in Tätigkeit (406).

Der Batls.Kdeur. vorderer Linie ist „Kampftruppen-Kdeur.". Schärfer als im A.V.F. I wird die offensive Verteidigung und die Notwendigkeit des Ausscheidens von Sicherheitsbesatzungen betont. Zum Gegenstoß darf der Führer der Bereitschaft sich nicht holen lassen. Den Komp. können schon im voraus Kampfaufträge und bestimmte Gefechtsstreifen gegeben werden, in denen sie für den recht-

zeitigen, selbständigen Gegenstoß zu sorgen haben (455). Der Batls.-Führer ist verantwortlich, daß der Gegenstoß den Feind trifft, bevor er sich in der genommenen Stellung eingerichtet hat.

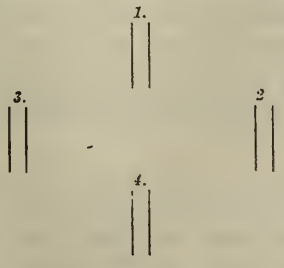
5. Die Kämpfe des Jahres 1917.

Die deutsche Führung rechnete im Frühling 1917 mit einer Wiederholung größerer Angriffe in der Champagne und in der Picardie. Wertvollen Anhalt für die Führung der Verteidigung bot die Nivellesche Vorschrift in Verbindung mit den bei Verdun gesammelten Erfahrungen. Als zweckmäßiges Gegenmittel gegen das neue Angriffsverfahren ergab sich schwache Besetzung, selbst vorübergehende Aufgabe ungünstig verlaufender erster Linien. Gänzliches Freigeben der vorderen Gräben hätte den üblichen französischen starken Erkundungsvorstößen vor dem Angriff eine neue Sturmausgangsstellung ausgeliefert und nicht den Einsatz stärkerer Kräfte erforderlich gemacht. Gelang der Einbruch, dann sollte durch die Zwischenfeldverteidigung mit abgespaltenen M.G. die Sturmtruppe von allen Seiten mit Feuer angefaßt und aufgehalten werden, so daß die Infanterie den Schutz der automatisch weiterrollenden Feuerwalze verlor, das war die Vorbedingung für die weitere offensive Verteidigung mit allen Waffen aus der Tiefe durch herangeführte Reserven. Die Art der französischen Feuerverteilung ließ einem aufmerksamen Verteidiger keinen Zweifel über die gewählte Einbruchsfront, so daß die Reserven rechtzeitig bereitgestellt werden konnten. Der sofort in das Ungewisse hinein angesetzte Gegenstoß wurde das Kennzeichen der neuen Führung. So entstand die „elastische" Verteidigung, vorübergehendes Ausweichen vor dem Vernichtungsfeuer möglichst nach vorwärts — was aber eine Grenze an den Hindernissen fand — und dann Angriffsstoß der Reserven. Dieses verlangte auch besondere artilleristische Vorbereitungen: Einrichtung der Beobachtung in unmittelbarer Nähe der Battrn., besondere Vorkehrungen für die Nahverteidigung. Wichtig war der Hinweis, daß Pausen im feindlichen Feuer die Verteidigungsartillerie nicht zur Untätigkeit verleiten dürften, da gerade diese Pausen dem Angreifer zur Munitionierung, zur Vervollkommnung der Angriffsvorbereitungen und zum Heranführen der Sturmtruppen dienten. Aus diesen Erwägungen heraus ist es auch zu beurteilen, wenn die deutsche Heeresleitung angesichts der vorgeschrittenen Angriffs-

arbeiten des Feindes in großer Ausdehnung einen weit vorspringenden Bogen der Westfront planmäßig räumte und unter dem Schutze von zurückgelassenen selbständigen Abteilungen nach Ausführung umfangreicher Zerstörungen in die „Siegfriedstellung" zurückging. Entschluß am 4. 2. 1917: Beginn der Bewegung 16. 3. 1917. Die Vorbereitungen waren vom Feinde so wenig erkannt, daß ein vom General Franchet d'Esperey beantragter Vorstoß in die deutschen Vorbereitungen hinein unterblieb. Nivelle hielt einen freiwilligen Rückzug der Deutschen nicht für wahrscheinlich. Der Zweck war erreicht, Zeit gewonnen und der Feind zur Aufgabe seines Angriffsplanes, die Verbündeten zu räumlich getrennten Angriffen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne gezwungen*). Geländebesitz spielt eine ganz untergeordnete Rolle, wenn er auch, namentlich in der Heimat, lange als ein Maßstab für eine günstige oder weniger günstige Lage angesehen wurde und der Feind die kampflose Besitznahme eines freiwillig geräumten Geländeteiles stets als Erfolg seiner Anordnungen buchte. Die deutsche Truppenführung will fortan Kräfte sparen, Gelände nur dann halten, solange dieses im Einklang mit den hierzu erforderlichen Mitteln steht.

Auch auf verbündeter Seite war man nicht müßig gewesen, die Angriffsdivisionen wurden für einige Zeit hinter die Front zurückgezogen, um, vom Zuge beginnend, den Angriff durch das deutsche Grabensystem (4—5 km Tiefe) bis in das grabenfreie Gelände hinein vorzuüben. Neben den eigentlichen Gefechts- und Marschübungen sowie Ausbildung in den Sonderdienstzweigen wurden Gewehrfechten und Turnspiele mit und ohne Gepäck betrieben. Zur Beschleunigung des Vorgehens wurde Vorgehen querfeldein und gleichzeitig Vordringen in den Annäherungsgräben empfohlen, um dem deutschen M.G.-Feuer zu entgehen. Zwischenraum zwischen den Schützen 4—5×

Form einer Komp. en losange.



*) Egli, Das dritte Jahr Weltkrieg, S. 95 f., Anmerkung.

(3—3,75 m). Im grabenfreien Gelände sollten alle Kolonnen zu vieren aufgegeben werden, die Züge geöffnet, einheitlich oder „en losange" vorgehen, zur Verminderung des feindlichen Artilleriefeuers und in Wäldern sollten sich die Gruppen in Reihen setzen, Wegnahme von Dörfern sollte den Tanks (Kampfwagen) überlassen werden, Waldungen durften erst dann betreten werden, nachdem die Artillerie 20 Min. den Wald unter Feuer gehalten hatte.

Beim Angriff im Div.-Verbande wurde vielfach ein Regt. als Stoßtruppe mit 3 Batln. (jedes 750 m, für die Komp. 250 m) auf 2400 m Breite in vordere Linie genommen, während 2 Regtr. als Reserve folgten. Die Komp. gliederte sich in zwei Wellen, die sich mit 30 m Abstand folgten. Abstand der Batls.-Reserve 400 m.

Die Vorbereitungen der englischen Armee zur Arrasschlacht bewegten sich in der gleichen Richtung, man scheint besonderes Gewicht auf Vermehrung des Artilleriematerials gelegt zu haben. In einem Abschnitt nördlich von Arras von 5 km Breite wurden 456 leichte, 240 schwere und schwerste Geschütze und 68 M.W. gezählt. Am 9. 4. 1917, nach Masseneinsatz von Munition, drang die englische Infanterie unter dem Schutze einer Feuerwalze und unter Verwendung von Panzerwagen in 17 km Breite in die deutsche Stellung hinein; zwischen Gavrelle und Roeux (5 km) wurde eine Tiefe von 6 km erreicht. Die Vimyhöhen gingen verloren. Bei der 6. Armee waren die Reserven zu weit zurückgehalten, und das erleichterte den englischen Erfolg. Durch die gut liegende und äußerst starke Feuersperre wurden Teile der deutschen Besatzung in den vordersten Gräben vollkommen von ihren Verstärkungen abgeschnitten. Durch den Verlust beherrschender Höhenrücken in der vordersten Linie, die vom englischen Artilleriefeuer abgeriegelt worden waren, machte das feindliche Feuer an einigen Stellen ein Ausweichen bis zu 4 km notwendig. Gas wurde in ganz besonderem Umfange verwendet. Die Geschütze, die dem nachstoßenden Gegner überlassen werden mußten, wurden unbrauchbar gemacht oder gesprengt. Ein englischer Versuch, bei Roeux mit starker Kavallerie durchzubrechen, wurde durch Feuer vereitelt*). Am 23. wurde die Einbruchslücke auf 34 km erweitert,

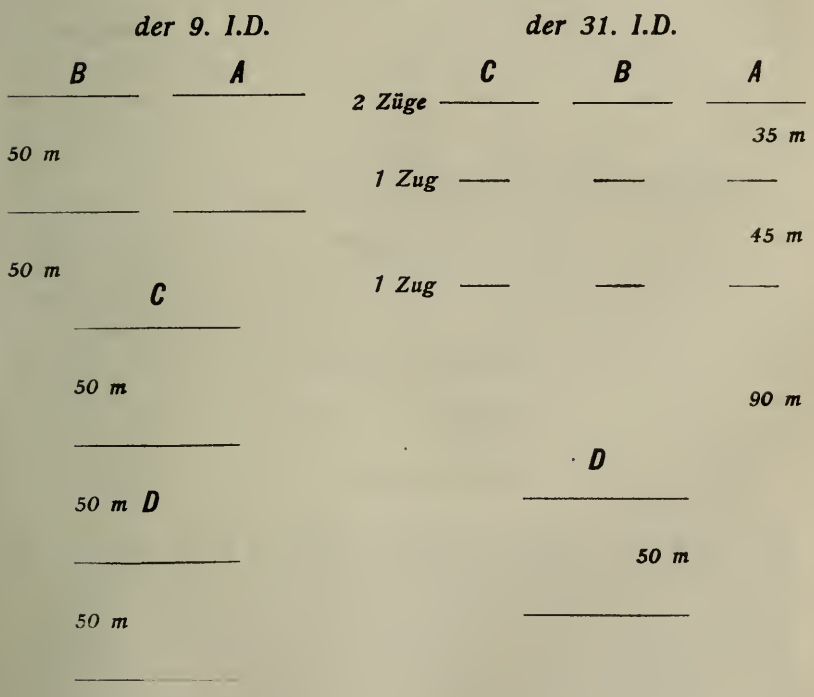
*) Am 10. 4 meldete Gen. Haig bis 2 Uhr nachmittags schon 5816 Gefangene, darunter 114 Offz., dann als Erfolg des ersten Schlachttages über 11 000 Gefangene einschl. 235 Offz., über 100 Geschütze und 163 M.G., am 14. wurden gemeldet seit Beginn des Angriffs am 10. 13 000 Gefangene einschl. 285 Offz., 186 Geschütze, 84 Minenwerfer und 250 M.G.

ein weiteres Vorgehen war dank der kräftigen Gegenangriffe der deutschen Reserven unmöglich*).

Die englischen Divisionen griffen nach tagelanger Artillerievorbereitung unter Verwendung von Tanks in einer Frontbreite von 1500—2000 m meist mit zwei Brig. (4 Batl.) in vier Wellen an, die durcheinander hindurchstoßen sollten, derart, daß der vorderen

Gliederung eines Bataillons

(1917)

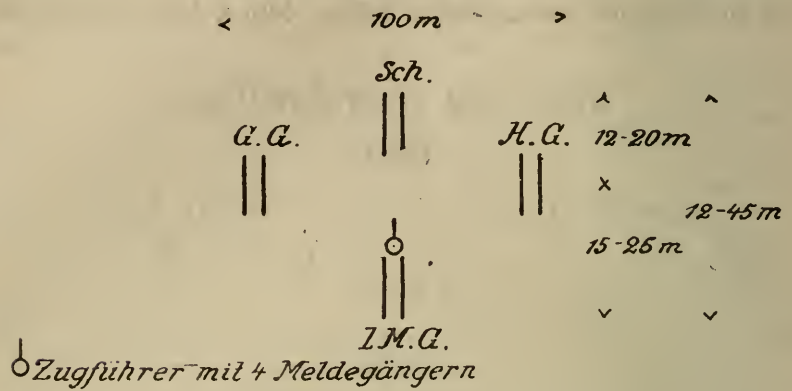


Die Kompagnien werden in England mit Buchstaben bezeichnet.

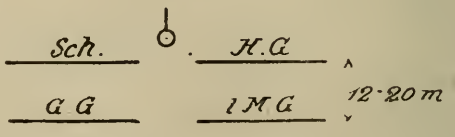
*) Beispiel eines zähen Ortskampfes das Gefecht des J.R. 75 (Bremen) um Oppy am 28. 4., „Die Arrasschlacht", Verlag der Liller Kriegszeitung, S. 37 ff. Oppy blieb auch bis zum Schluß der Schlacht in unsern Händen. Sehr guter Gegenangriff in der Dunkelheit am 8. 5. gegen das am 3. 5. durch die Bayr. Regtr. 14, 19 und 21 verlorene Dorf Fresnoy, ebendort S. 57 ff.

Zug in Artillerieformation

(1 Gruppe Handgranatenwerfer (H.G.), 1 Gruppe l. M.G., 1 Gruppe Schützen (Sch.), 1 Gruppe Gewehrgranatenschützen (G.G.) = 10 Offz. 40 Mann).



Zug in 2 Wellen



Grabensäuberer 9-12 m Absland

Welle nur das nächste Angriffsziel zugewiesen wurde, während die zweite Welle durch die vordere hindurchstieß und das zweite Angriffsziel erhielt, ebenso übergreifend wurden die dritte und vierte Welle verwendet („leap frog system")*). Auf diese Weise sollte stets eine gegliederte Front dem deutschen Gegenstoß gegenübergestellt werden. Gliederung zweier Batle. s. Abbildung S. 123. Die Infanterie war in Wellen gegliedert oder folgte in kleinen, schmalen Kolonnen, die schon deswegen bevorzugt waren, um die dicht der Feuerwalze folgenden Truppen möglichst wenig durch Kurzschüsse und zurückfliegende Splitter zu gefährden. In sorgfältiger Befehlserteilung war alles vorgesehen, nichts dem Zufall oder der Selbsttätigkeit der Unterführer überlassen. Um das Sperrfeuer des Verteidigers zu unter-

*) Die Franzosen nennen dieses Verfahren „dépassement".

laufen, wurden vor dem Sturm vielfach die beiden ersten Wellen (die erste in lichter Schützenlinie, 4—5 m Zwischenraum, die zweite Welle oft in kleinen Reihenkolonnen) über den vorderen Graben vorgeschoben, während die dritte im Graben, die vierte dicht dahinter lag. Zur Sturmzeit machte das Artilleriefeuer die Einbruchsstelle frei und bewegte sich langsam (z. B. für 90 m 4 Min.) in 540 m Tiefe, vorn die schweren Kaliber, dahinter Feldartillerie, M.G. eingeschoben, vielfach unter Verwendung von Rauchgeschossen, vorwärts*). Die stürmende Infanterie folgte dieser Feuerwalze dichtauf, Verluste durch eigenes Feuer mußten in den Kauf genommen werden. Halte wurden eingeschoben, um ein Fortlaufen der Feuerwalze (creeping barrage) zu hindern, die dann zunächst als Sperrfeuer (stationary barrage) gegen einen Gegenstoß wirkte und der Infanterie die Möglichkeit gab, sich in Erwartung eines Gegenstoßes einzugraben und zu ordnen. In dieser Stellung blieb die erste Welle liegen, während die übrigen Truppen hinter der Feuerwalze im Vorwärtsschreiten blieben. Die Notwendigkeit der Ausnutzung des Anfangserfolges wurde zwar lehrmäßig anerkannt, aber die Ausbeutung des Erfolges blieb nur den unteren Führern bis zum Batls.-Führer aufwärts überlassen, die jedoch, unzureichend ausgebildet, völlig versagten. Verfehlt erwies sich jedesmal der vorzeitige Einsatz von Kavalleriemassen ohne Beigabe von Infanterie als „Schrittmacher". Auf Verwendung von Divisionen zur Vollendung des Erfolges wurde aus Gründen verzichtet, die wir wohl in der unzureichenden Schulung der Truppe und ihrer Führer zu suchen haben werden. So war in der Arrasschlacht wohl ein Einbruch gelungen, dem aber ein Durchbruch nicht folgte, da die englische Führung Anfangserfolge nicht ausnutzte, die Angriffstruppen vor Verbrauch ihrer Kraft ablöste, allzu schematisch die Truppe für den Angriff vorbereitet und alle Hoffnung auf die Feuerwalze gesetzt hatte. Ein Angriff, der festgelaufen ist, wird, sobald der Feind zum Einsatz seiner Reserven gezwungen ist, zweckmäßig abgebrochen und an einer anderen Stelle wiederholt. Gerade dann kann man hoffen, auf eine mit geringen oder abgekämpften Kräften besetzte Front zu treffen.

Die französische Armee litt unter sichtlicher Kriegsmüdigkeit, die sich in Meutereien bei 16 Armeekorps äußerte**). Mit den schärfsten Maßregeln wurde bis Ende Juni die Ordnung im Heer wieder-

*) S. u. im Abschnitt „Artillerie".

**) v. Kuhl, Französisch-englische Kritik, S. 31 f.

hergestellt*). Die umfangreichen französischen Angriffsvorbereitungen in der Westchampagne waren der deutschen Lufterkundung nicht zu entziehen gewesen, die auch durch Gefangenenaussagen wesentlich vervollständigt wurden. Der Nivellesche Gedanke, schwierig anzugreifende Frontstücke zunächst auszusparen, sie später durch Flanken- und Rückenangriff zu nehmen, sollte ins Große übertragen werden; derartige Stützpunkte waren in der Westchampagne der Brimont und der Berru-Block. Während eine Armee über die Aisne hinweg den Angriff gegen Laon führen, die linke Flanke des Hauptangriffs sichern und dann die Verfolgung übernehmen sollte, war der Hauptangriff in der Champagne so gedacht, daß in der Mitte bei und östlich Reims zwischen Béthény und Prouvais eine Strecke von 20 km freigelassen werden sollte, während auf dem linken Flügel die 5. Armee, wie sich aus einem schon am 4. 4. 1917 bei Sapigneul erbeuteten Befehl ergab, mit dem XXXII. Korps (Passaga) tief bis auf Brienne und Prouvais vorstoßen, mit der nächsten Div. (37.) die Suippe und mit der nächsten Div. (14.), unterstützt von den Russen, den Brimont erreichen sollte, auf dem rechten Flügel sollte dann ein entsprechendes Vorgehen über Auberive erfolgen. Da um Chalons ebenfalls starke Kräfte versammelt wurden, so ist nicht unwahrscheinlich, daß auch hier eine starke Gruppe zum Angriff, etwa in Richtung Vouziers, und zum Flankenschutz bereitgestellt war. Hielt die deutsche Mitte stand, so war ihr Schicksal besiegelt, wenn nur die Flügel Erfolg hatten. Eine Cannä-Schlacht im Stellungskriege!

Nach dem erbeuteten, vorzeitig verausgabten Befehl sollte der am 16. 4., 6 Uhr vorm., einsetzende Angriff des XX. Korps das etwa 10 km nördlich der Aisne gelegene Dorf Lierval erreichen und die Ebene westlich davon bis zum Kanal in der Nähe des Dorfes Uzel besetzen, so der neuen Siegfriedstellung in den Rücken kommen und den Engländern entgegenarbeiten, während das VI. Korps die Aufgabe hatte, sich westlich davon bis Chavignon (an der Straße Soissons—Laon) vorzuarbeiten und dieses Dorf sowie das westlich anschließende Gelände zu besetzen. Durch die so gerissene Bresche sollte dann die Verfolgungsarmee hindurchstoßen. Die Ausführungsbestimmungen dieses Befehls gaben der 39. J.D. des XX. Korps als erstes Ziel die Einnahme der deutschen Stellung auf dem Chemin des Dames, als zweites das Vordringen bis zur Aillette, als drittes die

*) Die auf General Nivelle einwirkenden politischen Einflüsse, s. Gen. v. Kuhl, Franz.-engl. Kritik des Weltkrieges, S. 28 u. f.

Besetzung von Lierval und der Ebene bis zum Aisne-Oise-Kanal. Hierbei hatte das Regt. 153 der 39. J.D. den Auftrag, den Angriff in Tiefenstaffelung von drei Einheiten vorzutragen, indem das III. Batl. das erste, das II. Batl. das zweite, das I. Batl. das dritte Ziel erreichen sollte. Für die Anschlußregtr. 146 und 156 lautete der Befehl entsprechend, während den Regtrn. 132 und 106 der 56. J.D. des VI. Korps das Vordringen bis Chavignon befohlen war. Das Regt. 132 sollte längs des Kanals vorgehen, das Regt. 106 sollte durch das Bois des Comités d'or die Bovette-Höhe ersteigen und in der Richtung La Croix-sans-tête weiter vordringen.

Nivelle bezweckte, drei bis vier deutsche Stellungen zu überrennen, und rechnete mit einem Fortschritt von 10 km in acht Stunden, mit einer Einnahme des Brimont am ersten Vormittag, Einnahme Laons am Morgen des zweiten Tages. Am zweiten und dritten Angriffstage sollte das Vorrücken noch schneller sein und in der Richtung von Sedan und Namur nach der Südspitze Hollands erfolgen. Nivelle war der Ansicht, der Durchbruch durch die deutsche Front werde binnen 24, längstens 48 St. erfolgen, sonst könnte die Schlacht überhaupt nicht gewonnen werden.

Der Beginn des Angriffs war für die Engländer am 9., den linken französischen Flügel erst am 15., dann auf den 16., für den rechten auf den 17. 4. festgesetzt. Die Sprengung des Frontabschnitts Aisne—Champagne und das anschließende fächerförmige Aufrollen nach Osten und Norden stellen einen großzügigen und wohldurchdachten Plan dar, der aber nur Aussicht auf Erfolg hatte, wenn bereits am ersten, spätestens am zweiten Tage der Durchbruch in der befohlenen Tiefe glückte. Gelangen die Angriffe nicht Schlag auf Schlag, so war der Plan zum Mißlingen verurteilt. Von vornherein war es ein Nachteil, daß die erwähnten Angriffsanordnungen für die Infanterie des VI. Korps bis in alle Einzelheiten in deutsche Hände gefallen waren. Obwohl dieses dem französischen Oberkommando bekannt war, so wurden doch die Angriffsvorbereitungen nicht geändert. Der Vorteil der Überraschung war damit geschwunden.

Auf deutscher Seite wurde zwischen der 7. und 3. Armee das Oberkommando der 1. Armee (Gen. d. Inf. Fritz von Below) eingeschoben, welches schon an der Somme wertvolle Erfahrungen über die Abwehrschlacht gesammelt hatte. Da beide Armeen ihre auf dem inneren Flügel befindlichen Korps abgaben (Grenze gegen 3. Armee Auberive—Dontrien), wurde zwar einheitliche Befehlserteilung auf dem Schlachtfelde gewährleistet, aber es traten doch auch

Nachteile in die Erscheinung. Die Befehlsübernahme fand statt, als die Angriffsvorbereitungen der Franzosen schon im vollen Gange waren, auch durch spätes Einschieben frischer Div. waren die Abwehrverhältnisse noch mehr erschwert. Nicht zweckmäßig erwies sich, zu breite Div.-Abschnitte durch Einschieben neuer Div. zu verkleinern, besser wäre es gewesen, den Stellungsdiv. ein viertes Regt. zuzuweisen, den Rest der Div. als „Eingreif-Div." zurückzuhalten. Anderseits war es nicht zweckmäßig, die Div.-Abschnitte zu schmal zu machen, da es dann schwierig war, die Artillerie unterzubringen und ihr ein Ausweichen zu ermöglichen. Eine Div. mit hinter ihr stehender Eingreif-Div. konnte wohl eine Front von 4—5 km halten, anderenfalls war es aber nicht zweckmäßig, über 3 km Breite für die Div. hinauszugehen.

Schweres Artilleriefeuer, welches weit in das Hintergelände reichte, leitete den Angriff ein; am 6. 4. wurde gegen Abend bei Reims ein groß angelegter, aber ergebnisloser Angriff gegen die deutschen Fesselballone mit Flugzeugen*) und durch Artilleriefeuer unternommen, vermutete deutsche Abwehrgeschütze vergast.

Im Gegensatz zur Sommeschlacht bestand in der „Osterschlacht" bereits vor dem französischen Angriff eine deutsche Überlegenheit in der Luft, was ganz besonders der artilleristischen Vorbereitung der Verteidigungsschlacht durch planmäßiges Bekämpfen der Battrn. und weitreichendes Störungsfeuer in das Hintergelände zum Ausdruck kam. Trat Zerstörungsfeuer gegen einen deutschen Teil besonders in die Erscheinung, so wurde der gegenüberliegende Teil der feindlichen Stellung unter Vernichtungsfeuer genommen.

Bei der französischen 5. Armee nahm der Angriff folgenden Verlauf: vom 6. bis 11. 4. Artillerievorbereitung, am 6. Angriff auf die deutschen Luftstreitkräfte. Am 12. Nachlassen des Artilleriefeuers, das aber gegen Abend wieder zum Trommelfeuer anschwoll. Am 12. und 13. Erkundungsvorstöße, am 13. Nachlassen des Feuers, vermutlich Einrücken der Sturmtruppen. Am 14. und 15. starke Wiederaufnahme der Artillerievorbereitung, die sich planmäßig gegen die zweite Stellung richtete. Nächtliches Be-

*) Feindverluste an Flugzeugen im April 1917 nach W. T. B.:
1. hinter unseren Linien im Luftkampf 26, durch Abwehrgeschütze 4;
2. hinter der feindlichen Linie im Luftkampf 7, durch Abwehrgeschütze 4;
3. hinter unserer Linie durch Notlandung 3;
4. Fesselballon 1, zusammen 44 Flugzeuge und 1 Ballon.

Eigene Verluste: 5 Flugzeuge hinter unserer Linie und 2 Ballone.

schießen der Anmarschstraßen und der Unterkunftsräume, Vorbereitung für Vorziehen der Artillerie. Am 16. früh setzte Trommelfeuer ein, um 7 Uhr vorm. Sturm.

Unter dem starken französischen Artilleriefeuer waren die meist gut einzusehenden deutschen Gräben in ein Trichterfeld verwandelt*). Versuche, unter diesem Feuer durchlaufende Gräben wiederherzustellen, erhöhten nur die Verluste. Zweckmäßig erwies sich hingegen hinter der geplanten Widerstandslinie im Trichtergelände die Anlage eines durchlaufenden Grabens, der am Tage ablenkend als Scheinstellung wirkte, in der Nacht der schwachen Besatzung des ersten Grabens Schutz gegen schlechte Witterung gewährte. Schon jetzt wurden die Vor- und Nachteile einer vorgeschobenen Stellung erörtert, ebenso auch die Notwendigkeit betont, auf den Besitz oder Wiedereroberung ungünstiger Geländeteile zu verzichten, anstatt sie unter unverhältnismäßigen Verlusten zu behaupten. Die deutsche Verteidigungsart: schwache Besetzung der vorderen Linie, Kampf um den ersten Graben mit automatischem Gegenstoß der Bereitschaften (schon um Aufenthalt zu schaffen, damit die Feuerwalze der Sturmtruppe fortlief), Zwischenfeldverteidigung durch M.G., dann entscheidender Gegenstoß der gleichzeitig mit Losbrechen des Sturmes antretenden Reserven, war dem General Nivelle bekannt. Er forderte vor Beginn des Sturmes Erkundungsvorstöße in breiter Front, um die M.G. des Zwischenfeldes zum vorzeitigen Feuern und die Reserven zum Antreten zu verleiten, genommene Grabenstücke sollten als Sturmstellung für weiteres Vorgehen besetzt gehalten werden; besonderes Gewicht wurde darauf gelegt, das Vorziehen der Artillerie nach dem ersten Erfolge zu beschleunigen. „Wenn wir, nachdem der Feind sich auf einer neuen Front festgesetzt hat, zwei Monate zur Vorbereitung eines neuen Angriffs brauchen, so tun wir nur dem Feinde einen Gefallen. Die Vorbereitungsfrist muß sich auf die für das Vorziehen der Artillerie nötige Zeit beschränken. Die Frist von zwei Monaten muß auf einige Tage herabgesetzt werden, auch wenn es sich um Angriffe gegen befestigte Stellungen handelt." Der Kampf bestätigt die Richtigkeit der deutschen Auffassung über die Führung der Verteidigung, zeigte aber wiederum die schwache Stelle, die an der Grenze zweier Abschnitte lag, da nur zu leicht Verschiedenheiten in der Auffassung über Lage der Hauptverteidigungslinie entstanden,

*) Wie die französische Führung die Wirkung der am 10. einsetzenden Artillerievorbereitung in der Champagne beurteilte, s. Egli, Das dritte Jahr Weltkrieg, S. 106.

dann war Einheitlichkeit bei Führung der Gegenstöße nicht gewährleistet, das Zusammenwirken mit der Artillerie des Nachbars Reibungen ausgesetzt. „Nahtkommandos" konnten nur zum Teil diese Nachteile ausgleichen. Auch die Gefahren traten hervor, die in der Belegung großer Tunnel dicht hinter der vorderen Linie bestanden, die zwar eine größere Besatzung fest in der Hand ihrer Führer hielt, sie anderseits aber der Gefahr aussetzte, verschüttet zu werden und wehrlos in Feindeshand zu fallen. Nach französischen Berichten hat am 20. 5. im Cornillet-Tunnel (ein altes Kreidebergwerk) die mehrere hundert Mann zählende Besatzung den Tod durch Explosionsgase gefunden*). Stellungsteile durften nur dauernd mit Genehmigung der höheren Führung aufgegeben werden, wichtig war dieses für die Führung von Gegenangriffen. Notwendig erwies sich der Hinweis, daß Schützengrabenteile bereit sein müßten, sich nach allen Seiten zu verteidigen. Die bekannte französische Kampfführung legt es für jede Truppe besonders nahe, sich über den Anschluß auf den Flügeln zu vergewissern, nicht allein muß der Führer feststellen, daß eine Truppe dort steht, sondern er muß sich auch vergewissern, wie und in welcher Linie sie sich zu schlagen beabsichtigt. Die Kampftage bestätigten die schon oft gemachten Erfahrungen, daß vom Feinde erkannte Stellungsteile schnell vernichtet wurden, daß in ruhigen Zeiten erkannte Zufahrtswege in der Schlacht schon in kurzer Zeit unbenutzbar wurden, Aufstellungen im offenen Gelände brachten weniger Verluste als Verbleiben in erkannten Stellungen, die dann nach Räumen gute Dienste als Scheinstellungen leisteten. Gegenstöße selbst schwächster Abteilungen hatten überraschende Erfolge, wenn sie gleich nach dem Einbruch unternommen wurden. Der Feind muß getroffen werden, solange er den Widerstand in der Stellung noch nicht gebrochen, noch nicht in ihr eingerichtet ist, so muß der Gegenstoß auf die Gefahr hin, verfrüht zu sein, in gänzlich ungeklärte Verhältnisse hinein unternommen werden. Immer mehr trat eine neue Bewertung des Gegenstoßes in die Erscheinung, er sollte nicht nur einen örtlichen Mißerfolg ausgleichen, sondern man wollte den Feind vernichten. Dieses forderte den Einsatz größerer Infanteriestärken und, da auf Mitwirkung der Stellungsartillerie nicht unbedingt zu rechnen war, die Zuteilung bespannter Battrn. an die Infanterie. Zum einheitlichen

*) Einzelheiten s. Geschichte des Württemberg. Inf.Regts. Nr. 476, S. 16—27, enthält Skizze des Tunnels. Es waren im Tunnel: 2 Batl.Stäbe, 6 Inf.Komp. zu durchschnittlich 60 Mann, Pionierabteilungen und 1 M.W.Komp.

Gegenstoß wurden die „Eingreifdiv." bestimmt. Diese Verwendung der Reserven machte es aber erforderlich, daß rückwärtige Stellungen durch schwache Sicherheitsbesatzungen besetzt blieben. Konnte die kurze Zeit nach dem Einbruch aber nicht ausgenutzt werden, so bedurfte ein Gegenangriff einer ganz besonders sorgfältigen Vorbereitung, jedesmal ergab sich eine große Schwierigkeit, eine geschützte Bereitstellung in der Nähe des Angriffszieles einzunehmen. Eine weitere Schwierigkeit entstand in Wiederherstellung der Tiefengliederung nach dem Erfolge. War aber ein sofortiger Gegenstoß nicht ausführbar gewesen, so mußte sich die Führung hinreichend Zeit zu einem planmäßigen Gegenangriff lassen. Je mehr Zeit den Truppen gelassen wurde, um so sicherer war der Erfolg.

Am 18. 4. 1917 früh trafen auf 8 km nördlich der seit dem 17. in französischen Händen befindlichen Höhenlinie von Cornillet—Hochberg und Pöhlberg die 5. und 6. J.D. mit schwacher Artillerie ein, die am 19. rechts im Anschluß an ein Detachement (J.R. 145), links in Verbindung mit der 23. J.D. sich vorbewegten, auf der Höhenlinie sich festsetzten, aber von einer Wiedernahme der Fichtelberge und der ersten Stellungen mit Recht Abstand nahmen, da der Feind schon abwehrbereit in vorbereiteter Stellung stand und seine Artillerie herangezogen hatte. Erfolg hatte zunächst ein am 27. 5. gegen den Pöhlberg unternommener Gegenangriff, doch ließ sich das genommene Gelände nicht halten, auch nicht einige Tage später der Hochberg wiedernehmen. Mangel an Kräften verhinderte einen gleichzeitigen Angriff auf der ganzen Front, der sicher mehr Erfolg gehabt haben würde, als mehrere Teilangriffe nacheinander unter Wiederholen des gleichen Angriffsverfahrens.

Der französische Großangriff war blutig gescheitert. Die Tanks hatten nicht das Erwartete geleistet, aus politischen Gründen wurde der Rücktritt des verdienten Nivelle gefordert, an seine Stelle trat der aus der Infanterie hervorgegangene Gen. Petain. Die Ursache des Mißerfolges mußte man vor allem darin sehen, daß es — wie es bei einem derartig großen Angriff auch wohl zu erklären ist — nicht gelungen war, die Überraschung zu erreichen, daß die deutsche Artillerie eine Zähigkeit und Kraft gezeigt hatte, mit der man nicht gerechnet hatte, auch wirkte die elastische Verteidigung zweifelsohne überraschend. Von größeren Angriffen nahm die französische Führung zunächst Abstand. In den weiteren Kämpfen des Jahres begnügten sich die Franzosen, wie es auch die Engländer nach ihnen getan hatten, mit Beschränkung der Angriffsziele nach Breite und

Tiefe, meist handelte es sich nur um Wegnahme einer einzigen Stellung durch starke, tief gegliederte Kräfte (Div. in 1200 m Front). Nach gründlicher Artillerievorbereitung — starke Vergasung des Angriffsziels —, wobei auch die Verwendung von Sturmwagen vorgesehen war, traten dichte Schützenlinien an; gelang ihnen der Angriff, so wurde alles zur Abwehr des Gegenstoßes vorbereitet. Da es sich nur um kurze Angriffe handelte, hatten nur solche Gegenstöße Erfolg, die den Feind noch in der Bewegung trafen. Überschreiten der Angriffsziele durfte nur mit Genehmigung der Armeeführer stattfinden. Für den Angriff selbst wurde eine Sturmstellung bis zu 500 m vom Feinde, nicht näher als 200 m, empfohlen, Vorgehen unter dem Schutze einer Feuerwalze, bei großer Entfernung des Endzieles wurden Zwischenhalte eingeschoben. War dieses der Fall, so fand bei Fortführen des Angriffes meist ein Wechsel der Angriffstruppen statt. Die Angriffsschlacht setzte sich aus einer Anzahl derartiger aufeinanderfolgender Angriffsstöße zusammen, die schließlich zum Durchbruch führen mußten.

Der Angriff auf die Laffaux-Ecke (23. 10. 1917), die an der Grundlinie durch den Aisne-Kanal abgeschlossen war, ist ein besonders treffendes Beispiel der neuen französischen Taktik. Über den bevorstehenden Angriff war die 7. Armee nicht im Zweifel, sogar Tag und Stunde waren bekannt geworden. Da der Angriff unter sehr ungünstigen Bedingungen angenommen werden mußte, war zu entscheiden, ob es nicht zweckmäßiger sein würde, die Laffaux-Ecke als Vorfeldzone zu betrachten und die eigentliche Verteidigung nördlich des Kanals durchzuführen. Das Oberkommando bestand jedoch entgegen dem Wunsche der Truppe und entgegen der Ansicht der O.H.L. auf zähe Verteidigung der vorderen Stellung vorwärts des Kanals. Die Franzosen beabsichtigten, bei Pinon und Fort Malmaison unter Mitwirkung von Tanks durchzustoßen, dann hinter der deutschen Stellung nach innen einzuschwenken und die vorspringende Ecke abzuschneiden. Am 16. 10. 1917 begann die Artillerievorbereitung mit weit überlegener (z. B. bei der 14. J.D. mit 125 gegen 32 deutsche Battrn.) Geschützzahl, die die deutsche Artillerie bald*) lahm legte. Sperrfeuerräume waren durchschnittlich für die Battr. 360 m breit. Neu war die Erzeugung einer starken Gassperre in der Kanalniederung von solchem Umfange und

*) Bei der 13. J.D. waren von einer Nahkampfuntergruppe von 7 Battrn. nur noch 3 Geschütze feuerbereit geblieben.

solcher Dichtigkeit, daß der Nachschub durch den Gassumpf zu den vorderen Teilen ganz unmöglich wurde, die hinter der Front stehenden Eingreifdiv. batlsweise auf die Stellungstruppen verteilt. Aus Fliegerbildern bekannte Unterstände wurden planmäßig zerstört. Die Franzosen begnügten sich mit der am 23. 10. erreichten Linie, störten auch nicht den Abzug der deutschen Truppen über den Kanal. Die gleichzeitigen Kämpfe um Verdun zeigen ähnliche Erscheinungen. Besonders bemerkenswert war, wie die Franzosen es verstanden, aushaltende Besatzungen durch Angriff aus den Flanken und im Rücken zu überwältigen. Das Vorgehen der Angriffstruppen, die durch die Zwischenfeldverteidigung aufgehalten wurden, war sehr langsam, mehrfach wurden für den Kilometer 2 St. gebraucht, aber auch die Bewegungen der Verteidigungstruppe im Artilleriefeuer waren nicht viel schneller, wenn vergaste oder stark beschossene Räume zu durchschreiten waren. Einheitliche Vorstöße von ganzen Eingreifdiv. kamen nicht vor, sie wurden batlsweise auf die Stellungstruppen verteilt. Die Schwierigkeiten im Vorführen durch das zerschossene und bedeckte Gelände waren sehr groß, wo aber Gegenstöße gelangen, hatten sie stets schöne Erfolge.

Mehr als die französische, legte die englische Armee Gewicht auf Abwechslung im Angriffsverfahren.

Die englischen Angriffe zeichnen sich durch sorgfältige Vorbereitung, Verwendung der verschiedensten Angriffsmittel aus. Gegen den Wytschaete-Bogen, der in Ausdehnung von etwa 15 km über der Linie Doppelhöhe 60 bei Zillebeke und Warneton vorsprang, waren die Angriffsvorbereitungen so weit gediehen, daß seit Ende April mit der Möglichkeit eines Angriffs gerechnet werden mußte. Anfang Mai begann die Artillerievorbereitung, dann trat eine Pause vom 16. bis 21. 5. 1917 ein, am 22. begann eine zweite, immer mehr zunehmende Vorbereitung, so daß abgesehen von den zahlreichen Erkundungsvorstößen und den Aussagen eines am 5. 6. gefangenen Fliegeroffiziers kein Zweifel über das baldige Losbrechen des Sturmes mehr bestehen konnte. Deutscherseits reichten die Mittel nicht aus, um den Verteidigungstruppen (35., 2., 40. J.D.) Verstärkungen an Truppen und Material zuzuführen, die Verteidigungslinie lag noch dazu auf dem Vorderhang der Höhe. Dieses hatten die englischen Mineure geschickt seit 1914 ausgenutzt; die Angaben der Infanterie, daß Miniergeräusche zu hören seien, wurden von den Pionieren als unrichtig hingestellt. Die Infanterie blieb bei ihrer Ansicht und rechnete mit einer Sprengung der Minenstollen; diese konnten aus

verschiedenen Gründen nur aus einer bestimmten Stelle vorgetrieben sein. Warum räumte man die 1. Stellung nicht und ging auf die gut ausgebaute 2. zurück? Die Sperrfeuerartillerie war zu schwach, die wenige Tage vor dem Angriff zugeführten schweren Battrn. waren von der überlegenen feindlichen Artillerie bis auf einzelne Geschütze zerschlagen. Nur kurz vor dem Angriff eingetroffene Feldartillerie war hinter der 3. Stellung aufgefahren und blieb unbeschossen*). Auch die Infanterie hatte derartig gelitten, daß die Bereitschafts- und Ruhe-Batle. zur Stellungsbesetzung schon hatten eingesetzt werden müssen. Ein Räumen der vorderen Stellung wäre jedenfalls richtiger gewesen.

Am 7. 6., 4^{0} vorm., erfolgten gewaltige Sprengungen, denen noch einmal heftiges Trommelfeuer folgte, unter Vergasen des Hintergeländes und unter Verwendung von neuartigen Brandminen. Um 5^{40} vorm. traten auf 15 km Front 11 englische Div. der 2. Armee (Plumer) an; sie begnügten sich im wesentlichen, eine Angriffsstellung vor der deutschen „Sehnenstellung" zu erreichen. Die Widerstandskraft der Verteidiger war gänzlich vernichtet, als der Angriff losbrach, aber wer nur irgend kämpfen konnte, hielt aus. So wichen die Reste der 2. J.D. erst, als sie auf beiden Flügeln umgangen waren. Ein gegen Messines mit Teilen der 3. bayr. und 1. G.R.Div. angesetzter Gegenstoß machte zuerst gute Fortschritte, wurde dann aber in der rechten Flanke gefaßt. Die deutschen Verluste waren natürlich sehr schwer, trotzdem wurden von den kampffähigen Teilen Gegenstöße gemacht, die den englischen Erfolg wesentlich eindämmten. Wie bei all diesen Kämpfen hätte wohl ein neuer englischer Angriff mit frischen Kräften nur noch geringen Widerstand gefunden. Schnelle Ausnutzung errungener Erfolge lag den Engländern nicht, ihre Reserven dienten zur Ablösung der Truppen erster Linie, aber nicht zum Erweitern des Einbruches zum Durchbruch.

Auch die späteren Kämpfe zeigen gleiche Erscheinungen: Zertrommeln eines verhältnismäßig kleinen Abschnitts der Front durch mächtige Artilleriewirkung, die angreifende Infanterie begnügte sich nur mit Vorstößen von geringer Tiefe. Auf die Vorteile der Über-

*) Am 7. 6. 1917 waren bei der 2. J.D. vorhanden:

statt	38	Feldgeschütze	nur 30
„	8	l. F.H.	„ 7
„	12	s. F.H.	„ 2
„	6	Mörser	„ 3
„	22	schwere Flachbahngeschütze	„ 14

raschung wurde verzichtet. Bei der am 31. 7. beginnenden Schlacht in Flandern war das deutsche elastische Angriffsverfahren schon vor der Schlacht bekannt geworden. Der Angriff im Abschnitt Steenstraat bis an die Lys erfolgte mit 14 Div. der 5. Armee (Gough) in erster Linie auf 23 km Front, jede Div. 1,6 km breit.

Angriffsgliederung: Jede Div. mit 2 Brig. in erster Linie, jede in 3 Wellen, die 3. Brig. mit 4 Batl. auf der ganzen Div.-Front verteilt als 3. Welle. Das Vorgehen nach dem „leap-frog system", so daß die 3. Welle das entfernteste Ziel erhielt. Voraus oder zwischen den Wellen für jede Div. 8 Sturmwagen. An Kav. hatte jede Div. 6 Esk., „die nach erreichtem Ziel mit Patrouillen und Fuß-Abteilungen vorfühlen und die zu haltende Linie sichern sollten". Jede Artillerie 2—3 Div.-Artillerien und außerdem noch schwere Artillerie als Korpstruppe. Vorgehen unter dem Schutz einer Feuerwalze. „Mehrfach sollen durch schematisches Vorverlegen erhebliche Verluste durch die eigene Artillerie entstanden sein."

Der Angriff der 3. englischen Armee unter General Byng am 20. 11. 1917 bei Cambrai gegen eine ruhige, schwach besetzte Front (auf 12 km: 20. L.D. und gegen die aus Rußland herangezogene 54. J.D.)*) — nur gegen eine solche scheint das Verfahren anwendbar — zeigt ein ganz anderes Bild. Alles sollte auf Überraschung beruhen, die bei schlechtem Flugwetter um so mehr ausgeschlossen war, als unzerstörte, 30 m, stellenweise bis 100 m breite Hindernisfelder die Wahrscheinlichkeit eines unmittelbar bevorstehenden Angriffes auszuschließen schienen. Die Hindernisse sollten dieses Mal nicht durch langandauerndes Artilleriefeuer zerstört, sondern durch Panzerkraftwagen (Tanks, chars d'assaut) niedergewalzt werden, denen Infanterie folgte. Die Stellung war vorzüglich ausgebaut und hatte in keiner Weise gelitten. Aussagen von englischen Gefangenen am 19. 11., die von einem bevorstehenden Angriff sprachen, wurden nicht geglaubt.**) Die englischen Anordnungen zur Geheimhaltung waren mustergültig, größere Bewegungen von

*) Jede hatte eine Frontbreite von etwa 6 km, Sperrfeuerbreite von 900 bis 1200 m, Gefechtsstärken waren gering, ebenso die Artillerie. An Reserven waren zunächst nur 2 Ers.-Depots verfügbar.

**) Vorläufer der Tankschlacht am 11. 4. 1917 bei Bullecourt durch die 4. australische Div. mit 12 Tanks, unterstützt durch Nebelwolken und Schlachtflieger gegen 3 Batl. der 27. J.D. (Württemberger). Die Australier griffen in 15 Wellen an und konnten mit den Tanks über 3 Hindernisreihen bis über den 1. Graben hinweg gelangen. Neun Tanks wurden zusammengeschossen. Erbeutet wurden: 28 Offz.,

Truppen und Fahrzeugen durften nur in der Dunkelheit und ohne Licht stattfinden, die Angriffstruppen kamen in keine Berührung mit den uns schon bekannten Stellungstruppen, so daß Gefangene nur von schon bekannten Divisionen gemacht wurden, die natürlich auch nichts über Angriffsabsichten aussagen konnten.

Es war jedenfalls gelungen, die für jede Ansammlung von Truppen unzertrennlichen Unvorsichtigkeiten (Fahrzeuge, weidende Pferde) zu vermeiden. Die Verstärkungsbatterien wurden bis zum Beginne des Angriffs versteckt gehalten. Aus neuen Batteriestellungen durfte vor dem Sturm nicht geschossen werden. Einschießen fand nicht statt. Die Stellungsartillerie hatte eine normale Feuertätigkeit beizubehalten. Die Aufmerksamkeit des Feindes sollte weder durch außergewöhnliche Ruhe noch durch Feuersteigerung erregt werden. Alle über die gewöhnliche Stärke hinaus eintreffenden Pferde, Fahrzeuge, Kraftwagen, Tanks und Geschütze waren in Wäldern oder Dörfern in kleinen Gruppen untergebracht. Fahrzeuge durften keinesfalls in langen Reihen aufgestellt werden. Bei Mangel an natürlichem Schutz gegen Sicht wurden Masken aus Zweigen oder farbigen Tüchern zum Verdecken verwendet. Um in der Nähe der Front den Lärm der fahrenden Tanks zu übertönen, wurde Artillerie- und M.G.-Feuer abgegeben. Bei Dunkelheit durfte feindwärts kein Licht gezeigt und auch kein Feuer angezündet werden. Auch bei Tage war Feuer auf freiem Felde nur zu Kochzwecken in beschränktem Umfange gestattet. Notwendige Bewegungen von Truppen und Bagagen sollten möglichst bei Dunkelheit oder unsichtigem Wetter ausgeführt werden. Bei Tage war in einer unmittelbar hinter der Front liegenden Zone nur Einzelverkehr erlaubt. Befolgung dieser Anordnungen wurde von Luftfahrzeugen geprüft.

Noch am 17. hatte die 2. Armee gemeldet, daß größere feindliche Angriffe wohl nicht zu erwarten seien, Zweck des auf der Nordhälfte der Armeezone beobachteten Eisenbahnverkehrs sei noch nicht zu erkennen. Vorsichtshalber wurde bei der 111. und 240. J.D. am 20. von 1 Uhr vorm. ab erhöhte Gefechtsbereitschaft angeordnet, aber die Nacht war recht ruhig. Dichter, künstlich noch verstärkter Nebel verbarg die Bereitstellung, schlagartig einsetzendes Zerstörungsfeuer

1140 Mann und 53 M.G. Englische Verluste: tot 6 Offz., 132 Mann, verwundet 111 Offz., 520 Mann. Gefangene englische Offiziere meinten, daß der Versuch wohl nicht wiederholt werden würde. Der Angriff wurde durch einen Gegenstoß abgewiesen. S. v. Moser, Kriegserinnerungen, S. 266; Geschichte des Württembergischen J.R. 124, S. 66.

übertönte das Geräusch der Tanks, so daß die Tankwellen gänzlich überraschend vor den deutschen Sicherungen erschienen. Nach sofort einsetzendem Sperrfeuer verschwanden sie im Nebel und tauchten überraschend vor den deutschen Battrn. auf.

Der Einbruch erfolgte in 10 km Breite mit 6 Div. in erster und 2 in zweiter Linie. 4 Kav.Div. sollten durch die in die deutsche Stellung gerissene Lücke hindurchstoßen. Sie hatten Befehl: „Ziel des Unternehmens ist, das feindliche Verteidigungssystem durch einen Handstreich mit Unterstützung von Tanks zu durchbrechen und durch die Lücken Kavallerie durchzuwerfen und weiteres Gelände zu gewinnen . . .

Nach Durchbruch des feindlichen Verteidigungssystems durch einen Handstreich ist beabsichtigt, das Kavalleriekorps durch die entstehende Lücke vorzuwerfen, um Cambrai, Bourlon-Wald und die Übergänge über den Sensée-Fluß zu nehmen und auf diese Weise die Truppen abzuschneiden, die zwischen Havrincourt und dem Sensée-Fluß die deutsche Linie halten; die 1. Kav.Div wird ein Detachement nach Sailly und Tilloy entsenden, um Cambrai abzuschneiden und sich mit dem von Gegend östlich Cambrai kommenden Kav.-Korps im Osten von Cambrai vereinigen." *)

Jeder englischen Div. war ein „Tankbatl." (zu 3 Komp., zu je 4 Zügen, zu 4 Tanks) zugeteilt. Dem Angriff auf der Div.-Front gingen 6 Tanks zum Niederwalzen der Hindernisse voraus, denen 2 Linien mit 18 und 12 Tanks mit 30 und 50 × Zwischenraum mit einer Stundengeschwindigkeit von 3,2 km folgten. Auf 100—300 m Abstand folgte die Infanterie. — Es waren im ganzen 324 Tanks auf 12 km Front, verloren gingen 107 Tanks. — Eine Feuerwalze ging, wie bei jedem anderen Angriff, voraus. Dank der Überraschung und der Neuartigkeit der Kampfform gelang der Einbruch am ersten Tage bis zu 3,5 km Tiefe, bei hinreichend starker Verteidigungsartillerie wäre der Angriff gescheitert. Tanks können wohl eine Stellung nehmen, aber nicht behaupten, sie vertreten die Rolle der bespannten Begleitbattrn. und wirken durch den moralischen Eindruck auf den sich zunächst meist hilflos fühlenden Verteidiger. Je nach der Bewaffnung werden männliche (males) — 2 leichte Feldgeschütze und 4 l. M.G. — und weibliche (females) Tanks — 6 M.G. — unterschieden, ältere Tanks dienen zu Nachschubzwecken. Tanks sollen der

*) Die gleiche Kavallerieverwendung ist in Palästina am 20. 9. 1918 bei Nazareth gegen das deutsche Hauptquartier erfolgt. Liman v. Sanders, Fünf Jahre Türkei, S. 354.

Infanterie den Weg bahnen, sei es durch Zerstören der Hindernisse, sei es durch unmittelbare Unterstützung der Infanterie durch Niederkämpfen von M.G.-Nestern und Stützpunkten. Beim Angriff von Dörfern fanden sie vielfach Verwendung. (S. o. S. 104). Bei der Zielhöhe und langsamen Geschwindigkeit ist ihre Verwendung angesichts stärkerer Artillerie ausgeschlossen. Fassungsraum der Tanks ist gering (Infantry carriers 20—30 M. und 5 M.G.). Bewegungsfähigkeit im Gelände recht gut, sie überwinden Böschungen mit einer Anlage von 1:2, überschreiten Gräben von 2,5 m Breite. Ernste Schwierigkeiten bereiten versumpftes Gelände, Bäche und Flußläufe von einer Wassertiefe von etwa 60 cm. Die „passive Abwehr" besteht in Schaffung derartiger Hindernisse, Anlage von selbsttätigen Minen, die wohl das Betreten durch einzelne Mannschaften erlauben, sich aber bei Belastung mit schwererem Gewicht entzünden. Brücken von hoher Tragfähigkeit sind am besten zu beseitigen. „Tankfallen" auf Straßen haben nur geringen Wert, da die Tanks querfeldein fahren können. Da die Besatzung im Innern durch Bewegungsgeräusche völlig betäubt ist, die schmalen Sehschlitze nur einen sehr beschränkten Überblick über das Gefechtsfeld erlauben, so ist die Beigabe von Mannschaften erforderlich, die die Besatzung unterrichten, wo der Feind noch standhält. Jedenfalls kämpfen die Sturmwagen nicht einzeln, sondern in Massen, niemals allein, sondern wie die Begleitbattrn., die sie ersetzen sollen, in enger Verbindung mit der Infanterie. Die Tanks verbrauchen schnell ihre Kraft, daher ist Ablösung und Tiefengliederung unerläßlich. Die wirksamste Gegenwaffe bleibt das Geschütz. Hat der Gegner sich aber erst einmal an den Eindruck gewöhnt, so können schwächere Tanks schon durch M.G.-Feuer (Stahldorngeschosse), stärkere durch Entzündung geballter Ladungen oder durch den direkten Flachbahnschuß der l. M.W. oder durch das Feuer besonders zu diesem Zweck bereitgestellter Tankabwehrgeschütze erledigt werden, auch großkalibrige (13 mm) Gewehre mit besonderer Munition waren recht wirksam. Je mehr das Feuer aller Waffen auf die Tanks vereinigt wird, um so höher werden die Verluste bei der Begleit-Infanterie werden, um so mehr wird sie die Lust verlieren, solche Angriffe mitzumachen. Es darf aber doch nicht verkannt werden, daß die zuerst stark unterschätzten Tanks sich als ein recht wirksames Angriffsmittel herausgestellt haben. Der Erfolg ist nicht der neuen Taktik an sich, sondern nur dem Wechsel im Angriffsverfahren, damit der Überraschung zuzuschreiben. Ist aber der Verteidiger erst einmal auf diesen Wechsel in der Taktik vorbereitet, verfügt er über

wirksame Abwehrmittel in genügender Menge, so verringern sich auch die Aussichten des Erfolges*). Überraschung ist die wichtigste Vorbedingung für den Erfolg im Stellungskrieg.

Die Engländer waren sichtlich durch ihren Erfolg überrascht, sie haben ihn am Tage nach der Schlacht nicht ausgebeutet, so daß die Deutschen die Lücken ausfüllen konnten. Ein Durchbruch war für die Engländer durchaus möglich. Noch vor Jahresschluß, am 30. 11., wurde die am 20. verlorene deutsche Stellung durch einen glänzenden, auf Überraschung gegründeten Gegenangriff großen Stils gegen Flanke und Rücken des Feindes wiedergewonnen. Ein Musterbeispiel der Bedeutung der Überraschung, der Feind glaubte nicht an einen Angriff, hatte selbst einen Angriff geplant. Es gelang, das Geheimnis zu wahren, so daß der Feind das Instellunggehen der Artillerie und M.W. nicht bemerkte (in einem Div.-Abschnitt mußten in 7 Tagen 33 Battrn. und in 3 Tagen 60 s. und m. M.W. eingebaut werden). Der erste Angriff fand mit 6 Divisionen auf der Nordfront statt, während von Osten 12 Divisionen 3 Stunden später antraten. Im Norden griffen an 113000 Mann, sie wurden unterstützt durch das Feuer von 118 schweren und 390 Feldgeschützen. Zum ersten Male wurden den Inf.-Regtrn. Begleitbattrn., zu jeder ein Zug Pioniere und ein l. M.G. mitgegeben. Der Erfolg sprach für die Maßregel. Die Infanterie stieß nach nur einstündiger Artillerievorbereitung glatt durch, der erste Einbruch gelang ohne Verluste, die zweite Welle und die zugeteilten Geschütze erledigten die englischen M.G. Sehr bewährte sich, das Fortschreiten der Infanterie durch für jede Linie vereinbarte Leuchtzeichen verschiedener Art und Farbe mitzuteilen. Alle Teilnehmer betonen, wie wichtig es gewesen sei, in flottem Vorgehen zu bleiben, man dürfe nur nicht haltmachen. Schnelligkeit sei wichtiger als die Form, die im Grabengewirr doch sehr schnell verlorengehe. Schützenlinien haben sich nicht immer, eine aus Stoßtrupps bestehende Welle hat sich hingegen beim Durcharbeiten durch ein Stellungssystem häufig bewährt. Stoßtrupps wurden gegen die Punkte angesetzt, wo sie voraussichtlich am schnellsten vorwärts kamen. Jedenfalls regte diese Erfahrung an, unsere Gefechtslinien biegsam zu gestalten. Kämpfe im Zwischengelände waren besonders blutig, die Bekämpfung

*) An der Somme waren 35, am 9. 4. 17 bei Arras 60, am 12. 6. bei Messines 72 Tanks tätig, in der dritten Ypernschlacht wurden 3 Tankbrigaden dem Generalkommando unterstellt. Frankreich verfügte in der Osterschlacht am 16. 4. über 128 Tanks in zwei Gruppen, von denen 60 verloren gingen, darunter 36 zerstört.

von M.G.-Nestern war recht zeitraubend, da das Zusammenwirken der einzelnen Hilfswaffen erst vereinbart werden mußte. Das kostete Zeit, damit verlor die Infanterie die Hilfe der Feuerwalze, die sich weiterbewegte. Ein Vorschlag ging dahin, für derartige Aufgaben in den Batln. und Regtrn. besondere „Sturmblocks" aus Infanterie, l. M.W. und M.G. mit Artillerie zusammenzustellen, die, gut miteinander eingespielt, eine für Wegnahme von Stützpunkten und M.G.-Nestern vorbereitete Truppe waren. Die Neuerung fand aber keinen Anklang. Die l. M.W. waren bei der Sturmvorbereitung unentbehrlich, aber damals noch zu schwer, um den Infanterieangriff zu begleiten. Hier mußte Wandel geschaffen werden. Nicht genügte die Tiefe des Einbruchs, die meisten Divisionen kamen nicht weiter als 4 km in das englische Stellungsgebiet hinein, z. T. lag es daran, daß Reserven nicht nahe genug zur Hand waren. „Der tiefe Durchstoß", berichtet eine miteingedrungene Division, „wäre nicht erreicht worden, wenn die Artillerie der Infanterie nicht unmittelbar gefolgt wäre. Auch die am Nachmittage des ersten Tages, namentlich aber am zweiten gemachten Gegenangriffe der Tankgeschwader hätten nicht so verhältnismäßig günstig abgeschlossen, wenn die Feldartillerie nicht unmittelbar hinter der Infanterie gestanden hätte. . . . Zwei Kavallerieattacken wurden abgewehrt, wobei die Battrn. z. T. im Feuer kehrtmachen mußten. Leider waren die Offizierverluste bei der Division erster Linie besonders hoch, was von Einfluß auf die Kampfleistung war." Aber jedenfalls hatte die Führung die Überzeugung gewonnen, daß ein Durchbruch an der Westfront möglich sei. In der Nacht vom 4./5. November räumten die Engländer den Bourlon-Wald. So war nach längerer Zeit ein glänzender Angriffsschlag gelungen, eine gute Vorbedeutung für die Zukunft! Überraschung und schnelles Ausnutzen jeder günstigen Lage sind die wichtigsten Vorbedingungen eines jeden Erfolges im Stellungskriege.

V. Der Krieg im Osten und in Italien.

1. Rußland.

Vorzüglich ausgerüstet trat die russische Armee in den durchaus volkstümlichen Weltkrieg ein. Die im Jahre 1912 ausgegebenen Vorschriften waren völlig auf der Höhe, sie forderten entsprechend den russischen Kriegsabsichten den Angriff*), trugen indessen nicht den Eigentümlichkeiten der russischen Volksseele Rechnung, waren auch noch keineswegs geistiges Eigentum der Truppe geworden, als es zum Waffengang mit den Mittelmächten kam**). Die Mannschaften waren fest in der Hand ihrer Führer. Schwache Seite blieb die höhere Führung, sie ließ nur zu gern die Ereignisse an sich herankommen, sie versank in Untätigkeit, wenn den eigenen Maßnahmen der feste Wille des Feindes begegnete. So konnte sich die Führung einem russischen Gegner gegenüber manches erlauben, was sich unter anderen Verhältnissen schwer gestraft hätte***). Im Angriff suchte sie durch brutale Kraft und rücksichtslosen Menscheneinsatz ihr Ziel zu erreichen. Die oberste Leitung war in starker Hand zusammengefaßt und bewies eine, in Rußland mitunter heilsame, Rücksichtslosigkeit auch gegenüber den Versäumnissen hochgestellter Führer. Der Generalstab war wissenschaftlich gut durchgebildet und hat auch in der Ausführung besser gearbeitet als in früheren Kriegen. Es herrschte mehr Ernst, kritische Schärfe und Selbstzucht in den Stäben, mehr Verständnis für taktische Kleinarbeit bei den Unterführern und bei der Truppe als je zuvor. Die Infanterie — besonders gut waren die sibirischen Truppen —, tapfer im Angriff und zäh in der Verteidigung, unzu-

*) Höniger, Rußlands Vorbereitungen zum Weltkampf, S. 5, 25. Urteil des deutschen Generalstabs v. Kuhl, Der deutsche Generalstab, S. 68.

**) S. v. Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe, Bericht über Feldzugserfahrungen, S. 50 u. f.

***) Bekannt ist die Untätigkeit Rennenkampfs am Tage von Tannenberg. S. auch den Angriff des I. R.K. auf Prasznysz, 23—28. 2. 1915. v. Morgen, a. a. O., S. 57—62.

reichend war die Schießausbildung (sie neigte zum Fernfeuer). Die Truppe litt unter einer auf jede Selbsttätigkeit verzichtenden Massenausbildung. Glänzend war die geschickte Führung von Nachhutgefechten, die Truppe war gewandt im Räumen von Stellungen, wobei zuerst die Geschütze in Sicherheit gebracht wurden, und im Anlegen von Feldbefestigungen. Die Kavallerie war recht ungleichmäßig, leistete durchweg Gutes in der Aufklärung und im Fußgefecht, suchte Gelegenheit, die feindliche Infanterie anzugreifen. Wenn auch die Artillerie Schießen auf weite Entfernungen bevorzugte, so hatte sie wohl im Vergleich zu den anderen Waffen seit dem Japanischen Kriege schießtechnisch und taktisch die meisten Fortschritte gemacht, sie bildete in den ersten Monaten das Rückgrat des Heeres*).

Im ganzen war der Russe unsern Verbündeten überlegen, uns wurde er gefährlich durch die Überzahl. Ernste Fachmänner haben den russischen Soldaten nicht unterschätzt; er zeigte die guten Eigenschaften seiner Vorfahren in früheren Kriegen**). „Wir können den Russen nur niederringen, wenn wir alle Vorteile, die uns unsere bessere Bewaffnung, unser vorzügliches Menschenmaterial und unsere eiserne Manneszucht bieten, rücksichtslos und energisch ausnutzen und an jedem einzelnen Manne durch Vervollkommnung seines militärischen Könnens und Stählung seines festen und unerschütterlichen Willens zum Siege das Bewußtsein unbedingter Überlegenheit über seine Gegner erziehen."

Im Laufe des Feldzuges machte sich die Kriegserfahrung vorteilhaft auf Ausbildung und Benehmen der russischen Truppen geltend, während die hohen Mannschafts- und Gerätverluste lähmend auf die Kampfhandlungen einwirkten.

In einem Unterrichtsbuche des Stabskapitäns Ignatowitsch***) wurde auf Grund der Kriegserfahrungen für den Angriff empfohlen, möglichst lange geschlossene Formen, die nach der Tiefe und Breite geöffnet wurden, oder eingliedrige Halbkomp. anzuwenden, erst von 1500× (1065 m) ab die Gefechtsgliederung einzunehmen. In

*) Noch nach Jahresfrist berichtet ein deutscher Feldzugsteilnehmer: „Die Artillerie ist zwar an Geschützzahl gering. Aber aus ihren wenigen Geschützen wissen sie was zu machen. Das ist eine Glanzleistung, sie verursachen uns die empfindlichsten Verluste."

**) v. Freytag-Loringhoven: Die Russen in den Kriegen der Vergangenheit. Vierteljahrshefte 1905.

***) Bojewaja nasspjatka molodowo offizera pjächoty, 1916.

langen und breiten Sprüngen sollte von Feuerstellung zu Feuerstellung unter Feuerschutz benachbarter Abteilungen vorgegangen werden, ohne aus Zwischenstellungen zu schießen. Eingraben im Angriff wurde nicht mehr erwähnt. Je näher die Truppen an den Feind herankamen, um so kleiner wurden die Sprünge. Sturmentfernung auf 50—100× (35—70 m). Einbruch unter Werfen von Handgranaten. Sehr wirksam soll sich ein gleichzeitiger Sturmangriff gegen Flanke und Rücken, wenn auch nur mit wenigen Leuten, erwiesen haben. Bei nächtlichen Angriffen soll auch von der Schußwaffe Gebrauch gemacht werden, Vorgehen in geschlossenen Formen mit erweitertem Gliederabstand. Vor dem Einbruch Werfen von Handgranaten. Stößt die Truppe auf ein unzerstörtes Hindernis, so legt sie sich auf 100—200× (70—140 m) Entfernung vor ihm nieder, gibt 3 bis 5 Min. lebhaftes Feuer und läßt dann durch Drahtschneidetrupps für jede Komp. zwei Gassen schneiden. Ob mit oder ohne Hurra gestürmt wird, wird nicht gesagt.

Im Stellungsbau werden schmale und tiefe Gräben nach Art unseres verstärkten Schützengrabens empfohlen, Abwehrfeuer durch Scharten, die meist mit einem Schrapnelldach überdeckt werden. Unterstände für etwa 10 M. werden hinter der Linie mit einem Abstande angelegt, der nicht mehr als die Hälfte der den vorderen Graben vom Feinde trennenden Entfernung betragen darf. Verteidigung durch Abwehrfeuer mit dem Standvisier (600× = 420 m) und durch Entgegengehen zum Gegenstoß bis auf 50× (35 m). Der Gegenstoß soll aber nicht stattfinden, wenn der Feind seitwärts der Truppe bereits eingebrochen ist. Bei Nacht schützt sich die Truppe durch „Sekrety", die 200—400× (140—280 m) vorgeschoben werden, jede Komp. vorderer Linie sichert sich durch zwei auf 30—70× (20—50 m) vorgeschobene Doppelposten, auch kann für zwei Komp. eine Feldwache vorgeschickt werden. Ein Teil des Verteidigers bleibt in Bereitschaft, deren Stärke von der Wahrscheinlichkeit eines Angriffes und von der Manneszucht der Truppe abhängt und bis zu $^2/_3$ ihrer Stärke betragen kann. Der Rest der Leute darf schlafen; Verteilung der Leute derart, daß wachende und schlafende Leute gleichmäßig an der Brustwehr verteilt sind. Abwehr des Angriffs durch frontalen Gegenstoß. „Der Geist der Truppe ist mehr wert als eine Überzahl!"

Die hohen Mannschaftsverluste erzwangen auch in Rußland den Stellungskrieg. Die im Westen gesammelten Erfahrungen waren bei den veränderten Bedingungen nur teilweise anwendbar. Im Westen hatten gute Verkehrsverhältnisse und eine hoch-

entwickelte Industrie im Verein mit den Hilfsmitteln der halben Welt Kriegsgerät aller Art in fast unbeschränkter Menge liefern können, während ein kulturell hochstehendes Volk die Menschen zum Inbetriebsetzen der Maschinen lieferte. In Rußland wirkten finanzielle Schwierigkeiten, eine beschränkte Zahl eisfreier Häfen, größere Landentfernungen der Ausnützung dieser Hilfsmittel entgegen. So mußte man in Rußland den entgegengesetzten Weg einschlagen, Maschinen durch Menschen ersetzen, die man gerade im Westen zu schonen trachtete. Die Mittelmächte konnten an Truppenzahl mit den Russen nicht wetteifern, ebensowenig wie mit den Westmächten an Gerät und Munition, sie mußten daher im Osten den mit knapper Artillerie ausgestatteten Div. unverhältnismäßig breite Frontabschnitte zuweisen (im Winter 1916/17 Abschnitte von 20 bis 30 km Breite), in denen bis zu $^2/_3$ der Truppe in vorderer Linie eingesetzt werden mußten, den Nachteil breiter Sperrfeuerräume in den Kauf nehmen und sich mit geringerer Tiefengliederung und notgedrungen mit schwächerem Ausbau der Stellungen begnügen.

Im Gegensatz zum Westen entwickelte sich ein Kleinkrieg, in dem wir den Russen als ebenbürtigen, oft — gefördert durch eine glänzend betriebene Spionage — auch als überlegenen Gegner kennenlernten, aber die deutsche Infanterie wußte sich auch hiermit abzufinden. Die Russen wandten seit 1916 auch das Trommelfeuer an, doch erreichte dieses nicht eine solche Stärke wie an der Westfront, so daß nur ausnahmsweise die vorderen Gräben zu einem Trichterfeld wurden. Dieses führte naturgemäß zu einer stärkeren Besetzung der vorderen Gräben. Das Artilleriefeuer war auch nicht stark genug, das Drahthindernis fortzufegen, an ihm brach sich der feindliche Ansturm; wollte man über das Hindernis hinwegfeuern, so war dadurch auch ein höherer Aufbau der Brustwehren bedingt. Bedeutung gewannen stark ausgebaute, von Hindernissen umgebene Stützpunkte in vorderer Linie. Die rücksichtslose russische Führung suchte durch Masseneinsatz den Einbruch zu erzwingen. Wohl gelang es an einzelnen Stellen den Menschenfluten, in das Stellungssystem einzudringen, sie erlagen dann dem Gegenstoß herangeführter frischer Reserven.

Die russische Taktik wurde stark von den Joffreschen Anschauungen beherrscht, nur vermochte man nicht, auch jene gewaltige Artilleriewirkung wie im Westen zu erreichen, die eine wesentliche Voraussetzung zum Gelingen des französischen Angriffsverfahrens bildete. Im Frühling 1916 zwang die mißliche Lage der französischen Truppen

vor Verdun, dann, wie aus einem Funkspruch Brussilows hervorgeht, auch die Notrufe der Italiener, die russischen Verbündeten zu einer Teiloffensive mit der Heeresgruppe Ewert, obwohl die russische Armee noch nicht ihre Vorbereitungen beendet hatte. Dieses war auch wohl die Ursache, daß nicht gleichzeitig auch die Heeresgruppe Brussilow zwischen der Polesie und der rumänischen Grenze zum Angriff antrat*).

In einem Befehl des Gen. Ewert werden Wilna und die Bahnlinie Wilna—Dünaburg als Durchbruchsziel bezeichnet. Gleichzeitig sollen die Einbruchsstellen durch das Gewicht einer einheitlich wirkenden Masse durchstoßen werden. Eingehend wurden Truppen und Stäbe über ihre Aufgaben unterwiesen. Den Sturmtruppen hatte man vorgeredet, die Artillerie würde die ganze Arbeit allein leisten. Gleichwohl hielt man es für nötig, der Infanterie eine Schilderung der entsetzlichen Qualen auszumalen, die ihrer bei etwaiger Gefangennahme harren würden. „Nach Einnahme der Gräben des Gegners dürfen sich die Angreifenden nicht aufhalten lassen. Der Durchbruch verträgt keine Unterbrechung. . . . Die Artillerie hat alle Maßregeln zu treffen, damit das Schießen auf eigene Truppen vermieden wird. Hierin liegt die ganze Stärke des Zusammenwirkens der Infanterie mit der Artillerie." Ein eigenartiges Eingeständnis taktischen Zusammenarbeitens und der Auffassung vom Wesen des Kampfes beider Waffen. Eigenartig besonders deshalb, weil Nr. 7 des Befehles von der Artillerie gewisse Vorbereitungen zum Feuern auf die eigene Infanterie geradezu verlangte: „Den Truppen ist einzuprägen, daß die Reserven und die Artillerie auf sie das Feuer eröffnen werden, falls die Angreifenden versuchen, sich gefangen zu geben." Auch Kasaken waren bestimmt, mit Peitschenhieben zögernde Truppen vorwärtszutreiben.

Der Angriff war groß und einfach gedacht:**) Eine Zange mit rechtem Flügel bei Jakobstadt auf Kowno, mit linkem an der Beresina auf Wilna. Unwiderstehlicher Durchbruch in der Mitte beiderseits des Narocz-Sees. Aufrollen der deutschen Front nach Nordwesten und Südwesten, wobei die beiden Angriffsflügel sich gegenseitig unterstützen mußten, da die Komaika rechts und der Swir-See links Flankenschutz abgaben.

Gegen die Durchbruchsfront zwischen Beresina und Disna waren bis Mitte März sehr starke Gruppen bereitgestellt. Zwei A.K. schoben sich näher nach Norden

*) Hier erfolgte der Angriff erst vom 4. 6. 1916 ab mit den Hauptangriffsrichtungen auf Kowel und Wladimir Wolinsk.

**) Einzeldarstellungen, Russische Frühjahrsoffensive, Heft 31. Ludendorff, a. a. O., S. 164.

an Smorgon heran. Gegen die 14 km breite, von zwei deutschen Div. (75. R.D. u. 9. R.D.) verteidigte Enge zwischen Wißniew und Narocz-See wurden 8 Div. unter Gen. Balujew angesetzt (V., XXV., XXXVI., III. sibir. K. und eine Uralkasaken-Div.). Zum Durchbruch im Abschnitt Mosheiki—Wileity — 10 km — waren 7 Div. unter Gen. Pleschkow bestimmt (I., I. sibir., XXVII. K. und VII. Kav.K.). Den 6½ deutschen Div. mit 66 Batl. standen 15 russische Div. mit 368 Batl. gegenüber. Die am meisten einem Angriff ausgesetzte, an den Narocz-See gelehnte 75. R.D. hatte eine Front von 10 km, die 42. J.D. zu beiden Seiten der Bahn Luitupppy—Glubokoje eine Breite von 19 km. Auf der Einbruchsstelle im Norden (42. J.D.) standen 112 gegen zuerst nur 4, südlich vom Narocz-See 19 gegen 138 Batl. Die Seen bildeten im März kein Hindernis mehr. Die Komp. hatten Abschnitte bis zu 1000 m. Ungünstig für den Angriff waren die Sumpfflächen in den See-Engen und die zahlreichen Engen nördlich des Narocz-Sees, während die weniger günstig gestellte und schlecht ausgebaute nördliche Einbruchsstelle zum Angriff einlud. Ein planmäßiger, einheitlicher Angriff gegen die Durchbruchsstellen schien immerhin möglich. Nach französischem Muster fehlte es auch nicht an Kavalleriemassen, die nach gelungenem Durchbruch sofort das rückwärtige Gebiet überschwemmen und Verwirrung hinter die deutsche Front tragen sollten. Vom 15. 3. ab setzte Tauwetter ein.

Der 16. und 17. 3. brachten volle Klarheit über die russischen Absichten. Die Durchbruchsstellen wurden mit starkem Artilleriefeuer belegt, das sich allmählich erheblich steigerte, um die deutschen Stellungen einzuebnen. Je 3 Korps drückten gleichzeitig und im operativen Zusammenarbeiten gegen die Front Postawy—Wileity und gegen die Seenenge. Nach ausgiebigem Artilleriefeuer brach am 18. 3. die russische 25. J.D. unter dem flankierenden Feuer der deutschen schweren Artillerie vom Westufer des Wißniew-Sees zusammen. Die abgeschlagene Div. läßt 3000 Tote auf dem Angriffsfeld und rettet nur Trümmer. Vom J.R. 98 kehrten angeblich etwa 100, von einem anderen Regt. etwa 150 Leute zurück. Weiter östlich greift gleichzeitig zweimal die 7. sibir. J.D., westlich am Nachmittag die 10. J.D. an. Trotz stärkster Feuervorbereitung scheitern alle diese Angriffe, wie auch die von etwa 2 Div. im nördlichen Abschnitt Mosheiki—Wileity unter schwersten Verlusten. Ohne den geringsten Erfolg an irgendeiner Stelle verbluten die Angriffstruppen. Das J.R. 38 der 10. J.D. verliert an diesem Tage 1600 Mann.

Den 19. benutzt der Gegner, seine zusammengeschmolzenen Massen aufzufüllen. Am 20. 3. versucht er den Durchbruch mit neuer Kraft. Während ein Angriff gegen Baltaguzy gänzlich mißglückt, unternimmt der Feind auch im nördlichen Abschnitt unerhörte Anstrengungen. Das ganze I. sibir. K., die 22. und Teile der 59. J.D. werden unbarmherzig viermal in 4—5 dichten Wellen vorgeworfen. Scheinangriffe der 10. sibir. J.D. bei Lotwa beabsichtigen, die deutsche Führung abzulenken, verfehlen aber ihren Zweck. Unter selbst für russische Verhältnisse ungeheuren Verlusten flutet der zerschmetterte Angriff der Stoßgruppe Pleschkow in seine alten Stellungen zurück.

Der 21. 3. bringt den Höhepunkt der Schlacht am Narocz-See. In der Seenenge tobt der Kampf mit unverminderter Heftigkeit um Baltaguzy. Die russische 25. J.D. wird abgeschlagen und in ihrer Gefechtstätigkeit völlig erschüttert. Aber der 10. J.D. gelingt es bei Bliznikі, in Teile der vorderen Stellungen einzudringen. Hier geraten die russischen Regtr. in furchtbare Verwirrung. Offiziere sind nicht zur Stelle oder haben die Gewalt über die Truppe verloren. Hier wollen

Komp. weiterstoßen, dort wollen andere zurückweichen, wieder andere setzen sich fest, zufrieden mit dem, was sie erreicht haben. Ein erbitterter Kampf tobt um Vorwerk Stachowce.

Gleichzeitig wälzen sich dicke Massen dreier Div. im Abschnitt Mosheiki—Wileity heran, gestützt durch heftiges Artilleriefeuer. An wenigen Stellen gelangen sie bis an oder in vordere Teile unserer Gräben. Kräftige Gegenangriffe werfen die Eingedrungenen sogleich wieder hinaus. 7 Offz., 800 Mann bleiben gefangen in deutscher Hand. Unter außergewöhnlichen Verlusten flüchtet der Angreifer. Die 22. J.D. rettet nur Trümmer aus dem Feuerbereich. Nördlich Wileity mißglückt in ähnlicher Weise ein Angriff der 59. J.D. Hier im nördlichen Abschnitt zwingen die furchtbaren Verluste den Gegner am 22. 3. zu einer Erholungspause.

In der Seenenge hat der kleine Teilerfolg bei Blizniki die Zuversicht gehoben. Hier also scheint der Sieg erreichbar. Nach stundenlanger Artillerievorbereitung am 22. 3. greifen nachmittags etwa 4 Div. erneut an. Zwei Angriffe werden angesetzt. Zweimal in je vier dichten Wellen brechen die russischen Massen vor. Zweimal zerschellen diese Versuche restlos unter schwersten Verlusten. Allein die 8. sibir. Schützendiv. verliert an Gefangenen 2000 M. Mit äußerster Heftigkeit wütet das Artilleriefeuer in der Nacht zum 23. 3. weiter. In den Morgenstunden bricht die verstärkte 8. sibir. Schützendiv. noch zweimal zum Angriff vor. Die Angriffe scheiterten ebenso wie die späteren Vorstöße am Abend.

In unerschütterlicher Ruhe halten die Truppen der deutschen 10. Armee. „Heute in Eis und Schnee frierend und erstarrt, morgen im Tauwetter durchnäßt, im tiefen Schlamm und Brei der aufgeweichten, durch das heftige russische Feuer abgedeckten Gräben. Musterhafte Arbeit leistet die Artillerie, Feldartillerie und schwere. Hier legt sie Sperrfeuer zwischen Hindernisse und Angreifer, dort vor seine nachrückenden Reserven. Hier flankiert sie wirksam, dort jagt sie den abgeschlagenen, zurückflutenden Angreifer in das Straffeuer seiner eigenen Maschinengewehre und Kanonen."

Zu besonders hartnäckigen Kämpfen war es um das bastionsartig mehrere hundert Meter aus der Hauptstellung vorspringende Dorf Wileity gekommen. Von diesem aus ließ sich die eigene Front und die der rechten Nachbargruppe weithin flankieren. Die Beseitigung dieses Stützpunktes war Vorbedingung zur Durchführung des Angriffes. Dichtes Waldgelände in etwa 1000 m Entfernung gestattete gedeckte Versammlung und Annäherung. So entbrennen heftige Kämpfe um diesen Stützpunkt. Ein Angriff der J.R. 85 und 88 wird blutig abgewiesen, Angriffe in der Abenddämmerung am 19. und im Morgengrauen des 22. 3. haben ebenfalls keinen Erfolg, es fehlte die Schulung in der Technik der Angriffsführung. Wo ein Einbruch erfolgte, setzte auch sofort ein Gegenstoß ein. Interessant ist ein Gegenstoß am 20. 3. gegen eine in Welikoje-Selo eingedrungene feindliche Komp.: Fesselung der Russen durch Infanteriefeuer in der Front, während auf den Flügeln die eigentlichen Sturmtruppen vorbrechen und 2⁰ vorm. deutsche Geschütze hinter die russische Stellung Sperrfeuer legten. Ergebnis: 30 Russen tot, 1 Offz., 72 M. gefangen und 2 M.G. erbeutet, eigener Verlust nur 1 M. Am 30. 3. endet die russische Offensive „in Blut und Sumpf" unter gewaltigen Verlusten.

Auch der Sommeroffensive des Gen. Brussilow*), die kurz vor den Sommekämpfen im Westen begann, war nach guten

*) S. Berichte aus dem Großen Hauptquartier vom 8. und 9., 13. und 14. 9. 1916.

Anfängen kein voller Erfolg beschieden. Offiziere und Mannschaften waren in langer Ruhezeit vorbereitet, einzelne „Durchbruchkorps" waren aus ausgesuchten Leuten gebildet, Artillerie und Schießbedarf besonders vermehrt; so schien nichts außer acht gelassen, was den Erfolg hätte verbürgen können. Die für die Schlacht erlassenen Weisungen Brussilows sind von besonderem Interesse, da auch die Verbündeten die Richtigkeit seiner Anschauungen anerkannten, daß die Angriffe auf breiter Front angesetzt sein müßten, um dem Feinde ein Verschieben seiner Reserven unmöglich zu machen: „Der gleichzeitige Angriff auf allen Fronten ist so zu führen, daß in jeder Armee, in jedem Korps ein nachhaltiger Angriff auf einen bestimmten Abschnitt der feindlichen Stellung durchgeführt wird. An einigen Stellen des Heeres wird der Hauptangriff geführt, hierzu werde ich Reserven von den Fronten anderer Armeen zusammenziehen." Der Angriff soll in solcher Breite geführt werden, daß der Verteidiger die Truppe von der Seite nicht beschießen kann. Dieses bedingt eine Breite des Einbruchsraumes von 10, höchstens 30 km. Bei einer normalen Angriffsbreite einer Armee von 15 km sollen zwei durch je eine Brig. verstärkte Korps angesetzt werden, die dann mit der einen Hälfte in vier Wellen — Schützen-Zwischenraum 2× — angreifen, die andere Hälfte bildet die Stoßreserve. Für eine Div. von 16 Batln. wurden durchschnittlich 2 km Angriffsbreite gerechnet. Brussilow spricht sich gegen die übermäßige Verwendung des Trommelfeuers*) aus, erwähnt auch nicht die Vergasung. Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie ist Vorbedingung jedes Erfolges. Zu diesem Zweck sollen die der angreifenden Infanterie unterstellten Battrn. bis auf 2 km, schwere Battrn. bis auf 3 und 4 km an den Feind herangehen. Obenan steht das „Gassenschießen" durch die feindlichen Drahthindernisse — mehrere Gassen sind erforderlich, damit sich nicht alles zusammendrängt —, dann Vernichten der M.G. und Flankierungsanlagen. Der Infanterieangriff muß der Artillerievorbereitung unmittelbar folgen. Anderseits darf die Infanterie nicht endlose Beschießung der angegriffenen Abschnitte verlangen. Der Infanterieangriff erfolgt mindestens in 3—4 Wellen, die sich mit 150—200× (100—140 m) Abstand folgen, M.G. bei der dritten und vierten Welle, hinter den Flügeln Gruppenkolonnen zum Flanken-

*) „Nach dem Einschießen 15—20 Min. schnelles Feuer mit allen für den Angriff bestimmten Geschützen ist bei weitem besser als 2 Min. Trommelfeuer. Im allgemeinen befehle ich nachdrücklichst, kein Trommelfeuer bei der schweren Artillerie anzuwenden."

schutz, hinter den Stoßtruppen Reserven zum sofortigen Wiederholen nicht erfolgreicher Angriffe. Sturmentfernung etwa 300× (210 m) von der anzugreifenden Linie, Ausbau der Sturmstellung — für jeden feindlichen Graben eine Welle — wie bei dem Joffreschen Angriffsverfahren. Wegnehmen der ersten Stellung in einem Zuge unter zuverlässigem Flankenschutz wird gefordert. Der deutsche Gegenstoß soll durch Feuer abgewiesen werden; gelingt dieses, so soll versucht werden, durch sofortiges Nachstoßen auch die nächsten Stellungen zu nehmen. „Nach gelungenem Durchbruch eröffnet sich für die Kavallerie, unterstützt durch ihre Schützen und durch ihre Artillerie, ein dankbares Feld der Tätigkeit. Ich befehle, unsere zahlreiche Kavallerie ausgiebig zu verwenden"*).

Dann wird betont, daß durch immer erneuten Einsatz starker Infanteriekräfte der Einbruch auch dann zu erzwingen ist, wenn die ersten Kräfte keinen Erfolg hatten. Dieses führte zu den Massenangriffen, bei denen die Truppen unter Hinweis, daß M.G. und Geschütze angewiesen seien, beim Stutzen auf sie zu feuern, oft noch unter Peitschenhieben in den Kampf getrieben wurden. Infolge dieser Rücksichtslosigkeit und der taktischen Ungewandtheit der Unterführer wurden die Angriffe noch dichter und noch rücksichtsloser durchgeführt, als sie schon von der Führung geplant waren. In Atempausen wurde sogar das Hinlegen im Feuer verboten. Die Verluste stiegen ins Ungemessene! Im Heranarbeiten bis zur Sturmstellung zeigte sich die Infanterie recht geschickt, indem nur selten mehr als zwei oder drei Leute zu sehen waren, die umfangreichen Erdarbeiten und das planmäßige Gassenschießen der Artillerie beseitigten indessen alle Zweifel über die Angriffsstellen. Wo es nicht gelungen war, auf Sturmentfernung sich festzusetzen, wurden auch Angriffe aus größerer Entfernung, von 900—1100 m, im Lauf mit eingelegten Schrittpausen ausgeführt. Große Verluste entstanden im Hindurchdrängen durch die Sturmgassen, die nicht in der erwarteten Breite geschaffen werden konnten. Was an Artilleriewirkung — die Vorbereitungszeit schwankte zwischen 2 und 5 St., und wurden auf den laufenden Meter der Stellung 10—15 Schuß gerechnet — gefehlt hatte, sollte durch den Masseneinsatz der Truppe erreicht werden. Die deutschen Artilleriestellungen wurden nur, wenn sie genau bekannt waren, be-

*) Leider fehlen Einzelheiten über mehrere Attacken der Transamur-Kasaken und einer zusammengestellten Kav.Div. in der Gegend von Michailowka—Gubin am linken Styrufer südlich Luzk am 2. 7. 1916. In der Nacht vom 2. zum 3. attackierte noch einmal Kavallerie, aber auch ohne Erfolg.

sonders unter Feuer genommen. Die Artillerie wurde oft in 2 bis 3 Linien hintereinander entwickelt, auf dem Feinde bekannte Stellungen verzichtet, reichlicher Gebrauch von Scheinanlagen und Rauchentwicklung gemacht. Besonderes Gewicht wurde auf flankierendes Feuer gelegt, man scheute sich auch nicht, Battrn. an Stellen vorzuziehen, wo sie gar nicht vermutet werden konnten (z. B. in Sanddünen im Sumpfgelände), und die selbst für Infanterie als unbetretbar galten. Zum Niederkämpfen von M.G. wurden einzelne Feldgeschütze selbst in vorderer Infanterielinie in Stellung gebracht. Der russische Angriff legt auf Überraschung wenig Gewicht, er will durch die Masse siegen, Geländehindernisse schrecken die Truppe vom Angriff nicht ab, die russische Infanterie hat, bis an den Hals durch Sumpf und Wasser vorgehend, angegriffen. Die Tätigkeit der Artillerie ist vorbildlich, Mangel an Material und Schießbedarf läßt sie jedoch nicht zur vollen Entfaltung ihrer Kraft kommen.

Brussilow konnte den Beginn seiner Offensive mit einem glänzenden Erfolg einleiten, mit dem Durchbruch von Luzk*).

Am 5. Juni 1916 standen die k. k. 4. Armee und 10. Kav.-Div. bei Luzk in erster Linie mit der 2. J.D. auf 10, mit der 70. J.D. auf 12 km, dahinter als Reserven die 10. K.D., die 11. J.D. und 13. Ldw.D., ohne Kav.Div. in einer Gefechtsstärke von 100 000 Gewehren, 234 leichten und 46 schweren Geschützen, so daß auf jeden Kilometer 12 leichte und 2 schwere Geschütze kamen. Die Stellungen waren sehr gut ausgebaut. Der Divisionsabschnitt war zu breit, die Reserven waren dicht herangezogen, die Artillerie war in nur einer Linie entwickelt. Die Truppe hatte drei Stellungen hintereinander ausgebaut und instand zu halten, die 2. Stellung war nur 600—1500 m von der ersten entfernt, sie war nicht zur Verteidigung, sondern nur zur Aufnahme von Reserven für den Gegenstoß bestimmt. Die Truppe war sich klar, daß ein Angriff unmittelbar bevorstand, dem sie und die obere Führung mit vollem Vertrauen entgegensah. Es war aber zuviel für den Stellungsbau, zu wenig für die Ausbildung geschehen. Am 5. erfolgte der Angriff im Abschnitt Koryto-Didiczy mit 4 Div. (14., 15. J.D., 2., 4. Sch.Div.), nicht eingesetzt wurde die Reserve (4. Finn. Sch.Div. und 2. K.D.). Der Angriff wurde nach Joffrescher Vorschrift mit stark überlegener Artillerie ausgeführt. Nach den bisherigen Erfahrungen an der Ost-

*) S. Danzers Armee-Zeitung Nr. 33—35, 1919, und Angenetter-Schönowsky: Luzk.

front (Neujahrsschlacht von Czernowsk) hätte es sich empfohlen, starke Reserven nahe hinter der Kampflinie, breit entfaltet, aufzustellen, um sich sofort einem feindlichen Einbruch entgegenzuwerfen. Es wurden die zwei Reserve-Batle. der 70. J.D. und das Reserve-Batl. der 2. J.D. von den 6—8 km zurückgehaltenen beiden Div. der Armeereserve durch je eine Brigade verstärkt. Besser wäre es wohl gewesen, da die Angriffsrichtung vorauszusehen war, alle Reserven bis auf kürzeste Entfernung heranzuziehen. Die Heeresgruppe hatte sich mit den Maßnahmen einverstanden erklärt und hinzugesetzt, „für den Fall jedoch, daß an einer Stelle der Gegner durchbricht, sind die noch vorhandenen Reserven nicht zu frühzeitig einzusetzen, sondern zu einem konzentrischen Gegenstoß zu verwenden, welcher bis über die feindlichen Stellungen vorzutragen ist". Erst auf Grund der hier und an der Westfront gesammelten Erfahrungen kamen wir dazu, den sofortigen Gegenstoß geradeswegs auf den Feind zu fordern. Der Einbruch der Russen gelang, die starr verteidigte, am stärksten ausgebaute vordere Linie wurde genommen, und damit ging auch ein großer Teil der weit nach vorn vorgezogenen Artillerie verloren. Die Stäbe der 2. und 13. Inf.Div. des X. Korps waren bei Chorlupy nur 7, der Stab der 70. Inf.Div. nur 5 km von der vordersten Linie entfernt. Persönliches Eingreifen der Führer war möglich. Vielleicht hat auch der erwähnte Befehl der Heeresgruppe lähmend auf die Entschlußkraft gewirkt. Der Widerstand, der noch in einzelnen Gruppen versucht wurde, war nur von kurzer Dauer. Man vermißt die höheren Führer, die die Leitung hätten übernehmen können. Eine hier stehende Batterie konnte nicht mehr feuern, da sie falsche Munition erhalten hatte. Die 26. Schützenbrigade nahm — anstatt zum Gegenstoß anzutreten — eine Aufnahmestellung und wurde in die allgemeine Rückzugsbewegung hineingezogen. Nach einem Halt bei Romanow wurde der Rückzug am 6. Juni bis zum Brückenkopf von Luzk fortgesetzt, wo dicht vor einem Hindernisfeld noch einmal eine Stellung bezogen wurde, obwohl die Stellung hinter dem Hindernis von den Schützen der Kavalleriedivision bereits besetzt war. Bei einem Angriff des Feindes hätte hier vor den Hindernissen eine völlige Niederlage die Folge sein müssen. Die Anordnungen für den weiteren Rückzug über den Styr begannen mit den seltsamen Worten: „Der Brückenkopf von Luzk muß bis auf das äußerste gehalten werden!" Und doch wollte man zurück. Der letzte zurückgehende Offizier sollte die Sprengung der Brücke verfügen. War darauf zu rechnen, daß noch alle Offiziere von diesem Auftrag Kennt-

nis erhielten? Denn jeder konnte doch möglicherweise der letzte sein. Und wenn er wirklich der letzte war, wie sollte er sich dessen bewußt sein? Vielleicht kamen in dem Trubel doch noch andere nach. Man sieht, daß die Anordnung der rechtzeitigen Brückensprengung unter den obwaltenden Verhältnissen eine beinahe unlösbare Aufgabe bildete. Die unheilvolle österreichische Vorliebe für Aufnahmestellungen zeigte sich auch hier.

Die Truppe hatte durch Überfüllung mit nicht durchweg kampfkräftigen Leuten an Kriegswert verloren; in der Ruhezeit nur ungenügend taktisch vorgebildet, war sie in der Zeit vor Beginn des Kampfes überanstrengt. Sie hatte sich über alle Arbeit nicht genau über die Lage unterrichten können. Die Hauptfehler beging die obere und untere Führung. Es gibt Lagen, wo der Fernsprecher versagt, wo der Truppenführer durch den persönlichen Einsatz seiner Person und seines Willens wirken muß. Diese Lage war hier aber nicht erkannt. Die Folge war die Niederlage.

Versuche, nach Abschluß der Brussilow-Offensive die Russen vom Westufer des Stochod zu vertreiben, hatten nur bei Zaradsche Erfolg, Sturmversuche auf den russischen Brückenkopf von Toboly wurden zunächst abgewiesen, so daß wir uns im Frühling zum planmäßigen Angriff entschlossen.

Die deutsche Führung rechnete im Jahre 1917 unter Ausnutzen der Westerfahrungen mit einer Fortsetzung der russischen Offensive. Im Mai mehrten sich die Anzeichen, daß eine Offensive gegen die Südarmee mit Nebenangriffen in Richtung auf Sloczow und Stanislau, dann anschließend bei Krewo-Smorgon und bei Dünaburg bevorstand. Alles wies auch darauf hin, daß diesmal die russische Offensive den Charakter einer „Materialschlacht" annehmen würde, was um so erforderlicher war, da die Abneigung der russischen Truppen gegen eine Wiederholung der Brussilowschen Blutangriffe sich in offenen Meutereien Luft gemacht hatte. Nach stärkster Artillerievorbereitung, die die Hindernisse fortfegte, die vorderen Kampfstellungen in Trichterfelder verwandelte, begann am 30. 6. 1917 der Angriff gegen die Südarmee und gegen den Abschnitt Sloczow, am 6. 7. auch gegen die k. u. k. 3. Armee bei Stanislau. Diesem letzteren, ursprünglich nur als Nebenangriff gedachten Vorstoß, war ein unverhoffter Erfolg beschieden (Verlust der Höhen an der Bystrzyca und der rückwärtigen Lomnica-Stellung, Wegnahme von Halusch), der von der russischen Führung geschickt ausgenutzt wurde durch Heranführen frischer Kräfte. Auch bei Koniuchy war ein

größerer Einbruch beim k. u. k. IX. Korps, 20 km breit, bis zu 4,8 km tief, geglückt. In der Erwartung, daß von den noch nicht angegriffenen Fronten verfügbare Kräfte nach Galizien gezogen seien, erfolgte am 21. 7. ein Angriff bei Krewo-Smorgon, am 23. bei Dünaburg. Die russische Führung hatte den ersten Teil des Durchbruchs recht gut vorbereitet. Alle Vorbedingungen waren für das Gelingen eines Durchbruchs gegeben, wenn nur das Werkzeug auch den Ansprüchen der Führung entsprochen hätte. Eine Hauptursache des Mißlingens lag in dem völligen Versagen der Unterführer, deren Entschlußkraft und Selbsttätigkeit den Erwartungen nicht entsprach. Die Angriffe scheiterten an der Standhaftigkeit der deutschen Infanterie, die unterstützt wurde durch eine an Zahl schwächere Artillerie, während die russischen Battrn. wohl den Angriff vorzubereiten, aber nicht zu unterstützen verstanden. Munitionsmangel zwang sie, in der Nacht ihre Tätigkeit fast ganz einzustellen, auch reichte das Feuer nicht so tief in das Hintergelände wie im Westen. Im Gegensatz zum Angriff im Jahre 1916 wurde auch die Artillerie bekämpft, aber bei dem Versagen der Artillerieflieger keine besondere Wirkung erzielt. Die geplante Vergasung war erfolglos. In geringer Zahl eingesetzte Sturmwagen kamen nicht zur Geltung. Die russische Infanterie griff an nach Trommelfeuer in dichter Schützenlinie in der Div. auf 1,5 km Breite, mit den Brig. nebeneinander. In der Brig. wurden die Regtr. hintereinander eingesetzt, im ersten Treffen 3 Batle. zu je 550 M. mit 4 Komp. — nach der Tiefe mit 50× Abstand zu 2 Halbkomp. gegliedert. — Die neu aufgestellte Regts.Pi.Komp. auf die Batle. verteilt. Das IV. Batl. folgte auf 100×, mit dem gleichen Abstande noch das 2. Regt. der Brig. Beim Sturm gingen die Offiziere voran, Revolverkanonen und Grabengeschütze, die bis dahin geschwiegen hatten, feuerten über die Köpfe der Infanterie hinweg. Der Angriff sollte bis in die deutsche Artilleriestellung hineingeführt werden*).

Die deutsche Führung hatte rechtzeitig auf die Möglichkeit einer „Materialschlacht" hingewiesen, so daß naturgemäß sich der gleiche Wandel wie im Westen vollzog. An Stelle einer Abwehr in dicht besetzter vorderster Linie gliederte die Infanterie sich in eine schwächere Besetzung der vorderen Gräben und zurückgehaltene stärkere Bereitschaften und Reserven, die offensiv den Kampf um den vorderen

*) Nach persönlichen Mitteilungen des Kommandeurs einer Brig. der 21. (kaukasischen) J.D. des Kapitäns z. S. Barons von Rahden. Die Verluste waren sehr schwer, ein Batl. wurde mit 130, eins mit 300 Mann wieder gesammelt.

Graben führten. Die sofort angesetzten Gegenstöße hatten Erfolg, einen Halt erfuhr die Verteidigung durch stark befestigte, meist nur schwach besetzte Stützpunkte im Zwischengelände.

Die Schlacht in Ostgalizien fand einen glänzenden Abschluß durch unsern Übergang aus der Verteidigung zum Angriff, der namentlich an die Truppen der Südarmee, die sich dem Vorgehen der Gruppe „Sloczow" unvorbereitet anschlossen, hohe Anforderungen stellte.

Planmäßig seit dem 22. 6. vorbereitet, war der Angriff des Abschnitts „Sloczow" (XXIII. R.K. — später mit k. u. k. 33. J.D. u. 92. J.D. als Flankenschutz hinter dem linken Flügel — Gen.Kdo. 51, Gruppe Wilhelmi, Beskidenkorps — Reserve: 42. J.D. und Leibhusarenbrig.), der am 16. beginnen sollte, aber bis zum 19. 7. aufgeschoben werden mußte (Regenwetter, Lage bei der k. u. k. 3. Armee*). Der Durchbruch des XXIII. R.K. (Gen. v. Kathen) zwischen der südlichen Serethmulde und dem Graberka-Tal fand mit der 1. u. 2. G.J.D., der 5. und 6. J.D. statt. Das russische Stellungssystem war stark ausgebaut und bestand aus zwei Hauptstellungen und einer Zwischenstellung, jede aus mehreren Linien bestehend. Zum Angriff wurden 150 Batterien und 176 m. und s. M.W. zur Verfügung gestellt. Das Gasschießen begann noch bei Dunkelheit, zwei Stunden nach dem Gasschießen setzte das Feuer gegen die Infanterie ein. Die Stellung des Feindes an der Durchbruchstelle wurde feindwärts durch Feuer abgeriegelt. Eine Verstärkung der Besatzung und eine Besetzung der zweiten Hauptstellung sollte verhindert werden. „Das Wirkungsschießen gegen die Infanteriestellungen dauerte fünf Stunden. Beim Sturm wurde eine Feuerwalze durch die ganze Stellung hindurchgetrieben, wanderte von Linie zu Linie, wurde auf Anforderung der Infanterie durch Leuchtzeichen vorverlegt und durchschritt das zwischen den Stellungen liegende Gelände in Sprüngen von 100 m. Die feindliche Gegenwirkung war unerheblich. Unsere Infanterie durchbrach schnell alle Linien und setzte den Angriff nach dem Durchbruch, mit dem linken Flügel an den Sereth gelehnt, unaufhaltsam weiter fort."**)

Bereits am 19. 7. war auf 20 km Breite eine Einbruchstiefe von 6 km erreicht worden. Am 20. schloß sich das Beskidenkorps dem Angriff an. Der mit allgemeiner Richtung nach Süden am rechten Serethufer entlang geführte Angriff hatte, an der Grenze des Gen.Kdos. 51 und der Gruppe Wilhelmi gemessen, in 5 Gefechtstagen 58 km zurückgelegt, eine vortreffliche Leistung! Vom 21. ab fand ein „divisionsweises" Einschwenken links mit der Front nach Osten und Überschreiten des Sereth statt.

Der mit 10 Div. in 38 km Breite in schräger Front zur allgemeinen Linie, unter Anlehnung an den Sereth ausgeführte Durchbruch hatte vollen Erfolg und die russischen Fronten bis über die rumänische Grenze hinaus ins Wanken gebracht, namentlich auch das Einstellen der bis dahin erfolgreichen russischen Offensive erzwungen. Der deutsche Angriff bildete eine weit wirksamere Entlastung der im Großkampf angegriffenen Front als eine unmittelbare Unter-

*) Bruchmüller, Die deutsche Artillerie, S. 65.
**) Bruchmüller, a. a. O., S. 76.

stützung, wenn diese sich auch bei der k. u. k. 3. Armee als erforderlich erwiesen hatte. Eine derartige Gegenoffensive ist jedenfalls das wirksamste Mittel der Abwehr eines an anderer Stelle versuchten Durchbruches, der, einige Zeit nach Beginn des Infanterieangriffs auf einer Nebenfront angesetzt, aller Voraussicht nach schwächere, vielleicht schon abgekämpfte Truppen antreffen wird*). Die deutschen Truppen erwiesen sich den Kampfanforderungen gewachsen, wenn auch fehlende Marschgewöhnung und Schwierigkeiten der Versorgung (Etappe), dann nicht ausreichende Ausstattung der Truppen und Stäbe für den Bewegungskrieg erschwerend ins Gewicht fielen. Die aus dem Stellungskrieg zum Bewegungskrieg übergehende Truppe hat außer an Marschleistungen sich auch an andere Kampfverhältnisse zu gewöhnen, sie muß wieder zufassen lernen, auch einmal ohne enge Verbindung mit dem Nachbar vorgehen und Angriffe durchführen ohne den Einsatz großer Artilleriemassen. Fühlbar machte sich die ungenügende Schulung der Unterführer, die den Bewegungskrieg meist nur theoretisch kannten. Die hier gesammelten Erfahrungen waren für uns besonders wertvoll für die späteren Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatze.

Im Laufe des Jahres fand noch ein artilleristisch glänzend vorbereiteter Durchbruch des Brückenkopfes von Jakobstadt am 21. 9. 1917 und in den Morgenstunden des 1. 9. ein Übergang über die Düna**) (8. Armee) und Einschwenken gegen die von Riga nach Nordosten führenden Straßen statt, was auch die sofortige Räumung der auf dem linken Stromufer befindlichen Brückenkopfstellung zur Folge hatte. Die russische Führung glaubte fest an einen Angriff gegen die Südostfront des Brückenkopfes und maß den Meldungen über Vorbereitungen des Flußüberganges oberhalb Rigas keinen Glauben bei. Das beste Beispiel für den Wert sog. „zuverlässiger Meldungen".

Die Durchbruchstelle lag auf dem rechten Ufer der Düna (Norduser), zwischen der Insel Solen und dem am weitesten nach Norden vorspringenden Teil des Dünabogens westlich der Insel Scheeren. Die feindliche Stellung bestand aus zwei Hauptstellungen, von denen die eine auf den Dünen am Ufer lag und meist vier Linien aufwies, während die andere in größerem Abstand, zum Teil über 3 km, dahinter größtenteils auf bewaldeten Höhen angelegt war und im allgemeinen zwei Linien enthielt. Das Gelände zwischen den beiden Stellungen war eine zum Teil mit Waldstücken, zum Teil mit Wiesen bedeckte, teilweise sumpfige Niederung.

Für den Angriff wurden der 8. Armee 3 Gen.Kdos., 11 J.D. und 2 K.D.

*) S. u. Die deutsche Flandernoffensive vom 9. 4. 1918 ab.

**) Bruchmüller, a. a. O., S. 78.

überwiesen. Von den 11 zur Verfügung gestellten J.D. fanden nur drei (19. R.D., 14. bayer. J.D. und 2. G.J.D.) als Angriffsdivisionen der ersten Linie Verwendung. Für den Übergang über die Düna wurden diese drei Divisionen dem Gen.Kdo. 51 unterstellt. Der Übergang sollte zunächst mit Pontons, später auf drei Brücken stattfinden. Jeder Division wurde eine Brücke zugewiesen. Die Gesamtverluste beim Übergang waren äußerst gering. Später wurde festgestellt, daß ein Teil der feindlichen Batterien unter dem Eindruck der Vergasung panikartig von der Bedienung verlassen worden war. Die beiden Hauptstellungen wurden glatt durchbrochen, die Brückenschläge vollendet und die Divisionen der hinteren Linien nachgezogen.

In allen Kämpfen hatte die russische Infanterie eine beneidenswerte Gewandtheit im Überwinden schwierigen, für uns meist als unpassierbar angesehenen Geländes gezeigt*).

„Unsere Soldaten verstanden mit dem Begriff Sumpf den Begriff des Versinkens, der Russe als Naturkind wußte es besser. Die Sümpfe in jenen Kampfgebieten frieren nur zum Teil zu, zum Teil lagen sie in geringer Höhe auf einer undurchlässigen Schicht und blieben durchwatbar (Ludendorff)**).

Sumpfgelände verlangt ein besonderes Verfahren im Gefecht und eine rechtzeitige Gewöhnung der Truppen an seine Überwindung schon in Friedenszeiten. „Die Panjepferde können noch als Zug- und Tragtiere verwendet werden, während die stärkeren Kavalleriepferde unruhig werden und einsinken. Ebenso ist es mit den Menschen. Die am Pripet wohnenden Bauern verstehen ohne besondere Mühe die den Oberlauf des Flusses in Breite von 2—8 km begleitenden Sümpfe, wahre Seen von oft mannstiefem Schlamm, die mit einer schwankenden Decke von Torf und dichtem Graswuchs darüber bedeckt sind, zu überschreiten; wenn sie durchtreten, so gelingt es ihnen stets, durch eine einfache Bewegung sich wieder loszumachen.

Zum Überschreiten solcher offenen, mit Gras oder Moos bedeckten Sumpfflächen mit kleinen Wassertümpeln und breiten Gräben sind „kanadische Schneeschuhe" (ovale Gestelle, ähnlich wie Tennisschläger, mit einem eingespannten Netz von Fischdärmen als Auftritt für die Füße) am besten. Das Gehen mit ihnen erlernt sich bald, bedarf aber immerhin der Übung. Es ist mehr ein Springen und Fortschnellen mit niedergedücktem Körper als ein Gehen. Die Stiefel müssen dazu abgelegt und durch eine leichte lederne Fußbekleidung nach Art der von den russischen Bauern getragenen Bastschuhe ersetzt werden. In den Händen wird das Gewehr und eine leichte Stange zum Erhalten des Gleichgewichts und um sie beim Einsinken flach auf den Boden zu legen und als Stütze der Hände, Ellenbogen und Beine zu benutzen, getragen. Ein derartig ausgerüsteter Infanterist bietet beim Überschreiten offener Sumpfstrecken ein großes Ziel, auf das ein Einschießen durch Wasserspritzer der Geschoßeinschläge erleichtert ist. Anderseits pflegt Sumpfgelände einen beträchtlichen Teil des Tages, jedenfalls morgens, abends und nachts, mit Nebel bedeckt zu sein, so daß die Beobachtung des Gegners erschwert wird. Dazu kommt, daß Sumpfgelände, besonders mit Moos bewachsenes, alle Geräusche dämpft. Die

*) W. Leitner, In den Rokitnosümpfen. Operationen im Sumpfland in Mitteilungen über Pionierwesen. 4. Heft 1911.

**) Das Nachstehende unter Benutzung von Studien des russischen Obersten Schemanski im „Invalid" 1911.

Bagagen sind am besten auf Schlitten, die man in den nächsten Dörfern zahlreich vorfindet, oder auf Schlittenkufen durch Mannschaften hinüberzuziehen. Pferde werden am Zügel geführt. Packpferde und Fahrzeuge werden um einen Teil ihrer Beladung erleichtert. Fahrzeuge bedürfen jedenfalls einer Art von Furt, die man erkunden oder neu herstellen muß. Die Sümpfe der Poljesie haben zahlreiche, durch Menschen und Vieh ausgetretene, durch Fahrzeuge ausgefahrene Furten. Hier liegt der Torfboden auf festem, grauem, vom Torf schmutzig gefärbtem Sande auf. Man hat nur die Deckschicht des Torfmoors abzutragen und gewinnt dann eine Furt, die anders als eine Furt in einem fließenden Gewässer gerade durch die Benutzung, nämlich durch das Hineintreten des Torfes in den Sand, immer höher und fester wird. Wasserläufe und Furten sind häufig die besten Wege durch Sumpfgelände, aber sie sind wegen des veränderlichen Wasserstandes, im Frühling wegen Hochwassers, ferner nach Ablassen der Staue, was der Gegner sicher tun wird, infolge Überschwemmung, endlich im Winter, wenn das Wasser eisig kalt ist, nicht immer zu benutzen. Da bleibt das Boot das einzige Hilfsmittel."

2. Die Kämpfe in Oberitalien.

Ausrüstung und Ausbildungsstand befähigten im Jahre 1914 die italienische Armee nur zu rein defensiver Verwendung. Italien stand mit seiner Gesinnung auf französischer Seite, so trat es am 23. 5. 1915 auf seiten unserer Feinde, nachdem es schon 1911, im Gegensatz zu früheren Gepflogenheiten, ein Geschütz französischer Fertigung (Deport, von gleichem Kaliber wie das französische Feldgeschütz) angenommen und sich 1910 in den Vorschriften für die höhere Truppenführung*) sehr eng an die französischen Vorschriften angeschlossen hatte (Heeresvorhut, Vorliebe für vorgeschobene Stellungen), ohne indessen gänzlich mit der deutschen Neigung für das Begegnungsverfahren zu brechen. In Österreich hatte man sich eingehend mit der Kampfweise in der eigenartigen Kultur Oberitaliens vertraut gemacht**).

Der italienische Heerführer, Gen. Cadorna, versäumte bei Kriegsbeginn, die Überlegenheit seines Heeres durch sofortige Offensive gegen die schwachen österreichischen Grenzschutztruppen zur Geltung zu bringen; da auch diese zunächst nicht auf Verstärkungen rechnen konnten, entstand am Isonzo ein Stellungskrieg mit den gleichen Erscheinungen wie in Frankreich. Erst am 29. 6. 1915 begann die „erste Isonzoschlacht", die kein Ergebnis lieferte, auch die späteren Schlach-

*) Norme generale per l'impiego delle grande unità di guerra. S. Mil.-Wochenblatt 1911, 91, 94.

**) Die italienische Armee, 5. Auflage, Wien 1915. Rath, Hauptmann im Generalstabe, Der Kampf in der italienischen Kultur, Wien 1911.

ten (die zehnte nach den Anschauungen des Gen. Joffre geschlagen vom 11. 5. bis 7. 6. 1917) konnten trotz starker Artillerievorbereitung und Masseneinsatzes der italienischen Infanterie nur geringfügigen Geländegewinn verzeichnen. Auf Grund der Erfahrungen der zehnten Isonzoschlacht erließ Gen. Capello, Oberbefehlshaber der 2. Armee, eine sehr allgemein gehaltene Verfügung „Grundsätze für Verwendung der Infanterie und Artillerie im Angriff"*).

Die Infanterie solle die Sonderausbildung nicht zu weit treiben, Angriffe tief gegliedert in Wellen (mit eingeteilten doppelläufigen Fiat-Revelli-Pistolen — entsprachen den l. M.G — in der ersten, M.G. in den folgenden Wellen) bis zum letzten Angriffsziel durchführen. Hingewiesen wird auf die Bedeutung der M.G. zum flankierenden Beschuß, die Truppe solle suchen, den eigentlichen zeitraubenden Grabenkampf zu vermeiden. Ganz ähnlich wie in Ostgalizien setzte nach der 11. Isonzoschlacht am 24. 10. 1917 der Gegenangriff der 14. Armee (Otto v. Below) mit der anschließenden österreichischen 1. Isonzoarmee gegen überlegene italienische Kräfte ein. Der schräg zur italienischen Front, etwa aus der Linie Flitsch—Tolmein in allgemeiner Richtung auf Cividale**) geführte Angriff wurde zum Durchbruch. Durch den Stoß wurde die südlich anschließende Front in die Niederlage der italienischen 2. Armee hineinverwickelt, obwohl die Stoßrichtung über die Bainsizza-Hochfläche und über Flitsch—Tolmein sowie die Angriffszeit bekannt geworden waren. Ungünstige Kräfteverhältnisse erlaubten uns nicht, gleichzeitig die günstige geographische Lage von Südtirol auszunutzen. Am 8. 9. 1917 wurden die ersten Befehle für die Offensive erlassen.

Im Becken von Krainburg und nördlich der Karawanken waren die Angriffstruppen der 14. Armee versammelt worden. Dort wurde die Ausrüstung für den Krieg im Hochgebirge vollendet. In die engen Räume der Becken von Flitsch und Tolmein mußte die „Tolmeiner Gruppe" zum Aufmarsch vorgeführt („vorgeschleust") werden. Auf zwei etwa 60 km langen, schmalen Paßstraßen mit großen Steigungen galt es, mehrere Div. hintereinander und die Hälfte der Angriffsartillerie und Minenwerfergruppen angesichts der beherrschenden, weiten Überblick gewährenden feindlichen Stellungen

*) Schweiz. Monatsschrift für Offz., 1918, Nr. 7/10. Heft 8 der österr.-ungar. Kriegsberichte behandelt die Isonzokämpfe nur bis zum 10. 8. 1915.

**) Hauptetappenort der italienischen 2. Armee; Udine, das Armee-Hauptquartier, wurde am 30. 10. genommen.

vorzuführen, derart, daß die Gruppe Flitsch und Tolmein mit 5 Div. in erster, je 3 Div. in zweiter und dritter Linie bereitstand. Trotz schlechtem, ungünstigem Wetter vollzog sich der Durchmarsch ohne Stocken und ohne Reibung. Der Aufmarsch der Artillerie und M.W. dauerte vom 27. 9. bis zum 17. 10.

Die Erfahrungen der Karpathen-, Vogesen- und Alpenkämpfe wiesen der Angriffstaktik den Weg: schneller Vorstoß in unaufhaltsamem Angriff über die verbindenden Landbrücken von Höhe zu Höhe, Ausnutzen der Talstraßen zum Nachführen der Artillerie-reserven und des Nachschubes, Aufmeißeln beherrschender Höhenstellungen durch umfassenden Angriff in Flanke und Rücken und durch Umgehung, gegenseitige Unterstützung der Frontal- und Umfassungsgruppen.

Unter diesen Gesichtspunkten wurde zum Angriff und zum gleichzeitigen Durchbruch an mehreren Stellen angesetzt: Gruppe Krauß als rechter Flügel der 14. Armee über Saga gegen den Stolrücken, eine starke linke Kolonne sollte nach Wegnahme des Vrsik mit Stoßrichtung Ravna—Karfreit das Becken von Karfreit öffnen und den Stolrücken von Osten aufrollen. Gruppe Stein wurde gegen den Mt. Matajur angesetzt. Die Einnahme dieses Blockes öffnete das Becken von Karfreit von Südosten und unterstützte so die gleichzeitige, demselben Zwecke dienende Operation der Gruppe Krauß. Die Gruppe Berrer wurde gegen den Hum und zum gleichzeitigen Vorstoß über Drenchia gegen San Martino im Anschluß an Gruppe Stein angesetzt. Die Gruppe Scotti erhielt den Auftrag, der Isonzoarmee das Überschreiten des Isonzo zu erleichtern mit dem Angriffsziel Globocak—Kostanjewitza. Mitte Oktober waren die Angriffsvorbereitungen so weit vorgeschritten, daß der allgemeine Angriff für den Beginn der dritten Oktoberwoche befohlen werden konnte.

Bis in kleinste Einzelheiten war der Plan festgelegt. Nach einem Gasschießen von 2—6 Uhr vorm. sollte bei Tagesanbruch die allgemeine Feuereröffnung erfolgen. Nach kurzer höchster Feuersteigerung sollte der Einbruch in die Stellungen auf der ganzen Frontlinie Flitsch—Selo stattfinden. Ungünstiges Wetter verzögerte den Angriff bis zum Morgen des 24. 10. 1917. Auch dieser Tag war trübe und neblig, was dem Vorgehen der Truppe zugute kam.

In starken, uneinnehmbar scheinenden Bergstellungen der Julischen Alpen erwartete die italienische 2. Armee des Gen.Lts. Capello den Vorstoß der Verbündeten. Die Vorbereitungen zum Angriff, das „Durchschleusen" unserer Divisionen auf engen, weithin einzusehen-

den Talstraßen, die Angriffsgruppierungen konnten nicht verborgen bleiben. Unerklärlich bleibt aber die geringe Gegenwirkung des Feindes während der letzten Tage vor dem Angriff. Im Gebiete von Rombon bis zum Krn sperrte das italienische IV. Korps (50., 43., 46. J.D.) die Talstraße von Saga und das Becken von Karfreit. Kräfte des XVII. Korps konnten aus Linie Kolovrat-Rücken—Gegend Auzza-Canale das Becken von Tolmein unter Feuer halten. Den schmalen Frontabschnitt der Hochfläche von Bainsizza—Heiligegeist verteidigten die 25., 60. und 30. J.D. (XXIV. Korps) in starken Stellungen. Nördlich des Monte San Gabriele schloß sich das II. Korps (23., 53. und 8. J.D.) an. Bei und nördlich von Görz stand als Südflügel der 2. Armee im Anschluß an die 3. Armee des Herzogs von Aosta das VI. Korps (68., 24. und 48. J.D.). Nicht weniger als 56 Brig. und 4 Alpinigruppen, insgesamt wohl 350 Bataillone der 2. Armee, sollten den Anprall aufhalten.

Cadorna war zuversichtlich und meldete: „Der Gegner hat unter starker Mitwirkung von deutschen Truppen und Kriegsmitteln ansehnliche Kräfte an unserer Front für eine Offensive versammelt. Der feindliche Stoß findet uns fest und gut vorbereitet." Am 24. 10., 2^{0} vorm., begann das Gasschießen gegen die italienischen Battrn. Mit Tageslicht, gegen 6^{30}, setzte ein verheerendes Wirkungsschießen der Artillerie und M.W.-Gruppen ein. Mustergültige Vorarbeiten für den Artillerieaufmarsch, für das Einschießen und das Wirkungsfeuer kamen zur Geltung und bahnten der Infanterie die Straßen zum Angriff. Um 8^{0} vorm. tritt zwischen Tolmein und Flitsch die Infanterie zum Angriff an. Bereits 2^{0} nachm. hat die Gruppe Krauß auf dem rechten Armeeflügel die Stellungen am Rombon gestürmt. In tapferm Anlaufe stürmte österreichische Infanterie vom rechten Flügel der Gruppe Stein Stellungen in Linie Krn—Westhang des Mrzli. Inzwischen dringt die deutsche Div. Lequis auf der Talstraße von Tolmein ungestüm vorwärts. Rechts und links hält zwar der Feind beherrschende Höhenstellungen. Aber Nebelschwaden hindern die Fernsicht und den Blick in das Tal. Der Italiener ahnt nicht, daß tief unten deutsche Infanterie durchstößt auf Karfreit, daß bereits 1 Uhr Kamno, bald nach 2 Uhr Idersko am Isonzo erreicht ist. Die Grundlinie des ganzen Bergsystems von Krn bis zum Kolovrat wurde eingerissen durch den Talmarsch der Div. Lequis. Der linke Flügel der Gruppe Stein greift nach Überrennen der vordersten Talstellung südwestlich Tolmein zusammen mit der Gruppe Berrer die feindliche Hauptstellung auf dem

Kolovratrücken an. Stürmende Infanterie klettert von der 160 m hohen Talsohle im feindlichen Feuer die steilen Hänge bis über 1000 m empor. Die Gipfel des Kolovrat bilden in dem stark befestigten Stellungsknoten bei Höhe 1114 den Schlüsselpunkt dieses ganzen Systems. Bereits am Nachmittag kann der Sturm gegen Höhe 1114 und gegen das benachbarte Massiv des Hafnik angesetzt werden. Weiter südlich bricht die Stellung des Jezablockes im Angriff der Gruppe Berrer zusammen. Unablässig drückt der Südflügel der Armee (Gruppe Scotti) über den Hrad Vrh gegen die Kette des Globocak vor.

Am Abend des 24. 10. ist das Flitscher Becken bis dicht östlich Saga geöffnet. Die Südhänge des Krn sind gestürmt. Karfreit im Isonzotale, die Höhenstellungen westlich und südwestlich Tolmein sind genommen. Kein Zusatz, keine Änderung zum Armeebefehl wird gegeben! Der Angriff geht weiter!

Hohen Anteil an dem großartigen Erfolge hat unzweifelhaft der Gasbeschuß kurz vor dem Angriff, gegen den die italienischen Gasmasken in keiner Weise schützten. Die Infanterie, gleichviel ob sie für den Kampf im Hochgebirge ausgebildet war oder bislang nur das Flachland und das Mittelgebirge kannte, leistete das Äußerste. Die italienische Infanterie war ihr nicht gewachsen. Die Überlegenheit einer für das Hochgebirge ausgerüsteten und geschulten Truppe trat deutlich zutage. Dem Württembergischen Gebirgsbatl. fielen bis zum 26. abends in die Hände über 100 Offz., darunter 2 Regts.-Kdeure., 4500 M., 60 M.G., 20 Geschütze und 25 Munitionswagen. Die eigenen Verluste betrugen nur 7 Tote und 28 Verwundete. Nur der Gewandtheit unserer Schützen, sich im Gebirgsgelände zu bewegen, und der Geschicklichkeit der Unterführer verdankt das Batl. die geringen Verluste. Noch eins kam hinzu. Die italienische Infanterie hatte keine Erfahrung in der Verteidigung, sie hatte bislang immer angegriffen, ihre vorderen Gräben waren dicht besetzt, eine aktive Führung des Kampfes und eine Zwischenfeldverteidigung waren nicht vorbereitet. Richtig hatten die Italiener erkannt, daß im Gebirge der Besitz einer Höhenlinie von dem Halten einiger weniger beherrschender Punkte abhängt, diese, gegen die sich natürlich das stärkste Feuer der Angreifer vereinigte, waren übermäßig stark besetzt, anstatt daß versucht wurde, diese Punkte von der Seite aus zu verteidigen. Das Feuer des Angreifers wirkte verheerend. Eine Verwendung der Reserven war nicht vorgesehen, sie gehören dicht hinter die beherrschenden Punkte, die der Angreifer nehmen muß; auch

die Wege des Angreifers (Rippen und Rücken) sind im Gebirge genau vorgezeichnet, genaues Geländestudium gibt zuverlässigen Anhalt für die Verwendung der Reserven. Die italienische Artillerie hatte wohl Stellungen, in denen sie den Angriff unterstützen, aber nur schwer die Verteidigung durchführen konnte; für diese kommen Stellungen in Betracht, aus denen sie den Aufstieg, die beiden Seiten eines Bergrückens unter Feuer halten kann. Flankierendes Feuer ist wirksamer und fast überall möglich, die frontale Verteidigung bleibt am besten dem Minenfeuer überlassen.

An den Durchbruch schloß sich eine glänzende Verfolgung durch die deutschen Truppen bis über den Tagliamento; an den Übergängen von Codroipo und Latisana stauten sich die zurückflutenden Massen mit ihrem Heeresgerät, Reibungen mit der nur langsam nachfolgenden Isonzoarmee waren der Grund, daß die Beute an Gefangenen und Gerät nicht noch größer war.*) Ein Versuch, durch auf Kraftwagen**) gesetzte Infanterie den Tagliamentoübergang bei Dignano in Besitz zu nehmen, hatte keinen Erfolg. Radfahrerabteilungen wären hier ganz besonders am Platze gewesen.

Den Abschluß der Kämpfe in Oberitalien bildete ein umfassend von Osten über die Piave (Feldmarschall Boroevic mit der 6. und 5. Armee) und von Norden (Feldmarschall Conrad v. Hötzendorff) aus dem Gebirge angelegter Angriff gegen die auf etwa 120 km im Raume Treviso, Bassano, Vicenza zusammengedrängte italienische Armee. Es handelte sich hierbei um das Zusammenwirken zweier getrennter Kampfgruppen mit all ihren Vor- und Nachteilen. War ihr Gelingen einerseits vom Zusammentreffen verschiedener glücklicher Umstände abhängig, so war andererseits die Lage im vorliegenden Fall günstig, da ein Gelingen der einen Kampfhandlung notgedrungen den Erfolg der anderen herbeiführen mußte. Gelang es der Nordgruppe, die Gebirgsfront aus den Angeln zu heben, so wurde die Piavelinie ohne weiteres unhaltbar, während umgekehrt ein Zusammenbruch der Piavefront wiederum den Einsturz des italienischen Verteidigungssystems im Gebirge zur Folge haben mußte. Eine Untersuchung darüber, ob der Stoß im Gebirge lediglich als Ablenkung gedacht war oder selbständige Zwecke verfolgte, ist müßig; der Umstand, daß keine der Kampfhandlungen gelang, ließ das ganze Unternehmen scheitern.

Der Angriff begann am frühen Morgen des 15. 6. 1918 und stieß fast auf der ganzen Linie auf einen zu kräftigster Abwehr gerüsteten Feind. Verräter in den österreichischen Reihen hatten dem Feinde rechtzeitig alle Einzelheiten des geplanten Angriffs übermittelt.

Da die taktische Überraschung vollständig ausblieb und die österreichische Offensive

*) S. Mil.-Wochenblatt 1922, Nr. 30, 31. Die Krise der italienischen Armee im Oktober 1917.

**) Die italienische Armee benutzte mit vielem Erfolge Kraftwagen zum Heranführen von Reserven.

im Gebirge geringe Stoßkraft entwickelte, so kam der Vorstoß der Armeegruppe Conrad schon am ersten Kampftage ins Stocken. Ein besonderes Hindernis bildete die gewaltige, den ganzen Raum zwischen Astico und Brentatal der Quere nach ausfüllende Waldzone, die keine Umfassung gestattete, sondern frontal angegriffen werden mußte. Hier erwies sich genaue Aufklärung über die feindliche Gruppierung als unmöglich. Flieger hatten überhaupt keinen Einblick in die dichten, kaum von Lichtungen unterbrochenen Bergwälder. Aufklärungsabteilungen kamen nicht weit, und ihre Orientierung war auf engste Räume beschränkt. Da von einem umfassenden Vormarsch der Flügel in den schluchtartigen Tälern von Arsiero und Valstagna nicht die Rede sein konnte, mußte man sich zum Angriff in das Ungewisse entschließen. Der Stoß über die waldlosen Höhen östlich Asiago gelang, denn hier hatte die k. u. k. Artillerie trefflich vorgearbeitet. Weiter südlich aber, in den Wäldern, kannten die Geschütze ihr Ziel nicht, und die Feuerleitung, der die Lage der vorbereiteten italienischen und englischen Stellungen unbekannt geblieben war, mußte sich mit bloßen Vermutungen begnügen. So kam es, daß die vordringenden k. u. k. Truppen auf eine von der Artilleriewirkung fast völlig verschonte feindliche Linie stießen, hinter der sich noch dazu knapp vor dem österreichischen Angriff eine mehrere Div. starke englisch-italienische Gruppe zum Gegenstoß gesammelt hatte. Das weitere Vortragen des Angriffs war unmöglich.

Durch das Versagen des Angriffs im Gebirge kam es statt der zusammenwirkenden Kampfhandlung zweier Gruppen zu einer Frontalschlacht an der Piave. Hatte Conrad mit den Schwierigkeiten einer Massenverwendung von Truppen im Gebirge zu kämpfen, so blieb auf der Ostfront der Erfolg vom Gelingen eines Flußüberganges im Angesicht des Feindes abhängig. Dieser gelang, die Truppen konnten zunächst erheblich Raum gewinnen, der indessen nicht ausreichend war, den übergang der nachfolgenden Kräfte zu ermöglichen. Die Brücken über die Piave lagen unter dem Feuer der italienischen Artillerie, was den Nachschub von Schießbedarf und Verpflegung nahezu unmöglich machte. Einzelne Truppenteile konnten nur durch Flugzeuge mit dem Nötigsten versorgt werden. Inwiefern die Witterungsverhältnisse mitgewirkt haben, ist aus den sich widersprechenden Meldungen nicht festzustellen. Österreichischen und englischen Berichten zufolge soll Hochwasser geherrscht haben, während italienische Meldungen behaupten, der Fluß habe stellenweise durchfurtet werden können. Am ersten Kampftage konnte die 5. Armee bei San Dona di Piave (24 km östl. Treviso) und beiderseits der Bahn Oderzo—Treviso die Piave überschreiten; der Kampfgruppe Erzherzog Joseph gelang es, bei Nervesa (18 km nördl. Treviso) über den Fluß zu kommen und in das Gebiet des Montello einzudringen. Auch am folgenden Tage wurde Raum gewonnen; die 5. Armee nahm Caposile (5,5 km südwestl. San Dona) und erreichte am 17. den Fossettakanal, stieß aber überall auf heftigen, gut vorbereiteten Widerstand und hatte an der Bahn Oderzo—Treviso bereits starke feindliche Gegenangriffe auszuhalten. Auf dem Montello wogte der Kampf hin und her. Das hier fechtende Korps Geiginger der Armeegruppe Erzherzog Joseph kam am 16. 6. bis ungefähr auf die Höhe von Ciano (4 km nördl. Montebelluna), mußte dann aber den gewonnenen Raum wieder aufgeben und nach Osten zurückgehen.

Am 22. und 23. 6. brach die Heeresgruppe Boroevic die Schlacht ab und ging wieder hinter die Piave zurück. Daß auch dieser Flußübergang glückte, ändert nichts an der Tatsache, daß das österreichische Heer in Venetien eine Niederlage erlitten hatte.

3. Der Gebirgskrieg.

Im Frieden hatte niemand vorausahnen können, daß deutsche Truppen zur Führung eines Gebirgskrieges berufen sein könnten, wir teilten mit unsern Nachbarheeren die Ansicht, daß es für den Gebirgskrieg einer besonderen Schulung bedürfe, daß der aus der Ebene stammende Ersatz sich erst langsam an das Gebirge gewöhnen müsse. Nur tüchtig ausgebildete Gebirgstruppen, die über — den an und für sich großen — Sportleistungen den Kriegszweck nicht vergessen, sind zu besonderen Leistungen fähig. Hervorgehoben sei, daß die Pflege des Schneesports und des Alpinismus*) die besten Grundlagen für eine Kriegführung im Gebirge gaben, die in den Alpen, in den Karpathen**) und in den vereisten und verschneiten Mittelgebirgen zur Geltung kamen. Aber der Zwang der Verhältnisse führte nicht nur besonders vorgebildete Truppen in den Gebirgskrieg hinein, sondern auch Truppen, die dieser Schulung entbehrten, sie waren erst nach einiger Zeit den Anforderungen gewachsen. Bedingung ist aber das Vorhandensein einer Gebirgsausrüstung, um marschieren, kämpfen und nächtigen zu können. Eine Unterstützung erfuhren die deutschen Truppen durch die Verbündeten, die reiche Erfahrungen über Ausrüstung, Marschleistungen und Kampfweise gesammelt hatten***). Bei Unkenntnis des Hochgebirges wird sich jeder Dilettantismus bitter rächen, zuerst machen sich die Schäden bei den Tragtieren und durch diese im Nachschub des

*) Einer unserer besten Alpinisten, A. Steiniger, schreibt: Die Bewohner der Alpenländer, die vorher die Höhen mit feindlichen Elementargeistern bevölkert wähnten, wurden bald mit ihnen vertraut; die Tourenbegleiter, aus denen sich ein wohlorganisiertes Führerwesen entwickelte, stammen aus ihrer Mitte. Zahlreiche Leute folgten den Arbeitern der alpinen Vereine als Handwerker beim Hüttenbau, als Wegebauer, Material- und Proviantträger usw.; auch das weibliche Geschlecht war bald im Dienste der Hüttenbewirtschaftung tätig. Der Jahrtausende währende Bann war endgültig gebrochen. Alpinismus und Hochtouristik waren die Schrittmacher für die Verwendung von Truppen im Hochgebirge; sie lehrten den Kampf mit den elementaren Gewalten des Hochgebirges, der bestanden werden muß vor und zugleich mit den militärischen Kampfhandlungen; sie schufen die alpinen Möglichkeiten und die Vorbedingungen für die Art des Krieges, wie er in den höchsten Regionen der Ostalpen zwischen den Truppen der Donaumonarchie und den Italienern geführt wurde.

**) Sehr hohe Ansprüche stellten die Karpathenkämpfe im Januar 1915.

***) Einen guten Anhalt gab der Entwurf des „Exerzier-Reglements für die k. u. k. Fußtruppen" (1911), die österreichische „Anleitung für den Gebrauch und die militärische Verwendung der Ski und Schneereifen" (1908), „F.O. der Schweizer

Schießbedarfs und der Verpflegung geltend. Taktische Maßnahmen müssen sich der Eigenart des Gebirges anpassen, waldfreie Hochgebirge (Alpen) verlangen andere Anordnungen als verschneite, waldbedeckte Mittelgebirge (Vogesen, Karpathen). Vergletscherte und nicht vergletscherte Gebiete, Sommer- und Winterverhältnisse stellen den Führer vor stets wechselnde Aufgaben. Winterkämpfe im Gebirge verlangen ein Höchstmaß von Anstrengungen. Verluste durch Erfrieren können ebenso hoch steigen wie die durch feindliche Waffenwirkung. „Für die Truppe ist in Gebirgskämpfen Beweglichkeit und Ausdauer die Hauptsache. Die größten Erfolge werden ihr dann beschieden sein, wenn sie Schwierigeres überwindet, als der Feind vermutet, und wenn sie sich auch durch anscheinend ungangbare Gebiete durchzuarbeiten versteht" (E.R. für die k. u. k. Fußtruppen 1911). Die Erfüllung dieser Ansprüche setzt besondere Schulung und Ausrüstung*) voraus.

Im Gebirgskrieg kommt als erschwerender Einfluß der Kampf der Menschen gegen die Natur zum Ausdruck. Die Truppe muß sich an die Eindrücke und Gefahren des Hochgebirges gewöhnen (Steinschlag und Nebel, Abbrechen von Wächten, Abrutschen von Schneeschilden). Glücklicherweise bietet aber auch der Dienst im Hochgebirge Momente, die geeignet sind, die Leistungsfähigkeit der Truppe zu erhöhen und günstig auf ihren Geist und ihre Haltung einzuwirken. Zunächst die Gefahr, der ohne Zweifel ein hoher erzieherischer Wert zukommt. Die Truppe kommt nicht nur in schwierige, sondern auch in gefährliche Lagen, in denen es jedem klar wird, daß nur genaues Befolgen der erhaltenen Weisungen und festes Zusammenhalten aus ihnen heraushelfen kann. Gelingt dieses, so wächst das Vertrauen zum Führer. Der Selbsterhaltungstrieb treibt auf dem Marsche manchen Schwächling weiter, der sonst am Ende seiner Willenskraft angelangt wäre. Die Truppe muß eine andere Art des Marschierens und des Atmens lernen, die aus dem Mittel-

---

Armee" (1912). Streffleur, Militärzeitschrift, April 1913: Beiträge zu Fragen des Gebirgskrieges vom Obersten Gerabek. Czant, Militärgebirgsdienst im Winter (Wien 1907).

*) In den Kämpfen um den Zwinin im Januar 1915 empfanden das Fehlen einer solchen Ausrüstung die 1. J.D. und 3. G.D. Am Isonzo versagte eine Honveddiv. aus dem gleichen Grunde. Kämpfe um den Törzburger Paß (Siebenbürgen), Oktober 1916, waren sehr erschwert, da die beiden deutschen Div. ohne Gebirgsausrüstung waren. v. Morgen, Heldenkämpfe, S. 110.

gebirge mitgebrachte Beurteilung der Wege verlangt eine vollständige Umwertung, zur Entfernung tritt verzögernd hinzu die Steigung*).

Der Marsch in Kolonne zu einem wird im Gebirge zur Regel. Er erfordert besondere Schulung und eine ganz andere Befehlsweise. Durchgeben von Befehlen in der Kolonne zu einem ist häufig ganz unmöglich, selbst Meldegänger kommen nur schwer nach rückwärts. Die Tiefe der Kolonne zu einem oder zu zweien nimmt erstaunlich zu und spottet jeder Berechnung. Dieses macht sich beim Inmarschsetzen und beim Aufmarsch zum Gefecht stärkerer Kolonnen empfindlich geltend. Einhalten eines gleichmäßigen Marschtempos ist besonders schwierig, namentlich wenn Auf- und Abstieg wechselt. Ein Batl. von 800 M. wird eine Tiefe von 1,5—2 km einnehmen, was einer Aufmarschzeit von einer Stunde entsprechen kann. Die Tiefengliederung bringt es mit sich, daß eine Gliederung in einzelne Sicherungsteile entbehrlich ist, es genügt meist das Vorschieben einer einzigen verstärkten Sicherung. Kolonnen von mehr als einem Batl. sind nur für gebirgsgewohnte Truppen anwendbar, da sie sonst zu schwerfällig werden. Der Ersatz der Bespannung durch schwer zu behandelnde Tragtiere, Ausrüstung der Truppe mit Schneereifen und Schneeschuhen macht durchgreifende Änderungen erforderlich. Die Marschschwierigkeiten machen sich besonders geltend bei Verschiebungen, beim Ansatz von Gegenstößen und beim Heranführen von Verstärkungen; nur auf die Truppe ist zu rechnen, die in oder unmittelbar hinter der Kampflinie steht. Im Vergleich zu früheren Kriegen hat die Entwicklung der Technik im Sprengen, im Nachrichtenverkehr (Funkenstationen, optische Signalmittel aller Art) und Nachschub die Kriegführung im Gebirge erleichtert, aber alle unsere Kämpfe haben nur die alte Regel bestätigt, daß im Gebirgskampfe der Wert der Truppe und nicht die Zahl entscheidet. Eine entschlossene, rastlos tätige Gefechtsführung kann im Gebirge auch bei bedeutender Überlegenheit des Feindes zum Erfolge führen. Kämpfe im Gebirge sind für große Truppenverbände besonders schwierig. Entscheidungskämpfe werden sich seltener im Gebirge, als viel häufiger im Er-

*) Man rechnet im Hochgebirge für den Anstieg (für den Abstieg in Klammern) eine Stunde mehr

für gebirgsgewohnte,		für gebirgsungewohnte Truppen
auf Kunststraßen für 700 m		600 m Höhenunterschied
auf Fußwegen für 400 m	(600 m)	300 m „ (500 m).

zwingen oder Verwehren der Entwicklung aus dem Gebirge abspielen*).

Bereitstellen leicht beweglicher Kräfte auf den Paßstraßen gewährleistet das Ausbeuten des Erfolges der Gebirgskämpfe. Im Gebirge selbst ist der Besitz der hohen Kammlinie entscheidend, mit ihrem weiten Ausblick, dem Beherrschen der für den Nachschub wichtigen Talstraßen und der Schwierigkeit des Anstieges für den Angreifer. General Krauß**) verwirft den Kampf um die Kammlinien und fordert schnellen Durchbruch auf den Paßstraßen, er schreibt über den Durchbruch von Tolmein: „Man turnte immer auf den höchsten Teilen der Gebirge herum, alles strebte nach dem Gipfel, so daß sich schließlich der Kampf in einer Reihe von Einzelgefechten auf dem Rücken auflöste . . . Angreifen kann man nur dort, wo man sich vorwärts bewegen kann, je besser, je rascher, je überraschender man vorstoßen kann, desto besser ist der Raum für den Angriff geeignet. Je beschränkter der Bewegungsraum, je schwieriger das Fortkommen, desto ungünstiger liegen die Verhältnisse für den Angriff, am ungünstigsten auf den Kämmen und Rücken der Gebirge, wo die Bewegung, auf schmalen Raum beschränkt und durch das Gelände erschwert, durch eine kleine entschlossene feindliche Abteilung lange Zeit aufgehalten werden kann. Da wirksame Artillerie nur schwer in Stellung gebracht werden kann, lange Zeit dazu braucht, der Anmarsch Kraft und Zeit verschlingt, hat der Verteidiger Zeit, den Angriff frühzeitig zu erkunden, ihm entsprechend zu begegnen. Die besten Angriffsbedingungen liegen dagegen in den Gebirgstälern vor, je breiter sie sind, desto mehr. Ich war schon lange vor dem Kriege der Überzeugung, daß man im Gebirge in den Tälern angreifen, auf den Höhen nur beschäftigen, den Feind binden müsse." Das vorteilhafte Durchstoßen auf den Talstraßen ist aber nur möglich, wenn es gelingt, die Aufmerksamkeit des Feindes von ihnen abzulenken, oder wenn eine Sicht auf die Talstraßen (Nebel) unmöglich ist. Beides

*) Noch immer bleibt der Kampf des V. A.K. am 27. 6. 1866 bei Nachod besonders lehrreich, obwohl die Sudeten nur in beschränktem Maße als Gebirge angesehen werden können.

Aus dem Weltkriege nenne ich die Oktoberkämpfe 1914 der k. u. k. 2. Armee (Böhm-Ermolli), die mit $5^1/_2$ Div. auf einer einzigen Gebirgsstraße angesetzt war und sich die Entwickelung aus der Enge des Strwiaz-Flusses gegen das russische XIV. K. und 12. K.D. erkämpfen mußte, was zur Schlacht von Chirow führte. Österr.-Ungar. Kriegsberichte, Heft 5, S. 16, 23 u. f.

**) A. a. O., S. 101 ff., 217, 221, 229, 230, 237.

begünstigt den Durchbruch der deutschen 12. J.D. (Lequis). Bei der beschränkten zur Verfügung stehenden Truppenmacht kann aber nicht alles besetzt werden, wenn man auch seitlich gelegene Punkte sichern muß, von denen aus eine Beherrschung der Stellung und der Verbindungen zum Tal möglich ist. Der Verteidiger sperrt die Stellen, die er für überschreitbar hält. Gebirgstruppen müssen daher verstehen, sich durch anscheinend ungangbares Gelände hindurchzuarbeiten, um in Flanke und Rücken des Feindes zu kommen. Häufig wird schon das Erscheinen kleiner Abteilungen auf schwer zugänglichen Höhen einen großen moralischen Eindruck ausüben, dem bei der guten Beobachtung im Gebirge sich auch meist eine entsprechende Feuerwirkung anschließen wird. In der Verteidigung am 24. 10. 1917 hatten die Italiener dieses wohl beachtet, aber die Punkte, von deren Besitz das Halten der Höhenlinie abhing, zu stark besetzt, anstatt sie durch flankierendes Feuer zu verteidigen und die beiden Hänge der auf diese Punkte hinführenden Bergrippen unter Feuer zu nehmen. Gute Gebirgstruppen werden in schwierigen Lagen immer noch einen Ausweg finden, während im Gebirge nicht geschulte Truppen bei Gefährdung ihres Rückzuges sich leicht gefangen geben. M.G. sind, da sie auf schmalem Raum große Feuerkraft entfalten, bei geringem Einsatze von Menschen im Gebirgskrieg eine ganz besonders geschätzte Waffe. Die eigentliche Waffengattung des Gebirgskrieges ist die Infanterie. Kavallerie dient im wesentlichen nur zum Melde-, Verbindungs- und Sicherungsdienst auf der Paßstraße. Verwendung von Fliegern ist erschwert durch die Häufigkeit von Nebel und durch die Schwierigkeit, schnell kriegsgemäße Höhen zu erreichen und günstige Flugplätze zu finden. Artillerie und M.W. lassen sich fast überall — allerdings unter hohem Aufwand von Zeit und Arbeitskraft — in Stellung bringen, ihre Schießtätigkeit leidet unter den Schwierigkeiten, die sich durch Höhen- und Tageseinflüsse ergeben. M.W. sind wegen ihrer gekrümmten Flugbahn von besonderem Wert.

Im Kampf gibt der Besitz der Höhen Freiheit des Handelns und den Besitz des Tales, es bleiben daher diesseitige Talränder so lange besetzt, bis die Truppe den jenseitigen Rand sicher in der Hand hat. Nichts ungünstiger, als wenn die Truppe im Anstieg durch Feuer überrascht wird, der Vormarsch erfolgt daher durch „spannerraupenartiges Vorgehen" von Kammlinie zu Kammlinie. Höhen, die die Marschlinie beherrschen, müssen daher durch rechtzeitig — oft bis zu einem Tagemarsch in Front und Flanken —

vorausgesandte Abteilungen*) — meist mit Gebirgsartillerie — in Besitz genommen werden, die bei Beginn der Tagesoperation angeordnete Gruppierung bleibt für den Tagesverlauf entscheidend, da Verschiebungen zu zeitraubend sind. Die Teilung in mehrere Kolonnen vermindert in erwünschter Weise die Marschtiefe, kann aber leicht zu einer Zersplitterung der Kräfte führen, die der Verteidiger aber nur unter günstigen Bedingungen ausnutzen kann. Beim Ansetzen des Angriffes gewinnt Flankenwirkung und Bedrohen des Rückzugsweges**), da der Feind nur meist in ganz bestimmter Richtung ausweichen kann, eine besondere Bedeutung. Die Entscheidungen fallen bei den getrennt kämpfenden Teilen örtlich und zeitlich unabhängig voneinander, in größeren Verhältnissen auch an verschiedenen Tagen; häufig wird mit dem Besitz eines Teiles der Stellung schon der Gesamterfolg gesichert sein. Es ist die Aufgabe der Führung, diesen Teil zu erkennen, den Angriff dorthin zweckmäßig durchzuführen und den Teilerfolg durch den Druck der Verfolgung und durch Einwirkung gegen die noch nicht geworfenen Teile des Feindes auszunutzen. Vorsicht geboten ist beim Folgen eines zurückgehenden Feindes; bei planmäßiger Führung wird er Gelegenheit suchen, durch Feuerüberfall und unerwartete Gegenstöße Erfolge zu erringen.

Der Verteidiger kämpft unter ungünstigeren Bedingungen als der Angreifer, der sich Zeit und Ort des Angriffs wählen kann, im Gebirge nicht in dem Maße unter dem Feuer der Verteidiger wie im Flachlande leidet, aber in Verwendung seiner Reserven durch das Gebirge gehemmt ist. Anderseits kann der Verteidiger, gestützt auf die Schwierigkeiten, die das Gelände dem Angreifer bietet, den Feind mit schwachen Kräften längere Zeit aufhalten. Der Stellungsbau findet erhebliche Schwierigkeiten, Schützengräben sind vielfach erst durch Sprengungen herzustellen, Verluste durch Steinsplitter, gegen die der Stahlhelm vorzüglichen Schutz gewährt, sind häufig. In den Vorbergen und im Mittelgebirge entfernen sich die Verhältnisse mehr von denen des Gebirgskrieges. Zur Eigenart des Gebirgskampfes gehört die günstige Gelegenheit, die sich dem Verteidiger für einen Gegenstoß bietet, wenn der Angreifer durch einen langen Aufstieg erschöpft ist und

*) Verfolgung der Serben von Kaljewo und Konschewatz durch das Ibar- und Rasmatal vom 12. 11. 1915 (Bayr. Leib-Regt. und Jäger-Regt. 2).

**) Vorgehen des Alpenkorps gegen die Ostseite des Rotenturmpasses am 25.—29. 10. 1916. Aber nur eine Elitetruppe konnte dieses leisten. Einzeldarstellungen: Siebenbürgen, S. 67 f. Namentlich Gefecht von Mormonta am 28. 10., ebendort S. 83.

sich ungeordnet oder in tiefer Marschkolonne der Kammlinie nähert. Bedingung ist nur, daß die Reserven aber gerade an der entscheidenden Stelle stehen, die sich häufig aus dem Kartenstudium ergeben wird. Am 24. 10. 1917 fehlten beim Tolmeiner Durchbruch den Italienern diese Reserven gerade an der entscheidenden Stelle. Die Entscheidung liegt in diesem Stoß der Reserven, die mit frischen Kräften — möglichst bergab und überraschend gegen die Flanken geführt — gute Aussichten gegen den durch den Aufstieg erschöpften Angreifer haben. Selbst wenn die eigentliche Stellung verloren ist, ist noch eine nachhaltige Verteidigung, gestützt auf Felstrümmer und Schluchten, aussichtsvoll. Nur eine tüchtig ausgebildete, frische Truppe kann auf die Dauer in der Gebirgsverteidigung Gutes leisten, wenn sie bemüht ist, lange Fronten schwach — aber mit vielen M.G. — zu besetzen, starke Stoßreserven dicht heranzuhalten und bemüht ist, bei jeder Gelegenheit eine offensive Lösung ihrer Aufgaben zu erstreben.

Die Übermacht spielt eine geringere Rolle als im Hügellande. Alle Maßnahmen sind gut, die dem Angreifer verwehren, Stellungen überhöhend, flankierend oder umfassend oder unter Entfaltung überlegener Artillerie anzugreifen. Erschweren des Aufstieges ist immer wertvoll, jede Gelegenheit, die langen Reihenkolonnen des Feindes unter Kreuzfeuer zu nehmen, muß ausgenutzt werden. Dieses führt zur gruppen- und zugweisen Gliederung der Infanterie und ihrer Hilfswaffen. Verwendung vorgeschobener Stellungen, Hauptwiderstandslinie auf dem rückwärtigen Rande eines Kammes mit nur geringem Schußfeld werden sich von selbst ergeben. Gewarnt muß werden vor der Gefahr, alles decken zu wollen, der Verteidiger muß durch vorgeschobene Abteilungen die feindlichen Anmarschstraßen sperren, den Angreifer aufhalten und die Entscheidung durch zusammengefaßte zurückgehaltene Reserven suchen. Die Geländeschwierigkeiten des Angreifers müssen geradezu zum Angriff auffordern; nirgends sind Kordonstellungen verhängnisvoller als im Gebirge*).

*) Die 1. serbische Armee (3—4 Div. und 1. Kav.Div.) war im Vorgehen durch den langen Levkovac-Paß auf Nisch, während die 2. Armee in der Absicht, der Armee Steuben den Rückzug zu verlegen, im Marsch von Sofia auf Semendria war. Vor dem Paß von Levkovac in breiter Front auseinandergezogen stand rechts: Alpenkorps, Mitte: 219. J.D. und links: 217. R.D., allerdings noch im Ausladen begriffen. Durch diese Kordonstellung der 11. Armee wurde nicht einmal Schutz gegen Banden erreicht. Zweckmäßiger wäre es wohl gewesen, mit zusammengefaßten Kräften die Serben, die in langsamer Entwicklung waren, anzugreifen. Diese sammelten ihre

Mustergültig bleibt noch immer die österreichische Verteidigung von Südtirol im Jahre 1866*).

Bereits im Winter 1914/15 wurden für Verwendung in den Vogesen Gebirgsformationen aufgestellt**), nachdem die Franzosen uns in Anwendung der Schneeschuhe in den Vogesen vorangegangen waren***). Der bayerische Gen.Lt. v. Hoehn†) hatte für Schneeschuhtruppen gefordert:

„1. Infanterie in der Stärke von Patrouillen bis zu Komp. sind geeignet zur Aufklärung, Sicherung und Kampf, ebenso auszurüsten sind Meldepersonal, Signal- und Fernsprechtrupps, Krankenträger, dann M.G.-Züge.

2. Artilleriestäbe, Battr.-Trupps, Artillerieoffz.-Patrouillen zur Zielaufklärung, Feuerleitung und Beobachtung für die neben der Straße entwickelte Artillerie.

3. Organe der Truppenführung: Führer, Generalstabsoffiziere, Stabspersonal, Fernsprechtrupps."

Auch als Wegbahner für geschlossene Abteilungen können Schneeläufer Verwendung finden.

Das sehr zweckmäßige „Treideln††) (Skijöring) von 2—3 Schneeläufern durch Reiter wurde noch nicht ins Auge gefaßt; bewährt hat sich auch die Beförderung von M.G. auf Schneeschuhschlitten.

Auch in der Masurenschlacht fanden Schneeläufer Verwendung, nur bereitete eintretendes Tauwetter ihrer Tätigkeit bald ein Ende, erfolgreich wurden bei der deutschen Südarmee Schneeläufer des

---

Kräfte und durchbrachen am 9. 10. 1918 die deutsche Stellung, wiederholten dieses dann später noch zweimal.

*) Siehe meine Taktik VI., S. 287 u. f.

**) Heeresbericht vom 5. 2. 1915 (erste Erwähnung): „In den Mittelvogesen verlief das erste Gefecht einer (württembergischen) Schneelauf-Truppe gegen französische Jäger erfolgreich für uns." Ein bayr. Batl. kämpfte am 19./20. 2. 1915 erfolgreich bei Münster.

***) Bei Aufstellung von Schneelauftruppen griff man zunächst auf sportlich geschulte Leute zurück, was für die Leistungen einer Sondertruppe nicht von Nachteil war, da es den Vorgesetzten gelang, die sportliche Auffassung militärisch zu regeln. Damit wuchsen die Spannkraft und der Ehrgeiz, wodurch der Truppe ein besonderer Stempel aufgedrückt wurde.

†) C. Luther, Schneeschuhlaufen im Kriege, München 1915.

††) In Norwegen ist man der Ansicht, daß ein Reiter 2—3 Schneeläufer 2—3 St. in rascher Gangart und 5—6 Läufer 8—9 St. in mittlerer Gangart ziehen kann. Handelt es sich um die Beförderung größerer Truppenteile, so kann ein Reiter bei guten Schneeverhältnissen 10 Läufer 2—3 St. in mittlerer Gangart vorwärtsbringen.

2. Deutschen Schneeschuhbatls. zu kleinen Unternehmungen, z. B. zum Gewinnen flankierender Feuerstellungen, verwendet.

Luther, a. a. O., S. 99. Aus dem im März 1915 vom Gr. Hauptquartier über die Karpathenkämpfe ausgegebenen Bericht: „Bei den bisherigen Kämpfen und Gefechten der zusammengesetzten deutsch-österreichischen Armee haben sich die Skikomp. außerordentlich bewährt. Die Nahaufklärung ist von den Leistungen der Schneeschuhpatrouillen abhängig; der Infanterist würde Stunden gebrauchen, während die Schneeschuhpatrouille die Strecken in kürzester Frist zurücklegt. Auch zur überraschenden Feuerwirkung von den Paßhöhen oder seitlich gelegenen Bergrücken sind diese Abteilungen von großem Wert. . . . Eine vorzügliche Leistung bewies eine etwa 30 M. starke Ski-Abteilung vor kurzer Zeit im Gelände der Höhen und westl. Okörmezö (im Tale des Gagy-Ag gelegen). Diese von einem Offizier geführte Abteilung erhielt den Auftrag, in der Gegend von Csuszka gegen den Rücken der dortigen feindlichen Kräfte einzugreifen. Auf Umwegen über die verschneiten Höhenzüge gewann die Abteilung zunächst die Flanke, dann den Rücken des Feindes. Hier entwickelte sie unmittelbar auf einer im Rücken des Gegners gelegenen Höhe eine Schützenlinie. Auf ein Zeichen des Führers glitt die Abteilung ab, bremste etwa 50 m hinter der feindlichen Linie und eröffnete Schnellfeuer auf den völlig überraschten Gegner, der in großer Verwirrung die Flucht ergriff." —

VI. Die Technik im Kriege*).

Dem Wesen des Volksheeres entspricht das Ausnutzen aller Hilfsmittel der Technik für Kriegszwecke. Erst mit dem Einsetzen des Stellungskrieges ließen sich die Grundlagen sichern, welche die Technik zur vollen Entfaltung ihrer Leistungsfähigkeit bedarf, die im Frieden sich leicht, im Bewegungskriege sich aber nur unter Schwierigkeiten schaffen lassen. So wird die Technik entweder Glänzendes leisten, oder ihre Werkzeuge und Geräte werden zum Ballast. Nichts wäre verfehlter, als sich vorwiegend auf technische Mittel verlassen zu wollen, noch immer sind es die seelischen Kräfte in der Brust des Feldherrn und in der Seele des ganzen Volkes gewesen, die den Ausschlag im Kriege gegeben haben. „Nur der psychisch Tüchtigere vermag den Zufall zum Glück zu bändigen" (Goethe) oder, wie Moltke es ausdrückt: „Auf die Dauer hat nur der Tüchtige Glück." Gerade vielleicht noch mehr als bei Beginn des 19. Jahrhunderts gewinnen die im April 1806 von Scharnhorst niedergeschriebenen Worte Bedeutung: „Wir haben angefangen, die Kunst des Krieges höher als die militärischen Tugenden zu schätzen. Das war der Untergang der Völker in allen Zeiten. Denn nie befinden sich die moralischen Eigenschaften im Stillstande, sie fallen, sobald sie nicht mehr nach Erhöhung streben."

Die Militärtechnik im engeren Sinne war durch die Friedenseinrichtung vorbereitet, aber nicht auf den gewaltigen Umfang eingestellt, den der Weltkrieg in steigendem Maße vom ersten Tage ab forderte. Das Ausnutzen unserer hochentwickelten Industrie und Chemie**) für die Heeresverwaltung war schwierig, da es an einem leitenden Mittelpunkt fehlte. Im Frieden wurde technischen Fragen nur geringeres Interesse entgegengebracht. Anregung und Eingreifen einzelner Dienststellen war von entscheidender Bedeutung. Neben Ver-

*) Zur eingehenderen Orientierung: Gen.Lt. Schwarte, Die Technik im Weltkriege, Berlin, Mittler & Sohn, 1920.

**) S. Rektoratsrede des Professors Anschütz in Bonn 18. 10. 1915 (Verlag Fr. Cohen, Bonn).

werten industrieller Anlagen und Rohstoffe im eroberten Feindesland sei nur genannt: der Betonbau, die Licht- und Wasserversorgung u.a.m. Besondere Bedeutung gewann in Deutschland der Ersatz fehlender Rohstoffe. Vielleicht hätte sich für schnelleren Stellungsbau mehr mit mechanischen Grabemaschinen (namentlich für Kabelgräben) und mit Bohrmaschinen leisten lassen. Der Stellungsbau fordert schließlich eingehenderes Beschäftigen mit der „Kriegsgeologie". Nachstehend wird nur die Kriegstechnik im engeren Sinne behandelt.

Zunächst handelt es sich darum, den tierischen durch den mechanischen Zug durch Einführung von Kraftwagen für schnellere Beförderung von Menschen, Heeresbedarf und Gerät (Flugabwehrgeschütze) zu ersetzen. In Italien, Frankreich und schließlich auch bei uns sind Lastkraftwagen zum Verschieben von Truppen in größerem Umfang mit Erfolg benutzt worden. Der Nachteil des Zerreißens der Verbände, der Trennung der Fußmannschaften von ihren Pferden und Fahrzeugen war nicht zu vermeiden. Ein weiteres Glied in dieser Kette war die Einführung von Sturmwagen*) für Fahrten querfeldein (S. v. S. 137). Die Möglichkeit, mit ihnen Hindernisse niederzulegen, ergab sich als Nebenerscheinung. Sie waren in erster Linie eine Angriffswaffe, von uns anfänglich — solange wir im Westen auf die Verteidigung beschränkt waren — unterschätzt, um so mehr, da sie, in geringer Zahl auftretend, schnell erledigt werden konnten; gegen Kriegsende reichten aber die Abwehrmittel nicht aus, um dem unerwarteten Masseneinsatz zu begegnen. Unsere Abwehrmaßnahmen konnten mit Vermehrung der Kampfmittel nicht Schritt halten, trotzdem unsere Industrie Hervorragendes leistete. „Die beste Waffe gegen den Tank waren die Nerven, Manneszucht und Unerschrockenheit. Erst mit dem Sinken der Manneszucht und der Schwächung der Kampfkraft unserer Infanterie gewann der Tank in seiner Massenverwendung in Verbindung mit künstlichem

*) Schwarte, Die mil. Lehren des großen Krieges, S. 168 f. und 342 f. Zur Orientierung: Hauptm. W. Dörffer, Technische Mitteilungen über Kampfwagen und Straßenpanzerkraftwagen. Berlin, R. Eisenschmidt, 1922. Bereits im Herbst 1914 wurde von England der alte, schon von Leonardo da Vinci vertretene Gedanke der Sturmwagen (tanks, chars d'assaut) wieder aufgenommen und am 5. 1. 1915 die Forderung ausgesprochen, über breite Drahthindernisse hinwegfahren zu können. Schon am 1. 9. 1916 wurden über 100 Sturmwagen aus England nach Frankreich geschickt, die an den Kämpfen an der Somme teilnahmen, aber bei dem vereinzelten Einsatz schnell erledigt wurden. (Mil.-Wochenblatt, Nr. 35, 52. 1919.) S. v. S. 104. Am 16. 4. 1917 wurden vor der Front der 1. und 7. Armee die ersten französischen Tanks abgeschossen.

Nebel unheilvollen Einfluß auf den Gang kriegerischer Ereignisse." (Ludendorff.)

Zur aktiven Tankabwehr sind alle Schußwaffen mit entsprechender Munition geeignet. Am wirksamsten das Tankgewehr von 13 mm Kaliber, es war nur in zu geringer Zahl eingeführt. Der l. M.W. hatte im Flachbahnschuß gute Wirkung. Von Nachteil war die lange Flugdauer der Mine. Von Kanonen ist die leichte Tankkanone (3,7 cm) besonders geeignet. Feldartillerie und Flakgeschütze erzielten vernichtende Wirkung. Auch Handgranaten in geballten Ladungen waren von besonderer Wirkung. Die aktive wird durch die passive Abwehr ergänzt*).

Den besten Schutz gewähren natürliche Hindernisse wie Flüsse, Bäche (mit Brücken von geringer Tragfähigkeit), sumpfige Wiesen ohne festen Untergrund oder Hochwald mit starken Stämmen. Auch niedriger Wald, Astverhaue und Steilhänge von über 45° werden von Tanks schwer überwunden. Stark vertrichtertes Gelände erschwert und verlangsamt die Bewegungen der Tanks und schließt sie sogar für einige Arten der Tanks aus.

Im freien gangbaren Gelände bewährten sich Minenfelder mit selbsttätigen Minen, die aber beim Überschreiten durch Mannschaften nicht zur Entzündung gelangen. Scheinminenfelder wirkten vielfach abschreckend.

Die Franzosen hatten schwere Wagen (40—60 tons) im Bau, besaßen mittlere (24 und 30 tons) und leichte Wagen (Mod. Renault 6,5 tons). Mittlere Tanks (Sturmwagen) werden gegliedert in Battrn. zu 4 Wagen, die in Gruppen (zu 3 Battrn.) und Obergruppen (zu 3 Gruppen) zusammengefaßt werden. Kleine Tanks werden gegliedert in Züge (5 Wagen), Komp. (15 Wagen) und in Batl. (45 Wagen). Anmarsch auf Straßen ist wegen der Fahrspuren und eintretender Schädigungen des Wagens zu vermeiden.

Zum Angriff wird jedem A.K. ein „Sturm-Artillerie-Regt." zugeteilt, das aus mehreren Batln. leichter und Obergruppen schwerer Tanks besteht. Die leichten Wagen werden gleichmäßig auf alle an dem Angriff teilnehmenden Div. verteilt, im allgemeinen 1 Tank-Batl. (= 45 Kampftanks) auf die Div. Die schweren Wagen dagegen sollen vereinigt in demjenigen Angriffsstreifen angesetzt werden, in dem der größte Widerstand zu erwarten ist. Um enge Verbindung zwischen Infanterie und Sturmwagen zu gewährleisten, werden die Tankverbände den Führern der Angriffstruppen bis herab zum Batl. unmittelbar unterstellt.

Die mittleren Sturmwagen müssen im Gefecht unmittelbar von Sondertruppen begleitet werden, die ihnen über schwierige Hindernisse hinweghelfen. Hierzu ist für jede Gruppe mittlerer Tanks (= 12 Wagen) eine Inf.Komp. erforderlich. Diese Komp., die gewöhnlich nicht dem für den Angriff bestimmten Verband entnommen wird, erhält eine 14tägige Sonderausbildung. Sie wird meist in 2 Ab-

*) Stellungskrieg. Einzelheiten über Stellungsbau, Nr. 166—175.

teilungen geteilt: eine geht mit den ersten Infanteriewellen vor und führt die gröbsten Herstellungsarbeiten aus (Grabenübergänge, Gassen, Brückenstege usw.), die andere stellt zu jedem Wagen 3 ausgesuchte Leute (hommes „d'élite"), die ihm in nächster Nähe folgen, die Verbindung der Besatzung mit der Außenwelt herstellen und nötigenfalls zur Unterstützung bei Unfällen dienen. Beseitigen von Hindernissen, die den Marsch aufhalten können, soll spätestens bis zum Vorabend des Kampftages ausgeführt sein. Der gefährlichste Gegner der Sturmwagen ist die Artillerie, die ausgeschaltet oder durch Flieger bekämpft werden muß. Tanks verbrauchen sich sehr schnell, so daß Tiefengliederung erforderlich ist.

Im Angriff fahren die schweren Wagen der Infanterie und den leichten Tanks voraus, um ihnen den Weg zu bahnen und sie während des Aufräumens der feindlichen Stellung zu decken. Die leichten Tanks gehen mit der Infanterie zusammen vor. Der Zug leichter Wagen kämpft grundsätzlich geschlossen gegen bestimmte Ziele. Sobald der Erfolg erreicht ist, steht er wieder zur Verfügung des Infanterieführers, dem er unterstellt ist, und folgt der Infanterie auf erkundeten Wegen.

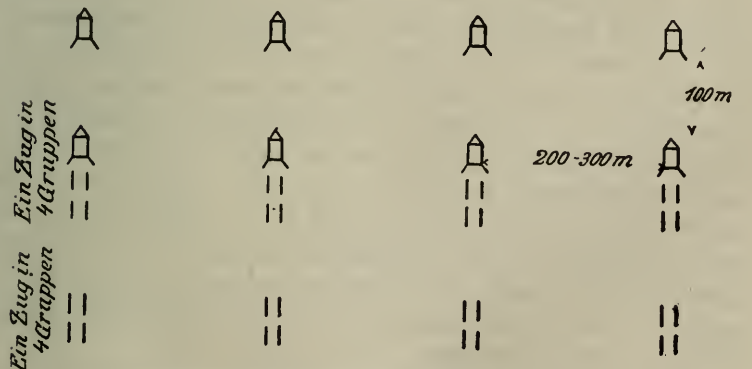
Die Infanterie muß die Handlungsfreiheit, die ihr durch die Sturmwagen verschafft wird, schnell erkennen und ausnutzen. Sie hat sich an die Tanks heranzuhalten; es muß ihr Ehrensache sein, niemals einen Sturmwagen in Feindeshand fallen zu lassen. Auf keinen Fall darf die Infanterie weichen, wenn sie die Tanks rückwärts fahren sieht, da die Wagen vielleicht nur deshalb kehrtmachen, um hinter ihnen auftauchende Widerstandsnester zu bekämpfen, Hindernissen auszuweichen, oder um sich zu sammeln.

Tritt an einzelnen Punkten durch Feuer aus einem Graben oder einem Maschinengewehrnest eine Stockung in der Vorwärtsbewegung ein, so kämpfen die Tanks den Widerstand nieder. Die nicht betroffenen Teile der Angriffsinfanterie lassen sich im Vorgehen nicht aufhalten. Ist das Geländestück gesäubert, so dringen die zeitweilig zurückgebliebenen Truppen wieder mit den Tanks weiter vor.

Die Franzosen sind der Ansicht, den Krieg nur dank der „Kampfwagen" (nicht mehr „Sturmwagen" bezeichnet) gewonnen zu haben, sie legen auf ihre Wirkung besonderen Wert. Die Instruction provisoire sur l'emploi des chars de combat comme engins d'infanterie vom 23. 3. 1920 enthält als Niederschlag der Erfahrungen folgende Angaben: Die Kampfwagen werden bezeichnet als (schwere) Einbruchswagen (chars de rupture), als (mittlere) Begleitwagen (chars d'accompagnement) zum Begleiten der Infanteriestoßtrupps und als (leichte) Kampfwagen (chars legers), einzelne Wagen ohne Bewaffnung sind mit Funkenapparaten ausgestattet. Die Wagen sind nur eine Angriffswaffe, die erst wirksam ist, wenn die Infanterie auf Sturmentfernung heran ist, ihre Verwendung zum Flankenschutz einer eroberten Stellung ist ausgeschlossen. Sie müssen daher gleichzeitig und überraschend sowie in Massen auftreten. Die Wagen nutzen sich schnell ab und bedürfen daher beim Einsatz einer Reserve. Allen Verbänden, von der Div. bis zu den Batln., die zum Kampf in erster Linie bestimmt sind, müssen Kampfwageneinheiten zugeteilt werden. Die Mitwirkung der Kampfwagen ist dann von ausschlaggebender Bedeutung, sobald die Begleitartillerie zum Stellungswechsel gezwungen und die Infanterie mehr oder minder auf ihre eigenen Kampfmittel angewiesen ist. Die Kampfgruppe der Infanterie und der Kampfwagen sind im Gefecht aufs engste aufeinander angewiesen. Dieses Zusammenarbeiten muß daher erlernt und eingehend geübt sein. Jeder Angriff mit Kampfwagen muß einen tiefen Durchbruch zum Ziele haben und sich wenigstens bis zu den Stellungen der feindlichen Feldartillerie

erstrecken. Voraussetzung ist hierbei, daß die feindliche Artillerie, wenn die Infanterie ihre Stellungen erreicht, niedergekämpft ist. Die Führung muß dies berücksichtigen, damit der Erfolg nicht mit zu großen Verlusten an Kampfwagen erzielt wird. Längerer Anmarsch der Tanks ist zu vermeiden, die Eisenbahn auszunutzen (jede Komp. einen Zug), leichte Kampfwagen werden auch auf besonders gebauten Lastwagen befördert. Die Kampfwagen bilden ein leicht erkennbares und äußerst leicht verwundbares Ziel. Vorbedingung für ihren Erfolg ist es deshalb, daß sie mit allen Mitteln vor vorzeitigem Außergefechtgesetztwerden geschützt werden. Hierzu ist nötig: Ausschaltung feindlicher Erd- und Luftbeobachtung durch Beschießen und Legen einer Luftsperre, nicht nur während des Gefechts, sondern schon beim Annäherungsmarsch. Einnebeln der Angriffsziele unmittelbar vor dem Angriff. Zerstörung oder Niederhalten der feindlichen Nahkampf- und Tankabwehrbatterien durch die eigene Artillerie. Hierzu sind besondere Artillerieverbände auszuscheiden und der Infanterie unmittelbar zu unterstellen. Sie erhalten eigene Flugzeuge zugeteilt, die das feindliche Kampfgelände absuchen und jedes den Kampfwagen gefährliche Ziel melden. Enges Zusammenarbeiten mit der Infanterie ist unerläßlich, die Infanterie darf aber niemals auf das Zusammenarbeiten mit den Kampfwagen rechnen.

Ein englischer Tankangriff 1918 (Bereitstellung) Vorhut



Ein zweites Bataillon in Reserve.

In England werden 3 Batl. (36 Tanks in 3 Komp.) zu Brig. vereinigt. Außer großen neuen Kampftanks (35 tons) und den leichten (Whippet) sind noch Transporttanks für Infanterie (20—30 M. mit 5 M.G.) und für (12,7 cm) Geschütze bekannt. Jede Div. hat ein Tank-Batl. (zu 36 Wagen), das sich in 2 Wellen gliedert und mit der 1. Welle auf 50 Schritt hinter der durch Rauch- und Nebelgeschosse verdichteten Feuerwalze fährt. Infanterie bleibt mit in Gruppen aufgelösten Zügen bis auf 180 m heran. Dicht hinter diesen Infanteriezügen bleibt von jedem Tankzug ein Tank als Reserve zum Auffüllen vorn entstandener Lücken

und zum Niederkämpfen etwa wiederauflebenden Widerstandes. Danach folgt die Masse der Infanterie, die beim Überwinden der Sperrfeuerzone dicht aufschließt und die nötige Tiefe erst im weiteren Vorgehen gewinnt. Der Abstand der 2. Tankwelle von der vorderen ist verschieden. Aufgabe der zweiten Welle — der gleichfalls Infanterie folgt — ist die Niederkämpfung der im Zwischengelände verbliebenen Widerstandsnester und Angriff gegen ein neues Ziel. Manchmal wird noch eine dritte Welle gebildet, der die gleichen Aufgaben wie der zweiten zufallen. Wird ein Tank bewegungsunfähig, so hat die Besatzung Befehl, mit einem oder zwei M.G. auszusteigen und sich im Gelände festzusetzen, bis die nachfolgende Infanterie heran ist. Beim Überschreiten von Wasserläufen ohne tragfähige Brücken kann ein Tank als Brückentank gebraucht werden.

Die Infanterie soll so kämpfen, als ob keine Tanks vorhanden wären. Sie hat ihre eigenen Hilfswaffen voll auszunutzen und darf keinesfalls halten, wenn Tanks ausfallen oder stehen bleiben.

Beim Kampf um Dörfer dringt die Infanterie zunächst bis an den Dorfrand vor und nistet sich dort ein. Inzwischen fahren die Tanks an die Seiten und den hinteren Rand des Dorfes und brechen dann durch die Häuser in das Innere.

Die starke Inanspruchnahme der deutschen Industrie durch Lieferung von Schießgerät und Kriegsmitteln hinderte uns, Sturmwagen in genügender Zahl einzuführen, da es doch vor allem darauf ankam, unsere Artillerie, die Luftstreitkräfte und die U-Boote auf gleicher Höhe zu halten. Nur unter Beeinträchtigung dieser Kampfmittel hätten Sturmwagen in genügender Zahl entstehen können. Die Vereinigten Staaten Amerikas haben schließlich den letzten Schritt getan, für die Geschützbeförderung im schwierigen Gelände „motor mules" („Motorschlepper") einzuführen, die nicht wie die Schlepper schwerster Geschütze an Straßen gebunden waren. Der Vorteil besteht jedenfalls in der größeren Wirtschaftlichkeit (Betriebsstoff für 80 km nur 25 v. H. der entsprechenden, umfangreichen und ohne Rücksicht auf Tätigkeit zu verwendenden Verpflegung der Bespannung), Verminderung der Fuhrparks und Verkürzung der Marschkolonnen (infolge größerer Ladefähigkeit) und gesteigerte Leistungsfähigkeit.

Die Notwendigkeit, im Stellungskriege der Führung die erforderliche Ruhe bei der Arbeit zu schaffen, führte zu einem Zurückziehen der Divisionsstabsquartiere (bis auf 10 km hinter die Front), von denen nach Bedarf Offiziere zu den Gefechtsständen vorgeschoben wurden. Da der Führer selbst das Gelände nicht mehr einsehen konnte, war die Ausstattung mit zuverlässigen Karten großen Maßstabes (im Westen 1:80000, 25000, 10000 und 5000) erforderlich, die unter weitgehender Mitwirkung von photographischen Luftaufnahmen hergestellt und meist in dreifachem Farbendruck unter

Bezeichnung zahlreicher Punkte mit Zahlen in großer Menge vervielfältigt wurden.

Die Nachrichtentruppe mußte bei Kriegsbeginn mit unzureichenden Kräften und Materialien arbeiten. Der Generalstab hatte sich den Nachrichtenverkehr zu leicht gedacht. — Der Telegraphie, wie sie mit den Hughes- und Siemensschen Apparaten auftrat, war zu geringe Bedeutung beigemessen. Der Nachrichtenverkehr war vorwiegend auf den Fernsprecher aufgebaut. Zur Verbindung mit den Befehlsstellen dienten für die Bedürfnisse der Flieger, Flaks, der Infanterie und Artillerie grundsätzlich getrennt angelegte Fernsprechnetze. Bis zum Mai 1917 bestanden im Westen 515000, im Osten 349000 km Leitungsstrecken. Der durchschnittliche Monatsverbrauch an einer Hauptkampffront im Westen 1917 betrug für den Kilometer 1,7 kg 1-mm-, 19 kg 2-mm-, 31 kg 3-mm- und 20 kg 4-mm-Draht. Der Fernsprecher*) besitzt den Vorteil des unmittelbaren, persönlichen Gedankenaustausches, ist damit zu einem unersetzlichen Hilfsmittel der Truppenführung geworden, wenn auch die Gefahr des vorzeitigen Eingreifens höherer Dienststellen und die Gefahr eines Versuches naheliegt, durch unmittelbaren Verkehr der Adjutanten und Generalstabsoffiziere untereinander die Entschließungen der Truppenführer zu beeinflussen, diesen vielleicht sogar ganz auszuschalten**). Viele Nachteile haben sich trotz aller Bemühungen nicht gänzlich beseitigen lassen. Der Verkehr hinterläßt keine sichtbaren Spuren wie der Fernschreiber, die Abhängigkeit von einem, dem Beschuß und Wettereinflüssen ausgesetzten Draht ist zwar noch nicht überwunden, doch ist es möglich gewesen, durch Aufsuchen feuerarmer Räume, Vermeiden dem Beschuß ausgesetzter Stellen, Verlegen des Kabels in offenen, etwa 0,5—0,8 m tiefen Kabelgräben, durch Ansetzen zahlreicher „Störungstrupps" den Fernsprecher auch im Feuer gebrauchsfähig zu erhalten. Bedenklich ist die in den ersten Kriegsjahren unterschätzte, bis auf 3 km mögliche Abhörgefahr durch den Feind, gegen die nur Bau von Doppelleitungen und schärfste, durch Abhörstationen beaufsichtigte Sprechdisziplin (Verwendung von Decknamen, Beschränken des Verkehrs in der Gefahrzone auf wenige Ausnahmefälle, Gebrauch einer dem Feinde unverständlichen Mundart) und unnachsichtliche Ahndung von Verstößen schützt. Draht-

*) Stellungskrieg, Teil 9. Nachrichtenmittel und deren Verwendung Schwarte, Der große Krieg, I., S. 197. Schwarte, Militär. Lehren, S. 355.

**) S. v. François, Marneschlacht und Tannenberg, S. 174.

lose Telephonie wurde gegen Kriegsende für den Flugzeugverkehr bis zu 16 km von den Engländern angewendet.

Als Ersatz für den Fernsprecher bewährte sich selbst im schweren Feuer die zuverlässige, wenn auch langsame Meldegängerkette oder der Meldereiter. Auf den umständlichen Winkerverkehr der Friedenszeit wurde bald verzichtet, hingegen fanden Verwendung Brieftauben (für jeden Divisionsabschnitt im Westen etwa 4 Schläge, mindestens 15 km hinter der Front) zu 80—120 Tauben, die zu zweien oder mehreren hochgelassen wurden. Größerer Stellungswechsel der Schläge, aber nicht geringe Ortsveränderungen, etwa bis zu 3 km, sind möglichst zu vermeiden, da etwa zwei Wochen zum Neueinfliegen erforderlich sind. Die Taube ist wenig beeinflußt vom feindlichen Feuer und vom Gas, auch die Abwurfhöhe aus dem Flugzeuge ist ohne Einfluß (bis 3500 m), unbedingt abhängig ist aber die Taube von der Sichtigkeit der Luft. Fluggeschwindigkeit etwa für den Kilometer eine Minute. Ihr Nachteil bleibt, daß sie nur in einer einzigen Flugrichtung, von vorn nach rückwärts, benutzt werden kann. Sie war ein zuverlässiges Meldemittel aus der ersten Linie, konnte auch mit Vorteil beim Einschießen der Artillerie Verwendung finden.

Sehr gut bewährte sich bis zu 2 km Entfernung nach vorheriger Einübung der Meldehund (Regt. bis zu 12 Hunde) zwischen zwei bekannten, mit den Hunden eng vertrauten Führern besetzten Punkten. Wir verzichteten auf die Verwendung der bei den Franzosen beliebten Postenhunde, ob ihre „Angriffshunde" Erfolg gehabt haben, ist mir nicht bekannt geworden. Der Hund findet selbst im schwierigen und deckungslosen Gelände seinen Weg, nur muß man sich hüten, etwas zu verlangen, was über die Möglichkeit seiner Leistungsfähigkeit*) (nur Gedächtnis) hinausgeht. Nur ein sehr geringer Bruchteil der eingesetzten Hunde versagte erfahrungsgemäß gänzlich. Einzelne Hunde brachten bis zu 30 Meldungen am Tage. Stellenweise wurde die Leistung durch Schußscheu beeinträchtigt. Abhilfe ist Sache der

*) Nach Versuchen des Polizeipräsidiums Berlin 1911 vermögen Hunde nicht eine bestimmte menschliche Spur zu verfolgen, noch einen Menschen durch „Witterunggeben" wiederzuerkennen. Eingelernte Handlungen sind nicht auf Denkleistungen, sondern nur auf das Gedächtnis zurückzuführen. „Begriffsbildung und Urteilsfällung ist dem Tiere nicht möglich, es erlernt nur das rein äußerliche, zeitliche und räumliche Aufeinanderfolgen von Handlungen. Die Triebfedern für die Handlungen des Hundes sind nicht sittlicher Art — Pflichttreue und Ehrgefühl besitzt der Hund nicht —, vielmehr bestehen sie in dem natürlichen Egoismus des Tieres."

Ausbildung. Oft suchten im stärksten Feuer Hunde Schutz in einem Unterstande und setzten beim Nachlassen des Feuers ihren Weg fort. Voraussetzung ihrer Verwendung ist gute Behandlung durch die beiden Hundeführer, sowie daß kein anderer Mann sich um den Hund kümmert; mit Ausfall eines der Führer fällt aber auch der Hund aus. Brieftauben und Meldehunde sind die wirksamsten, oft einzigsten Nachrichtenmittel zwischen den Kampftruppen und den Befehlsstellen.

Technisch wurden die Nachrichtenmittel ergänzt durch Nachrichtengeschosse, durch die aus dem Granatwerfer bis 1000 m verfeuerte Meldewurfgranate und durch die bis 1300 m verwendbare leichte Nachrichtenmine. Im Laufe des Feldzuges wurde das im Frieden vernachlässigte Lichtsignalgerät vervollkommnet, die Nachrichtentruppe mit dem großen Blinkgerät, Infanterie, Artillerie, Pioniere, Minenwerfer mit dem mittleren und kleinen Blinkgerät ausgestattet. Blinkgerät 17 dient zum Verkehr mit Flugzeugen. Lichtquelle ist eine elektrische Glühlampe, Verkehr findet mit Morsezeichen statt. Div.- und Regts.-Stab (Infanterie und Artillerie), Feld-Artillerie-Abt. je 4, Brig.-Stab 2 mittlere Signalapparate 16 und Infanterie-(Jäger-)Batl., Kavallerie-Schützen-Regt. 8, M.G.-Komp. 2 kleine Signalgeräte 16.

	Spiegeldurchmesser	Betriebsdauer in Std.	Gewicht kg	Reichweite in km bei Tage	bei Nacht
Mttl Signalgerät 16	130	25—30	16	4	8—10
Kl. Signalgerät 16	80	25—30	2,5	0,8	2,4

Blinkerstellen lassen sich schnell einrichten, sind aber abhängig vom Zwischengelände, lassen sich weder im Gelände noch auf dem Fliegerbilde gänzlich verbergen, sind in ihrer Verwendung durch ungünstige Sichtverhältnisse (Nebel, Regen, Schnee) beeinträchtigt, auch dauert das Geben sehr lange, da alle Meldungen zu schlüsseln sind, sobald der Feind mitlesen kann.

Ein besonderer Fortschritt war die Ausstattung der Div. mit einer Div.-Funkerabteilung zu 2 Zügen. Sie verfügte über eine fahrbare Funkenstation mit einer Reichweite bis zu 100 km, 2 großen, tragbaren Funkengeräten für 4—6 km, 5 mittleren für 2—3 und 6 kleineren tragbaren Funkengeräten für 0,5—1 km Reichweite. Für die Verwendung ist im Stellungskriege schußsicherer Einbau erforderlich. Durch Funker ist, ohne Rücksicht auf Leistung und Geländebedeckungen, der Nachrichtenverkehr mit Flug-

zeugen, mit seitlich und feindwärts getrennten Abteilungen*) aufrechtzuerhalten, wobei allerdings damit zu rechnen ist, daß auch der Feind mithören**), durch Anpeilen (durch Richtempfängertrupps) Anhaltspunkte für unsere Kräfteverteilung gewinnen kann. Durch Peilungen wollen die Franzosen auch Nachrichten über Bewegungen deutscher Einschießflugzeuge erhalten haben, um die Jagdstaffeln zur Unterbrechung der feindlichen Tätigkeit zu benachrichtigen und um die vom Beschuß getroffene Artillerie zu warnen. Die Tatsache, daß derartige Peilungen vorkommen, daß Gespräche und Funksprüche mitgehört werden, gibt auch die Möglichkeit, den Feind irrezuführen. Die Vorteile der Funkentelegraphie zeigen sich in ihrer Unabhängigkeit vom Gelände und von der Feuerwirkung, kurze Meldungen können schnell befördert werden. Störungen entstehen durch den Betrieb eigener und feindlicher Stationen, so daß der Einsatz mehrerer Stationen auf engem Raum unmöglich ist; durch luftelektrische Störungen kann ein Funkenverkehr ganz ausgeschaltet werden.

Besondere Bedeutung gewinnt die Erdtelegraphie, d. h. die drahtlose Übermittlung von Morsezeichen, bei geologisch günstigen Bedingungen durch Summerströme bis auf 2 km Entfernung, wenn ein Verkehr mit Fernsprecher unmöglich ist. Da der Feind mithören kann, so sind die Nachrichten zu schlüsseln, Fernsprecher und Erdtelegraph sind nicht gleichzeitig nebeneinander verwendbar, es stören ferner Erdgeräusche, Gewitterbildungen und Starkstrom. Erdtelegraphengeräte haben sich im Vormarsch und beim Angriff glänzend bewährt und bilden entfernt von den Fernsprechstammleitungen oft das einzige Nachrichtenmittel mit den Flügeltruppen der Div. Es hat sich als zweckmäßig herausgestellt mit Erdtelegraphengerät die Verbindung von der Komp. bis zum Batl., von diesem mit Erdtelegraphen, Blinker- oder Kleinfunkenstationen zum Div.-Gefechtsbeobachter und zur Div.-Meldesammelstelle, vom Artilleriebeobachter zur Leitbatterie, um durch verabredete Zeichen Sperrfeuer auszulösen. Den Abschluß bildet die Organisation von Nachrichtenzügen bei den Regtrn. und Batln. aus Mannschaften der Truppe unter dem Nachrichtenoffizier des Verbandes, die als Berater der Kdeure. Vorschläge für Erhaltung und Förderung der Verwendungsbereitschaft der ihnen

*) Zum ersten Male wurde in der Masurenschlacht die Funkentelegraphie zur Verbindung zwischen getrennt vorgehenden Abteilungen benutzt.

**) Der Feind hat bei Beginn des Krieges wichtige Nachrichten durch offen aufgegebene Funksprüche erhalten. Wir erhielten auf dem gleichen Wege durch Auffangen wichtige Unterlagen für den Entschluß zu den Schlachten von Tannenberg und Lodz.

unterstellten Offz., Uffz. und M. zu machen und die Verwendung nach den Weisungen der Kdeure. zu bearbeiten hat.

Täuschung und Verschleierung des Nachrichtenverkehrs sind jedesmal mit Sachverständigen zu erwägen, zu grobe Maßnahmen verfehlen ihren Zweck. Anordnungen zur Täuschung sind auf allen Gebieten, die der feindlichen Beobachtung unterliegen, gleichmäßig anzuwenden (Fliegertätigkeit, Verkehr). Zur Verschleierung des Nachrichtenverkehrs kann es nötig sein, Div. zweiter Welle den Funkenverkehr zu untersagen. Sammelrufe (z. B. eine italienische Armee rief ihre sämtlichen Einheiten vor unserer Offensive im Oktober 1917 der Reihe nach an) sind natürlich ganz unzulässig. Funkenstille und dann Beginn eines erneuten Funkenverkehrs sind fast immer Merkmale einer Änderung der taktischen Lage und daher zu vermeiden.

Die fünfte Waffe, die Luftstreitkräfte*), verdanken dem Weltkriege ihre staunenswerte Entwicklung durch Zurückdrängen der Luftschiffe und einer weiteren Vervollkommnung der Leistungsfähigkeit und Größe der Flugzeuge. Die anfängliche Überlegenheit der Franzosen auf dem Gebiete der Flugzeuge hat sich nicht behaupten lassen. Bei Beginn des Weltkrieges waren die Flugzeuge nur Erkundungsmittel, die nur teilweise mit photographischen Bildkameras ausgestattet waren, aber keine M.G. und kein funkentelegraphisches Gerät besaßen. Seit Oktober 1914 war die Bewaffnung der französischen Flugzeuge mit M.G. allgemein, wir folgten erst seit dem April 1915. Luftschiffe**) suchten bei Kriegsbeginn eine „kriegsgemäße" Höhe von 2400 m auf und erreichten eine Eigengeschwindigkeit von 54—87 km in der Stunde. Flugzeuge bewegten sich in „kriegsgemäßer" Höhe von 800—1200 m mit einer Eigengeschwindigkeit von 70—120 km in der St. und einem Wirkungsbereich bis 350 km. Der Bombenabwurf befand sich noch in seinen Anfängen, bestenfalls konnten vier 10 kg schwere Bomben getragen werden. Aufstellung vervollkommneter Flakgeschütze zwang die Flugzeuge, immer größere Höhen aufzusuchen. Luftkämpfe waren bei Beginn des Krieges ausgeschlossen, Flieger gingen sich aus dem Wege, falls man sich nicht mit Revolvern beschoß, die Flugzeuge waren auch nicht zum Kampf

*) Stellungskrieg. Teil 5: Der Artilleriefleger und der Artillerieballon 10. 1. 18, Der Infanteriefleger und der Infanterieballon 1. 9. 17; Teil 9: Verwendung von Schlachtstaffeln 20. 2. 18; Teil 3: Weisungen über den Einsatz von Jagdstaffeln 25. 10. 1917. Höppner, Deutschlands Krieg in der Luft.

**) 17—27 000 cbm Inhalt, Länge 136—160 m.

geeignet, Bündel von „Fliegerpfeilen" mit dem Aufdruck „invention française, fabrication allemande" bewährten sich nicht. Die in Frankreich begonnene Ausrüstung mit M.G. zwang alle anderen Staaten zur Nachahmung; eine geniale Lösung durch Fokker fand die Forderung, durch die in großer Tourenzahl sich drehenden Propeller hindurchzuschießen, ohne die Geschwindigkeit zu beeinflussen. Einbau weniger leistungsfähiger 3,7-cm-Kanonen benachteiligte die Geschwindigkeit, so daß dieses sich als ein Mißgriff erwies. Der Bombenabwurf wurde dauernd vervollkommnet*). Von den Verbündeten wurden schon bei Kriegsbeginn offene Städte mit Bomben belegt und die Berechtigung eines Angriffes auf die feindliche Hauptstadt zugestanden**).

Stand der Flugzeugtechnik vor dem Weltkrieg:

	Typ Blériot 1913	Typ Farman 1913
Std.-Geschwindigkeit . . . . km	90—95	80—95
Tragkraft . . . . . kg	200	2—300
1000 m Flughöhe werden erreicht Min.	20	20—40
Höchstleistung in Flugzeit und Flugstrecken	Eins. 5 Std. 400 km Zweis. 2½ „ 220 „	Zweisitzer 2—5 Std. 160—400 km Dreisitzer 1—2 Std. 80—150 km
Flieger und Beobachter	nebeneinander	hintereinander
Tragkraft . . . . . kg	300	2—300
Beobachtungsverhältnisse	schlecht	gut
Totes Gewicht . . . . . kg	300	300
Transport auf Wagen	1	3
Aufstieg und Landungsplatz . m	400 × 100	250 × 100

Funkenverkehr (seit Dezember 1915 bei den Verbündeten) erwies sich zur Nachrichtenübermittlung als unersetzlich, übertraf an Zuverlässigkeit alle bisher verwendeten Verständigungsmittel.

Fesselballone wurden zuerst weniger beachtet. Sie waren dem feindlichen Artilleriebeschuß und dem Fliegerangriff wehr-

*) Nach der Bewaffnung werden unterschieden der D-Typ (Einsitzer) mit einem M.G.; C-Maschine, Geschwindigkeit 140—160 km (Zweisitzer), mit 2 M.G. (Einschießen Lichtbildner); G-Maschine (Großflugzeug) mit 3 M.G., das 3. Gewehr hat Schußfeld hinter und unter dem Flugzeug. Geschwindigkeit bis 150 km in der St., 2 Motoren, Bombenlast bis 1000 kg.

**) Lanchester, Aircraft in Warfare (Dezember 1914), mit empfehlendem Vorwort des Gen. Sir David Henderson (Leiter des engl. Kriegsluftwesens). „Die Zerstörung einer Hauptstadt, wie London es ist, mit seinen vielseitigen Verwaltungsapparaten würde zweifellos eine militärische Tat allererster Größe sein; vom Standpunkte des Feindes aus wäre es ein Erfolg von weit größerer Wirkungskraft als irgendein gewöhnlicher Sieg auf dem Schlachtfelde." Art. 25 des Haager Abkommens vom

los preisgegeben. Die Ballonfüllung war leicht in Brand zu setzen, der Feuerschutz durch bereitgestellte Flaks war selten ausreichend, feuernde Battrn. sind bis 14, Marschkolonnen bis 25 km festgestellt worden. Rücksicht auf feindliches Feuer zwang, etwa 8 km von den feindlichen Gräben entfernt zu bleiben. Die Vorteile der Sicht in 1000 m Höhe bis auf 30 und 40 km, der Vorteil eines festen Standpunktes (Anschneiden von Zielen) mit andauernd guter Verbindung zur Erde waren aber so groß, daß Fesselballone weitgehende Verwendung für die Beobachtung der Artilleriewirkung und des Gefechtsfeldes fanden. Stäbe gewannen durch telephonische Anfrage beim Beobachter die schnellste und zuverlässigste Auskunft über die Lage bei Freund und Feind.

Lenkluftschiffe traten im Laufe des Krieges zurück, sie boten ein großes Ziel, verlangten besondere Vorrichtungen zum Landen, eine geschickte Bauleitung, sehr bedeutenden Materialverbrauch und lange Bauzeit. Dazu kam die Abhängigkeit von einem großen geeigneten Landeplatz und eine kostspielige, im Aufbau zeitraubende Halle. Die Vorteile des Mitführens großer Mengen von Spreng- und Betriebsstoffen vermochte diese Nachteile nicht auszugleichen. Die Verwendung der Luftschiffe blieb fortan auf den Seekrieg beschränkt.

Mit Steigerung der Leistungsfähigkeit der Flugzeuge wuchs die Vielseitigkeit der Aufgaben, die naturgemäß zur Sonderung der Flugzeugverbände führte in Jagdstaffeln zum Angriff feindlicher Luftstreitkräfte, in Fliegerschutzstaffeln*) zum offensiven Luftschutz der Aufklärungs- und der Arbeitsflugzeuge, in Artilleriefl ieger (Afl.) für die Schießaufgaben der Artillerie, in Schlachtstaffeln für den Kampf gegen Erdziele mit M.G. (zuerst 10. 7. 1917 an der flandrischen Küste), in Infanteriefl ieger (Ifl.) für die Bedürfnisse des Erdkampfes. Bestehen blieben noch der Bombenabwurf und die früheren Aufgaben der Erkundungs-

18. 10. 1907, wonach das Beschießen einer unverteidigten Stadt untersagt ist, bedarf der Klarlegung. „Verteidigt" bedeutet: die Stadt muß in irgendeiner Hinsicht für das kämpfende Heer und seine Bedürfnisse, für die Kriegführung in ihrer Gesamtheit und so letzten Endes für die Verteidigung des ganzen Landes selbst von irgendwelcher ausschlaggebender Bedeutung sein. Die feindlichen Angriffe zur Luft auf Freiburg, Baden-Baden, Mannheim, Karlsruhe und ähnliche deutsche Städte, die für die Kriegführung absolut keine ausschlaggebende Bedeutung hatten, waren völkerrechtlich unzulässig.

*) Mil.-Wochenblatt 1918, Nr. 126, 127.

flüge, wobei die Bildaufnahme immer mehr an Bedeutung gewann. Die Lichtbildkamera wurde zum ständigen Begleiter des Fliegers, ein Vergleich der neuesten Aufnahmen mit denen früherer Zeit ermöglicht Veränderungen im Stellungsbau festzustellen und Schlüsse auf die Absichten des Feindes zu ziehen. Durch Anwendung von Kameras größerer Brennweite (bis 120 mm), senkrechter Aufhängung und schärferer Auswertung gelang es, den Wert der Lichtbildaufnahmen zu steigern, die auch die Grundlagen für „Luftbildkarten" gaben, die, unterstützt durch die seit Winter 1916 eingeführten „Reihenbilder", zur Aufnahme eines kilometerlangen, zusammenhängenden Geländestreifens führten. Wir waren dauernd zur Unterstützung unserer weniger vorgeschrittenen Verbündeten angewiesen. Sogar Anfang 1915 hatten wir den Österreichern 70 Flugzeuge zu stellen gehabt, monatlich sollten weitere zehn geliefert werden.

Mitwirkung der Flieger bei einem Angriffe zeigt am besten der Angriff der 13. R.D., der 5 Fliegerabteilungen, 3 Schutz- und 8 Jagdstaffeln zur Verfügung gestellt waren, beim Angriff auf den Chaumewald (Abschnitt Ornes vor Verdun) am 24. 9. 1917. Angriffsweg und Angriffsziel wurden photographiert. Auf Grund dieser Aufnahmen hergestellte einheitliche Karten mit der von der Sturmtruppe zu erreichenden Linie und den erwünschten Flugrichtungen der Schlachtstaffeln gingen den Stäben, Truppen und Fliegern zu. Um 5^{40} vorm. trat die Infanterie zum Sturm an, um 5^{55} erschien die erste Schlachtstaffel mit 6 Flugzeugen und beschoß in viermaligem Anflug aus 150—400 m Höhe feindliche Reserven, eine zweite Staffel wiederholte das gleiche unter Abwurf von Bomben. Überwachungsflieger, die rechtzeitig den Beginn eines feindlichen Gegenstoßes erkannt hatten, forderten Sperrfeuer an und veranlaßten eine Wiederholung der Angriffe der Schlachtstaffel. Jagdstaffeln hinderten feindliche Flugzeuge während der ganzen Kampfhandlung, anzugreifen.

Die Notwendigkeit, eine Gegenwirkung zu beseitigen und das Ziel trotz eingetretener Verluste dennoch zu erreichen, führte zur einheitlichen Verwendung der Flugzeuge*) in Ketten (zu 3—4), im Schwarm (2—3 Ketten) oder als Jagdstaffel. Mehrere Staffeln, einem Truppenverband unterstellt, bildeten eine Jagdgruppe, mehrere Gruppen ein Jagdgeschwader. So entstanden geschlossene Kampfgebilde von 50—70 Flugzeugen. Der Verband blieb geschlossen in der Hand des Kdeurs., der aber zum Einsatz der Staffeln ermächtigt war. Anregung hierzu entstammt dem Hauptmann Boelcke. Das

*) Am 29. 9. 1918 überflogen 6 französische Geschwader zu 15—19 Bombenflugzeugen die deutschen Linien in Richtung Semide. Im August 1918 wurden bei der englischen Offensive Geschwader bis zu 20 Bombenflugzeugen, begleitet von 20—25 Jagdeinsitzern, beobachtet. Nach der „Illustration" sollen am 16. 5. 1918 200 französische Flugzeuge zur einheitlichen Verwendung zusammengefaßt sein.

dritte Kriegsjahr sah als weitere Folge Geschwaderkämpfe in der Luft. Riesenflugzeuge dienten ebenfalls dem Bombenabwurf gegen wichtige Ziele. Vorbedingung für Lösung aller an die Fliegerverbände zu stellenden Aufgaben ist nur, durch rücksichtslosen Angriff, niemals durch passive „Luftsperre" zu erzwingende Beherrschung der Luft. Einmal verlorengegangen, ist sie schwer wiederzuerlangen. Eine Verschleierung ist nur nach völliger Einschüchterung des Feindes möglich. Unterstützung fanden die Flugzeuge in den Flugabwehrgeschützen*) („Flaks"), die feindliche Flugzeuge zu größerer Vorsicht mahnten und größere Höhen aufzusuchen zwangen. Gegen Kriegsende nahm die Zahl der von Flaks abgeschossenen Flugzeuge zu, tieffliegende Flugzeuge wurden am besten mit M.G. mit Leuchtspurmunition bekämpft.

Wie die Kampfverhältnisse im Laufe des Krieges sich entwickelten, zeigt nachstehende Zusammenstellung:

Es verloren:

	im September 1915:			September 1918:	
	Deutsche	Engländer	Franz.	Deutsche	Verbündete
im Luftkampf	3	4	11	107	652**)
durch Abschuß von der Erde	2	1	4	—	125
vermißt	2	3	7	—	36***)
	7	8	22		

„Flakscheinwerfer" erwiesen sich in der Nacht als wertvolles Flugabwehrmittel zum Schutz wichtiger Anlagen, Orte und Straßen, indem Flugzeuge gezwungen wurden, größere Höhen aufzusuchen, damit die für das Zurechtfinden erforderlichen Landmarken auf der Erde aufzugeben; die Blendung der Flugzeugführer durch das grelle Licht nimmt ihnen die Flugsicherheit, so daß sie sich zum vorzeitigen oder ungezielten Bombenabwurf verleiten lassen.

Die Wirkung der im vierten Kriegsjahr planmäßig eingesetzten, aus den Schutzstaffeln entstandenen Schlachtstaffeln (6 Flug-

*) Zur Luftabwehr wurden verwendet: M.G., kleinkalibrige Geschütze (3,7 cm), Feldgeschütze (7,62 und 7,7 cm) auf festem Sockel oder bespannt, bespannte Flaks in Räderlafette, Flaks auf Wagen oder Eisenbahnwagen, schwere Kaliber (8 cm, 8,8 und 10,5 cm) mit Flakkraftzugmaschine, ortsfeste, Eisenbahn- und Marineflaks. Neben diesen noch behelfsmäßige Flaks. Stellungskrieg, Teil 15: Einsatz und Verwendung der Flaktruppe vom 16. 5. 1918.

**) 11 auf deutscher, 11 auf feindlicher Seite zur Landung gezwungen.

***) Abgeschossen: 103 Fesselballone.

zeuge) gründet sich auf den moralischen Eindruck der im Gleitfluge bis auf geringe Höhe herabstoßenden Flugzeuge, die mit M.G.-Feuer, Bomben und Handgranaten im Augenblick des Sturmes in den Erdkampf eingreifen, sei es, daß ihr Angriff gegen die vordere Infanterielinie oder gegen die Sperrfeuerartillerie gerichtet wird. Auch in der Verteidigung, bei der Verfolgung und auch im Rückzuge (Aufhalten vorgehender Kavallerie und Artillerie) finden Schlachtstaffeln weitgehende Verwendung. Infanterieflieger (Ifl.) überwachen dauernd das Kampffeld und übernehmen die Gefechtsaufklärung, geben Zeichen aus der vorderen Linie weiter, versorgen diese, wenn erforderlich, durch Abwurf mit Befehlen, Verpflegung, Schießbedarf und Nahkampfmitteln. Einzelheiten der eigenen oder feindlichen Stellung werden in Karten eingezeichnet oder photographisch festgelegt. Besonders wichtig sind Angaben, ob die feindlichen Gräben sich auffüllen, wo sich Reserven, wo sich feindliche Sturmwagen befinden. Um aber Bereitstellungen im Graben zu erkennen, muß der Flieger bis auf 300 m heruntergehen. „Ifl." können ihre Aufgabe nur lösen, wenn die Infanterie ihre vordere Linie auf Anfordern je nach der Bodenfarbe mit weißen oder roten Tüchern oder durch Abbrennen von Leuchtzeichen kenntlich macht. Es hat lange Zeit gedauert, bis die Infanterie die Scheu verlor, in dieser Weise den Flieger zu unterstützen. Der „Ifl." ist oft das einzige Verkehrsmittel zwischen der kämpfenden Infanterie und den Stäben, liefert damit erst die Grundlage für die Kampfführung. Die Gewißheit, vom Flieger erkannt zu sein, stärkt das moralische Gefühl der Infanterie, veranlaßt sie, auszuhalten, auch wenn sie auf allen Seiten vom Feinde eingeschlossen ist. Kräftiger Beschuß des Feindes gewährt dem eigenen „Ifl." den besten Schutz.

Die Vervollkommnung der photographischen Aufnahmen aus dem Flugzeug zwang, der Verschleierung aller Anlagen um so größere Beachtung zuzuwenden, als das Gelingen des Angriffs vor allem auf Überraschung begründet war. Grundsatz muß sein, die Anlagen so genau in Färbung und Schattenwirkung herzurichten, daß sie in keiner Weise von der Umgebung zu unterscheiden sind.

Die unbedingt schon vor dem Stellungsbau einzusetzende Stellungsverschleierung soll nicht nur wichtige Anlagen der Sicht entziehen (z. B. Geschützdeckungen, Stolleneingänge), sondern darf auch nicht die Aufmerksamkeit auf die zu verschleiernde Stelle hinlenken, die möglichst in keiner Weise sich von ihrer früheren Beschaffenheit unterscheiden oder irgend etwas Ungewöhnliches zeigen darf. Die

5. britische Armee wies sogar am 11. 3. 1918 darauf hin, daß die Verschleierung dem Farbenwechsel des nahenden Frühlings rechtzeitig angepaßt werden müsse. Die Battr.-Führer sollten z. B. Farbe und Art des Geländes angeben, in dem ihre Battr. stände*).

Die Stellungsverschleierung (Camouflage)**) wurde besonders bei unseren Feinden vervollkommnet. „Der Franzose rät dazu, eine Arbeit auf dem Boden schon vor ihrem Beginn durch Überdeckung der Sicht zu entziehen und die Arbeit unter dem Schutze der Überdeckung zu Ende zu führen. Der Engländer empfiehlt dies nicht ausdrücklich. Der Franzose hält das Besäen und Bepflanzen von künstlichen Anlagen für besonders wirkungsvoll; daneben verwendet er undurchsichtige Verschleierungen, wie Blech oder Gitter mit aufgelegtem Rasen oder bemalte Leinwand; der Engländer benutzt besonders gern und im großen Maßstabe Netze mit eingeknüpften Stoffstreifen. Der Franzose versteckt Battr.-Stellungen gern in alten oder noch nicht fertiggestellten Infanteriewerken; der Engländer liebt es, Battr.-Stellungen einmal durch Vermeiden der Schattenwirkung unkenntlich zu machen und sie dann durch „Camouflage" größten Stils entweder ganz in die Umgebung einzupassen (Vortäuschung viereckiger Felder usw.) oder ihnen ein völlig unregelmäßiges oder jeder Ausdeutung spottendes Aussehen zu verleihen. Im übrigen legen Franzose und Engländer übereinstimmend Wert darauf, daß ein Gelände vor und während der Ausführung einer Anlage durch eigene Flieger und durch Luftaufnahmen überwacht wird.

Bei den Franzosen bestehen innerhalb der Fliegertruppe „Verschleierungsabteilungen", die die Aufgabe haben, andere Truppen hinsichtlich der „Camouflage" zu beraten. Die Engländer dagegen hatten bei jedem Generalkommando einen besonderen Korps-Camouflage-Offizier. Sie besaßen außerdem besondere Camouflage-Depots. Auch die Pionierparks hielten Camouflage-Material bereit. Als solches dienten Netze mit eingeknüpften Rupfenknoten (Rupfen ist eine Art sehr grober Sackleinwand) und ein leichter Rupfenstoff (Scrim), der entsprechend den Verhältnissen des Geländes und der Jahreszeit gefärbt wird."

In den letzten Monaten des Krieges waren die Flieger nicht nur Erkundungsorgane, die den Kampf nicht zu scheuen hatten, Artilleriebeobachter und Übermittler von Befehlen, Verpflegung und Kampfbedarf, nicht nur Bombenträger zu Zerstörungen und Beunruhigung des Feindes, sondern sie hatten, wie die übrigen Waffen, in den Kampf auf der Erde einzugreifen; damit wurden sie, vielfach die Aufgaben der Kavallerie übernehmend, zu einer Vernichtungswaffe in der Erdschlacht. Dieses wurde ihr Kampfzweck, der Luftkampf, die Absicht, dem Feinde die gleiche Tätigkeit zu ver-

*) Die Anzeichen, durch die sich eine Geschützstellung im Lichtbild verrät, sind in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit: 1. Erdarbeiten, 2. Trampelwege, 3. Schatten, 4. Mündungsfeuerflecke, 5. Radspuren, schleifenartig, der zu den Geschützen heranfahrenden Munitionswagen, 6. Regelmäßigkeit.

**) Camouflage ist die aus dem Tierreich entnommene Kunst der Anpassungsfähigkeit an die Umgebung, um sich der Sicht eines Beobachters zu entziehen.

wehren, blieb nur Mittel zum Zweck. „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Luftherrschaft in kommenden Kriegen von ausschlaggebender Bedeutung sein wird. Wer die Luftherrschaft errungen hat, dem wird auch der Sieg auf der Erde als reife Frucht in den Schoß fallen. Die Kriege werden von kurzer Dauer sein, wenn nicht bereits im Keime erstickt werden. Die Partei, die einen schnellen, vollkommenen Luftsieg erringt, wird die feindliche Mobilmachung, die Transporte, den Aufmarsch zum mindesten stören, wenn nicht unterbinden. Die feindlichen Industriezentren, die feindliche Hauptstadt werden vernichtet werden, mögen sie noch so weit von der Grenze entfernt liegen. Schützende Entfernungen gibt es für moderne Flugzeuge mit ihrem weiten Aktionsradius nicht mehr. Ebenso ist der Schutz der Nacht ausgeschaltet, nachdem Fallschirme mit Magnesiumlicht sie taghell erleuchten können. Selbst tiefliegende Wolken verhindern nicht die Tätigkeit der Flieger, das bewiesen die englischen Luftgeschwader in den September- und Oktobertagen 1918. Alle Abwehrmaßnahmen: Flakgeschütze, M.G., Scheinwerfer, haben bisher die feindliche Fliegertätigkeit nicht empfindlich stören können, haben die feindlichen Flieger nicht verhindert, ihre Bomben erfolgreich abzuwerfen, bis zu 10 m auf die Erde herunterzustoßen, Marschkolonnen und Schützen mit M.G. anzugreifen. Wenn kein durchschlagendes Abwehrmittel gefunden wird, wird die Luftwaffe entscheidend werden. Dieser Erkenntnis haben unsere Feinde in den Friedensbedingungen Rechnung getragen, indem sie uns das Halten von Kriegsflugzeugen in der neuen Armee untersagt, dahingegen eine verhältnismäßig starke Kavallerie gestattet haben"*).

Die Haager Konferenz vom 21. 7. 1899 hatte entgegen den englischen und amerikanischen Stimmen „die Verwendung von Geschossen, deren einziger Zweck es ist, erstickende und giftige Gase zu verbreiten", in der Absicht verboten, eine Massentötung zu verhindern, der niemand entrinnen kann. Versuche, die Waffenwirkung durch Anwendung von Gasen zu erhöhen, sind von unseren Feinden ausgegangen**).

Versuche zur Ausnutzung der Gaswaffe begannen in Frankreich schon im September 1914 und fanden nach der „Pall Mall Gazette" noch im gleichen Monat Verwendung an der Front. Eine französische kriegsministerielle Verfügung vom 21. 5. 1915 enthält Angaben über Gasgeschosse (26-mm-Gewehrgranate) mit tödlicher Wirkung. Auf der am 7. 5. 1915 versenkten, mit Geschützen bewaffneten

*) v. Morgen, a. a. O., S. 145.

**) „Die deutsche Kriegführung und das Völkerrecht." Mittler, 1919.

„Lusitania" befanden sich 2500 Ztr. Tetrachlorid zur Herstellung von Giftgasen Die Franzosen brauchten betäubende Gase vom 1. März 1915 ab, dann in den Kämpfen vom 10.—17. 4. 1915 bei Suippes, Verdun, die Engländer*) bei Ypern. Wir machten nach englischer Angabe den ersten Gasangriff am 22. 4. 1915 vor Ypern, dessen Wirkung um so empfindlicher war, da Gasschutzmittel beim Feinde nicht vorhanden waren. Ein Gasschießen der 9. Armee bei Bolimow am 2. 5. 1915 hatte keinen Erfolg.**)

Wir sahen uns bei dem Mangel an Rohstoffen in Herstellung von Schießbedarf gezwungen, dem Beispiel unserer Feinde zu folgen, wobei die hochentwickelte chemische Industrie in Deutschland uns ein Übergewicht im Herstellen von Kampfstoffen und Abwehrmitteln geben mußte. Zuerst wurden Chlorgas und Gase, die, ohne giftig zu sein, Reize auf die Schleimhäute ausübten, angewendet, das dann durch Phosgen ersetzt wurde, bis schließlich im „Gelbkreuz" (von den Engländern „Senfgas" genannt, von den Franzosen als „Yperit" vor Ypern***) 1918 in Gebrauch genommen) ein besonders wirksames Kampfgas gefunden war. Giftige Gase sind um so wirkungsvoller, je weniger sie sich dem Auge (farblos und unsichtbar) und dem Geruch bemerkbar machen, wenn ihre Wirkung sich erst nach einiger Zeit geltend macht. Gase können durch Abblasen aus Gasbehältern oder durch Zerlegen von Geschossen zur Wirkung gebracht werden. Das Blasverfahren ist von Wind, Gelände und Wetter abhängig, so daß zwischen dem Einbau und dem Abblasen eine Wartezeit von 10 Tagen erfahrungsgemäß verstrich. Nur in seltenen

*) Es ist nicht ohne Wert, darauf hinzuweisen, daß ein in allen Einzelheiten vorbereiteter Entwurf des Admirals Lord Dundonald, durch Entwickeln von Schwefeldämpfen den Fall von Sebastopol zu beschleunigen, am 7. 8. 1855 die Genehmigung des englischen Premierministers, Lord Palmerston, und des Kriegsministers, Lord Panmure, gefunden hatte, die Erstürmung des Malakow am 8. 9. 1855 ließ den Plan nicht zur Verwirklichung kommen. Lord Dundonald hinterließ die testamentarische Verpflichtung, daß sein Entwurf nur in dem Falle, daß England in Gefahr sei, entsiegelt werden dürfe. S. Panmure Papers, Hodder & Strougthon, London 1908.

**) Ludendorff, a. a. O., S. 109.

***) „Die Wirkung des „Yperits" ist langanhaltend wegen seines hohen Siedepunktes und wegen seines Widerstandes gegen die zersetzenden chemischen Wirkungen in Erde und Luft. Die Wirkung des „Yperits" tritt nicht sofort ein. Man rechnet, daß bei einer mit „Yperit" beschossenen Truppe die Verluste ihren Höhepunkt in 2—3 Tagen erreichen, die spätesten Wirkungen nach 5—6 Tagen. „Yperit" tötet selten, es nötigt den Feind zum längeren Tragen der Maske und einer Sonderbekleidung, zwingt zum Reinigen des Bodens mit schwer zu beschaffenden Chemikalien. Durch eine dauernde und zweckmäßige Anwendung bewirkt das „Yperit" einen starken Kräfteverbrauch und kann zur Auflösung der feindlichen Truppenverbände führen." Aus einer französischen Vorschrift.

Fällen lassen sich diese Vorbedingungen mit den Absichten des Truppenführers und den Forderungen der taktischen Lage in Übereinstimmung bringen*). Zweckmäßiger wird das Blasverfahren benutzt zur allgemeinen Schädigung des Feindes. Mit dem zuerst angewandten Blasverfahren war der Nachteil verbunden, daß bei Umschlag des Windes die eigenen Truppen gefährdet wurden, diese in Erwartung günstigen Windes oft und nutzlos bis zum Eintreten günstigen Windes bereitgehalten werden müssen. Gasangriffe sind in besonderer Breite erforderlich, um Flankenfeuer des Feindes auszuschalten. Die Truppe unterschätzte fast regelmäßig, wie spätere Gefangenenaussagen bekunden, die Wirkung eines Gasangriffes; immer war der Angriff nach dem Blasverfahren ein umständliches, vom Winde abhängiges**) Kampfmittel. Wir folgten später den Franzosen und Engländern, die das Abblasen nicht zur Einleitung eines Angriffs, sondern nur zur Schädigung des Feindes benutzten, wodurch das schwierige Zusammenwirken mit der Infanterie vermieden wurde.

Unabhängiger vom Winde ist die Benutzung von Gasminen und Gasgeschossen, die vor allem gegen Reserve- und Artilleriestellungen, nicht aber gegen Truppen vorderer Linie verwendbar sind, mit besonderem Vorteil zum Lahmlegen von Sperrfeuerbattrn. benutzt wurden. Gegen die Anwendung der schweren Mine spricht die langsame Feuergeschwindigkeit und geringe Schußweite des Werfers sowie das hohe Gewicht der Mine. Von Vorteil bleibt die Unabhängigkeit vom Gelände; sind s. M. W. auch für andere Zwecke eingebaut, so kann jederzeit nach Heranbringen der Munition mit dem Vergasen begonnen werden. Die Gaswirkung ist abhängig vom Gelände (Mulden, Kornfelder, tief liegende Straßen sind besonders günstig), vom Wetter (Regen während des Gasschießens vermindert die Wirkung), als Zeit haben sich besonders die ersten Morgenstunden vorteilhaft erwiesen. Vergasungen haben aber nur Erfolg, wenn

*) Am 22. 4. 1915 wurde vom XXIII. und XXVI. Res.K. in 7 km Breite gegen die Höhen bei Pilkem, Langemark, Poelkapelle, St. Julien Gas abgeblasen; die beim Feinde entstehende Panik konnte durch Vorgehen ausgenutzt und ein Geländegewinn von 5 km Tiefe erreicht werden. Aber noch sehr viel mehr hätte erreicht werden können. Bereits am 20. 4. 1915 erfuhren wir durch ein erbeutetes englisches Zeitungsblatt die Einzelheiten unseres geplanten Gasangriffes, nachdem die Korps selbst erst am 14. die Anweisungen für den Angriff erhalten hatten.

**) Bei Wegnahme der Höhe südlich Ripont (15. 2. 1917) durch die 51. Res.Div. gelang es uns, 3000 seit mehreren Wochen in Erwartung günstigen Windes eingebaute Gasflaschen zu erbeuten.

große Räume mit viel Munition auf lange Zeit vergast werden, da sonst die Truppe zu leicht dem Beschuß ausweichen kann. Soll der Beschuß wirksam sein, so muß er überraschend eintreten oder durch seine lange Dauer die Atemeinsätze der Gasmaske erschöpfen.

Schießen wir bei einem Angriff mit Gas, so weiß der Gegner nicht, wie lange dieses dauert, welches Gas wir verwenden, er wird unter die Maske gezwungen. Dieses erleichtert für uns den Nahkampf, wenn unsere Infanterie über den beabsichtigten Gasbeschuß unterrichtet und erzogen ist, die geringe, möglicherweise eintretende Schädigung durch eigenes Gas ebenso zu ertragen wie vereinzelte Verluste durch eigenes Brisanzfeuer. Wo es nötig ist, kann Infanterie auch über kurze Strecken, wo zufälligerweise dichteres Gas erkannt ist, vorübergehend mit Maske vorgehen.

Eine besondere Verbesserung waren die zuerst von den Engländern (April 1917 vor der 6. Armee), dann auch von uns mit Vorteil angewandten, nach Art der Erdmörser in mehreren Reihen hintereinander eingebauten „Gaswerfer"*). Elektrisch gezündet konnte eine Salve von 900 Minen bis auf 1800 m (Flugdauer 25 Sek.) abgefeuert werden, jede Mine enthielt 13,5 kg**) flüssiges Phosgen oder Chlorpikrin, so daß auf engem Raum eine hohe Gasdichte erreicht wurde. Der Einbau der Gaswerfer war auf Fliegeraufnahmen zu erkennen, so daß durch rechtzeitigen Beschuß die Anlagen zerstört werden können. Der Abschuß war nicht der Beobachtung zu entziehen, der Masseneinschlag wirkte aber so überraschend, daß Wirkung eintrat, ehe noch die Leute die Gasmaske aufsetzen konnten. Vermieden wurde jede Gleichmäßigkeit in der Anwendung. Ein solcher Gaswerferüberfall beschloß einen Feuerüberfall oder wurde selbständig oder gleichzeitig mit einem Angriff ausgeführt, bei dem man die Einbruchsstelle vernebelte. Mit Gaswerfern wird eine erheblich größere Gasdichte als mit dem Blasverfahren erzielt, außerdem wird das Gas erst am Ziel wirksam.

Besondere Bedeutung gewann der Gasschutz. Jeder Truppenteil hatte Gasschutzoffz. und Uffz., die für Instandhaltung und sorg-

*) Die englischen Gaswerferkomp. bestehen aus 5 Zügen, von denen 2 in Ruhe sind. Ein Zug, je 30 Mann, baut in einer Nacht 3000 Rohre in 6 Reihen mit Abständen von 10 m ein. Entfernung zwischen den Zügen 200 m. Zwischenräume der Werfer 1—2 m.

**) Reichweite: leichte Mine, 16 kg, 1100 m, schwere Mine, 55 kg, für kurze (1100 m) und weite (1800 m) Entfernungen, Durchmesser 19,5 cm. Auch in Verbindung mit in der Luft springenden Petroleumminen.

fältiges Verpassen der Gasmasken im Stinkraum zu sorgen hatten, unter voller Verantwortlichkeit ihrer Kdeure. Auch für Pferde und Meldehunde kamen Gasmasken in Gebrauch. Schnelles Aufsetzen, Absetzen nicht ohne Befehl eines Offz., Regelung des Gasalarms, Dauertrageübung in Ruhe und bei Bewegungen in jedem Gelände, Gewöhnen an den Gebrauch der Maske bei Bewegungen, Schanz- und Munitionsarbeiten ist erforderlich, um Verluste zu vermeiden. Der Übung bedarf Durchsagen von Befehlen, Kommandieren, Entfernungsschätzen, Ziel- und Schießübungen, Werfen von Handgranaten, Bedienen des Fernsprechers, Ausbessern von Leitungen, erste Hilfeleistung von Verwundeten. Neben der Gasmaske waren in Gebrauch Selbstretter und Sauerstoffschutzgerät gegen Minengas, gegen das die Maske nicht schützt. Gegen Ende des Krieges nahm der Gaskampf immer größeren Umfang an, so daß das Gasabwehrgerät die gleiche Bedeutung erhielt wie die eigentlichen Kampfwaffen.

Von anderen Geschossen seien noch Handgranaten mit Reiz- und Rauchstoffen, Brand- und Rauchgeschosse genannt. Die Engländer machten zuerst Gebrauch vom Nebelverfahren*) mit dem Zwecke: Schutz der Flanken vorgehender Infanterie, um einer Beobachtungsstelle oder M.G. die Sicht zu nehmen, zur Täuschung, um die Aufmerksamkeit von wichtigen Stellen abzulenken, zum Vortäuschen eines Gasangriffes**), um in deckungslosem Gelände Ansammlungen, Bewegungen auf Straßen und das Mündungsfeuer der Beobachtung zu entziehen, schließlich auch, um eigene Ansammlungen, Bewegungen, Mündungsfeuer und einzelne Battrn. gegen Fliegersicht zu schützen. Gegen Vernebelung sind Battrn. völlig machtlos. Man sieht keine 10 m weit. So konnte man sich nur von Geschütz zu Geschütz an gespannten Tauen entlangtasten. Festlegepunkte waren nicht mehr zu finden. Vorgeschickte Sicherungsposten fanden sich nicht mehr zurück. Ein aus der Flanke angreifender Feind wurde erst bemerkt, als er das Flügelgeschütz einer Batterie erreicht hatte. Gelände und Truppen hinter eigenem Rauchschleier sind im allgemeinen gegen Luftbeobachtung schlecht geschützt. Im Innern der Rauchwolke ent-

*) Der Nebel wird erzeugt durch Geschosse (z. B. des 15-cm-Kalibers zur Verschleierung eines Patrouillenunternehmens) und durch Nebelapparate (Nebel-Trommeln, -Töpfe, -Kästen). Nebeltöpfe (3 tragbare Teile, je 23 kg) entwickeln in 10 Min. eine Rauchwand, die sich etwa 30 Min. hält. Vorschrift vom 16. 9. 1917.

**) Der Rand einer Rauchwolke wurde von den Engländern oft mit Gasgeschossen eingesäumt, denen dann die Angreifer unmittelbar folgten, oder nach dem Gasbeschuß wurde das Gas möglichst unmerklich durch gleichfarbige Rauchgeschosse ersetzt.

ziehen sie sich zwar der Luftbeobachtung, sind aber dem gegen die Rauchwand erfahrungsgemäß gerichteten Feuer ausgesetzt. Truppen bleiben daher etwa 400 m von der Rauchwand entfernt. Durch häufige Wiederholung von Rauchentwicklung kann bei dem Feinde der Glaube erweckt werden, es handle sich um eine Täuschung, um ihn zur Feuerabgabe zu veranlassen. Ist dieses einigemal ausgeführt, so kann ein der Wolke folgender Angriff Erfolg haben. Truppen, die durch einen Rauchschleier vorgehen, verlieren leicht die Richtung.

Die Verwendung von Minenwerfern*) war in Deutschland schon im Frieden für den Festungskrieg, zum Zerstören von Drahthindernissen vorgesehen. Im Stellungskriege trat sehr bald der Wunsch hervor, auf den näheren Entfernungen durch das treffsichere Werfen von Sprengstoffen die Wirkung der Steilfeuerartillerie zu ergänzen. Wenn auch die M.W. in Wurfweite nicht mit dem Geschütz wetteifern dürfen, so war eine Erweiterung doch geboten, um größere Freiheit in Auswahl der Werferstellung zu haben.

	Kaliber	Gewicht in Feuerstellung	Gewicht marschbereit	Minengewicht***)	Wurfweite	Feuergeschwindigkeit
l. M.W.	7,6 cm	275 kg**)	275 kg	4,5 kg	300—1300 m	auf kurze Zeit 20 Schuß i. d. Min.
m. M.W. 16	17 cm	585 kg	880 kg	54,5 kg	300—1600 m	b. 35 Schuß i. d. St.
s. M.W. 16	25 cm	780 kg	1077 kg	97 kg	450—1200 m	b. 20 Schuß i. d. St.

M.W. feuern von einer Bettung, die erst durch einige Schuß festzuschießen ist. Der l. M.W. besitzt die Sprengwirkung des Feldgranatschusses, ohne natürlich infolge der geringeren Anfangsgeschwindigkeit die gleiche Wucht beim Einschlag erreichen zu können.

Bei gleichem Munitionsgewicht ist der Pulververbrauch geringer, die Sprengladung größer und die Streuung kleiner als bei Geschützen. Auch ist die Fertigung einfacher, das Rohrgewicht geringer als bei Geschützen gleichen Kalibers, es läßt sich daher mit geringeren Mitteln und weniger Munition eine größere materielle

*) Stellungskrieg. Teil 7. Der Minenwerfer, vom 5. 5. 1918. Entwicklung der Waffe in Schwarte, Die militärischen Lehren des großen Krieges, S. 157 ff.

**) Gewicht des feuerbereiten Feldgeschützes 96 n. A. 1020 kg, Granatgewicht aber 6,85 kg.

***) Angaben nach Major Biermann, Lehrbuch für Minenwerfer. Berlin, Eisenschmidt, 1921.

und moralische Wirkung erzielen. Das Geschütz hat aber den Vorteil einer vielseitigeren Verwendung, der Abschuß der M.W. läßt sich der Beobachtung nur schwer entziehen, Munitionsnachschub ist nicht leicht zu bewirken, auch bleibt die Feuergeschwindigkeit hinter der der Geschütze zurück. M.W. ersetzen und ergänzen die Geschützwirkung und fügen sich in ihrer Verwendungsweise den Vorschriften der Artillerie ein.

Bei Kriegsbeginn hatten wir, zum Zerstören der Drahthindernisse bestimmt, 44 s. (1910 eingeführt) und 116 m. (1913 eingeführt) M.W. Bei Kriegsschluß befanden sich im Heere rund 1200 s., 2400 m., 12 400 l. und 700 Flügel-M.W. An M.W.-Verbänden bestanden 13 Batl., 250 Komp. und 580 Inf.-M.W.-Abtlgn. Der monatliche Schießbedarf belief sich auf etwa 20 000 s., 120 000 m., 1 500 000 l. und 15 000 Flügelminen. Ende 1914 kam der l. M.W. zur Einführung, außerdem behelfsmäßige glatte Werfer. Kriegserfahrungen führten zur Vergrößerung der Schußweiten bei allen Werfern, Einführung des Flachbahnschusses beim leichten Werfer. Für unsere Feinde wirkte das Auftreten unserer Werfer überraschend, sie führten in kurzer Zeit eine uns überlegene Zahl (nur glatter) Werfer ein, traten in der Sommeschlacht mit einem glatten schweren Flügelwerfer auf, den wir nachbildeten, da er eine wertvolle Ergänzung der gezogenen Werfer bildete und überdies billiger und rascher herzustellen war als gezogene Werfer.

Die umstrittene Frage, welcher Waffe die von den Pionieren aufgestellten und bedienten, zur Ergänzung der Artillerie bestimmten und dieser für größere Kampfhandlungen taktisch überwiesenen, zum Zusammenwirken mit der Infanterie und in ihrem Bereiche eingesetzten M.W. unterstellt werden sollten, wurde nach dem Weltkriege zugunsten der Infanterie entschieden. Jedes Inf.-Regt. hat eine M.W.-Komp. als 13. Komp. erhalten. Stärke: 4 Offz., 1 Waffenmeister, 17 Mann, 49 Pferde, 34 Fahrzeuge, 9 Fahrräder, 3 l. und 1 m. W. Je drei Doppelprotzen mit 12 Wurfminen. Am einfachsten wäre es wohl gewesen, sie von Anfang an der Infanterie zu überweisen.

Zunächst erhielt jede Div. eine von den Pionieren aufgestellte, aus den M.W.-Abtlg. hervorgegangene M.W.-Komp., in der alle drei M.W.-Arten (3 s., 6 m. und 12 l.) vereinigt waren, und die dem Kdeur. der Pioniere unterstellt wurde. Schließlich zählten sie 4 s. und 8 m. M.W. Die Lösung befriedigte nicht. Dann erhielt jedes Batl. im Stellungskriege, bis Mai 1917, 4 l. M.W., die von der In-

fanterie bedient wurden, in der Abwehr zum Sperrfeuer und gegen Grabenziele, im Angriff namentlich zum Bekämpfen von M.G. verwendet werden sollten. Die Weisung, durch Zusammenfassen der Batls.-M.W. im Regt. einheitliche Ausbildung und Verwendung zu fördern, bereitete die Aufstellung von Regts.-M.W.-Komp. vor. Verboten war die Aufteilung der M.W. auf die Komp. Die Schwierigkeit des Munitionstransports durch meist der Infanterie entnommene Trägertrupps forderte eine Änderung durch Einstellung von Wurfminenkarren. Mit Einführung einer fahrbaren „Flachbahnlafette" wurde die Verwendungsmöglichkeit gegen Tanks und M.G. erheblich erweitert. Dann verfügte die Heeresleitung über eine größere Zahl von M.W.-Verbänden. Am 1. 9. 1918 wurden die Div.-M.W.-Komp. aufgelöst und dafür Regts.-M.W.-Komp. zu 9 mit einem Pferde bespannten l. M.W. und 3 unbespannten m. M.W. (als Gerätereserve) befohlen. Die Forderung, eine aus m. und s. M.W. gebildete Komp. aufzustellen, scheiterte an der Schwierigkeit der Ersatzverhältnisse.

Der taktische Einsatz erfolgte bei größeren Kampfhandlungen zunächst nach den Befehlen des Artilleriekdeurs., und schlossen sich die M.W. den Feuerarten der Artillerie an (Zerstörungs-, Störungs-, Vernichtungs- und Sperrfeuer). Dieses gilt besonders für die M.W.-Batle. der O.H.L. Da aber die M.W.-Komp. einen festen Bestandteil der Infanterie-Regtr. bilden, müssen sie diesen auch rechtzeitig wieder zur Verfügung gestellt werden. S. und m. M.W. sind bei ihrer geringen Feuergeschwindigkeit für das Sperrfeuer ungeeignet, sie finden Verwendung im Zerstörungs- und auch im Gasschießen; recht gut ist ihre Wirkung gegen Hindernisse. L. M.W. werden nach Ausstattung mit einer Flachbahnlafette besonders gegen lebende Ziele, gegen M.G.-Nester und im Flachbahnschuß gegen Sturmwagen gebraucht. Auch im Gebirgskriege leisten sie Gutes. Zur Erleichterung der Feuerleitung werden die Werfer nach Ziel und Gelände in Gruppen zusammengefaßt. Für die Sturmvorbereitung werden auf den laufenden Meter der feindlichen Stellung zwei mittlere oder eine schwere Mine gerechnet, so daß, um die Dauer der Sturmvorbereitung nicht zu sehr auszudehnen, auf je 50 m ein m. oder s. M.W. und ein l. M.W. zweckmäßigerweise angesetzt wird.

VII. Maschinengewehre.

Auf Grund der Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges hatten alle Heere nach und nach die Zahl der M.G. auf annähernd gleiche Höhe, bis auf zwei Gewehre für ein Batl. und auf etwa zwei Gewehre für eine Kav.Brig. gebracht. In Deutschland und Rußland hatte man die M.G.-Züge zu Komp. (Rußland: M.G.-Kommandos zu 8 Gewehren) zusammengefaßt, während man in Frankreich und England die zugweise Verwendung bevorzugte, eine taktische Vereinigung der Züge nach Bedarf durch Befehl regelte. Jedenfalls hat die Komp. die Möglichkeit, durch ihre drei Züge einfacher einen größeren Tiefenraum unter Feuer zu nehmen, als dieses bei einzelnen getrennten Zügen möglich sein würde. Die Kriegserfahrung spricht wohl überall für zugweisen Einsatz, während organisatorische Bedürfnisse mehr zugunsten des Zusammenfassens in Komp. sprechen. Während Deutschland sich für Fortschaffung der Gewehre auf „Gewehrwagen" entschieden hatte, bevorzugten fast alle Staaten den Tragtiertransport (Belastung des Pferdes 130—150 kg). Dieser gewährt die Möglichkeit, der Truppe überallhin und länger, auch außerhalb der Wege, zu folgen, bietet kleinere Ziele. Die Feuereröffnung verlangsamt, da Gewehr und Dreifuß erst vereinigt werden müssen. Bedingung ist, daß Gewehr und Dreifuß von ein und demselben Tiere getragen werden. Druckschäden sind selbst bei sorgfältig verpaßten Sätteln nicht zu vermeiden. Schließlich hängt die Frage noch von der Zahl der im Lande vorhandenen Tragtiere ab. Trotz dieser Nachteile wird auf dem Kampffelde die Tragtierfortschaffung der Beförderung auf Wagen vorzuziehen sein. Da für ein M.G auf Wegen 2 Pferde, bei Tragtierfortschaffung mindestens 4 Pferde gebraucht werden, stellt sich die Ausrüstung mit Gewehrwagen billiger.

In technischer Beziehung bestanden *Unterschiede* — soweit sie nicht schon im System lagen — *in der Lafettierung* (in Deutschland: schwere, aber standfeste Schlitten von 32,3 kg Ge-

wicht, in den anderen Heeren leichtere, verstellbare Dreifüße von etwa 18—23 kg Gewicht)*), in der Art der Laufkühlung durch die Luft (Frankreich) oder durch Umhüllung des Laufes mit einem schweren, nicht immer leicht zu füllenden Wassermantel und schließlich in der Art der Patronenzuführung (Frankreich, Ladestreifen zu 25) oder durch Leinwandgurte bis zu 250 Patronen. Das Streben der Konstrukteure war darauf ge-

M.G.-Ausrüstung bei Beginn des Weltkrieges:

	Eigenart der Waffe	Zuteilung an Infanterie	Zahl der M.G. in einer Inf.-Div.	Zuteilung an Jäger-Batl.	Zuteilung an Kav.-Div.
Deutschland	System Maxim mit Wasserkühlung und Schlittenlafettierung, Gewehrwagen	Jedes Inf.-Regt. eine Komp. zu 6 Gewehren	24	1 M.G. Komp. zu 6 Gewehren	1 M.G.-Abt. zu 6 Gewehren
Oesterreich	System Schwarzlose 07/12, Wasserkühlung, Dreifuß, Tragtier	3 M.G.-Abtlg. zu 2 Gewehren. Gebirgstrupp zu 4 Gewehren	24	1 Zug zu 2 Gewehren	Bei 19 Kav.-Rgtrn. eine Abtlg. zu 2 Zügen mit je 2 Gewehren
Frankreich	System Puteaux-Hotchkiß, Luftkühlung, Dreifuß, Tragtier	3 M.G.-Züge zu 2 Gewehren für jedes Regt.	24	1 M.G.-Zug zu 2 Gewehren	Jede Kav.-Brig. 1 Zug zu 2 Gewehren
Großbritannien	System Maxim mit Wasserkühlung, Dreifuß, Tragtier	M.G.-Zug zu 2 Gewehren für jedes Batl.	24	—	Kav.Regt. zu 3 Esk. 1 Zug zu 2 Gewehren, Kav.Div. 24 Gewehre
Italien	System Maxim mit Wasserkühlung, Dreifuß, Tragtier	Inf.Regt. Zug zu 2 Gewehren	8	—	Kav.Regt. Zug zu 2 Gewehren
Rußland	System Maxim mit Wasserkühlung, Räderlafette oder Dreifuß	Jedes Inf.-Regt. M.G.-Kommando zu 4 Zügen zu 2 Gewehren	32	—	Jede Kav.-Div. ein M.G.-Kommando zu 8 Gewehren

*) Es werden gerechnet auf ein Gewehr bei Schlitten-Lafettierung und Gewehrwagen (Deutschland) 15 Mann, 9 Pferde, bei Dreifußlafettierung und Tragtieren (Schweiz) 9 Mann, 12 Pferde.

richtet, die Waffe zu vereinfachen (System Schwarzlose: nur eine einzige Feder, Schloß des Maximgewehrs 22 Teile) und so weit zu erleichtern, daß die Ausstattung der Komp. und Esk. mit mehreren, von Mannschaften getragenen Gewehren möglich war. Noch nicht abgeschlossen waren bei Kriegsbeginn Versuche zum Einbau von M.G. in Flugzeugen, während die Frage der Verwendung auf Zweirädern (Österreich: die Radfahrerkomp. von vier Jägerbatln. erhielt 1913 einen vierten Zug mit 4 M.G.) durch Versuche hinreichend geklärt war. Nicht weiter entwickelt war die Frage der Patronenzufuhr; wollte man nicht, wie in Frankreich, Ladestreifen einführen, so war man auf das zeitraubende „Gurten" der Patronen angewiesen. Aus Zweckmäßigkeitsgründen muß als Forderung aufgestellt werden, daß Infanteriegewehr und M.G. nicht nur die gleiche Munition benutzen, sondern auch in derartiger Verpackung führen, daß Ladestreifen des Gewehrs aneinandergefügt auch ein ununterbrochenes Dauerfeuer der M.G. ermöglichen*). Das M.G. gab die Möglichkeit, auf engstem Raum stärkste infanteristische Feuerwirkung in kürzester Zeit, namentlich gegen aufrechte Ziele, zu entfalten, aber bei der Möglichkeit von Ladehemmungen, dem schnellen Patronenverbrauch und bei der Schwierigkeit des Ersatzes gegurteter Munition hielt man die Waffe in erster Linie nur zum Ausnutzen kurzer, vorübergehender Gefechtsmomente geeignet, vor allem für Flankierung und Sturmabwehr, keinesfalls aber für Durchführung eines langen Feuerkampfes. Die eng in sich zusammengehaltene Geschoßgarbe**) gibt entweder gar keine oder eine glänzende moralische und materielle Wirkung. Diese Auffassung verwies die M.G. in überhöhende oder flankierende Stellungen, ließ sie durch Lücken in der Kampflinie hindurchschießen oder gestattete ihnen, wenn auch nur unter Einschränkung, das Überschießen vorderer Linien (M.Sch.V. 84). In diesen eingesetzt, bedurften die M.G. des Schildschutzes, um den geeigneten Zeitpunkt zum Eingreifen abzuwarten, zogen aber durch Form und Größe der Schutzschilde leicht feindliches Artilleriefeuer auf sich. Theoretische Erwägungen stellten fest, daß auch in

*) Ein gefüllter Ladegurt wiegt 1 + 7,315 kg. Leergeschossene Gurte können mit dem Gurtfüller in etwa 4 Minuten gefüllt werden. In dieser Zeit können 2000 Schuß verfeuert werden. Eine Abhilfe liegt vielleicht im weiteren Ausbau der wagerecht ansteckbaren Trommeln zu 47 Patronen der englischen Lewis-Gewehre.

**) Dieses fordert unbedingt das Kenntlichmachen der Flugbahn durch eingeschobene Rauch- oder Leuchtspurgeschosse. Nach österreichischen Versuchen hat die Tiefenstreuung eines M.G. nur $^1/_8$—$^1/_2$ der Ausdehnung eines von einem feuernden Infanteriezuge beherrschten Raumes.

der reinen Ebene, bei einer Zielentfernung von 1500 m mit 100 m Tiefenfeuer ein Überschießen vorgehender Infanterie von 300 bis 1200 m möglich war*). Beim Überschießen der Infanterie war zu beachten, daß bei längerem Feuer erfahrungsgemäß die Geschoßgarbe sich senkte, daß schließlich bei heiß werdendem Laufe die Geschosse nicht mehr den Zügen folgten. Ein empfindlicher Nachteil war, daß die gesonderte Aufstellung das feindliche Artilleriefeuer auf die M.G. lenkte, daß Infanterie und M.G. bei der Schwierigkeit der Verbindung ein gesondertes Gefecht führten. Alle diese Verhältnisse wurden erheblich einfacher, wenn die M.G. Aufstellung in der Schützenlinie suchten. Im Bewegungskriege befolgten die deutschen M.G.-Komp. den Grundsatz, mit allen Mitteln „den Feuerkampf der Infanterie unmittelbar zu unterstützen", verzichteten auf Befolgung des Grundsatzes, daß die Waffe „zu einem lange anhaltenden Feuerkampf nicht befähigt ist" (F.R. 616), drängten frühzeitig in die Feuerlinie, wobei das große Gewicht der Schlitten unangenehm empfunden wurde, um mit der rasch vorgehenden Infanterie in gleicher Höhe zu bleiben. Die Vorschrift, während eines Sturmes stehen zu bleiben, bis die feindliche Stellung genommen ist (F.R. 349a), wurde als lästige Fessel empfunden, um so mehr, da verspätetes Eintreffen in einer genommenen Stellung als Ursache von Rückschlägen erkannt war.

In Frankreich nutzte man die leichte Lafettierung vor allem zur Verwendung des Gewehrs von guten Wirkungspunkten, z. T. in Bäumen, Häusern, aus, zögerte mit einem Einsatz in der Schützenlinie, wollte sie gern als „nervenlose Schußwaffe" für die Abwehr auf Nahentfernungen einsetzen. Gegen die Luftkühlung wurde geltend gemacht, daß der Lauf schon nach wenigen hundert Schuß glühend heiß werde, daß damit Handhabung (Auswechseln des Laufes) und Fortschaffung erschwert werde, daß es notwendig sei, Wasser durch die Seele zu gießen, daß mit zunehmender Erwärmung die Luft über dem Laufe flimmere, damit das Zielen behindere, und daß die Entfernung dauernd sich ändere. Fälle von Selbstentzündung von Patronen sind nicht bekannt geworden, vorbeugend war bestimmt, daß nicht mehr als 200 Schuß in der Min. verfeuert werden sollten. Die englischen M.G. erwiesen sich nach Leistung und Einsatz als besonders tüchtig; mit vielem Erfolg wurde vom Überschießen Gebrauch gemacht. Auch in Rußland scheint man die M.G.

*) Vgl. den Aufsatz des Gen.Lts. Rohne im Mil.-Wochenblatt Nr. 82 (1912) mit praktischen Angaben für die Anwendung.

zunächst als Verteidigungswaffe für die Nahentfernungen angesprochen zu haben, im Angriff fanden sie nicht die entsprechende Verwendung, während in der Verteidigung vorgeschrieben wurde, Stellungen sogar allein nur mit M.G. zu besetzen; auch der Gedanke ihrer Verwendung „in abgespaltenen Nestern" tauchte frühzeitig auf.

Im Stellungskriege gewann das M.G. besonderen Wert als Flankierungswaffe und zur Sturmabwehr. Da es sich für frontalen Feuerkampf nur schwer gegen Sicht und Schuß decken ließ, wurde gefordert: unauffällige Aufstellung, schußsicherer Einbau, dann Feuerabgabe aus offenen, aber bis zur Verwendung gut maskierten Stellungen. Bei den großen Angriffen der Verbündeten im Jahre 1915 hatte sich der Einbau in vorderster Linie selbst in festen, betonierten Feuerstellungen nicht bewährt, da die Gewehre meist vor Beginn des Angriffs schon durch das Trommelfeuer außer Gefecht gesetzt waren. Aus tief minierten Stollen konnte das Gewehr nicht schnell genug in die Feuerstellung gebracht werden, um bei den kurzen Sturmentfernungen noch zur Wirkung zu gelangen. Schon nach der Herbstschlacht in der Champagne folgerte man, daß M.G. am zweckmäßigsten — abgesehen von einigen, zur Flankierung bestimmten Gewehren — nicht in der vorderen Linie eingebaut werden dürften, sondern in unauffälligen Stellungen hinter der vorderen Linie zurückgezogen werden müßten. Das unerwartet losbrechende Feuer eines einzigen M.G. unter tatkräftiger Führung und bei selbst schwacher, aber kaltblütiger Bedienung hatte mehrfach über Sieg und Niederlage entschieden. Gute Ausbildung muß Fehler beim Laden ausschließen. Mag der Mann auch noch so aufgeregt sein, von seiner Ausbildung hängt die Schnelligkeit der Feuerbereitschaft ab, für die beim M.G. etwa 20 Sek. zur Verfügung stehen. Unangenehm und schwer zu erkennen sind Hemmungen während des Schießens; nur fortgesetzte Übung gibt die Gewähr, daß der Mann die Ursache erkennt und den Fehler schnell abstellt.

Die Bedeutung der M.G. für Durchführung des Kampfes war bei Feind und Freund im Stellungskriege gewürdigt. In Deutschland wurden schon 1914 einzelne M.G.-Züge zu drei Gewehren aufgestellt, aber bald zu Komp. zusammengefaßt. Im Jahre 1915 erhielt jedes Infanterie-Regt. eine zweite, im September 1916 eine dritte M.G.-Komp. M.G.-Scharfschützen-Abtln., von der O.H.L. auf den wichtigsten Kampffronten eingesetzt, bildeten eine erhebliche Verstärkung der Kampfkraft; sie wurden auf 1—3 km Entfernung von der vorderen Linie eingesetzt und übernahmen vor allem den Schutz

der Artillerie. Im Frühling 1917 wurde die Zahl der Gewehre einer Komp. erst von sechs auf neun, dann auf zwölf erhöht, für den Bewegungskrieg erwiesen sich aber Komp. zu sechs Gewehren zweckmäßiger.

In Österreich-Ungarn wurde 1915 der Stand der Gewehre für jede M.G.-Abtlg. auf 4 erhöht, diese erhielt 2 Munitions- und 2 Materialwagen. Im Jahre 1916 wurden die M.G.-Abtlg. in M.G.-Komp. zu 4 Zügen zu je 2 Gewehren umgewandelt. Jeder Zug erhielt 6 Tragtiere und 2 Wagen. Anfang 1917 erhielt jede Komp. (nur bei der Hälfte der Komp. durchgeführt) einen l. M.G.-Zug zu 2 l. M.G., 21 Mann, 1 Munitions-, gleichzeitig Materialwagen. Ende 1917 und Anfang 1918 erhielt jede Komp. 4 l. M.G. und gleichzeitig jedes Batl. eine M.G.-Komp. zu 8 l. M.G. Bei der Truppe sollten 3400 Patronen vorhanden sein, dann erhielten die Div. und selbständigen Brig. M.G.-Batl. zu 4 M.G. Schützenkomp. zu je 8 M.G.

In Frankreich wurden (1916), den schwierigen Ersatzverhältnissen Rechnung tragend, die Batle. zu drei Infanterie- und einer M.G.-Komp. mit acht Gewehren gebildet, jede Komp. erhielt außerdem noch eine Verstärkung durch acht l. M.G. (Fusils mitrailleurs)*).

In England hatte man die zuerst den Batln. zugeteilten M.G. brigadeweise zu einer Komp. (brigade machine gun company) zu 16 Gewehren vereinigt, dafür den Batln. 8—12, jedem Kavallerie-Regt. 4 l. M.G., System Lewis (das Gewehr wiegt 12,5 kg, Trommelmagazin, Feuergeschwindigkeit etwa 300 Schuß), gegeben, die erheblich leichter (Luftkühlung) der Truppe in jedem Gelände zu folgen vermochten. Eine bewegliche Reserve bildeten die auf Kraträdern beförderten „motor-machine gun batteries". In der Schlacht an der Somme suchten die Verbündeten durch gewaltigen Masseneinsatz an Material die Entscheidung zu erringen. Neu war die ausgiebige Verwendung der l. M.G. durch die Verbündeten, die die ersten Wellen der Angriffstruppen begleiteten und diesen einen Rückhalt bei Gegenangriffen boten. In Deutschland konnte man Ähnliches erreichen, wenn man auf die Schlitten verzichtete, das M.G. vom Sandsack oder von einer Hilfslafette verwendete. Die Einführung zahlreicher l. M.G. war eine zwingende Notwendigkeit. Die Ausgabe ließ einige Zeit auf sich warten, so daß die Truppe vielfach

*) Bedienung: Ein Schütze und ein Patronenzuträger, etwa 300 Schuß in der Min., Gewicht 9 kg, Patronen in einem 20schüssigen Ansteckmagazin, das in 20 Sekunden zu füllen ist.

Beutegewehre in die Hand nahm. Zunächst wurden für jede Komp. zwei Gewehre 08/15*) ausgegeben, die nach und nach an der Kampffront bis auf sechs in der Komp. vermehrt wurden. Das Gewicht betrug etwa 15 kg. Ein Nachteil war, daß es nicht ohne weiteres möglich war, über hohen Getreide- oder Grasbestand hinwegzufeuern. Vergessen darf man aber nicht, daß das l. M.G. auch auf Entfernungen von 600—800 m nur bei guter Ausbildung noch Gutes zu leisten vermag, daß die Waffe sich nicht zum Überschießen eigener Truppen eignete. Von Vorteil konnte das Abgeben von Feuer in der Bewegung sein.

Sehr unangenehm empfunden wurde von der Infanterie in der Schlacht an der Somme das M.G.-Feuer tieffliegender feindlicher Flugzeuge, gegen die die Truppe sich zunächst hilflos fühlt. War die Wirkung auch nicht erheblich, so ließ sich doch die Infanterie zunächst einschüchtern, da sie fälschlicherweise annahm, daß jedes Flugzeug imstande wäre, sofort Artilleriefeuer gegen ein beliebiges Ziel anzufordern, und daß der Flieger auch jede Bewegung, selbst einzelner Leute, entdecken könne. Bald aber erkannte die Infanterie, daß ihre Befürchtung unbegründet war, daß sie mit abgespaltenen M.G. sogar in der Lage sei, mit Erfolg diese Flugzeuge zu bekämpfen. Es war von besonderem Vorteil, daß Infanterie-Offz. durch Aufsteigen im Flugzeug persönlich sich davon überzeugten, daß der Flieger keineswegs alles sehen, noch weniger alles treffen könne. Jedenfalls war die Gefahr, Artilleriefeuer auf sich zu lenken, geringer, als dem feindlichen Flieger die Möglichkeit zu geben, ungestört seinen Aufgaben nachzugehen. Im Winter 1916/17 wurde der Fliegerbeschuß erheblich vervollkommnet durch Einbau von Fliegerböcken in unseren Stellungen, durch Verwendung der Kreiskornvisierung am Gewehr, die in einfacher Weise das Vorhalten (festgelegt für 800 m Entfernung und 150 km St.-Geschwindigkeit des Flugzeuges) beim An- und Abfliegen feindlicher Flugzeuge dem Schützen angab. M.G.-Feuer ist für Flieger besonders unangenehm, da sie ihm nicht auszuweichen vermögen. Ein feuerndes M.G. ist nur aus geringer Höhe zu erkennen, bei abgestellten Motoren erst in 400 m Höhe zu hören. Die Tätigkeit der feindlichen Flugzeuge zwang, Battrn. und Kolonnen mit je zwei M.G. auszustatten; diese Gewehre konnten dann auch zweckmäßige Verwendung im Nahkampf finden. Als Regel für den

*) Nachteile des Gewehrs 08/15: zu schwer, zu viel Zubehör (Wasserkühlung), zu geringe Feuerhöhe, keine Möglichkeit, auf Flieger anzuschlagen.

Fliegerbeschuß bildete sich heraus, daß bis zum Beginn der eigentlichen Infanterieschlacht die zum Fliegerschutz bestimmten Gewehre jedes erreichbare Flugzeug beschossen, während die übrigen M.G. Fliegerdeckung nahmen, um sich nicht zu verraten. Mit Beginn des Infanteriekampfes vermehrte sich auch die Zahl der feindlichen Infanterieflieger, so daß jedes M.G., insoweit es nicht durch Abwehr des Infanterieangriffs in Anspruch genommen war, sich auch am Fliegerbeschuß beteiligen mußte.

Nach den Gefechtserfahrungen hatten sich M.G. in vorderer Linie nicht bewährt, da die vorhandenen Unterstände dem schweren, von Fliegern gerade gegen Unterstände geleiteten Artilleriefeuer nicht zu widerstehen vermochten. Sehr viel wirksamer erwiesen sich im Zwischengelände zerstreute, mit schwachem Infanterieschutz eingebaute Gewehre, die schützende Aufstellung in Granattrichtern oder an der Rückseite von Überresten früherer Bauten fanden, wo sie am ehesten der Fliegersicht entzogen werden konnten. So entgingen sie dem planmäßigen Artilleriefeuer, mußten dann während des Kampfes (z. B. bei Morval im September 1916) einzeln durch Begleitgeschütze des Angreifers vernichtet werden.

Für das Bekämpfen abgespaltener deutscher M.G. wurde englischerseits (17. 4. 1917) bestimmt: „Vorsichtig vorgehen unter dem Schutz von Sicherungen, die diese M.G.-Nester ausfindig machen, Artilleriefeuer dorthin lenken, eigene M.G. sollen Vorgehen der Infanterie und l. M.W. decken, vielfach empfiehlt es sich, durch ein ‚Lewis gun' (l. M.G) Aufmerksamkeit der deutschen M.G. in bestimmter Richtung zu fesseln. Angriff von den Flügeln, namentlich auch mit Gewehr- und Rauchgranaten, führt meist zum Ziel."

Die Verwendung eingebauter M.G. machte es erforderlich, sich eingehend mit dem Überschießen der in den vorderen Gräben befindlichen Infanterie und dann fortschreitend auch mit dem planmäßigen Überschießen einer tiefgegliedert zum Angriff vorgehenden Truppe zu beschäftigen. In der Verteidigung genießt es durch größere räumliche Trennung den Vorteil, Feuerlinie und M.G. nicht gleichzeitig durch eine Waffe beschießen zu lassen. Im Frieden hat die M.Sch.V. dieses von einer Anzahl von Einschränkungen abhängig gemacht, vor dem Feinde mußte man freier handeln; begünstigt durch die Verhältnisse des Stellungskrieges, konnte gerade bei Angriffsunternehmungen das Überschießen der vorgehenden Infanterie zu einem wichtigen Faktor werden. Jedenfalls waren nur gute, noch nicht mit über 5000 Schuß belegte Läufe zu benutzen, die Wasserfüllung

mußte dauernd nach je 500 Schuß nachgefüllt werden. Es ist zu beachten, daß beim Schießen von M.G. schon nach wenigen Schüssen die Geschoßgarbe sich senkt, meist um 50 m, so daß öfteres Nachprüfen erforderlich ist. Enge Verbindung mit der sie überschossenen Truppe ist geboten, auch müssen ihre Wünsche schnell übermittelt werden können. Ein Anstreifen der Geschosse an Gräser, Äste u. dgl. muß unter allen Umständen vermieden werden, da die anstreifenden Geschosse unter erheblichen Winkeln abgelenkt werden und die eigenen Schützen gefährden. Hierbei ist zu bemerken, daß die Geschosse nicht immer als Querschläger in der nächsten Umgebung wirken, sondern daß sie häufig nur abgelenkt werden und dann noch große Entfernungen zurücklegen.

Für den Angriff am 23. 4. 1917 (Arras) waren in der 51. englischen Div. die M.G.-Komp. der 3 Brig. (152, 153, 154) mit 48 M.G. zu einheitlicher Verwendung zusammengefaßt, wobei Überschießen nicht zu vermeiden war. Die Kampfaufgaben waren:

1. Sperrfeuer während des Vorgehens der eigenen Infanterie und während des Einrichtens in der Stellung.

2. Sperrfeuer bei Abwehr eines Angriffs, um das Festhalten der erreichten Linie zu ermöglichen.

3. Rückhalt für die verschiedenen Linien und Stützpunkte.

4. Beunruhigen des Feindes beim Zurückgehen.

Die einzelnen Zonen und Sperrfeuerstellungen waren auf Skizzen eingezeichnet, die bis zu den Zügen hinunter verteilt wurden.

Die Verwendung zurückgezogener M.G. führte ganz naturgemäß auch zur Ausnutzung des indirekten Feuers, das zwar schon in den Friedensvorschriften angedeutet, aber kaum in der gegebenen Form zur Anwendung kommen konnte, da nicht festgelegt wurde, wie die Schußelemente zu ermitteln waren. Die Truppe begnügte sich mit dem einfachen Mittel des „versteckten Gewehrfeuers", das auch gelegentlich (z. B. bei Sperrfeuer) im Kriege angewendet ist und sich auf die Ausnutzung der mit Punktfeuer ermittelten Entfernung und Anvisieren eines Hilfszieles aus einer der Sicht des Feindes entzogenen Stellung begnügte. Die Bedienung ist ruhiger; anstatt schwer sichtbare Ziele anzuzielen, benutzt man gut sichtbare Hilfsziele, vereinfacht dadurch die Feuerleitung und erhöht die Wirkung. Da das Gewehr selbst nicht vom Feinde zu sehen ist, so ist es auch nicht in gleichem Maße dem Artilleriefeuer ausgesetzt*).

In der Verteidigung kann es sich empfehlen, das Gefecht nur

*) Mil.-Wochenblatt, 1908, Nr. 98, 144, 155. Jahrb., 1908, März-Mai.

mit den unter schwacher Infanteriesicherung eingesetzten M.G. zu führen, die Infanteriekomp. zu Gegenangriffen zurückzuhalten. Erst Maschinen wirken lassen, dann erst Menschen einsetzen. Ist in der Verteidigung schweres Artilleriefeuer zu erwarten, so wird man auf Verteidigung von Linien verzichten, die M.G. nach der Tiefe gliedern. Die Kämpfe des Jahres 1917 haben die Notwendigkeit gezeigt, die Aufgaben der M.G. zu trennen. Für den Kampf in der Feuerlinie sind die l. M.G. und für den Kampf im Zwischengelände, beim Angriff zum Überschießen der Angriffswellen, die s. M.G. bestimmt. Der Tiefengliederung der M.G. wird entsprochen durch M.G.-Nester, von Hindernissen umgeben, mit Infanteriezuteilung mit besonderen Führern, möglichst in Anlehnung an Beobachtungs- und Befehlsstellen der Artillerie eingerichtet. Meist zugweise, schachbrettförmig im Zwischengelände verteilt, geben sie die Möglichkeit, die vordere Stellung und jeden Punkt des Zwischengeländes unter Feuer zu halten; da es von zwei oder mehreren Stellen ausgeht, kann der Feind nicht sofort erkennen, von wo dieses Feuer kommt. Besonderer Berücksichtigung bedürfen diejenigen Stellen, gegen die die eigene Artillerie nicht wirken kann; nach Möglichkeit ist flankierendes Feuer auszunutzen. Wann diese abgespaltenen M.G. feuern dürfen, kann nur der Führer entscheiden. Nicht jeder Angriff ist als Durchbruch geplant; vielfach haben die Franzosen vor den eigentlichen Angriffen Erkundungsangriffe in breiter Front unternommen, um das Feuer unserer M.G. herauszulocken. Ihre Wirksamkeit beruht aber darauf, daß sie bis zum eigentlichen Sturmangriff unentdeckt bleiben. Diese M.G.-Nester bilden die natürlichen Anklammerungspunkte für den Verteidiger und können durch das von ihnen ausgehende Feuer Gegenstöße erleichtern. Ihr Eingreifen ist aber nur dann wirksam, wenn sie sich in keiner Weise auf Fliegerbildern verraten; sie fallen besonders auf durch Hindernisse (daher nur Stolperdrähte und Fußangeln) und durch infolge des täglichen Verkehrs entstandene Trampelwege. Vermutet werden sie am ehesten in der Nähe von Gräben und Unterständen, in einzelnen Büschen, vorspringenden Dorfecken u. dgl. Je unauffälliger die Stelle, um so längeres Leben kann man dem Gewehr voraussagen. Überraschend von allen Seiten mit M.G.-Feuer angefallen, kommen selbst gut vorbereitete Angriffe nach dem ersten Erfolge nur langsam weiter; vielfach drehte der Angreifer um oder warf sich nieder, um dann vom Gegenstoß erledigt zu werden. Erst in den Sturmwagen erwuchs den M.G. ein ernster Feind. Alle M.G. haben ihre

bestimmt vorgezeichneten Aufgaben (Sperrfeuer, Abwehr des Durchbruchs, Unterstützung des Nachbarn, Schutz der Artillerie)*), die sie aus mehreren vorbereiteten Stellungen lösen müssen. Die zurückgezogenen M.G. sind unter keinen Umständen bestimmt, als Ersatz für vorn ausgefallene Gewehre zu dienen. Diese werden aus einer möglichst schon vom Komp.-Führer zurückgehaltenen Reserve ersetzt. Für jedes M.G. wird man etwa 3000**) gegurtete Patronen und zwei Wasserkästen rechnen, reiche Ausstattung mit Reserveteilen und Bereithalten von Fett in Erwartung eines Gasangriffs verringert die Gefahr von Gebrauchsstörungen. Sehr empfehlenswert ist in einer rückwärtigen Stellung die Einrichtung eines Unterstandes für den Waffenmeister.

Die Feuerwaffen des Angreifers zwingen den Verteidiger in Deckung, so daß er kein Ziel für das Infanteriefeuer mehr bietet, daher die Forderung, unter dem Schutze des Artillerie- und M.G.-Feuers so nahe als möglich zur ersten Feuertätigkeit an den Feind heranzugehen. Das über die Deckung hinwegfegende M.G.-Feuer hindert den Verteidiger, sich zum Schuß zu erheben.

Nach A.V.F. werden die l. M.G. auf die Züge verteilt und bilden die eigentlichen Träger des Feuerkampfes. Sie sollen den Feind mürbe machen. Ist dieses geschehen, dann soll erst das kostbare Material unserer Infanterie in frischem, flottem Draufgehen eingesetzt werden. Es ist günstig, wenn die erste Feuerstellung der Infanterie so dicht am Feinde liegt, daß aus ihr zum Sturm geschritten werden kann (A.V.F. 285).

Auch im Angriffsgefecht wird sich eine gewisse Tiefengliederung nicht vermeiden lassen, indem den l. M.G. Aufgaben unter 500 m, den Gewehren 08 Aufgaben über diese Entfernung zufallen. Die Schwierigkeit, im offenen Gelände günstige Feuerstellungen zu erreichen, zwingt ihnen häufig ganz gegen ihren Willen größere Entfernungen auf. Vielfach bleibt nichts anderes übrig, als die Gewehre frühzeitig freizumachen und mit den Schützenlinien vorgehen zu lassen. Hat man ein Gewehr erst einmal in der Schützenlinie eingesetzt, so leidet es unter der Schwierigkeit des Stellungswechsels beim sprung-

*) Da ein Durchbruch fast immer bis in die Artillerie hineingeführt wird, sind besondere geschlossene Einheiten für den Schutz der Artillerie zu bestimmen.

**) Diese Zahlen werden von manchen M.G.-Offizieren noch für zu niedrig gehalten, viele fordern 6000 Patr. für das schwere und 3000 Patr. für das l. M.G. Besondere Munition (Stahlkerngeschosse) ist für Abwehr von Panzerwagen und Flugzeugen bei jedem Gewehr bereitzuhalten.

weisen Vorgehen. Wartet die Infanterie sprungbereit, d. h. ohne zu feuern, auf die langsamer bewegungsfähig zu machenden Gewehre, so können günstige Augenblicke verlorengehen. Die Infanterie entbehrt dann gerade vor dem Sprunge das unterstützende Feuer der M.G., meist erreichen sie auch später als die Schützen die neue Feuerstellung und verraten sich als M.G., was noch mehr der Fall ist, wenn sie erst nach den Schützen den Sprung ausführen*).

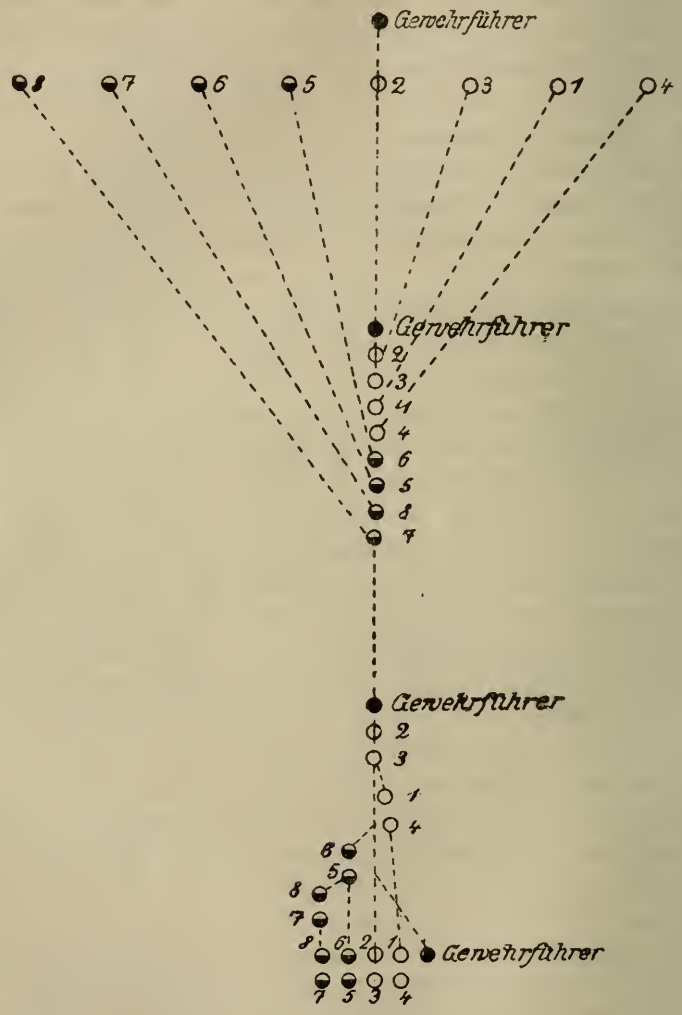
Die Eigenart des Angriffsverfahrens besteht darin, daß die Infanterie unter dem Feuerschutz von s. M.G. sich mit l. M.G. vorarbeitet, bei geringerer Entfernung vom Feinde können letztere das Vorgehen auch aus vorgetriebenen „Angriffsnestern" erleichtern. Bei größerer Entfernung wird der Einsatz von s. M.G. erforderlich**).

Diese werden so eingesetzt, daß sie im Verein mit der Artillerie die Entwicklung der Truppe, das Vorgehen bis zur ersten Feuerstellung oder das Vorbrechen aus der Deckung durch ihr Feuer — häufig aus überhöhenden Stellungen — erleichtern; rechtzeitiger Einsatz, rechtzeitige Erkundung der nächsten Feuerstellungen ist Bedingung. Zweckmäßig kann es sein, Gerät, Wasserkästen und Munition schon während des Feuerkampfes vorzuschieben. Ein Teil der Gewehre wird zur Fliegerabwehr bestimmt. Beim Angriff von Graben zu Graben übernehmen die s. M.G. das Vorbereitungsfeuer, sobald Artillerie und M.W. ihr Feuer vorverlegen; sie bleiben so lange in Tätigkeit, wie dieses ohne Gefährdung der stürmenden Infanterie möglich ist. Direktes Feuer ist die Regel, indirektes Feuer wird nur gegen das rückwärtige Gelände des Feindes abgegeben. Sobald als möglich folgen — meist abwechselnd — in Staffeln von Zügen die M.G.-Komp., um von überhöhenden Stellungen aus den Feuerschutz der Infanterie zu übernehmen, Rückhalt gegen einen Gegenangriff zu gewähren, durch schnelles Entwickeln nach der Flanke dem Nachbar zu helfen. „Endzweck der M.G.

*) Stellungswechsel mit dem s. M.G. müssen beim sprungweisen Vorgehen mit entladenem Gewehr erfolgen (A.V.F. 340), beim l. M.G. ist dieses nicht erforderlich (A.V.F. 260), wenn (Ansteck-)Ladetrommeln gebraucht werden. Wasserkasten gefüllt 6,75 kg, Patronenkasten 16 gefüllt 4,75 kg, Tragekasten gefüllt 14 kg, Patronenkasten 15 gefüllt 9,5 kg.

**) Die M.G. 16 vereinigen sehr glücklich die Vorteile der l. und s. M.G.: Gewicht mit Dreifuß 40 kg, davon entfallen auf den Dreifuß mit Richtvorrichtung 23,5 kg. Dieser wird nur beim Feuer auf mittleren und weiten Entfernungen gebraucht, für Nahentfernungen dient eine Gabelstütze. Das M.G. wiegt dann 23,3 kg.

aber bleibt immer der gleiche: durch zielbewußtes Vortragen der Stoßkraft ihres Feuers dem rücksichtslosen Drang unserer Infanterie nach vorwärts Raum zu schaffen."



Im Freifeldangriff soll das Feuer der s. M.G. der Infanterie ermöglichen, mit ihren l. M.G. die Feuerstellung zu erreichen. „M.G.-Gruppen zu einem l. M.G. mit acht Mann bilden als leichtbewegliche Hauptfeuerkraft das Gerippe des Infanterieangriffs." Sie können hierbei den Feuerkampf auch ohne Mit-

wirkung von Schützengruppen führen, es empfiehlt sich, das Zusammenwirken von zwei solchen Gruppen in einem Zuge zu gegenseitiger Ergänzung der Feuerkraft vorzubereiten. Beim Angriff von Graben zu Graben werden während des Artillerievorbereitungsfeuers l. M.G.-Gruppen als „Angriffsnester" vorgeschoben, die mit Aufhören oder Vorverlegen des Artilleriefeuers stoßartig den Feuerkampf aufnehmen und ihn mit dem Einbruch der ersten Wellen in den Feind einstellen. In der ersten Welle sind wieder l. M.G. eingeteilt, die während des Vorgehens auf nächste Entfernung feuern. Ausfall von l. M.G. in den vorderen Wellen wird selbsttätig von rückwärts ersetzt. Das Vorgehen der Infanterie unter Feuerschutz stellt hohe Ansprüche an die Selbsttätigkeit aller Unterführer, die es verstehen müssen, selbständig das Feuer gegen Stellen zu verdichten, wo der Feind noch Widerstand leistet, dann nach dem Sturme den Feuerschutz für die sich ordnende Truppe zu übernehmen.

Das Vorgehen der Schützengruppen erfolgt im Rudel oder in Reihen; die so entstandenen Lücken können von den zurückgehaltenen M.G. zum Hindurchschießen benutzt werden. Die l. M.G. passen sich in ihrem Vorgehen den Schützengruppen an. Übergang von einer Form in die andere s. nebenstehende Abbildung*). Die Linie, in der der allgemeine Feuerkampf aufgenommen werden soll, wird selten im voraus bestimmt werden können; wird sie erkannt, so haben sich zurückgehaltene M.G. bis in ihre Nähe vorzuarbeiten. Entscheidend für die Kampftätigkeit ist, ob es dem M.G. gelingt, unerkannt in die Feuerstellung zu gelangen; erkannte M.G. werden von einem aufmerksamen Feinde leicht vernichtet. Im Feuerkampf werden die l. M.G. kurze Feuerreihen von 5—10 Schuß verfeuern, Dauerfeuer für besonders günstige Momente aufsparen. Für den Sturm gewinnt das Feuer in der Bewegung besondere Bedeutung, wenn auch wohl die tatsächliche Wirkung hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist.

Zur Zeit der großen Offensive im März 1918 war die Ausstattung der Div. mit M.G. die folgende:

Deutschland**): 9 Batle. in der Div. mit 9 M.G.-Komp. zu 6 (12) Gewehren, zusammen 54 (108) s. M.G. und 9×16 = 144 l. M.G.

*) Entnommen aus Pfeifer, Gesichtspunkte für die Gefechtsausbildung der Infanterie. R. Eisenschmidt-Berlin. 1922.

**) Im Laufe des Weltkrieges wurden M.G.-Scharfschützenabteilungen zu 3 M.G.-Komp. (9 M.G. und ein Flieger-M.G.) gebildet.

Im Gebirge wurden Gebirgs-M.G.-Abtl. zu 3 Gebirgs-M.G.-Komp.

Frankreich: 9 Batle. in der Div. mit 9 M.G.-Komp. zu 8 (12) Gewehren, zusammen 72 (108) s. M.G. und 216 l. M.G. 8 (12) Gewehre für die Komp.

Großbritannien: 12 Batle. in der Div. 3 Brig.-M.G.-Komp. zu 16 Gewehren = 48 und 1 Div.-M.G.-Komp. mit 16 Gewehren, zusammen 64 s. M.G. und 192 l. M.G. 4 Gewehre in der Komp.

Italien: 12 Batle. in der Div. Jedes Batl. 1 M.G.-Komp. zu 6 Gewehren, zusammen 72 M.G. (weitere Vermehrung war vorgesehen), jedes Batl. 1—2 Züge l. M.G. Revelli, zusammen 24—48 l. M.G.

Vereinigte Staaten: 12 Batle. in der Div. Jedes Regt. 1 M.G.-Komp. zu 12 Gewehren, jede Brig. 1 Batl. zu 3 M.G. Komp. und die Div. 1 Batl. zu 4 M.G.-Komp. mit je 12 Gewehren. Dieses ergibt 168 s. M.G. und 768 l. M.G. 16 l. M.G. in jeder Komp.

Gegenwärtige deutsche Gliederung*).

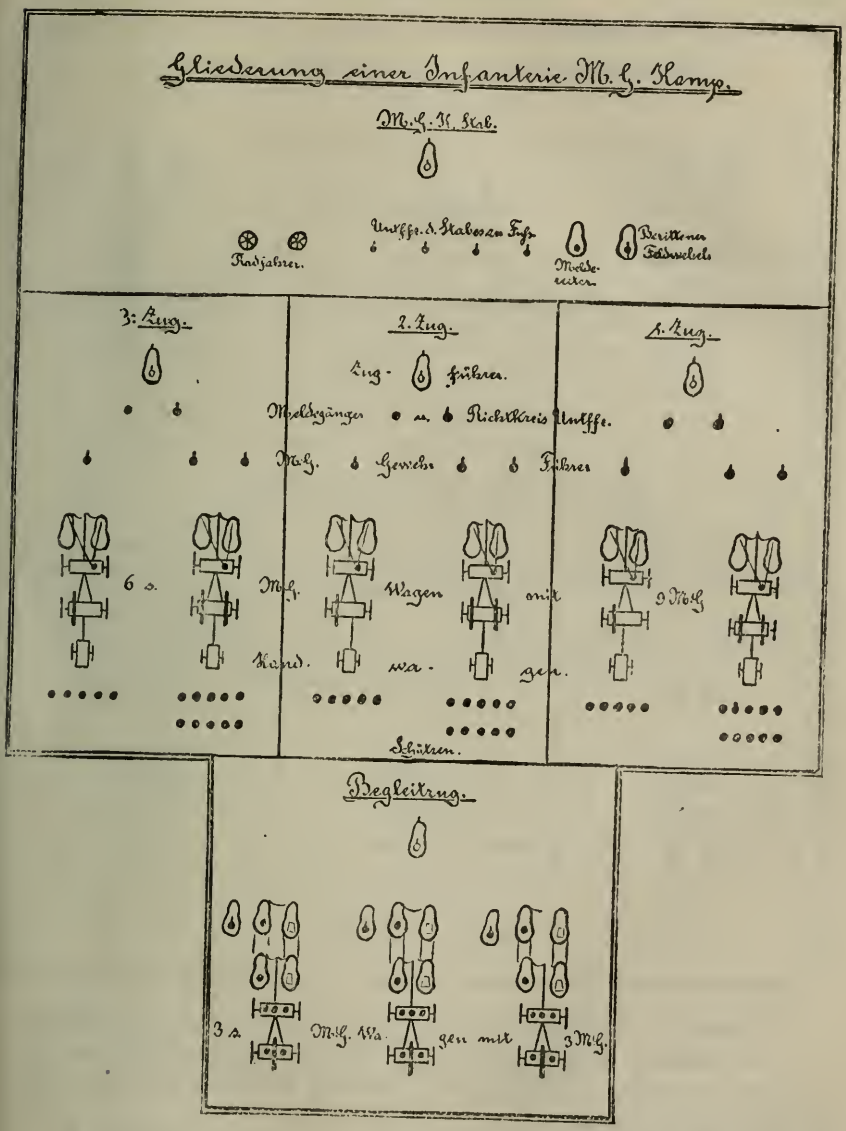
Die Infanteriebataillone haben eine M.G.-Komp. zu 12 s. M.G. in 4 Zügen, von denen der 4. auf vierspännigem Gewehrwagen mit 3 M.G. den beweglichen „Begleitzug" bildet. Er wird verwendet zur Verstärkung entfernterer Teile, Begleitung einer Kolonne, eines Stabes oder einer Nachrichtenkompagnie. Neu ist bei den drei andern Zügen die Mitführung der Handwagen. Sie dienen zur Beförderung der M.G. mit den zugehörigen Patronen, wenn die Gewehrwagen zurückbleiben müssen. Sind die Gewehre auch von den Handwagen freigemacht, so stehen diese zur Verfügung des Komp.-Führers zum Patronennachschub.

Die Kavallerieregimenter haben einen M.G.-Zug zu 4 sechsspännigen s. M.G.

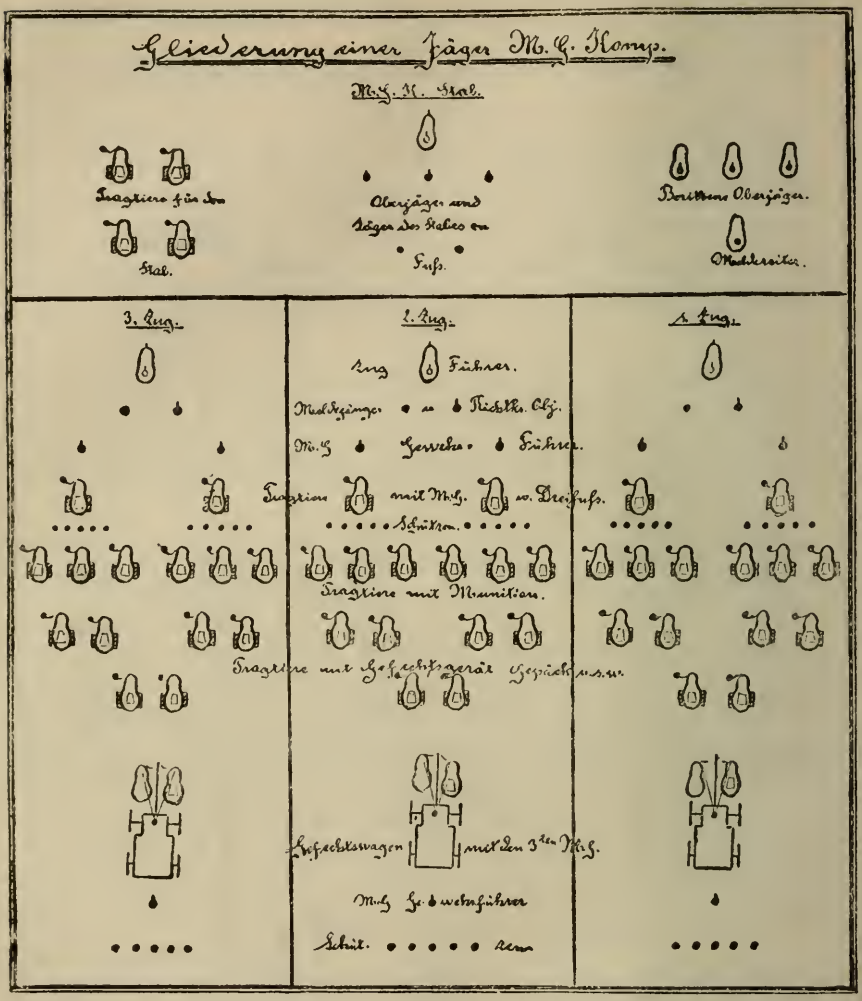
(6 Gewehre auf Tragtieren und beim Gefechtstroß der Komp. noch 3 kleine Feldwagen mit je 2 M.G.) verwendet.

Zum Schluß eingeführte Tank-M.G. (13 mm Kaliber) kamen nicht mehr zur Geltung. Für Sturmabwehr wurde eine Maschinenpistole 18 I (9 mm Kaliber, Ansteckmagazin mit je 32 Schuß, Gewicht 4 kg + 1,20 kg, Trommelmagazin, Feuergeschwindigkeit 550 Schuß in der Min.) eingeführt. Die Waffe war sehr gut.

*) Die Abbildungen sind entnommen dem Buche des Major v. Merkatz, Reichsheer-M. G.-Buch, Berlin 1921, Verlag von R. Eisenschmidt, welches auch alle Angaben über Gliederung, Verwendung, Schießlehre und Schießverfahren enthält.



Das Jägerbataillon besitzt eine Jäger-M.G.-Komp. zu 3 Zügen, jeder zu drei M.G., von denen das dritte M.G. auf einem kleinen, schmalspurigen Gewehrwagen befördert wird. Die Ausrüstung der Jäger-M.G.-Komp. mit Kraxen macht es erforderlich, einen Teil der Tragtiere zum Nachführen von Sturmgepäck zu verwenden.



Erwähnt sei noch, daß die Truppe mit dem wassergekühlten l. M.G. 08/15 ausgerüstet ist, nur die Infanteriekompagnien mit Fahrradausrüstung, die Jägerkompagnien, Batterien und Kolonnen führen das luftgekühlte l. M.G. 08/18.

VIII. Der Infanterieangriff im Feldkriege.

1. Bedingungen des Angriffs.

Die Kampfweise der Truppe wird bedingt durch die technischen Fortschritte des Waffenwesens und die hiermit eng zusammenhängende moralische Einwirkung der Waffenleistung auf die Truppe. Beides muß bei der Erziehung der Truppe und bei der Gefechtsführung berücksichtigt werden, wenn man unter den Forderungen des Krieges bestehen und sich vor Enttäuschungen bewahren will. In Frankreich wurde vor dem Kriege die Wirkung des deutschen Infanterie- und M.G.-Feuers unterschätzt, während wir im Kriege durch die Wirkung der französischen Feldartillerie überrascht wurden. Bei Beginn des Weltkrieges war die Leistung des Flachbahnschusses aller Waffen bis auf das äußerste gesteigert, vernachlässigt war aber die Entwicklung des Steilfeuers. Nur in Deutschland und England war eine ausreichende Steilfeuerartillerie vorhanden, Gasgeschosse waren noch unbekannt. Am Schluß des Weltkrieges trat die Forderung hervor, daß Infanterie und Artillerie gleichmäßig für den Steil- und Flachbahnschuß ausgerüstet sein müßten, um den Feind in Deckungen hineinzuzwingen und ihn auch dort noch, sowohl auf nächste wie auch auf nahe Entfernungen, erreichen zu können. Wir trennen Nächstentfernungen und geringe Nahentfernungen (zwischen 50 und 100 m für den Wurf und Schuß) und weitere Nahentfernungen.

	Es sind bestimmt:	
	für den Schuß	für den Wurf
auf den Nächstentfernungen*)	Für alle Entfernungen: Gewehr, lange Pistole, Armeepistole, l. M.G. und s. M.G.	Handgranate —
auf den geringen Nahentfernungen (50 bis 100 m)	—	Gewehrgranate, Granatgewehr mit Becher (Art Vivien Bessières)
auf weiteren Nahentfernungen (100 bis 400 m)	Feldgeschütze	l., m. und s. M.W. Granatwerfer l. und s. F.H.

*) Nach den Vorschriften unter 100 m.

Die vorstehende Zusammenstellung zeigt, wie etwa in allen Heeren der Verbindung von Flachbahn- und Steilfeuer entsprochen wurde. Zuerst hatte die französische Infanterie diesen Weg betreten, schon 1915 mit Einführung der l. M.G. und der Granatgewehre begonnen, die Bewaffnung mit Handgranaten aber nur auf einzelne Mannschaften beschränkt, während wir mit Handgranate und Gewehr alle Mannschaften versahen. Wenn seit dem Deutsch-Französischen Kriege die Zahl der Battrn. einer Infanterie-Div. sich zum wenigsten verdreifacht hat, auch die übrigen Waffen eine außerordentliche Vermehrung erfahren haben, so ist ersichtlich, daß sich der Einfluß der Feuerwaffen auf den Kampf der Infanterie gegenwärtig in ganz anderer Weise äußern muß wie im Feldzuge 1870/71 gegen Frankreich. Am schärfsten mußte dieses bei Angriffen im Stellungskriege zutagetreten, bei denen den Divisionen noch mehr artilleristische Kräfte zur Verfügung standen als im Feldkriege, und es sich nicht um das Zurücklegen einer langen Strecke im Feuer, sondern zunächst nur um einen kurzen Angriff von Graben zu Graben handelte.

Greift im Bewegungskriege die Infanterie an, dann müssen Artillerie und M.G. ihr den Weg bahnen, den Feind in Deckung zwingen, so daß dann für die angreifende Infanterie kein Ziel mehr vorhanden ist. Vor dem Kriege war dieser Gedanke besonders in Frankreich vertreten, man bezweifelte die Möglichkeit, die Feuerüberlegenheit überhaupt zu erringen, da die französische Artillerie kein Steilfeuergeschütz besaß, die in Deckungen befindliche Infanterie von Gewehr und Schrapnell doch nicht erreicht werden konnte. Anderseits könne aber auch die Feldartillerie jeden durch das feindliche Feuer erzwungenen Halt beseitigen. Die Infanterie tue daher gut, nur dann zu feuern, wenn es dringend nötig sei, sie solle unter dem Schutze des eigenen Artilleriefeuers ohne Schuß im Vorgehen bleiben, um möglichst nahe an den Feind heranzukommen. Die Hauptsache sei, die ununterbrochene Vorwärtsbewegung in Fluß zu erhalten, von geringerer Bedeutung sei die Feuerwirkung. In Deutschland warnte man die Infanterie, die erfahrungsgemäß fast niemals zu erkennende eigene Feuerüberlegenheit abzuwarten. Die Infanterie solle vielmehr durch ihr Vorgehen den Feind zwingen, seine Stellung zu besetzen, um dadurch der Artillerie Schrapnellziele zu bieten. Dieses trat jedoch nicht immer ein, da die Abwehr des Angriffes nicht der Infanterie, sondern meist der Artillerie überlassen blieb. War ihre Wirkung gut, dann verlangte die Angriffs-

infanterie nach eigener Artilleriehilfe, damit wurden dann Teile des Verteidigers zur Feuerabgabe mit dem Gewehr frei. Schließlich mußte die Angriffsartillerie vom Verteidiger ablassen, um die eigene vorgehende Infanterie nicht zu gefährden. So war die Gleichzeitigkeit des Infanterieeinsatzes und des vorbereitenden Artilleriefeuers zur Regel geworden. In Deutschland legte man dem „Vortragen des Feuers an den Feind nötigenfalls bis auf nächste Entfernung" eine ganz besondere Bedeutung bei. So entstanden die hin und her wogenden Infanteriekämpfe, in denen die deutsche Infanterie unter schweren Opfern die Früchte ihrer gründlichen Schießausbildung erntete, anderseits aber auch außergewöhnliche Verluste erlitt, wenn sie, ohne die Feuerwirkung abzuwarten, schnell die Sturmentfernung zu erreichen suchte.

Im Russisch-Japanischen Kriege hatte die russische Infanterie gleiche Erfahrungen gemacht. Die von Dragomirow gepredigte Bajonetterziehung wurzelte in dem Glauben an die entscheidenden seelischen Einflüsse und in der Erkenntnis der Unzulänglichkeit der eigenen Schießausbildung; so kam es, in der Absicht, so schnell wie möglich mit dem Feinde die Klinge zu kreuzen, zu einem Durchgehen der Infanterie nach vorn, ohne die Bedingungen für ein solches Vorgehen zu schaffen. Sie liegen in dem von Artillerie und Infanterie erreichten Feuererfolg, der angebahnt wird durch bessere Schießausbildung, Feuerleitung, Feuerzucht, bessere Deckung und Vereinigung einer großen Zahl von Geschossen gegen die entscheidende Stelle. So wird beim Feinde schließlich der Gedanke eines jeden Widerstandes vernichtet, der Verteidiger wagt seinen Kopf nicht mehr zu erheben, selbst wenn das Feuer vorübergehend nachläßt. Bewegungen des Angreifers werden nicht mehr rechtzeitig unter Feuer genommen. Beim Verteidiger beginnen erst einzelne Leute, dann schließlich ganze Gruppen abzubröckeln, während beim Angreifer Teile, ermutigt durch geringer werdende Verluste, versuchen, durch Vorspringen festzustellen, wie weit man vorwärtskommen kann*). Man spricht jetzt von der Feuerüberlegenheit des Angreifers.

Fast immer wird der Angreifer sie fühlen, wenn er einen Versuch macht, vorzugehen, ob der Feind dieses dauernd durch sein Feuer zu verhindern imstande ist. Feuerüberlegenheit**) wird meist nur im

*) Major Endres sagt einmal recht treffend: „Es kommt darauf an, beim Feinde durch den Sprung anzufragen: ‚Läßt du dir das gefallen?' Die Antwort erfolgt unweigerlich."

**) Zu unterscheiden von vorübergehender „Feuerschwäche". Abnehmende

stundenlang dauernden, verlustreichen Feuerkampf errungen. Die Vermehrung der M.G. gab die Möglichkeit, mit weniger Gewehren und mit weniger Menschen die gleiche Munitionsmenge in kürzerer Zeit mit größerer Treffgenauigkeit gegen den Feind zu schleudern, während die Verluste sich bei der geringeren Zahl lebender Wesen in der Feuerlinie unbedingt vermindern. Wir können somit das Infanteriefeuer ersetzen auf den nahen Entfernungen durch die leichten, auf den nahen, mittleren und den weiten Entfernungen durch die s. M.G. Ein Infanterie-Regt. würde z. B. auf 1000 m Frontbreite einsetzen können in vorderer Linie 20 l. und in hinteren Stellungen 18 s. M.G. mit einem Feuereinsatz von etwa 10000 Schuß in der Min. Die Hauptfeuerkraft des Infanteriezuges liegt in den l. M.G., seine Stoßkraft in den Schützengruppen. Das Streben, die Schützengruppen für den entscheidenden Stoß möglichst lange auf höchster Kampfkraft zu erhalten, führt dazu, Eröffnung und Durchführung des Feuerkampfes vornehmlich den M.G. zu übertragen. Grundsätzlich muß die Feuereröffnung so nahe wie möglich am Feinde gesucht werden. Von einer gut erzogenen Truppe muß gefordert werden, daß sie das Feuer selbst im deckungslosen Gelände erst eröffnet, wenn von Gewehr und l. M.G. besondere Wirkung erwartet werden kann. Das ist innerhalb 1000 m der Fall. Unsere neue Angriffstaktik sucht, ohne in eine Stoßtaktik zu verfallen, schnelle Entscheidung, sie will an Menschen sparen, muß daher erst Maschinen wirken lassen, ehe sie das kostbare, in langen Feldzügen schwer zu ersetzende Menschenmaterial in den Kampf wirft. Aber die eigentliche Entscheidung liegt wie immer im Kampf mit der blanken Waffe, in den Händen des Menschen, dessen körperliche Leistungsfähigkeit und dessen seelische Kräfte wir mit allen Mitteln bis auf das Höchstmaß steigern müssen. Diese Kampfmethode hat sich bewährt, sie verlangt aber gründliche Vorbereitung im Zusammenwirken der Waffen.

Neben der eigenen Feuerwirkung gewinnt die Ausnutzung des Geländes eine besondere Bedeutung für das Herankommen an den Feind. Die Nahaufklärung hat aber jedesmal festzustellen, ob die Entwicklung aus einer Geländedeckung nicht mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft ist. Die Ausnutzung der Geländedeckungen setzt eine weitgehende Geschmeidig-

Feuerwirkung des Feindes ist noch kein Zeichen für Feuerüberlegenheit, da der Angreifer befohlene Feuerpausen nicht vom Verzichten auf Feuer und Aufsuchen von Deckungen unterscheiden kann.

keit der Schützenlinie voraus, Geschmeidigkeit in Form und Fortbewegung. Es ist das Wesen der Schützenbewegung vollständig verkannt, wenn gefordert wird, unter allen Umständen jeden Abschnitt des Angriffsfeldes mit Schützen gleichmäßig zu belegen.

2. Angriffsverfahren.

Unser J.R. unterschied zwischen dem Begegnungskampf, dem Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind und dem Angriff auf eine befestigte Feldstellung. Wir werden diese Einteilung auch in Zukunft beibehalten können; die Lufterkundung vermag frühzeitig Nachrichten zu schaffen, bis zu welchem Maße der Verteidiger Vorbereitungen für die Abwehr getroffen hat. Immer werden wir damit rechnen können, daß Schützengräben und Scheinanlagen in mehr oder minder großer Vollkommenheit entstanden sein werden, nur die Anlage ausgedehnter Hindernisfelder und das Vorhandensein zahlreicher Unterstandsbauten, die aber erst in wochenlanger Arbeit geschaffen werden können, stempeln die Stellung zu einer „befestigten Feldstellung", deren Eroberung die Vermehrung artilleristischer und pioniertechnischer Kräfte erfordert. Die deutsche Armee hat stets mit besonderer Vorliebe den Angriff gepflegt in der richtigen Erkenntnis, daß der Angriff, der dem Feinde das Gesetz des Handelns vorschreibt, die stärkere Form des Kampfes ist. Lagen, die operativ der Truppe die Verteidigung aufzwingen, lassen sich taktisch in sehr vielen Fällen zweckmäßiger angriffsweise als in der Abwehr lösen. Die Entscheidung, ob der Führer den Angriff oder die Verteidigung wählen soll, liegt nicht, wie so häufig bei Friedensübungen, in dem Kräfteverhältnis beider Parteien, was man im Augenblick der Entschlußfassung vor dem Feinde fast niemals beurteilen kann, sondern in der allgemeinen Lage und im Auftrage. Der Feind kämpft mit der gleichen Unsicherheit wie wir, frisches Zufassen kann jedenfalls bei ihm die Überzeugung aufkommen lassen, daß wir stärker sind, daher eine Berechtigung zum schnellen Angriff haben. So ermahnte Friedrich der Große seine Truppen, die fast dauernd gegen Überlegenheit kämpfen mußten: „Attaquez donc toujours."

Für eine im festen Angriffswillen erzogene Truppe ergibt sich ohne weiteres bei sachgemäßer Vorbereitung auch das „Angriffskönnen". Für den Erfolg ist nicht ausschlaggebend die Zahl der eingesetzten Gewehre, sondern die in Ausbildung und Ausrüstung gewonnene Kampfkraft, Geschicklichkeit von Führer und Truppe im

Zusammenwirken der Waffen und im Ausnutzen des Geländes, Schnelligkeit und Entschlossenheit des Handelns. Angriffe ohne Feuerunterstützung sind nur als Überraschungsangriffe oder gelegentlich in der Nacht zweckentsprechend. Das Angriffsverfahren besteht in einer Vereinigung von Feuer und Bewegung, also im Zusammenwirken der feuernden l. und s. M.G. und der Schützen. Es ist Aufgabe der Vorschriften, den richtigen Mittelweg zwischen Feuer- und Stoßtaktik zu zeigen. J.R. forderte: „Vornehmstes Mittel zum Heranarbeiten ist Erringen der Feuerüberlegenheit", die sich durch Nachlassen des feindlichen Feuers oder Zuhochgehen der Geschosse bemerkbar macht. A.V.F. vertritt auf Grund der Feldzugserfahrungen einen andern Standpunkt. „Gewehre und M.G. sind die Träger des Feuerkampfes, die Entscheidung wird herbeigeführt durch die Stoßkraft der lebendigen Kämpfer", und dann, in Nr. 278: „Eröffnung und Durchführung des Feuerkampfes werden vornehmlich den M.G. übertragen; sie sollen den Feind mürbe machen, dann erst tritt das kostbare Material unserer Infanterie in frischem, flottem Draufgehen in die Erscheinung." Erst Maschinen wirken lassen, dann Menschenleben einsetzen!

J.R. 324 fordert: Der Angriff besteht im Vortragen des Feuers. Verlangt wurde von einer gut erzogenen Infanterie, daß sie selbst in deckungslosem Gelände das Feuer erst auf mittleren Entfernungen (800—1200 m) eröffnet. Heute, beim Vermehren aller Feuermittel, müssen wir mehr verlangen. Die Schützen müssen ohne Schuß so nahe als möglich herangehen, das Feuer erst so spät wie irgend möglich — jedenfalls unter 1000 m — eröffnen. Der Zeitpunkt zum Feuereröffnen ist gegeben, wenn die Truppe im feindlichen Feuer nur noch unter empfindlichen Verlusten vorgehen kann. Die Breite eines Gefechtsstreifens für eine Div. wird kaum unter 2 km heruntergehen*), die natürlich nicht gleichmäßig mit Schützen besetzt zu werden brauchen. Gewehrträger können zum Erreichen der gleichen Feuerkraft auch durch Maschinen (Geschütz, M.G.) ersetzt werden. Ein Angriff, der tief in den Feind hineingeführt werden soll, verlangt dauernden Nachfluß von rückwärts. Das ist bei einem sehr breiten Gefechtsabschnitt nicht zu leisten. Will man diesen Forderungen gerecht werden, so bleibt nichts anderes übrig, als auch in den Div.-Abschnitten einen Teil

*) F. u. G. Nr. 333: Beim Angriff im Stellungskrieg in der Regel nicht mehr als 2,5 km breit.

besonders stark zu bedenken, auf diesen den Schwerpunkt zu legen, um tief in den Feind hineinstoßen zu können, auf anderen Teilen sich mit näher gelegenen Zielen zu begnügen. Die zunächst nur bedrohten, nicht unmittelbar angegriffenen Teile fallen später dem Flankenangriff ohne weiteres zum Opfer.

3. Entfalten. Nahaufklärung.

In Marschkolonne nähert sich die Truppe dem Wirkungsbereich der feindlichen Fernwaffen; selbst wenn der Gegner nicht einzelne weittragende Battrn. vorgezogen haben sollte, so ist schon auf 10 km vom Feinde mit einem Beschießen der Marschstraße zu rechnen. Dieses bedingt ein Gliedern der einheitlichen Marschkolonne in einzelne Teile: „Entfalten". Bei den neuen weitreichenden Geschützen kann es leicht vorkommen, daß die Geschosse des Feindes frühzeitiger eintreffen als die ersten Meldungen der Aufklärungsorgane; so muß die Infanterie herausfühlen, wann sie den Gefahrbereich betreten wird. Keinesfalls darf die Truppe geschlossen in den feindlichen Feuerbereich hineingeraten.

An der vom Führer einheitlich geleiteten Nahaufklärung beteiligen sich alle Waffen. Erfahrungsgemäß tritt, nachdem die ersten Meldungen über den Feind eingelaufen sind, eine Nachrichtenleere ein, die sich häufig durch das Ausweichen der Kavallerie angesichts des Feindes nach dem Flügel, durch das Zurückbleiben der anderen Waffen in der Aufklärung erklärt. Man darf auch nicht vergessen, daß eine auf der Straße anmarschierende Kolonne leichter zu erkennen ist als eine im Gelände entfaltet vorgehende Truppe. Während Patrouillen die feindlichen Kolonnen vielfach in ihrer Gesamtheit auf den Straßen übersehen konnten, so sind sie jetzt darauf beschränkt, die Teile zu beobachten, die die Flügel bilden, und auch diese Beobachtung wird ihnen durch die Kavallerie des Gegners erschwert, die jetzt, nach erfolgter Entfaltung, die Flanken sehr wohl schützen kann, was bei einer langen Marschkolonne unmöglich war. Wenn es trotzdem den Patrouillen gelingt, durch die feindliche Kavallerie hindurch an die Infanterieflanke des Gegners heranzukommen, so wird doch meist nur eine flüchtige Fernbeobachtung möglich sein, da die Patrouillen jetzt das Feuer der feindlichen Infanterie scheuen müssen und sich in der gefährlichen Lage, in der sie sich befinden, nicht entdecken lassen dürfen. Was zwischen den Flügelabteilungen des Gegners stattfindet, können sie schlechterdings nicht sehen und daher auch nicht melden. Die Bebauung des Geländes

wird außerdem die Fernsicht und Übersicht auf das äußerste beschränken und erschweren. Die Beobachtung von der Front her kann natürlich auch keine besonderen Ergebnisse liefern. Die Patrouillen können höchstens so weit vorreiten, bis sie Feuer bekommen, und können melden, daß sie Feuer erhalten haben; von was für einer Truppe und aus welcher genauen Richtung das Feuer kam, das werden sie in den meisten Fällen gar nicht wahrnehmen können. Die feuernden Mannschaften sind im Gelände verborgen, und das rauchschwache Pulver läßt meist nicht erkennen, wo die Schüsse herkommen. Mit dem Feuer der Sicherungen schwindet die Unklarheit für den Angreifer, daher muß sich der Verteidiger überlegen, wann er das Feuer eröffnen darf. Von Wichtigkeit ist, den Punkt zu erkennen, welchen man dem Feind zu betreten nicht erlauben darf.

Eine Unterbrechung in der Aufklärung darf jedoch nicht eintreten. Die Aufklärung soll zwar mit Sorgfalt ausgeführt werden, doch darf nicht durch übertriebene Gründlichkeit die Gefechtshandlung so verlangsamt werden, daß der Erfolg in Frage gestellt wird. Kavallerie vermag nur im großen die Stellung des Feindes abzutasten (F.O. 132), „Ausdehnung seiner Flügel, Aufstellung und Bewegung seiner Reserven, Anmarsch etwaiger Verstärkungen" festzustellen, ohne indes die für die Gefechtsführung der Infanterie erforderlichen Einzelheiten bringen zu können. Einzelheiten der feindlichen Besetzung werden sich nur bei ungeschicktem Verhalten des Feindes ermitteln lassen; Scheinstellungen, vorgeschobene Stellungen treten erst im Verlaufe des Kampfes hervor. Die Geländeerkundung wird sich auf folgende Punkte zu erstrecken haben:

Bis wohin kann die Truppe gedeckt sich vorbewegen und in welcher Form? Wo gestattet das Gelände weiterhin einzelnen Teilen verdeckte Annäherung? Wo liegt voraussichtlich die erste Feuerstellung und wie ist sie beschaffen? Wo liegen auf dem Angriffsfelde Stützpunkte für den Angriff (Beschaffenheit)? Wo befinden sich tote Winkel vor der Angriffsfront? Wie ist die Gangbarkeit des Angriffsfeldes?

Eine einfache Grundrißskizze über diese Punkte wird es dem Führer erleichtern, sich in die Meldung hineinzudenken. Über das Aussehen der feindlichen Stellung selbst gewährt häufig eine Ansichtsskizze guten Anhalt. Flugzeuge werden fast immer genug zu tun haben, den Ansprüchen der höheren Führung zu genügen. Artilleriepatrouillen, meist erst entsandt, wenn bestimmte Nach-

richten über Anwesenheit oder Vormarsch des Feindes vorliegen, sollen feststellen, was für die artilleristische Bekämpfung von Wert ist. Stärke, Entwicklung und Stellung der gegnerischen Artillerie, wie es bei Beginn des Krieges noch gefordert wurde, werden sie wohl nur ausnahmsweise feststellen können. Dieses bleibt am besten der Luftaufklärung überlassen. Aufsuchen feindlicher Beobachtungsstellen ist besonders wertvoll. Es ist nicht zweckmäßig, diesen Patrouillen auch gleichzeitig Erkundung von Wegen und Feuerstellungen zu übertragen; es wäre fehlerhaft, wenn sie sich verleiten lassen würden, allgemeine Aufklärungsaufgaben oder solche auch der anderen Waffen mitzulösen; anderseits ist es aber auch unerläßlich, Verbindungen mit den Aufklärungsorganen der anderen Waffen aufzunehmen und mit diesen ihre Wahrnehmungen auszutauschen.

Es muß also die Infanterie zur Nah- und Gefechtsaufklärung frühzeitig herangezogen werden. Für die Infanterie liegt die Hauptschwierigkeit darin, daß ihre Radfahrer an Straßen gebunden sind, daß ihre berittenen Offiziere nur vorübergehend ihren eigentlichen Aufgaben entzogen werden dürfen, und daß ihnen meist Begleiter fehlen, um eine Meldung zurückzusenden. Das schließt aber nicht aus, ist sogar zu fordern, daß berittene Offiziere nach Aussichtspunkten reiten und mit dem Glase beobachten. Reiten sie aber persönlich zur Meldung zurück, so wird die Aufklärung unterbrochen, und das wäre von besonderem Nachteile. Zuweisung ständig zugeteilter Meldereiter ist erwünscht. Infanteriepatrouillen können sich nur langsam bewegen und nur langsam ihre Nachrichten übermitteln, die, wenn sie die entscheidende Stelle erreichen, meist schon von den Ereignissen überholt sein werden. Anderseits haben sie aber den Vorteil, daß sie unbemerkt und unter Ausnutzung von Deckungen meist dicht an den Feind herankommen können, daß sie durch Zuteilung von M.G. auch eine gewisse Gefechtskraft besitzen. Vielfach werden bereitgestellte Geschütze die Aufklärung unterstützen können. Mehr als früher ist aber die Bedeutung der Nahaufklärung gewachsen, da im Feuer Frontveränderungen mit entwickelten Truppen meist unausführbar sind und Truppen, welche in geschlossenen Formen in feindliches Feuer geraten, in kurzer Zeit Verluste erleiden, die an Vernichtung grenzen. Schwieriger wird die Aufklärung, wenn wir mit den verschleiernden Maßnahmen des Feindes rechnen müssen; gerade an den wichtigsten Stellen, von denen aus das meiste zu sehen ist, wird der Gegner uns nicht freiwillig erlauben, Einblick zu gewinnen. Schwache Infanteriepatrouil-

len können weder diesen Widerstand brechen, noch den nötigen Raum schaffen, daß die Führer persönlich erkunden können. Es wird vielmehr der Einsatz stärkerer Kräfte nötig. Aus diesen Aufklärungsversuchen entstehen „gewaltsame Erkundungen", denn ohne daß der Angreifer mit dem Angriff droht, wird der Verteidiger seine Maßnahmen nicht aufdecken. Gewaltsame Erkundungen sind hier um so eher am Platze, als man die über die Stellung und Stärke des Feindes erhaltenen Nachrichten sofort verwerten kann.

Die infanteristische Nahaufklärung muß mit aller Sorgfalt ausgeführt werden, sie bedingt rechtzeitige Anordnung schon während des Anmarsches, dann eine durchdachte Arbeitsteilung, namentlich auch für Rückbeförderung von Meldungen. Läßt man auf der Marschstraße und auf Nebenwegen auf Grund der ersten Kavalleriemeldungen, z. B. spätestens vom letzten Marschhalt, Infanteriepatrouillen mit l. M.G. vorgehen, so gewähren diese den eigenen Kavalleriepatrouillen einen Rückhalt, während sie die Aufklärung des Feindes erschweren. Am besten erkundet der Führer persönlich und verläßt sich nicht auf das ungenügende taktische Verständnis seiner Untergebenen. Er muß unter Infanterieschutz selbst sehen und kann dann auch besser seine Truppe ansetzen. Nur ist mit dem im Frieden beliebten Entsenden der Komp.-Führer zur Erkundung Maß zu halten. Übertriebene Gründlichkeit vermag, namentlich an kurzen Wintertagen, die Aufklärung derart zu verlangsamen, daß der Erfolg eines Angriffes in Frage gestellt werden kann. Die Folge würde sein, daß die Führung in Abhängigkeit vom Feinde geraten, daß die Angriffskraft abgeschwächt würde. Ganz verfehlt wäre es, den Entschluß zum Angriff so lange hinauszuschieben, bis man Zutreffendes über Stärke und Gruppierung des Feindes weiß. Klarheit in dieser Beziehung erhält man fast immer erst nach der Schlacht. Über den Entschluß zum Angriff entscheidet in erster Linie die Gesamtlage. Diese kann auch, ohne daß die Ergebnisse der Aufklärung erst abgewartet werden dürfen, zum schnellen Zufassen drängen. Geländeverhältnisse und Maß der erkannten Vorbereitungen des Verteidigers werden bestimmend sein, ob der Führer sich entschließt, sofort anzugreifen, ob die Dunkelheit zum Heranführen der Angriffstruppen zu benutzen ist, oder ob der Führer versuchen will, den Verteidiger herauszumanövrieren.

4. Der Ansatz der Truppe und der Anmarsch.

Ergänzt wird die Nahaufklärung durch planmäßig angesetzte Beobachtung. Von günstig gelegenen Beobachtungspunkten müssen unter Benutzung guter Ferngläser Verteilung des Feindes, Annäherungswege erkundet werden. Die Ergebnisse der Aufklärung laufen zunächst zweckmäßig bei den Regtrn. zusammen und bilden die Grundlage für den Gefechtsbefehl.

In der Div. fallen den Regtrn. Gefechtsstreifen bis etwa 1200 m zu, die der Regts.Kdeur. gleichmäßig auf seine Batle. der vorderen Linie mit etwa 400—800 m verteilt. Jedes Batl. erhält seinen Gefechtsauftrag. Es ist vom Kdeur. anzuordnen: Verbindung mit der Artillerie, Einsatz der Nachrichtenmittel, Befehle für den Gefechtstroß und für Anlage des Truppenverbandplatzes.

Meist wird das eingerahmte Batl. auf etwa 500 m Breite zwei Komp. in vordere Linie nehmen und eine in zweiter Linie folgen lassen. Die M.G.-Komp. bleibt grundsätzlich dem Batl., kann aber vorübergehend Sonderaufträge erhalten (316): „Unterstützung für besondere Aufgaben, Flankenschutz, Unterstützung der Feuerlinie aus überhöhenden Stellungen."

Dieses führt auch zur Verwendung von getrennten s. M.G.-Zügen. Gegen den geschlossenen Einsatz spricht die Gefahr schnellen Erkanntwerdens, hat allerdings den Vorzug des erleichterten Ersatzes von Mannschaften und Munition. Die bespannten Begleitzüge eignen sich besonders zur Verwendung in der Hand des Bataillonsführers. Da die getrennten M.G.-Züge nicht immer im engen Verbande mit den Kompagnieführern handeln können, werden sie ihnen fast immer nur zugeteilt, aber nicht unterstellt.

Das Regt. verfügt dann noch über seine M.W.-Komp. und über seine Nachrichtenabteilung. Die zuletzt im Weltkriege eingeführte reiche Ausstattung mit Nachrichtenmitteln erlaubt eine Fernsprechverbindung vom Div.-Stabe zum Artillerie-Kdeur., von diesem zu den Abteilungen, von der Div. über die Infanterie-Brig. zu den Regtrn., von diesen zu den Batln. Die Möglichkeit, von dem Div.-Stab aus mit den einzelnen Batln. sprechen zu können, darf aber nicht dazu führen, in die Einzelheiten der Kampfführung einzugreifen.

Der Anmarsch des Angreifers ist unter dem Gesichtspunkt auszuführen, daß jederzeit heftiges Artilleriefeuer losbrechen kann, und zwar um so eher, je mehr die Größe der Formen,

in denen die Truppe vorgeht, den Verteidiger zur Feuereröffnung herausfordert. Ausnutzen der Deckungen des Geländes, Annehmen von Formen, die die Wirkung des Feuers abschwächen, rechtzeitiges Entfernen aller Fahrzeuge aus der Kolonne, die dann von Deckung zu Deckung nachgezogen werden, sind die zweckmäßigsten Mittel, um nicht feindliches Artilleriefeuer herauszufordern. Gewiß verlangt dieses gedeckte Vorführen einer Truppe durch das Gelände viel Zeit, aber es spart Verluste. Im Begegnungskampfe kann ein solcher Zeitverlust vom übel sein, da muß dann etwas gewagt werden, aber bei einem Angriff gegen einen zur Verteidigung entwickelten Feind hat der Zeitaufwand nicht die gleiche Bedeutung wie ein Verlust von Mannschaften.

Schmale Formen — die Franzosen verwerfen auf dem Gefechtsfelde sogar Marschkolonnen zu vieren — von geringer Tiefe, unregelmäßig im Gelände verstreut, haben sich noch am besten bewährt, um ein vom feindlichen Streufeuer unter Beschuß gehaltenes Gelände zu durchschreiten. Franzosen und Engländer haben fast immer ihre Züge in vier Gruppen zerlegt und dadurch die Verluste vermindert (S. 121 f.), aber auch die Führung erschwert. Im allgemeinen wird man daran festhalten müssen, daß zunächst das Zerlegen der Züge in Halbzüge genügt, daß erst mit dem Wirksamerwerden des feindlichen Feuers zu einer weiteren Gliederung geschritten werden muß; damit wird Zeitverlust und geringerer Einfluß der Führer in den Kauf genommen. Soll aber der Angriff nicht nach vorwärts völlig auseinanderfallen, so muß eine Linie bezeichnet werden, die zunächst zu erreichen ist, am besten eine vorhandene unauffällige Deckung an der oberen Grenze der Nahentfernungen. Die Art des Artilleriefeuers wird jedesmal ein besonderes Verhalten verlangen. Beginnt die feindliche Artillerie, sich mit einzelnen Kurz- und Weitschüssen gegen eine Truppe einzuschießen*), so wird sie durch rechtzeitiges Zerlegen in kleinere und schmalere Abteilungen oder Verschwinden im Gelände oder durch schnelle Bewegungen nach seitwärts und vorwärts die zu erwartende Wirkung abzuschwächen versuchen. Vielfach wird der Feind sich gegen eine Stelle im Gelände einschießen; solche Punkte rechtzeitig zu erkennen, sie der Truppe zu bezeichnen, ist Hauptaufgabe der Nahaufklärung. Die Truppe darf

*) Im Bewegungskriege ist bei dem Mangel genauer Karten großer Maßstäbe das rechnerische Feststellen der Tageseinflüsse und ihre Bewertung für Ermitteln der Schußentfernungen fast immer ausgeschlossen. Das Einschießen kann also nicht entbehrt werden.

sich nicht in Nähe solcher Einschießpunkte aufhalten, muß sie wenigstens schnell, ohne dichte Ziele zu bieten, überschreiten. Streufeuer wird zweckmäßig durchschritten nach genauer Beobachtung der feuerarmen Räume in geschlossenen Formen, in denen die Truppe fest in der Hand der Führer ist; alles hängt dann vom Glück ab. Sehr viel schwieriger ist, sich im beobachteten Vernichtungsfeuer vorwärtszubewegen; eine Abteilung, die hiervon getroffen wird, kann nichts Besseres tun, als sich an unauffälliger Stelle hinzulegen und abzuwarten, durch Vermeiden aller auffälligen Erscheinungen (Pferde, aufrechtstehende Dienstgrade) dem Feinde Anhaltspunkte für Regelung seines Feuers zu bieten, während günstiger gestellte Abteilungen ihre Vorwärtsbewegung fortsetzen. Da man annehmen muß, daß die feindlichen Geschütze feuerbereit das Erscheinen günstiger Ziele abwarten, so darf man größere Ziele nicht bieten, kann vielleicht versuchen, gruppenweise oder mit einzelnen Leuten Raum zu gewinnen. Umwege sind nicht zu scheuen. In der nächsten Deckung wird die Truppe gesammelt und versucht dann, ihre Bewegung weiter fortzusetzen. Unter Berücksichtigung dieser Erfahrungen haben wir ohne erhebliche Verluste feindliches Artilleriefeuer durchschreiten können.

5. Artillerie des Angreifers.

Gleichzeitig mit dem Vorgehen der Infanterie hat auch die Angriffsartillerie auf 3000—4000 m, grundsätzlich aus verdeckten Stellungen, ihr Feuer eröffnet, nicht mehr aus langen, starren Linien, deren Bekämpfung verhältnismäßig leicht war, sondern aus gruppenförmiger Aufstellung, die sich eng dem Gelände anschmiegt und meist erst durch Flugzeuge aufgefunden werden kann. Für die Infanterie und Artillerie hat dieses den Vorteil, daß das für beide Waffen störende „Durchschreiten feuernder Artillerielinien" fortfällt, das erhebliche Teile in ihrer Feuertätigkeit lahmlegte. „Eine andere Folge dieses Verfahrens war die, daß es auf diese Weise dem Verteidiger innerhalb ganz kurzer Zeit gelang, die Stellungen der verdeckt stehenden gegnerischen Batterien so festzustellen, daß gegen sie innerhalb geringer Grenzen gestreut werden konnte und ihm hierdurch die Möglichkeit gegeben war, den Artilleriekampf zu seinen Gunsten durchzuführen. Er sah, wie an verschiedenen Stellen, aus deren Richtung Kanonendonner zu hören gewesen war, dieser plötzlich verstummte, zu gleicher Zeit dort Schützen erschienen, die sich

sprungweise vorarbeiteten, oder wie mit dem Schweigen der Geschütze mehrere Kolonnen mit bestimmten Zwischenräumen über die Höhe kamen und dann nach einiger Zeit die feindliche Artillerie an dieser Stelle das Feuer wieder aufnahm. Er hatte somit, ohne etwas dazu getan zu haben, meist ein klares Bild von Teilen der feindlichen Artilleriestellung"*).

Es ist sehr viel zweckmäßiger, um die Flügel feuernder Artillerie herumzugehen, selbst auf die Gefahr hin, erheblichen Zeitverlust zu erleiden und auch einmal vorübergehend in den Gefechtsstreifen eines anderen Verbandes hineinzugeraten, als die Geschützlinie zu durchschreiten.

Ein Teil der Artillerie wird die feindliche Artillerie niederhalten, während ein möglichst großer Teil sein Feuer auf die Infanterie richtet. Die Gefahr ist jedenfalls nicht zu unterschätzen, daß bei den großen Entfernungen Zweifel über die Lage der feindlichen Stellung bestehen, die erst nach und nach durch Beobachter der Infanterie und der mit ihr vorgehenden Artillerieverbindungsoffiziere (A.V.O.) sich aufklären lassen.

Die Verteidigungsartillerie hat kein Interesse daran, sich durch die Geschütze des Angreifers binden zu lassen. Ihr Ziel ist die feindliche Infanterie; nur wo diese noch nicht zu fassen ist, kann es lohnend für sie sein, feindliche Battrn. zu bekämpfen.

Ob es gelingt, die Verteidigungsartillerie niederzuhalten, hängt davon ab, wie genau die Battrn. des Verteidigers erkannt sind. Der Ausgang des Artillerieduells ist zweifelhaft, aber für den Verlauf des Kampfes unbedingt entscheidend. So war der Gedanke früherer Vorschriften nicht ganz von der Hand zu weisen, mit allen Mitteln erst einmal die artilleristische Überlegenheit zu suchen, ehe die Infanterie zum Angriff angesetzt wird. Aber selbst wenn dieses Artillerieduell auch nicht unbedingt zu unseren Gunsten entschieden ist, so darf dennoch nicht die Infanterie auf die Durchführung des Angriffes als eine unmögliche Aufgabe verzichten. Ausschlaggebend bleibt die Gesamtlage.

Wieviel Battrn. des Angreifers auf der Verteidigungsinfanterie liegen bleiben können, hängt von der Wirkung der Verteidigungsartillerie ab. Kann diese das Vorgehen des Angreifers erheblich erschweren, so wird er einen Teil seiner Geschütze, die bislang die Infanterie bekämpft haben, auf Anfordern der eigenen

*) Rohde, Unsere Gefechtsvorschriften, S. 81.

Infanterie gegen die Artillerie einsetzen müssen; ihre Aufgabe übernehmen dann M.G. Unvermeidlich ist hiermit, daß ein Teil der Verteidigungsinfanterie vom Beschuß frei wird und sein Feuer auf die vorgehenden Schützen richten kann, bis diese vom eigenen Artillerie- oder M.G.-Feuer wieder entlastet werden.

6. Der Schwerpunkt des Angriffs.

Ein Angriff wird niemals auf der ganzen Front gleichmäßig fortschreiten, an einzelnen Stellen wird der Angriff liegenbleiben, man vermeidet diese Stellen, an anderen Stellen, begünstigt durch das Gelände, unterstützt durch Artillerie und durch die Hilfswaffen, wird der Angriff günstig fortschreiten. Hier ist durch den Einsatz der Truppe der Schwerpunkt des Angriffs zu suchen. Die Führung muß diese Punkte befehlen, die Unterführer die Punkte geringsten Widerstandes heraussuchen und melden. Man bricht also beim Feinde ein, nicht wo er am stärksten, sondern am schwächsten ist, wo man mit eigener Überlegenheit gegen feindliche Schwäche zu wirken vermag. Höhen bieten so viele Vorteile, daß der Angreifer sich gern in ihren Besitz setzen wird, die schwächsten Stellen sind die Einbruchspunkte.

„An diesen Stellen wird der Führer oft versuchen, die ganze Wucht des Angriffs zu konzentrieren, der Infanterie durch zusammengefaßtes Feuer der Hilfswaffen (auch besonders flankierendes Feuer aus Nachbarabschnitten) und Niederhalten der feindlichen Flankierungen den Weg zu bahnen, seine Reserven zum Nachstoß einzusetzen und aufzurollen, während er an anderen Stellen mit Kräften spart. An starken Stützpunkten wird er vorbeizustoßen suchen, indem er sie gleichzeitig durch Feuer niederhält.

Also um ein Beispiel einer kleinen Einheit zu nennen: Ein Batl. greift in offenem Gelände mit einer Komp. in breiter Front an, während zwei Komp. schmal nebeneinander eingesetzt, unterstützt durch alle Hilfswaffen (s. M.G., Geschütze, M.W.) im bedeckten Gelände einbrechen."*)

Noch nicht eingesetzte Truppen (Reserven) werden dort eingesetzt, wo der Angriff fortschreitet, Reserven sind jedenfalls nicht dazu da, Lücken zu stopfen, Schwächezustände zu beseitigen, sondern vielmehr Erfolge zum Siege auszubauen.

„Verwendung des Inf.Regts. 164 am 27. 5. 1918 beim Angriff über die Ailette zwischen Vauxaillon und Pinon. Das Regt. hatte sein Ref.Batl. zunächst in Streifen

*) v. Tayßen, Formen des angelehnten Angriffs, S. 28.

des rechten Batls. eingesetzt. Als dieses nun vor starkem feindlichen Widerstand am „Hexentanzplatz" liegenblieb, während das linke Batl. in der Waldschlucht westlich Pinon überraschenderweise etwa 4 km tief in den Feind bis nach Laffaux hineinstieß, entschloß er sich sofort, sein Res.Batl. umzudirigieren und es dem linken Batl. nachzuziehen. Noch am Nachmittage des Angriffstages rollte dieses im Rücken des Feindes auf und ermöglichte so dem rechten Batl. des Regts. und den übrigen Teilen der Div., die ebenfalls in schwerem Kampf festlagen, das Vorwärtskommen. Reiche Beute an Geschützen und Gefangenen war der Lohn für das rasche Ausnutzen des Anfangserfolges."*)

7. Heranarbeiten an den Feind.

Wir begannen den Krieg mit einer Vorliebe für dichte, breite und zusammenhängende Schützenlinien. Dieser vorzeitige Einsatz dichter Schützenlinien legte die Notwendigkeit frühzeitigen Einsatzes der Kräfte fest, die später an entscheidender Stelle fehlten, erhöhte die Verluste.

Man wird als Grundsätze für den Angriff aufstellen müssen:

1. Die Schützen des Angreifers gehen unter dem Schutze ihres Artillerie- und M.G.-Feuers so dicht an den Feind heran, als es das feindliche Feuer nur irgend zuläßt; am einfachsten wäre es, wenn aus dem ersten Halt gleich zum Sturm geschritten werden könnte, wie es zunächst noch A.V.O. vorschrieb, dann aber durch ein Deckblatt abgeändert wurde (A.V.F. 285).

2. Die Verteidigungsartillerie sucht die Schützen des Angreifers abzuwehren; die Angriffsartillerie feuert nur mit so wenigen Battrn. gegen die Verteidigungsartillerie, daß diese wirksam niedergehalten werden kann.

3. Aus den beiderseitigen Kampfaufgaben wird der Angriffsartillerie schließlich ein zeit- und munitionsverschlingendes „Artillerieduell" — um die Angriffsinfanterie vom Geschützfeuer des Verteidigers zu entlasten —, der Angriffsinfanterie der „Infanteriefeuerkampf" aufgezwungen, um mit Schützen und M.G. an Stelle ausgefallener Battrn. zu treten.

In den l. M.G. liegt die Hauptfeuerkraft der Infanteriezüge. Gründlich hat man im Kriege mit der Ansicht gebrochen, daß das M.G. wohl eine günstige Gelegenheitswaffe, aber nicht für die Führung eines langanhaltenden Feuerkampfes geeignet sei. Die in allen Heeren gesteigerte Vermehrung der Maschinenwaffen hat ein Bewegen in langen, ausgerichteten dichten Schützenlinien unmöglich

*) v. Taysen, a. a. O., S. 29.

gemacht; damit ist auch endgültig die Frage entschieden, ob es zweckmäßig sei, im Infanteriefeuer lange und breite oder kurze und schmale Sprünge zu machen; erstere sind jetzt im M.G.-Feuer viel zu verlustreich, abgesehen davon, daß ein Zug in dünner Schützenlinie überhaupt nicht mehr gleichzeitig durch einen Führer aufzureißen ist. Anders in allen Lagen, in denen man nicht selbst von M.G. unmittelbar beschossen wird. Die Truppe will schnell vorwärtskommen, da sind lange und breite Sprünge am Platze. Kurze Sprünge verringern keinesfalls die Zeit, in der die Truppe sichtbar ist, sie erschweren dem Feinde nur, gezieltes Feuer auf die vorlaufenden Schützen zu richten. Unter dem Schutze wirksamen eigenen Feuers kann man jeden Sprung lang machen, wenn man nicht vorzieht, im Schritt vorzugehen. Aus erzieherischen Gründen wird man grundsätzlich an langen Sprüngen in möglichst großer Breite festhalten, sie werden ausgeführt, sobald es die feindliche Feuerwirkung zuläßt.

Im Weltkriege haben wir und auch unsere Feinde uns gezwungen gesehen, die Schützenlinie immer lichter zu halten. J.R. 176 bemaß beim Ausschwärmen den lichten Zwischenraum auf 2×, während auf Grund der Erfahrungen des Burenkrieges in England der Zwischenraum bei der ersten Entwicklung auf 5—15× bemessen wurde, der höchstens kurz vor der Entscheidung bis auf ein Gewehr auf 0,90 m verringert werden konnte. In Rußland hat man nach den Erfahrungen des Japanischen Krieges ein Gewehr auf 4× (2,5 bis 3 m) als ausreichend bezeichnet, A.V.F. einen Zwischenraum von 6×, der nach Bedarf erweitert und sogar bis auf einen Schritt verringert werden kann. In Frankreich bestand andauernd eine Neigung zur Bildung dichter Schützenlinien*). Je mehr man aber die Zwischenräume vergrößert, um so schwerer wird die Leitung, da die einzelnen Schützen sich selbst überlassen sind. Aber selbst die lichten Schützenlinien waren im M.G.-Feuer noch zu großen Verlusten ausgesetzt, auch waren in ihr die M.G.-Mannschaften zu leicht zu entdecken; es empfahl sich daher auch, die Linie unregelmäßig zu brechen (nicht unter 50 m), namentlich kurz vor beabsichtigter Feuereröffnung. In diesem Falle „bietet das Vorgehen in Gruppenreihen mit Zwischenräumen oder in Schützengruppen mit geringen Zwischenräumen, aber Lücken zur Nachbargruppe, mancherlei Vorteile. Der Gruppenführer kann schon von Feuereröffnung an seinen Einfluß auf die Leute geltend machen; es entstehen Lücken der

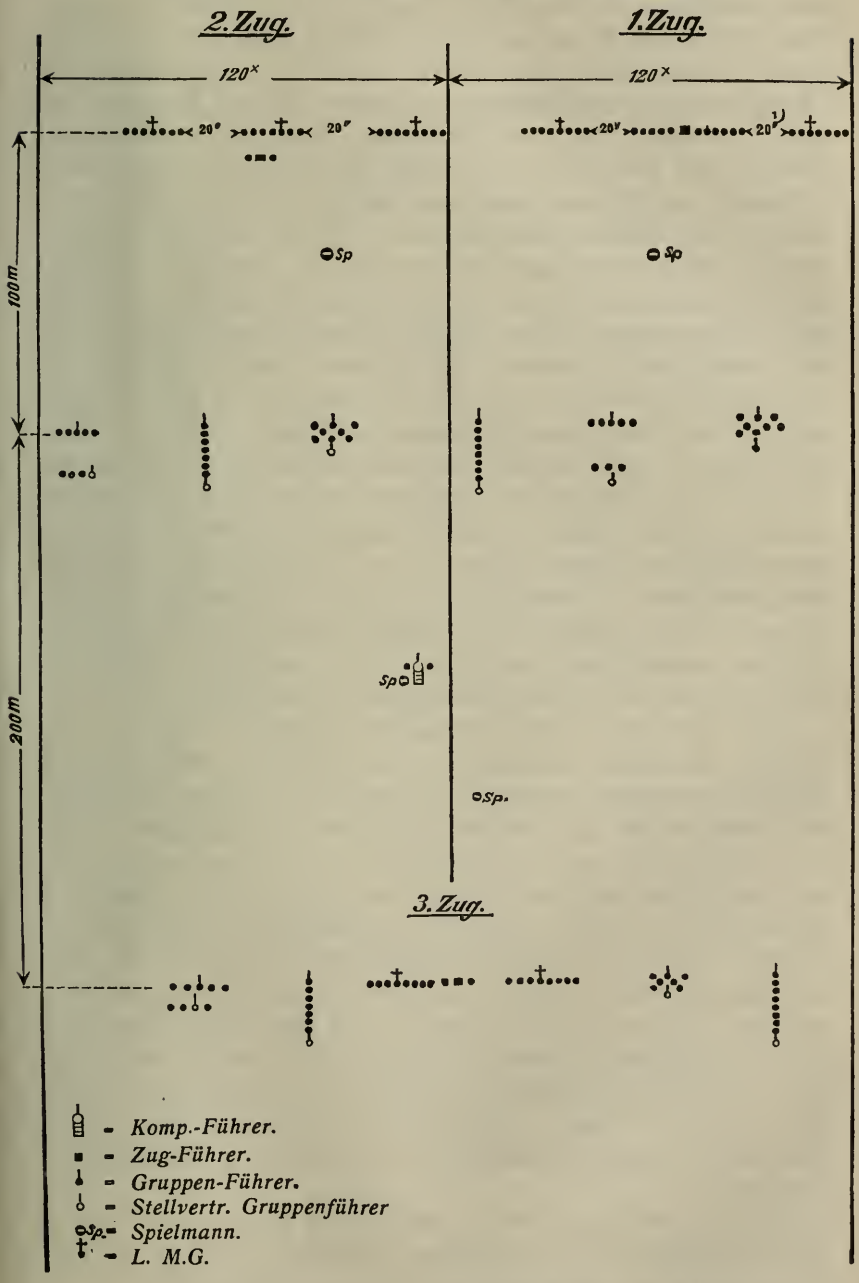
*) S. v. S. 93.

Gruppen, die ein Durchschießen mit M.G. ermöglichen; ein Zerreißen der Gruppe beim Einschieben wird vermieden. Der Gruppenführer kämpft mit den Leuten zusammen, die er für den Kampf ausgebildet hat." Die kleinen, unregelmäßigen Ziele, die die Infanterie bietet, erlauben ihr, ohne empfindliche Verluste vorwärtszukommen.

Gleichmäßige Formen sind nicht in den Zügen*) zu verlangen; der eine Teil ist mehr, der andere weniger begünstigt. Nebenstehende Abbildung gibt einen Anhalt für die Art des Vorgehens. Die Formen müssen so gewählt sein, daß sie jedenfalls nicht unnötig die Verluste steigern, wenn feindliches Feuer unerwartet einsetzt. Erst in diesem Augenblick die geeignete Form annehmen zu wollen, ist zu spät und führt zur Vernichtung. In unübersichtlichem Gelände sind Späher vorauszusenden; auch in offenem Gelände wird es vielfach von Vorteil sein, wenn die Zugführer mit einigen Spähern ihren Zügen weit voraus sind. Das Vorgehen erfolgt solange wie möglich im Schritt, mit dem festen Willen, das Feuer erst so spät wie möglich zu eröffnen. „Müssen breite, deckungsarme Strecken durchschritten werden, so kann die feindliche Feuerwirkung zur Zerlegung in kleine und kleinste Einheiten (Gruppen) nötigen, die entweder in Form lichter, einander in Wellen folgender Schützenlinien oder in Reihen oder Rudeln mit breiten Zwischenräumen nebeneinander Raum gewinnen. Diese Zerlegung darf jedoch die einheitliche Führung nicht unterbinden. Dazu müssen Angriffsrichtung und Anschluß vom Zugführer klar befohlen und von den einzelnen Teilen scharf innegehalten werden." Form und Bewegungsart bleiben den Gruppenführern überlassen. Erst wirksames feindliches Feuer darf den Soldaten zum Vorarbeiten von Deckung zu Deckung zwingen. Nur ungern wird die Truppe vom Kriechen auf längeren Strecken Gebrauch machen, der Kräfteverbrauch steht nicht im Einklang mit der Verminderung der Verluste, da der kriechende Schütze ein größeres Ziel bietet als der liegende Mann. Es werden zum Zurücklegen von 100 m in günstigem Gelände bis $2^1/_2$ Min. gerechnet. Dazu ist es schwer, Ordnung und Zusammenhalt zu bewahren, die Marschrichtung festzuhalten. Etwas anderes ist die gelegentliche Anwendung

*) Der Zug besteht zweckmäßig aus einer „Führergruppe": Zugführer mit 2 Meldeläufern, 2 M. zum Nachrichtenverkehr und 2 Spähern, zwei l. M.G.-Gruppen zu einem Gruppenführer und 8 Mann und, je nach der Stärke des Zuges, 2—6 Schützengruppen. Der Vorteil, rechtzeitig Anordnungen für das weitere Vorgehen zu treffen, ist größer, als sich gelegentlich einmal durch die Spähergruppe zu verraten.

Beispiel für die Gliederung einer Kompagnie
bei Beginn der Feuereröffnung durch Schützen.



[1]) *Der Zwischenraum kann wesentlich größer oder geringer sein.*

des Kriechens, z. B. beim Hineingehen in eine Stellung. Sehr erleichtert wird das Vorgehen, wenn es gelingt, einen Teil der s. M.G. unter Infanterieschutz in günstige, unauffällige Feuerstellung in „Angriffsnester" vorzuschieben, aus denen sie das Vorgehen zunächst erleichtern und dann durch Überschießen weiter unterstützen können. Die Infanterie darf niemals der Unterstützung der s. M.G. entbehren, eine Unterbrechung beim Nachziehen darf keinesfalls stattfinden. Es empfiehlt sich daher, einen Teil der M.G. für den Einsatz auf nahe Entfernungen von vornherein unmittelbar der Infanterie folgen zu lassen, die anderen von Feuerstellung zu Feuerstellung nachzuziehen. „Dem Gelände sich anschmiegend, überraschend auftauchend und feindlichem Artilleriefeuer gewandt ausweichend, folgen sie staffelweise der Kampflinie. Sie behalten stets die Aufgabe im Auge, das Vorwärtskommen der Schützen und ihrer l. M.G. zu erleichtern." (389.) Solange wie möglich muß ein Einschieben der s. M.G. in die Schützenlinie vermieden werden; sie verdichten diese auf das unangenehmste, vergrößern damit die Verluste; dann ist von erheblichem Nachteil, daß die s. M.G. sehr viel Zeit gebrauchen, um „sprungbereit" zu werden*); sie müssen vorher entladen werden; dann ist es den Trägern nicht möglich, ebenso schnell wie die Infanterie „vorzustürzen", sie bleiben daher zurück und ziehen das Feuer gerade auf ein besonders wichtiges Kampfmittel.

Der Feuerkampf wird in der Schützenlinie nach den bekannten Grundsätzen ausgeführt. Feuereröffnung wird erst vom Zugführer befohlen, wenn auf andere Weise ein Vorwärtskommen nicht mehr möglich ist. Ziel und Visier wird der Zugführer solange wie möglich bestimmen — wenigstens für eine Leitgruppe —, aber bei heftiger Gegenwirkung wird die Feuerleitung seinen Händen entgleiten, an seine Stelle tritt der Gruppenführer und schließlich der einzelne Mann. Es hat dieses auf den Nahentfernungen nicht zuviel zu bedeuten, wenn der Schütze nur besonnen die Wirkung beobachtet, mit der Munition haushält, selbständig das Feuer beschleunigt, wenn das Ziel günstiger, das Feuer verlangsamt, wenn das Ziel ungünstiger wird oder beim Verschwinden des Zieles das Feuer ganz einstellt. Der Zuruf bei Übungen: „Langsamer oder lebhafter feuern!" gibt nur Kenntnis von der Unachtsamkeit oder schlechten Ausbildung der Schützen.

Die Unterstützungen sind für die Art des Vorgehens und der zu wählenden Form völlig unabhängig. Im offenen Gelände und fron-

*) S. v. S. 209 Anmerkung *).

talem Feuer hat sich ein Vorgehen in Reihen mit erweiterten Zwischenräumen zwischen den Zügen bewährt. Züge und Kompn. in Gruppenreihen nebeneinander fallen wenig auf und machen den Eindruck von Schützenlinien, ihre geringe Tiefe schützt sie auch bei flankierendem Feuer vor Verlusten.

Ebenso selbständig wie die s. M.G. haben sich die l. M.W.*) vorzuarbeiten, ihre Stellungen innerhalb 600 m von der Einbruchsstelle zu wählen sind, damit sie ihre geringe Schußweite zur Unterstützung des Sturmes noch ausnutzen können. Vorzeitiges Instellunggehen ist nur bei einem Rückschlag zweckmäßig, jede andere Unterstützung bleibt besser der Artillerie überlassen. Ihre Hauptaufgabe ist die Vernichtung erkannter M.G. oder zur Sturmabwehr aufgestellter Geschütze. Fast immer wird es sich empfehlen, sie zu zweien einer der vorderen Komp. zuzuteilen. Beim Instellunggehen und beim Munitionsnachschub lassen sich größere Ziele nicht vermeiden, die Deckung gewinnt daher besondere Bedeutung.

Das beim Eintritt in den Kampf vorbereitete Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie**) muß auf Anforderung der Infanterie die Probe bestehen. Bei uns und auch bei unseren Feinden wird über ein Beschießen durch eigene Geschütze geklagt. Wie kann dieses verhindert werden? Wie werden die Battrn. von einem solchen Fehler am schnellsten in Kenntnis gesetzt? Von der Infanterie erkannte M.G. werden am schnellsten durch die Artillerie vernichtet, nur wird es nicht leicht sein für die weiter rückwärts befindlichen Battrn., das Ziel einwandfrei zu bezeichnen. Durch feindliches Feuer verlangsamtes oder verhindertes Vorgehen der Infanterie wird am schnellsten durch einige Feuerwellen wieder in Fluß gebracht. Die Infanterie muß nur erzogen werden, derartige Feuerunterstützung durch die Schwesterwaffe sofort auszunutzen, d. h. also vorgehen, wenn sie das Einschlagen der Geschosse beim Feinde sieht, im Schritt vorgehen (also nicht springen), wenn der Verteidiger durch Staub, Qualm

*) Die l. M.W.-Komp. zählt 4 l. M.W. und 10 zweisp. Wurfminenkarren, mit je 44 Schuß, an denen die Werfer angehängt werden. Gefechtstroß: 6 zweisp. Gerätewagen mit je 80 Schuß, 1 zweisp. Beobachtungswagen und 1 kl. Feldküche. Marschtiefe 120 m. Zur Bedienung eines Werfers gehören 1 Führer und 6 Mann. Die Komp. untersteht dem Regt., wird aber im Gefecht zweckmäßig auf die Batle. verteilt (jedes Batl. vorderer Linie 2 Werfer und 2 Gerätewagen). Schwierig ist der Ersatz der Munition. L. M.W. in Flachbahnlafette sind besonders als Begleitwaffen geeignet, müssen aber häufig von Infanteristen gezogen werden. Schußweite 300—1300 m. (S. Anlage zw. S. 240—241.)

**) S. u. S. 320.

und Eisen geblendet ist. Sehr dankbar hat es noch jedesmal die Infanterie begrüßt, wenn einzelne Geschütze oder zugweise vorgehende Battrn. näher heranfuhren, um ungeachtet der eigenen Verluste das Vorgehen der Infanterie zu unterstützen. Eine besondere Gefährdung dieser der Infanterie unmittelbar unterstellten „Begleitgeschütze" durch direktes Feuer ist nicht zu erwarten, da der Gegner bei Abwehr des Sturmes Wichtigeres zu tun hat, als sich um diese Geschütze zu kümmern. Die der Infanterie folgenden Geschütze werden bald nach der siegreichen Infanterie in der Stellung eintreffen können, um ihren Besitz zu sichern. Ein nach Einnahme der Stellung einheitlich angesetzter und energisch durchgeführter Gegenstoß wird sich kaum an dem Artilleriefeuer brechen, welches von weit rückwärts her erfolgt, und dessen Beobachtung durch die eigenen, am Feinde befindlichen Truppen, besonders im unübersichtlichen Gelände, erheblich erschwert ist. Die weit entfernte, im Moment des Sturmes erst aufprotzende Artillerie überläßt ihrer Infanterie die ganze Schwierigkeit dieser Gefechtslage. Zurückweichende Infanterie findet erst an den eigenen Geschützen den Halt, wieder Front zu machen*). Nicht zu unterschätzen ist der moralische Eindruck, den das Nachfolgen der Artillerie auf die Infanterie ausübt.

Die unmittelbare Unterstützung der Truppe leisten die einzeln oder zugweise eingesetzten Infanteriegeschütze**) mit wirksamer Schußweite von 1200—1800 m. Das Infanteriegeschütz soll Punkt schießen, verlangt daher, daß der einzelne Schuß beobachtet werden kann; dieses und die Schwierigkeit der Beobachtung bedingt die Verwendung einzelner Geschütze. Die Battr. ist nur die Verwaltungseinheit.

Heiß umstritten war während des ganzen Feldzuges die Frage des Spatengebrauchs im Angriff. Im Russisch-Japanischen Kriege hatten die Japaner fast regelmäßig ihre erste Feuerstellung befestigt, auch während des weiteren Vorgehens wiederholt zum Spaten gegriffen. Vielleicht ist die Ursache darin zu suchen, daß das russische Feuer an sich minderwertig war, daß die Japaner wohl die Möglichkeit zum weiteren Vorgehen gehabt hätten, daß aber die Scheu

*) Zurückgehende Infanterie muß schon bei den Übungen dazu erzogen werden, grundsätzlich bei ihren Geschützen wieder Front zu machen. Im Felde wurde es leider oft versäumt.

**) Infanteriegeschützbattr. zu 6 Geschützen wurden nach dem Weltkriege den Inf.Regtrn. unterstellt, die notwendige Ausbildung überwacht der Kdeur. des I. Artl.Regts.

vor Verlusten sie zu einem langsameren Verfahren veranlaßt hat. Die Russen folgten im Angriff widerwillig diesem Beispiel. In der ersten reglementarischen Festlegung der Kriegserfahrungen forderten die Russen in jeder Feuerstellung, selbst auch in der Sturmstellung, das Eingraben, während die japanische Infanterie vor dem zu häufigen Gebrauch des Spatens gewarnt wurde. Die deutsche Infanterie benutzte nur ungern den Spaten; Zeitgewinn kommt mehr dem Verteidiger als dem Angreifer zugute, „auch mahnt die Schwierigkeit, eine im wirksamen Feuer eingenistete Schützenlinie aus einer eben erst mühsam geschaffenen Deckung zum weiteren Vorgehen zu bringen, zur Vorsicht in Anwendung des Spatens beim Angriff. Nie darf die Anlage einer Deckung die Freude am unaufhaltsamen Angriff lähmen oder gar zum Grabe des Angriffsgedankens werden." (F.R. 313.) Eine Truppe, die sich im Angriff eingräbt, muß die Hälfte ihrer Gewehre für den Angriff ausschalten; selbst eine schwer zu erreichende größere Feuergeschwindigkeit vermag diesen Ausfall nicht auszugleichen, da der arbeitende Mann ein höheres Ziel bietet, der frische Boden dem Feinde die Zielbezeichnung und das Abkommen erleichtert, die Deckung aber doch stets unzureichend bleibt. Soll die Deckung jedoch wirklich Schutz gewähren, dann braucht man viel Zeit, die dem Gegner zugute kommt. Eine mühsam errungene Feuerüberlegenheit kann damit verlorengehen. Vergessen darf man nicht, daß der Stahlhelm auf den meisten Entfernungen noch Schutz gegen Gewehrfeuer bietet, somit besser als die Erdarbeit die Verluste mindert. Ist das feindliche Feuer wirklich so mächtig, daß an ein weiteres Vorgehen nicht zu denken ist, dann ist es jedenfalls besser, daß die Truppe sich mit allen Gewehren ihres Lebens wehrt, als daß sie versucht, sich einzugraben. Ist der Feind aber so erschüttert, daß der Ausfall der Hälfte der Gewehre nicht mehr von Nachteil ist, so braucht man nicht liegen zu bleiben, sondern kann in den meisten Fällen näher an den Feind herangehen. In voller Deckung gefüllte Sandsäcke werden meist besseren Schutz gewähren als flüchtig hergestellte Schützengräben. Die Mitnahme gefüllter Erdsäcke, die aber alle Bewegungen verlangsamen, kann im Stellungskrieg, bei Fels und hartgefrorenem Boden gerechtfertigt sein.

Vom Spaten wird im Freifeldangriff nur Gebrauch gemacht, wenn es sich darum handelt, genommene Stellungen oder erreichtes Gelände festzuhalten und nachlassendes feindliches Feuer ein Arbeiten zuläßt, wenn die Lage oder die vorhandenen Kampfmittel eine sofortige Weiterführung des Angriffs nicht erlauben. So war

früher und bleibt auch jetzt noch der Spatengebrauch im Angriff ein den Verlauf des Kampfes verzögernder Notbehelf, um den Mangel ausreichender Feuerunterstützung auszugleichen. (Englische Angriffe, S. 125 u. 336.) Eine Truppe, die stets glücklich gefochten hat, wird auch weiterhin gern auf den Spaten verzichten, während Truppen, die, unzureichend von der eigenen Artillerie unterstützt, sich mit dem Spaten an den Feind herangearbeitet haben, auch dieses Verfahren in Lagen anwenden, in denen es nicht ohne weiteres geboten erscheint. Eine grundsätzliche Verwendung des Spatens bei jedem Angriff ist unbedingt zu verwerfen, der beste Schutz gegen das feindliche Feuer liegt immer im eigenen Feuer.

8. Der Sturmangriff.

Der Weltkrieg hat uns gezeigt, daß der Sturmangriff noch keineswegs ein Prunkstück vergangener Zeiten ist. Nach wie vor wird „im Sturmanlauf mit der blanken Waffe die Überwindung des Gegners besiegelt". Die Schützenlinie wird für den bevorstehenden Nahkampf verdichtet, das Feuer aller Gewehre und M.G. gesteigert. Von größter Wichtigkeit ist der Feuerschutz beim Vorgehen zum Sturm (auch durch l. M.G.); viel befohlen kann nicht werden, das meiste bleibt der Selbsttätigkeit der Unterführer überlassen, die von der Bedeutung des Feuerschutzes durchdrungen sein müssen.

Reglementarisch läßt sich eine Sturmentfernung nicht bestimmen; wir nahmen im Frieden 100 m an. Jedenfalls müssen wir mit vollem Atem mit einem Sprung in den Feind einbrechen können. In den letzten russischen Vorschriften vor dem Weltkriege empfahl man als Sturmentfernung — natürlich nur bildlich — sogar eine Bajonettlänge vom Feinde. Im Kriege hat sich nur zu oft gezeigt, daß auf weite Entfernungen angesetzte Sturmangriffe im feindlichen Feuer zusammenbrachen. Je näher unsere Sturmstellung liegt, um so sicherer unser Erfolg. Anderseits aber wird eine angriffsfrohe Infanterie schon auf größere Entfernung zum Sturm antreten, wenn deutliche Zeichen zu erkennen sind, daß der Feind den Widerstand endgültig aufgibt.

Der Entschluß zum Sturm geht entweder von der Feuerlinie, von den Unterführern aus, oder der Angriffsführer gibt den Anstoß dazu, indem er die Reserve einsetzt. Letzteres ist offenbar das sicherere, aber nicht immer anwendbare Verfahren. „Geht der Sturmentschluß von den hinten befindlichen Führern aus, so wird als An-

kündigung das Signal: „Seitengewehr pflanzt auf!" befohlen, das von allen für den Sturm in Betracht kommenden Teilen aufzunehmen ist. Auf dieses Signal steigern die Schützen ihr Feuer bis zur äußersten Höhe; die noch weiter entfernt befindlichen Teile der Feuerlinie arbeiten sich so schnell wie möglich auf nächste Entfernung an den Feind heran; alle rückwärtigen Verstärkungen eilen geradeaus vorwärts. Sobald die vordere Linie zum Sturm antreten soll, blasen alle Hornisten dauernd das Signal „Rasch vorwärts!" *), alle Tamboure schlagen, und alle Teile werfen sich mit größter Entschlossenheit auf den Feind. Für die Schützen ist es Ehrensache, sich frühestens beim Einbruch von den Unterstützungen einholen zu lassen. Unmittelbar vor dem Feinde ist das Gewehr zu fällen und unter „Hurra" in die Stellung einzubrechen." So hieß es treffend im alten Reglement (346, 347). Auch in Zukunft können wir das Signal „Seitengewehr pflanzt auf!" nicht entbehren.

Ich kann es mir nicht versagen, aus dem Tagebuch des später heldenmütig in der Masurenschlacht gefallenen Gen. v. Estorff eine Stelle über den Kampf um Lauterfingen (Schlacht von Saarburg) am 18. 8. 1914 mitzuteilen. „Die 65. Inf.-Brig. stand in leichten Schützengräben zu beiden Seiten von Losdorf, in der Absicht, selbst zum Angriff überzugehen, sobald die in der Vorwärtsbewegung befindlichen Franzosen sich in Höhe von Lauterfingen befinden würden. Die Artillerie bereitete den Angriff wirksam vor, bis auf 1200 m war der französische Angriff an unsere Linie heran und dort unter dem wirksamen Feuer unserer Infanterie zunächst zum Stillstand gekommen. Da trat unsere ganze Linie wie auf Kommandowort in wundervoller geöffneter Ordnung wie bei einer Regimentsbesichtigung an. In Sprüngen ging es vor, und krachend schlugen die Granaten und Schrapnells in das Dorf ein. Unsere Schützen gewannen immer mehr Gelände. Da setzte ein heftiges Gewitter ein. In den Donner der Geschütze mischte sich nun auch der himmlische Donner, und ein wolkenbruchartiger Regen durchnäßte uns bis auf die Haut. Dann aber verzog sich das dunkle Gewölk. Gegen Abend erschien die Sonne noch einmal, um blutrot am Westhimmel unterzugehen. Hell loderten die Flammen des brennenden Lauterfingen auf. Die Schützen stürmten weiter vor. Die entrollten Fahnen in vorderster Linie wehten ihnen zum Siege voran. Die Regts.-Musik spielte den alten Avanciermarsch, und so stürmte alles in heller Begeisterung vorwärts in den Dorfrand hinein. Nachdem im Dorfkampf die Franzosen geworfen waren, gingen die Reserven mit klingendem Spiel durch das brennende Dorf hindurch. Auf der anderen Seite des Dorfes wurden die Franzosen noch durch einen kurzen Feuerkampf in den Wald zurückgetrieben. Sausend fuhren die Schrapnells über unsere Köpfe in den vorliegenden Wald, um die Franzosen zu einer immer eiligeren Flucht anzutreiben. Schon war es fast finster geworden, und nur die hellen Flammen des Dorfes beleuchteten noch unheimlich die Gegend, da sammelten sich die Reserven bei ihren Fahnen, die Regts.-Musik spielte

*) A.V.F. 286: „Sobald ‚Hurra' gerufen wird (d. h. nach 211 ‚kurz vor dem Einbruch'), blasen alle Hornisten dauernd das Signal ‚Rasch vorwärts'."

den Choral „Nun danket alle Gott", und alle Umstehenden fielen in den Gesang ein." Die schlichte Darstellung gibt viel zu denken.

Sehr schwer fällt es für den Angriffsführer, aus der Entfernung den richtigen Zeitpunkt zum Losbrechen des Sturmes zu erkennen, da er, namentlich in größeren Verhältnissen, gezwungen ist, weit von der Gefechtslinie entfernt zu bleiben, so daß er den Verlauf des Angriffs nur in großen Zügen zu verfolgen vermag. Ob die Feuerkraft des Gegners im ganzen gebrochen ist oder nicht, das erkennt er erst an dem Vorrücken der eigenen Feuerlinie. Noch seltener wird er rechtzeitig wahrnehmen, sobald der Widerstand des Gegners nur an einem Punkte nachläßt, und gänzlich außerstande sein, rechtzeitig Befehl zu erteilen, um einen solchen Vorteil rasch auszunutzen.

Fast immer wird daher die Feuerlinie den Anstoß zum Sturm geben müssen. Besonders wenn der Gegner die Stellung räumt, ist es unbedingt geboten, daß die Feuerlinie, diesen Augenblick schnell ausnutzend, zum Sturmangriff übergeht. Wollte sie in diesem Falle warten, bis die Reserven heran sind, so würde unter Umständen wertvolle Zeit verstreichen, der Gegner könnte sich von seiner augenblicklichen Verwirrung erholen und wieder Front machen, vielleicht gar Verstärkungen erhalten. Geht dieser Anstoß zum Sturm von der Schützenlinie aus, so ist dabei die Gefahr vorhanden, daß anstatt eines allgemeinen Angriffs nur ein teilweiser Vorstoß stattfindet. Unmöglich wird die ganze Schützenlinie gleichzeitig den Augenblick zum Sturm für gekommen erachten, vielmehr zunächst immer nur ein Teil. Solche Teilangriffe sind aber gefährlich und haben nur im bedeckten Gelände einige Aussicht auf Erfolg. Meist wird aber ein solcher Vorstoß eines einzelnen Batls. oder gar einer Komp. das Feuer eines größeren Teiles der feindlichen Linie auf sich ziehen und an diesem naturgemäß zerschellen. Glückt es auch einer kühn vorstürmenden Abteilung, an einem Punkte überraschend einzudringen, so wird sie doch vom Verteidiger mit Übermacht angegriffen und muß unter starken Verlusten zurück. Gewöhnlich bleibt sogar der Mißerfolg nicht auf die eine Abteilung beschränkt. Die rechts und links stehenden Truppen, welche vielleicht noch nicht so nahe an den Feind heran waren und ihn noch nicht genügend erschüttert hatten, brechen trotzdem, sobald sie jene vorstürmen sehen, ebenfalls los. Meist wird der in der Schützenlinie gefaßte Entschluß zum Sturm sich in einer Reihe von mißlungenen Versuchen darstellen, die aber eine gute Truppe immer näher und näher an den Feind führen, bis endlich der große Augenblick des sicher erlangten Übergewichtes eintritt.

Wag
4x
4x
4x
4x
ug
ug
g

den Choral „Nun danket alle Gott", und alle Umstehenden fielen in den Gesang ein." Die schlichte Darstellung gibt viel zu denken.

Sehr schwer fällt es für den Angriffsführer, aus der Entfernung den richtigen Zeitpunkt zum Losbrechen des Sturmes zu erkennen, da er, namentlich in größeren Verhältnissen, gezwungen ist, weit von der Gefechtslinie entfernt zu bleiben, so daß er den Verlauf des Angriffs nur in großen Zügen zu verfolgen vermag. Ob die Feuerkraft des Gegners im ganzen gebrochen ist oder nicht, das erkennt er erst an dem Vorrücken der eigenen Feuerlinie. Noch seltener wird er rechtzeitig wahrnehmen, sobald der Widerstand des Gegners nur an einem Punkte nachläßt, und gänzlich außerstande sein, rechtzeitig Befehl zu erteilen, um einen solchen Vorteil rasch auszunutzen.

Fast immer wird daher die Feuerlinie den Anstoß zum Sturm geben müssen. Besonders wenn der Gegner die Stellung räumt, ist es unbedingt geboten, daß die Feuerlinie, diesen Augenblick schnell ausnutzend, zum Sturmangriff übergeht. Wollte sie in diesem Falle warten, bis die Reserven heran sind, so würde unter Umständen wertvolle Zeit verstreichen, der Gegner könnte sich von seiner augenblicklichen Verwirrung erholen und wieder Front machen, vielleicht gar Verstärkungen erhalten. Geht dieser Anstoß zum Sturm von der Schützenlinie aus, so ist dabei die Gefahr vorhanden, daß anstatt eines allgemeinen Angriffs nur ein teilweiser Vorstoß stattfindet. Unmöglich wird die ganze Schützenlinie gleichzeitig den Augenblick zum Sturm für gekommen erachten, vielmehr zunächst immer nur ein Teil. Solche Teilangriffe sind aber gefährlich und haben nur im bedeckten Gelände einige Aussicht auf Erfolg. Meist wird aber ein solcher Vorstoß eines einzelnen Batls. oder gar einer Komp. das Feuer eines größeren Teiles der feindlichen Linie auf sich ziehen und an diesem naturgemäß zerschellen. Glückt es auch einer kühn vorstürmenden Abteilung, an einem Punkte überraschend einzudringen, so wird sie doch vom Verteidiger mit Übermacht angegriffen und muß unter starken Verlusten zurück. Gewöhnlich bleibt sogar der Mißerfolg nicht auf die eine Abteilung beschränkt. Die rechts und links stehenden Truppen, welche vielleicht noch nicht so nahe an den Feind heran waren und ihn noch nicht genügend erschüttert hatten, brechen trotzdem, sobald sie jene vorstürmen sehen, ebenfalls los. Meist wird der in der Schützenlinie gefaßte Entschluß zum Sturm sich in einer Reihe von mißlungenen Versuchen darstellen, die aber eine gute Truppe immer näher und näher an den Feind führen, bis endlich der große Augenblick des sicher erlangten Übergewichtes eintritt.

Bild 1
Kompagnie in Linie

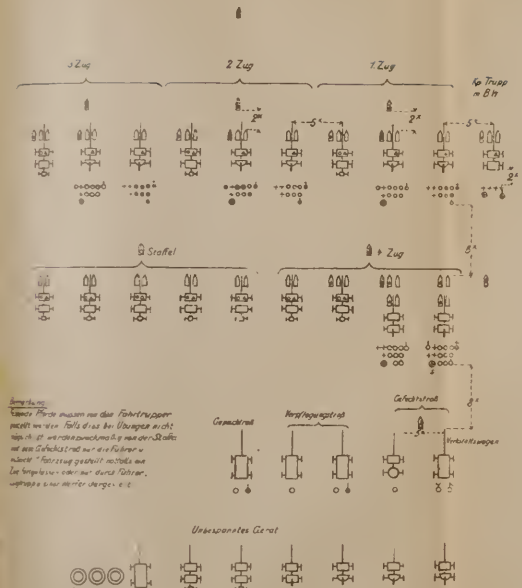


Bild 2
Gefechtskompagnie in Kolonne zu Einem

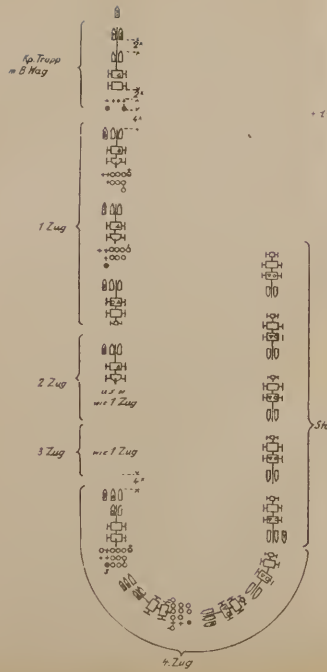
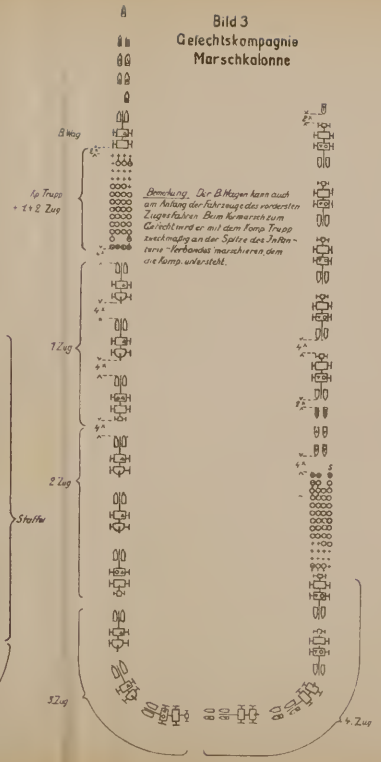


Bild 3
Gefechtskompagnie Marschkolonne



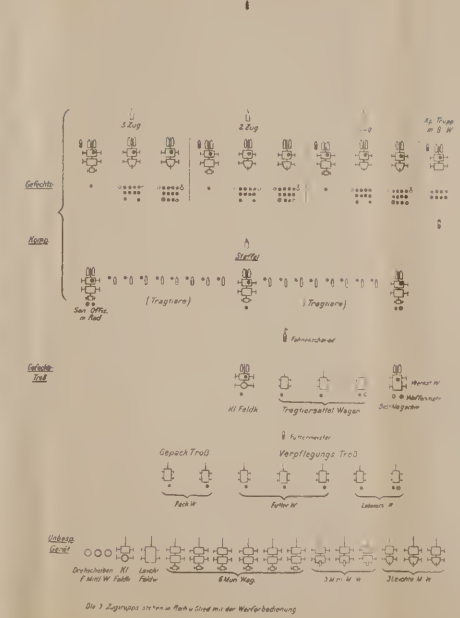
Bemerkung. Der B. Wagen kann auch am Anfang der Fahrzeuge des vordersten Zuges fahren. Beim Kolonnenmarsch zum Gefechtsfeld ist mit dem Komp. Trupp zweckmäßig an der Spitze des Infanterie-Verbandes marschieren, dem die Komp. untersteht.

	Offiziere	Waffenmeister	Fahnenschmiede	Oberfeldwebel	Feldwebel	Unteroffiziere	Mannschaften	Sanitäter	Pferde	Fahrräder	Bemerkungen
Komp. Trupp	1			1		2	6		5	2	x) Davon 1 Waffenmeistergehilfe, 1 Beschlagschmied. (Nach Bedarf auch bei anderen Zügen einzusetzen)
1. Zug	1				1	3	24		9	1	
2. Zug	1				1	3	24		9	1	
3. Zug	1				1	3	24		9	1	x) Kann auch bei einem anderen Zuge verwendet werden
4. Zug	1				1	5	31	1	15	2	
Staffel						1	10		11		
Gefechtstroß		1	1			1	1		1		
Verpflegungstroß						1	2			1	
Gepacktroß						1	1			1	
Zusammen:	5	1	1	1	4	20	1123	1	59	9	

Erläuterungen.

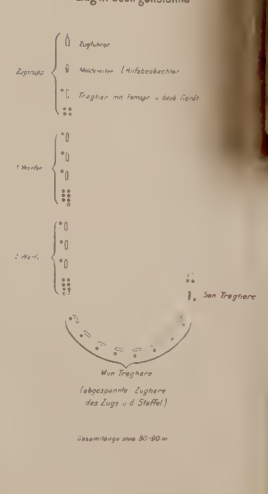
- Komp. Führer
- Zugführer
- Oberfeldwebel
- Waffenmeister
- Fahnenschmied
- Feldwebel
- Unteroffizier
- " , beritten
- " , zu Rad
- Mannsch. d. Kp. od. Zugtruppe
- Mannsch. d. " " beritten
- Schütze
- Führer vom Bock
- " " Sattel
- Radfahrer
- San. Sold. zu Rad
- leichter M. W. mit Protze
- mittlerer M. W. " "
- Mun. Wagen mit Handwagen angehängt

Bild 4.
Gebirgs Min. W. K. in Linie.



Die 3 Zugtrupps stehen in Reih u. Glied mit der Werferbedienung

Bild 5.
1. Zug in Gebirgskolonne



Aus Bittmann: Minenwerfer 2. Auflage

Die Ausführung des Sturmes in der eben dargestellten Weise verlangt noch eine besondere Vorbereitung, „Vorverlegen" des Artillerie- und M.W.-Feuers; denn solange dieses auf der Stellung liegt, ist ein Vorstürmen unmöglich. Besteht noch Fernsprech- oder Blinkerverbindung zwischen dem Artillerieverbindungsoffz. und den Battrn., so ist es ausführbar, andernfalls dürfte sich vor Beginn des Angriffs die Vereinbarung empfehlen, daß, wenn „Artillerieerkennungsflaggen" hochgehoben und hin und her bewegt oder Leuchtpistolen mit bestimmter Farbe abgefeuert werden, diese Zeichen der Artillerie mitteilen sollen, daß gestürmt werden soll. Ist aber dieser Entschluß nur auf einen Teil der Linie beschränkt, dann sind Irrtümer unausbleiblich, die sich vielleicht blutig rächen werden. Günstiger bleibt die Ausführung des Vorverlegens des Artilleriefeuers bei einem Sturmentschluß durch den Führer. Das Signal „Seitengewehr pflanzt auf!" wirkt vorbereitend, dann kann durch ein verabredetes Zeichen das Vorverlegen des Feuers erreicht werden.

Unsere Feinde sind uns beim Sturmangriff vielfach im Gegenstoß entgegengegangen; in solcher Lage werden die angegriffenen Teile sich hinwerfen und durch Feuer den Sturm abwehren, sobald wie möglich aber die Vorwärtsbewegung wieder aufnehmen. Der leitende Gedanke beim Sturmangriff muß stets bleiben: Durchstoßen bis zum befohlenen Angriffsziel, sei es im rücksichtslosen Brechen des Widerstandes oder in unaufhaltsamer Verfolgung.

Zur Vorbereitung des Sturmes wird man gern Handgranaten anwenden, derart, daß kurz vor dem Einbruch vielleicht drei Handgranaten schnell hintereinander geworfen werden, daß die Leute die Wirkung liegend abwarten und dann mit Hurra stürmen. Der Hinweis, daß beim Sturm am Tage die Gewehre geladen sein müssen, da auf allernächste Entfernung der Schuß das wirksamste Angriffsmittel ist, scheint nicht überflüssig, da sowohl unsere wie auch die feindliche Infanterie zu einer Überschätzung der Handgranate gegenüber dem Gewehr neigte. Der Sturmangriff erfordert besondere Übung, wobei auch der Kampf Mann gegen Mann mit Waffen verschiedenster Art (Beilpicke, geschliffene Spaten, Gewehr mit aufgepflanztem Seitengewehr, aber auch ganz ohne Waffen) zu üben ist. Ein kurz vor dem Einbruch aus voller Kraft gerufenes Hurra soll den Feind lähmen. Vorzeitiges Rufen verhindert die Überraschung. Ausnahmsweise kann es angezeigt sein, ohne Hurra zu stürmen, um benachbarte Abteilungen des Feindes nicht aufmerksam zu machen. „Sobald Hurra gerufen wird, blasen alle Hornisten

dauernd das Signal „Rasch vorwärts!". Der Zugführer stürmt seinen Mannschaften voran; sein Beispiel ist von entscheidender Bedeutung; der einmal angesetzte Sturm muß in den Feind hineinführen. Jedes Zaudern bedeutet Vernichtung. Der Sturm muß die Führer der M.G.-Gruppen in vorderster Linie finden*). Feuer in der Bewegung der l. M.G. kann auf nächste Entfernungen von großem Nutzen sein. Hauptsache ist, daß der M.G.-Gruppenführer nach besten Kräften dazu beiträgt, den auf seinen Feuerschutz angewiesenen Schützengruppen das möglichst verlustlose Herankommen an den Feind zu erleichtern. Gelingt der Einbruch nur an einzelnen Stellen, so sind diese sofort durch M.G. zu Feuerstützpunkten umzugestalten, von denen aus das feindliche M.G.-Feuer niedergehalten und der Feind nach der Seite aufgerollt werden kann.

Soll durchgestoßen werden, so ist jeder Aufenthalt in der gewonnenen Linie zu vermeiden. Weder um Gefangene noch um Beute dürfen die Stürmenden sich kümmern, Versuche feindlicher Unterstützungen zu Gegenstößen sind durch Feuer abzuweisen. Weichender Gegner ist im Laufen zu erhalten. Er hindert seine rückwärtigen Linien am Feuern und bringt sie ins Wanken. Mit dem Erreichen des Angriffszieles tritt ein Augenblick der Schwäche ein, der zur Vermeidung von Rückschlägen schnell überwunden werden muß. Die durch das Eindringen in den Feind gelockerte Ordnung ist mit aller Strenge wiederherzustellen. Abteilungen, wenn auch in noch so geringer Stärke, sind als Unterstützungen auszuscheiden." (A.V.F. 286.) Diese „Bereitschaft" mit ihren M.G. muß jederzeit in der Lage sein, Gegenstöße oder Flankenbedrohung abzuwehren, auch die Sicherung der gewonnenen Linie ist im Auge zu halten**). Zurückgebliebene Teile, s. M.G., l. M.W. müssen schnell heran, die Führung muß nur einer übermäßigen Anhäufung in der Stellung, auf die sich bald das feindliche Artilleriefeuer richten wird, entgegenwirken. Die Wichtigkeit des schnellen Eintreffens der Führer vom Regt. an aufwärts kann nicht genug hervorgehoben werden. Die erfolgreiche Truppe will ihre Führer als Zeugen ihres Sieges sehen. Schon aus psychologischen Gründen.

Die Neigung, auf der ganzen Linie den Gegner mit dem Bajonett zu verfolgen, anstatt haltzumachen und die Feuerkraft der

*) Abweichend von unseren jetzigen Anschauungen hieß es J.R. 349 a: „Die M.G. bleiben während des Sturmes stehen, bis die feindliche Stellung genommen ist."

**) Der französische Gegenstoß beim Albrechtshäuser Hof (Wörth 6. 8. 1870) gegen Jäg.Batl. 11 gelang, weil dieser Grundsatz außer acht gelassen wurde.

Gewehre auszunutzen, zeigte sich in allen Kämpfen. Die Maßnahmen des Angreifers nach gelungenem Angriff werden sein müssen: Festhalten der siegreichen Infanterie, sobald sich Schußfeld bietet, Abgabe von Verfolgungsfeuer, unter dessen Schutz auf den Flügeln frische Abteilungen zur Verfolgung vorgehen. Bei Auswahl der Stelle zur Abgabe des Verfolgungsfeuers ist Rücksicht auf vorgeschobene Beobachter der Artillerie und bald eintreffende Battrn. zu nehmen. Notwendig bleibt die Aufklärung auf den Flügeln schon während des Verfolgungsfeuers, Kenntlichmachung der eigenen Stellung für die eigene Artillerie (Rahmenflaggen) und für die Infanterieflieger (Fliegertücher), sodann Heranziehen von Nahkampfmitteln.

Ist der Gegner dem Bereich der Nahvisiere entrückt, so ist selbständig von allen beteiligten Führern anzuordnen, ohne erst auf höheren Befehl zu warten: Sammeln zu geschlossenen Trupps, zunächst ohne Rücksicht auf frühere Rangierung, Besetzen der Stellung, Patronenersatz, Wegführen von Gefangenen und Einleiten der Verfolgung, falls dieses im Auftrage liegt. Erst später, wenn der Gegner Zeit läßt, können auch die Verbände wieder geordnet werden.

Besonders wichtig erscheinen die Maßnahmen gegen Abwehr eines Gegenstoßes*), mit dem fast immer zu rechnen sein wird; eine wesentliche Unterstützung liegt in den schnell in Stellung gebrachten s. M.G. und l. M.W. Möglichst mit der stürmenden Infanterie müssen auch schon die ersten M.W.-Mannschaften eintreffen, die Stände festlegen und bezeichnen, während die Regtr. rechtzeitig Munition vorsenden; die Befehle müssen gegeben werden, ehe noch der Entschluß zum Sturm gefaßt wird. Die Artillerie wird suchen, für Abwehr von Gegenangriffen, falls über die Stellung nicht hinausgegangen wird, ihr Sperrfeuer zu regeln, wenn möglich, es durch Flieger zu prüfen; soll der Angriff weitergeführt werden, so ist zur wirksamen Unterstützung meist ein Stellungswechsel der Artillerie erforderlich.

Mißlingt der Angriff, so ist es Sache aller Führer, die im feindlichen Feuer zurückflutenden Schützen zum Halten zu bringen.

*) Mustergültig bleibt die Anlage der französischen Gegenangriffe bei Wörth (1870). Sie lassen erkennen, wie die Aufmerksamkeit unserer Infanterie abgelenkt, wie sie durch Feuer zur Entwicklung in einer bestimmten Richtung veranlaßt wurde, während der Gegenstoß aus ganz anderer Richtung erfolgte. Ich nenne nur den Angriff des 1. Turko-Regts. auf die Höhe westlich Elsaßhausen in Verbindung mit Feuer aus Fröschweiler. Balck-Kunz, Die Schlacht von Wörth, S. 122 ff., 129 f., dann den Gegenstoß während der Attacke der Kavallerie-Brig. Michel, ebendort S. 67 ff., S. 70.

Grundsätzlich wird bei der eigenen Artillerie haltgemacht. An ein Haltmachen im wirksamsten Feuer wird jedoch nicht zu denken sein. Erst in den nächsten Deckungen, wo aber diese fehlen, erst in größerer Entfernung, wenn die Ermüdung der Truppen dem Zurückeilen ein Ziel setzt oder die Wirksamkeit des feindlichen Feuers nachläßt, kann hiervon die Rede sein. Diese Entfernung wird um so mehr hinausgerückt, als der vom eigenen Gewehrfeuer unbelästigte Feind die ballistischen Eigenschaften seiner Waffe voll ausnutzen kann, wenn nicht die Artillerie des Angreifers ihn daran hindert. Es muß Grundsatz sein, von dem einmal in Besitz genommenen Gelände so wenig wie nur möglich aufzugeben. Wo auch die Truppe zum Halten und Wiederfrontmachen kommt, muß sie ausharren und, wenn es die Heftigkeit des feindlichen Feuers gestattet, sich eingraben. Unbedingt muß dann versucht werden, unter dem Schutze der Dunkelheit das zu erreichen, was am Tage versagt blieb. Ein Abendangriff nach nicht völlig durchgeführten Entscheidungskämpfen hat fast immer Erfolg gehabt.

9. Einfluß von Nebel.

Die Prüfung einer größeren Anzahl von Gefechtsunternehmungen ergibt, daß unsichtiges Wetter, Nebel*), dichtes Schneegestöber**), starker, dem Feinde ins Gesicht schlagender Gewitterregen***) von der Truppe in Krieg und Frieden unter allen möglichen Vorwänden nicht ausgenutzt wird, um den Angriff durchzuführen. Eine Ausnahme macht das Ausnutzen des Staubsturmes am 9. 3. 1905 vor Mukden, der den Japanern alle Angriffe, wo sie nur versucht wurden, erleichterte†). Nebel wird niemals als Beweggrund für einen Angriff, sondern fast immer nur als Entschuldigung für Untätigkeit oder für einen Mißerfolg angeführt.

Unverkennbar ist die Schwierigkeit, Angriffe im Nebel anzusetzen und durchzuführen; die Marschrichtung geht leicht verloren, Abteilungen beschießen sich häufig gegenseitig. Die Befürchtung,

*) Verschieben des Angriffs auf Noisseville am 1. 9. 1870, Gen. St. W. II 1459, Armee Kurokis am 4. 9. 1904 bei Liaojan, Österr. Einzelheft V, S. 276, 286.

**) Korps Augereau bei Deutsch-Eylau, v. d. Goltz, Von Jena nach Deutsch-Eylau, S. 161.

***) Schlacht von Solferino. Moltke. Italienischer Feldzug 1859, S. 246, 250.

†) Russ. Gen. St. W. V. 2, S. 97, 142.

irgendwie in einen Hinterhalt zu fallen, verbreitet ein lähmendes Gefühl der Unsicherheit. Wir hatten am 9. 9. 1917 einen gut vorbereiteten Angriff auf Höhe 344 bei Samogneux (Verdun) angesetzt. Der Angriff scheiterte im Nebel, obwohl die Truppe in Ausführung nächtlicher Bewegungen gut ausgebildet war, da die Sturmabteilungen von der Marschrichtung abkamen und Verbindung mit einer erfolgreichen Kolonne nicht aufzunehmen war, Sichtzeichen in dem dichten Nebel nicht durchdrangen. Beim Vorgehen im Nebel ist mit plötzlichem Heben des Nebels zu rechnen. Während beim Vorgehen im Nebel geschlossene Formen bevorzugt werden, alle Abstände zu verkürzen, besondere Maßnahmen für das Aufrechterhalten der Verbindung zu treffen sind, so sind beim Aufsteigen des Nebels selbständig und selbsttätig von allen Führern die Maßnahmen zu treffen, die beim Vorgehen bei voller Sicht geboten sind: Lichtere Formen und größere Abstände. Für eine gut geschulte Truppe ist der Nebel ein wertvoller Bundesgenosse.

10. Ausnutzung der Dunkelheit.

Die Dunkelheit entzieht Bewegungen und Arbeiten der Sicht und dem beobachteten Feuer des Feindes, begünstigt die Überraschung, raubt der eigenen Truppe zwar die Ruhe, dieses ist aber nicht so empfindlich, als wenn eine Truppe überrascht und zur nächtlichen Alarmierung gezwungen wird. Die Vorteile haben wir und unsere Feinde erkannt, diese wandten zuerst die künstliche Vernebelung an. „Die Nacht verdoppelt die Kraft des Tüchtigen und versagt den Minderwertigen ihre Hilfe, deshalb wird nur der sie mit Vorteil nützen, der sich moralisch überlegen fühlt" (von Hülsen). In der Nacht entscheidet nicht wie am Tage die Zahl und die Feuerkraft, sondern in erster Linie moralische Faktoren, Manneszucht und Nerven. Wo diese standhalten, d. h. wo sie nicht den mit jedem unerwarteten Angriff verbundenen Überraschungen erliegen, wo sie nicht durch schlechte Verpflegung, vorzeitig schärfste Anspannung abgenutzt sind, da entscheidet nur die brutale Gewalt im Ringen Mann gegen Mann. Der Zufall spielt eine größere Rolle in der Dunkelheit als am Tage. Mächtig und plötzlich sind die Eindrücke, die in der Nacht auf Führer und Truppe einstürmen. Von der Einschüchterung, in der der Mann in der Überraschung auf den ersten Zuruf die Waffen wegwirft, bis zur kopflosen Panik ganzer Abteilungen ist nur ein kleiner Schritt. Erste Bedingung des Erfolges bleibt die Überraschung, die sich der

Führer durch seine Maßnahmen sichern muß. Wagemut, Entschlossenheit, schnelles Zufassen verbürgen nach gründlicher Vorbereitung den Erfolg eines aus naher Entfernung (aus einer Bereitstellung) angesetzten nächtlichen Angriffs.

Am Abend des 23. 2. 1916 hatte Oberstleutnant v. Abercron mit dem Auftrage, das vom Feinde besetzte Dorf Samogneux vor Verdun zu nehmen, zwischen 7 und 8 Uhr das Dorf Haumont mit I. Batl. Ref.Inf.Regt. 57 erreicht. „Die Bereitstellung des Batls., das eine Komp. zur Sicherung seiner linken Flanke abzweigte, und die Heranziehung der zugeteilten Pionier- und Flammenwerfertrupps dauerte bis nach Mitternacht. Dabei erwies sich das Herausführen der Truppen in unbekanntem Gelände, über die stark vom Gegner beschossene Dorfstraße von Haumont als das schwierigste. Aber der Oberstleutnant v. Abercron hatte sich sachgemäß zur Erkundung Zeit gelassen, so daß, als 1,45 Uhr nachts das mit der Artillerie verabredete Zeichen gegeben und zum Sturm angesetzt wurde, der Vorstoß glatt gelang. 3,40 Uhr nachts konnte die Einnahme des Dorfes mit geringen Verlusten, dagegen 400 Gefangenen gemeldet werden. Die Mitwirkung der Flammenwerfer hatte sich gut bewährt. 2 Kompn. vom II. Batl. Ref.Inf.Regts. 57 wurden nachgezogen und das Dorf zur Verteidigung eingerichtet."*)

An dem nächtlichen Handstreich auf Lüttich waren 6 gemischte Brign. beteiligt. Reibungen waren unvermeidlich, daß sich einzelne Truppenteile sogar gegenseitig beschossen.**)

Die Befehlserteilung bei einem Nachtangriff des XIII. A.K. in der Schlacht von Vaubecourt-Sommaise am 10. 9. 1914 war so spät, daß keine Zeit für die nötigen Erkundungen blieb, und der Angriff mißglückte. Erfolgreich war ein Morgenangriff am 8. 9. 1914 ohne Artillerievorbereitung und ohne einen Schuß unter Befehl des Generals von Kirchbach in der Marneschlacht (Schlacht am Petit Morin) mit der 2. G.J.D. und sächsischen 32. R.D. und 23. J.D. gegen das Höhengelände des Sommeabschnitts zwischen Ecury und Lenharré. Bei Lenharré wurden 22 Geschütze von den Sachsen genommen. „Einer der denkwürdigsten Angriffe im ersten Teile des Feldzuges, eine Leistung, die nur mit Elitetruppen durchführbar war."

Am 9. 9. 1914, 6 Uhr abends, erhielt das hessische Leibregiment (Nr. 118) den Befehl, in der nächsten Nacht den 1200 m vor der eigenen Stellung liegenden Ort Maurupt et le Montoy zu nehmen und bei Tagesanbruch sich in den Besitz der südlich gelegenen Höhen zu setzen***). Ein vorliegender Batls.-Befehl gibt folgende Einzelheiten:

„Die Division geht heute nacht 3 Uhr zum Angriff gegen Maurupt et le Montoy vor, das Regt., mit I. und G.F.Batl. in vorderster Linie (G.F. links, I. rechts) im Abschnitt: links das dreieckige Wäldchen 1 km südöstlich Pargny, rechts bestimmt durch Frontausdehnung von 800 m Front nach Süden.

Das G.F.Batl. steht 2,30 morgens in der vom Regt. befohlenen Stellung, mit 9., 11. und 12. Komp. in vorderster Linie, 10. Komp. 50 m hinter der Mitte, Frontausdehnung 400 m.

---

*) v. Zwehl, Maubeuge, Aisne, Verdun, S. 156.

**) Einzeldarstellungen, Lüttich, S. 21.

***) Geschichte des Regiments, S. 20.

Die drei Kompn. in vorderster Linie nehmen ihre Reserven geschlossen etwa 20 m dahinter, 10. Komp. bleibt ganz in geschlossener Ordnung (Kompagniekolonne). Der rechte Flügelpunkt des Batls. wird im Verein mit I. Batl. von 9. Komp. durch weißes Band bestimmt.

Die Kompn. haben in ihren Abschnitten noch im Laufe der Nacht Patrouillen vorzutreiben, die die gewonnenen Richtungslinien durch weiße Bänder kennzeichnen. Mitwirkung der Artillerie ist anzustreben."

Durch Einführung der mit großer Sicherheit in der Nacht feuernden M.G. ist eine Erschwernis eingetreten. Dichte breite Schützenlinien sind zu vermeiden. Ich empfehle Vorgehen unter dem Schutze einer Patrouillenkette in einer Anzahl von Reihenkolonnen nebeneinander, die auf Befehl erst kurz vor dem Einbruch aufmarschieren. Der Einbruch geschieht ohne Hurra und Sturmsignale, diese sind nur anzuwenden, wo man den Feind täuschen will. Breite eines Batls. zu 3 Komp. 250 m. Mit der Gefahr des Vermischens der Verbände ist zu rechnen, eine Tiefengliederung ist erforderlich, wenn es sich darum handelt, mehrere Stellungen zu überwinden, in denen der Verteidiger Widerstand leistet, also wenn z. B. hinter einer Feldwache eine Vorpostenkompagnie steht; man rechnet dann 2 Angriffswellen hintereinander. Durch den ersten Widerstand darf der Angriff nicht zum Stehen kommen. M.G. sind erst nach dem Angriff von Vorteil und werden dicht hinter der Sturmtruppe nachgezogen. Da die Führer der einzelnen Einheiten nicht sehen, was beim Nachbar sich ereignet, die Nachrichtenübermittelung sich sehr viel langsamer als am Tage vollzieht, muß der Angriff sich genau nach einem festgestellten Programm, also „automatisch" abspielen.

Vorgehen ohne Schuß bleibt die Regel, feindliches Feuer darf nicht erwidert werden, es würde dies nur die Bestätigung sein, daß feuernde Sicherungen sich nicht getäuscht haben. Geboten ist das Erwiderungsfeuer nur bei beabsichtigten Täuschungen.

Grundsätzlich sollte man auf das Zusammenwirken räumlich getrennter Abteilungen in der feindlichen Stellung verzichten.

Das bayerische J.R. 16 sollte am ersten Tage der Sommeschlacht (1. 7. 1916) zum Gegenstoß gegen die Höhe westlich des von den Engländern genommenen Montauban vorgehen, dieses Dorf links liegen lassen, während R.J.R. 51 der 12. R.D., mit dem keine Verbindung bestand, trotz aller Versuche, sie zu erreichen, den Angriff gegen die englische Flanke ausführen sollte. Zwischen 7 und 8 Uhr sollte der Angriff der 12. R.D. erfolgen, das bayerische Regt. trat um 1,15 Uhr vormittags an. Nachrichten über den Beginn des Angriffs der 12. R.D. lagen noch nicht vor. Bis 1,15 morgens (2. Juli) wußten die Batle. und das Regt. 16 noch nichts von einem Angriff. Der Anschluß war nicht erreicht. Die 28. R.D. wollte das nicht glauben und drängte zum Angriff.

1,15 Uhr morgens gingen I. und II./16 aus ihrer Bereitstellung zwischen Groß-Bazentin und Longueval vor, überquerten die tiefe Mulde westlich Montauban (sog. Artillerieschlucht) und arbeiteten sich nahe an die feindlichen Gräben heran. Die Bewegung war sehr schwer, namentlich weil die Batle., um in den befohlenen Gefechtsstreifen zu kommen, sich dauernd halbrechts ziehen mußten. Es gelang auch nicht vollständig, sondern II./16 ließ sich durch Montauban anziehen und kam also nicht mit dem linken Flügel an Montauban vorbei, sondern erreichte den Steinbruch nördl. Montauban („Carrieres", Karte 1:80000).

3,15 Uhr wurde zum Sturm angetreten, ohne eigene Artillerieunterstützung. Das I. Batl. bekam heftiges Sperrfeuer und konnte nicht mehr weiter. II./16 drang in den feindlichen Graben (ehemaligen Staubwassergraben) ein und drückte die Engländer gegen Montauban zurück. Jetzt erst wurden vom II./16 einzelne Leute vom Ref.Regt. 51 gefunden. Erst gegen 5 Uhr wurde die Verbindung mit dem schlesischen Regiment aufgenommen, das auf die Nachricht von dem Vorgehen der Bayern seinen Angriff wiederholt hatte.

11. Der Waldkampf.

Waldungen haben entsprechend ihrer Ausdehnung, Dichtigkeit, Bodengestaltung und nach der Jahreszeit auf Angriff und Verteidigung verschiedenen Einfluß, jedenfalls erlauben sie, ungesehen vom Feinde Truppen bereitzustellen und zu verschieben, auch Luftbeobachtung kann nur in seltenen Fällen Einblick gewinnen. Möglichkeiten für Überraschungen sind daher stets gegeben, da die Aufklärung erschwert ist. Bei längere Zeit andauernder Beschießung verschwindet der Baumbestand allmählich, und die Übersicht wird erleichtert. Die Artillerie hat bei größeren Waldungen zunächst geringe Wirkungsmöglichkeit, diese wird jedoch — namentlich bei längeren Waldkämpfen — unter Anwendung aller technischen Hilfsmittel erheblich gesteigert.

Waldungen können, wenn sie dem feindlichen Einblick entzogen sind, als Stützpunkte und Flankierungsanlagen von Wert sein, vielfach werden sie zu Brennpunkten des Kampfes. Sind sie dagegen weithin erkennbar, so ziehen sie leicht das Artilleriefeuer auf sich und werden dann selbst bei geringer Größe als Deckung gegen Sicht unbrauchbar. Waldungen erleichtern die Verteidigung mit einer Minderzahl gegen stärkere Kräfte, begünstigen den Kampf um Zeitgewinn (Täuschung über Stärke, leichtes Loslösen und Verschwinden), während sie fast immer unverhältnismäßig hohe Kräfte des Angreifers in Anspruch nehmen, daher wird dieser die Entscheidung außerhalb des Waldes suchen.

Die Erfahrung, daß dem Infanteriefeuer im Walde nur geringe Bedeutung beizumessen ist, daß die Geschosse durch Anstreifen an

Bäume leicht von ihrer Bahn abgelenkt werden, lehrt, daß im Walde nicht die Kugel, sondern vor allem die blanke Waffe ausschlaggebend ist. Wer sich auf langes Schießen im Walde einläßt, der wird nur Zeit verlieren, Zeitgewinn sucht der Verteidiger, während der Angreifer suchen muß, das Waldgefecht so schnell wie möglich zu entscheiden. Handgranaten sind im Walde vielfach dem Werfer gefährlicher als dem Feinde.

Aus vorstehendem ergibt sich:

1. Die geschlossene Ordnung wird nur aufgegeben, wenn der Waldbestand dieses erfordert, je dichter der Wald, um so geschlossener die Truppe, nur so bewahrt der Führer seinen Einfluß.

2. Dichter Waldbestand darf nicht umgangen werden, die Truppe muß sich hindurcharbeiten, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen will, die Orientierung zu verlieren und von der Marschrichtung abzukommen.

3. Je lautloser eine Truppe durch den Wald geführt wird, um so besser; alles Rufen, Abgeben von Signalen hat zu unterbleiben. Nur im lichten Hochwald und an Blößen kommt die Schußwaffe zur Geltung, sonst suche man die Entscheidung im energischen Draufgehen.

4. Die Erfahrung lehrt, daß eine Entscheidung im Waldkampfe schließlich wohl durch Erlahmen der Kräfte auf beiden Seiten eintritt, daß sie aber am schnellsten außerhalb des Waldes durch das flankierende Hineinstoßen von frischen Abteilungen in den Wald erreicht wird.

5. Für den Infanterieangriff liegt eine besondere Gefahr in dem Zerreißen der Verbände und der damit verbundenen Führerlosigkeit und Zersplittern der Angriffskraft.

* * *

Die französische Waldverteidigung schob mit Vorliebe in den verdrahteten Waldrand nur Postierungen und M.G. vor, legte eine unzusammenhängende Verteidigungsstellung, niedrige Blockhäuser mit Draht verbunden, im Innern an. Hindernisse wurden derart vom Waldrande nach dem Innern geführt, daß sie den Angreifer in von M.G. beherrschte Sackgassen führten. Baumschützen und M.G. auf Bäumen hielten Schneusen und Wege unter Feuer. Viel Gebrauch wurde von Schallzeichen gemacht, die frühzeitig dem Verteidiger Kunde vom Nahen des Feindes geben. In den Vogesen alarmierten in den Bäumen eingenistete Alpenjäger durch Nachahmen von Vogelstimmen die Besatzung. Die Verteidigung war offensiv gedacht (Hinterhalt

legen), namentlich wollte man dem planlos nachstoßenden Angreifer mit Gegenangriff in die Flanke fallen. Das Artilleriefeuer war zunächst Sperrfeuer, wurde dann in den Wald als Feuerriegel zurückgezogen, der sehr bald richtig lag, Wegekreuzungen und durchlaufende Wege und Schneusen wurden planmäßig unter Feuer genommen.

* * *

Bei Wäldern von geringer Tiefe wird man schnell hindurchstoßen, bei größeren Wäldern ist dies jedenfalls bedenklich. Hier hat sich empfohlen: Hineinstoßen in den Wald etwa 50 m, dann erst einmal halten und ordnen. Auf allen Wegen gehen Verfolgungspatrouillen vor; außerhalb des Waldes stärkere Gefechtspatrouillen, die angewiesen werden, auf waldeinwärts führenden Wegen Verbindung mit der Truppe aufzunehmen. Nach Festlegen der Vormarschrichtung *), Sicherung des Meldedienstes und Einnehmen der geeigneten Form beginnt das langsame Vorgehen unter dem Schutz von Patrouillen, wobei Schneusen und Wege, auf denen erfahrungsgemäß bald das Feuer liegt, zu vermeiden sind. Stoßtrupps mit Flammenwerfern werden zweckmäßig bei den Batls.- und Komp.-Führern zurückgehalten, M.G. werden an Wegen und Schneusen in Stellung gebracht, um rechtzeitig diese entlang feuern zu können. Handgranaten und l. M.W. sind nur selten am Platze.

Von der Beschaffenheit des Waldes hängt es ab, in welcher Form die Truppe ihn durchschreitet; lichter Hochwald gestattet Auflösung in Schützenlinien, diese sind im dichten Walde jedoch viel zu wenig leitungs- und widerstandsfähig, so daß sie durch den Vorstoß jeder geschlossen vorgehenden Abteilung über den Haufen gerannt werden. Zweckmäßiger ist ein Vorgehen im Rudel.

Im Walde stoßen Abteilungen auf höchstens 100 m Abstand aufeinander; schnelle Feuerabgabe, energisches Draufgehen mit der blanken Waffe sichern der Truppe alle Vorteile der Überraschung, damit auch den Erfolg. Dieses liegt darin, daß der Gegner, der die Maßregeln und die Stärke des Angriffs nicht zu überschauen vermag, durch dreistes Vorstürmen sich einschüchtern läßt, die Stärke überschätzt und, von verschiedenen Seiten mit Hurraruf bedroht, durch den verstärkten Schall des ihn umgebenden Gewehrfeuers betäubt, in der Gefahr, durch die seitwärts vorstürzenden Angreifer den

*) Der Kompaß hat sich als unentbehrlich erwiesen.

Rückzug verlegt zu sehen, sich zur eiligen Flucht wendet, bevor er imstande war, an einen ernstlichen Widerstand zu denken.

Ein Draufgehen mit der blanken Waffe muß der Truppe zur zweiten Natur werden; es verlangt in vorderer Linie eine Gliederung, die schnell ausgiebige Feuerabgabe und einen Anlauf in zusammenhängender Form gestattet; eine solche wäre die geschlossene Linie; da aber Linienbewegungen im Waldgelände über Stock und Stein schwierig sind, anderseits in der Schützenlinie zu leicht die Leute sich der Aufsicht ihrer Vorgesetzten entziehen können, diese auch keine Widerstandskraft gegen den geschlossenen Stoß besitzt, Linien und Schützenschwärme zu unhandlichen Klumpen werden, so sind beide Formen für den erwähnten Zweck nicht geeignet. Demnach erscheint folgende Gliederung zum Durchschreiten von dichteren Wäldern am günstigsten: Die Züge der Komp. in Linie nebeneinander oder gestaffelt, jeder Zug in sich gruppenweise in Doppelreihen gesetzt. Es ist weniger zweckmäßig, in Doppelreihen mit Zügen oder Halbzügen nebeneinander vorzugehen, die Kolonnen werden zu lang, die Entwicklung ist zu schwierig, da die Zwischenräume nur schwer genau zu halten sind. Die wenigen kleinen Doppelreihenkolonnen eines Zuges sind hingegen nahe genug, um sich gegenseitig im Auge zu behalten, sie können sich leichter als eine geschlossene Abteilung durch den Wald winden. Aufmarsch zur Feuerabgabe und zum Stoß läßt sich schnell bewerkstelligen. Von Nachteil ist ihre geringe Widerstandskraft gegen einen Angriff von der Flanke oder von seitwärts vorwärts, da bedarf man eben des Eingreifens der Flankenstaffeln. Kolonnen von größerer Tiefe, die längere Zeit zum Aufmarsch beanspruchen, haben den Nachteil, daß die Zwischenräume, in der Absicht, nach der Richtungsabteilung hin heranzubleiben, verlorengehen. Front und Flanke müssen durch Patrouillen gesichert und durch gestaffelt folgende Abteilungen geschützt sein, so daß jeder Flankenangriff des Feindes durch einfaches Vorgehen selbst wieder flankiert wird, andernfalls wenden sie sich selbst gegen die Flanken des Feindes. Hinter dieser ersten Linie folgt eine zweite in geschlossener Form, meist auf den Wegen. Die Patrouillen dürfen sich nur so weit entfernen, daß die Augenverbindung nicht abreißt. Auf allen Querwegen wird gehalten, Richtung und Ordnung wiederhergestellt. Gewiß verlangt dieses Gliedern, Halten und Ordnen Zeit, die aber reichlich durch den Gewinn an Ordnung und Sicherheit aufgewogen wird. Damit aber nach Einnahme des Randes die Verbindung mit dem zurückgehenden Gegner nicht verlorengeht, müssen dem Feinde

auf den Wegen sofort stärkere Verfolgungspatrouillen nachgesandt werden.

Von Vorteil ist, von Zeit zu Zeit das Vorschreiten der Truppe durch Leuchtzeichen (bleiben erfahrungsgemäß leicht in den Baumkronen hängen) der Artillerie und der Führung bekanntzugeben.

Beim Angriff auf einen Wald wird man auf die starre Feuerwalze verzichten. Zunächst wird man den Waldrand in etwa 200 m Tiefe planmäßig bearbeiten, dann, im Augenblick des Sturmes, das Feuer 400 m vom Waldrande verlegen, mit der Infanterie bis an die Feuergrenze herangehen, sodann ein Wiedervorverlegen des Feuers um etwa 400 m anfordern usf. Für die Verbindung mit der Artillerie müssen alle verfügbaren Nachrichtenmittel benutzt werden. Für den Verkehr innerhalb des Batls. wird man sich auf Meldeläufer beschränken müssen.

Es war stets von Vorteil, die Linien, längs deren sich Batls.- und Regts.-Stäbe vorbewegten, namentlich beim Eintritt in den Wald, kenntlich zu machen und Läufer zurückzulassen.

Dem Verteidiger bietet der Wald den Vorteil, daß seine Anlagen meist der Sicht des Feindes, auch für Flieger, entzogen werden können, ihre planmäßige Beschießung durch die feindliche Artillerie ist daher erschwert. Für Überraschungsanlagen, wie M.G.-Blockhäuser, bietet der Wald viel Gelegenheit, der Gegenstoß gegen einen eingedrungenen Gegner ist für den ortskundigen Verteidiger leicht. Astverhaue sind als Hindernisse unzweckmäßig; sie trocknen bald aus und sind dann leicht durch feindliche Patrouillen oder Artilleriefeuer in Brand zu bringen. Sie leiden stark bei Beschießungen. Als Horchposten sind mit dem Walde vertraute Leute, Förster, Jäger, Holzhacker usw. zu verwenden. Durch mancherlei Beobachtungen, des Verhaltens von Vögeln*), können sie z. B. den Stand feindlicher Baumbeobachtungen oder das Herannahen feindlicher Patrouillen feststellen.

Beim Rückzug erleichtert der Wald das Loslösen vom Gegner. Auch scharf nachdrängende Teile können bei geschickter Verteidigung durch schwache Nachhuttruppen so lange aufgehalten werden, bis die Masse der eigenen Truppe in der gewollten Richtung unbehelligt im Marsch ist oder sich zu einem Gegenstoß bereitgestellt hat.

*) Auffliegen und Einfallen von Vögeln geben Anhaltspunkte für Anwesenheit des Feindes. Auf hohe Bäume zufliegende Vögel, die plötzlich kurz vor dem Baum einen Haken schlagen, können Anwesenheit von Baumschützen verraten.

Nachhuten fällt es meist nicht schwer, den Feind in eine für den Gegenstoß bestimmte günstige Richtung hineinzuziehen.

12. Ortsgefechte.

Örtlichkeiten haben zu allen Zeiten der Kriegführung eine verhängnisvolle Anziehungskraft auf alle Truppen ausgeübt, vergeblich waren stets die Mahnungen der Vorschriften aller Heere, in der Verteidigung den Ort nur mit geringen Kräften zu besetzen, Orte aber auch nur dann zu verteidigen, wenn ihre Besetzung taktische Vorteile bot, im Angriff den eigentlichen Ortskampf zu vermeiden, die Entscheidung außerhalb des Ortes im freien Gelände zu suchen. Aspern, Ligny, Bazeilles und Le Bourget sind nur Beispiele, wie wenig diese Lehren gefruchtet haben. Beaune la Rolande (28. 11. 1870) mit 1510 m Ausdehnung wurde von 2300 M. mit 5,6% Verlust gehalten. Häufig wich der Verteidiger weniger dem Angriffe als erst den durch anhaltende Beschießung entstehenden Bränden, vergeblich war aber die vor dem Weltkrieg gehegte Hoffnung, daß die gesteigerte Artilleriewirkung Kämpfe um Örtlichkeiten überflüssig machen würde.

Im Russisch-Japanischen Kriege spielten die Kämpfe um Örtlichkeiten in den Schlachten am Schaho, bei Sandepu und bei Mukden eine besondere Rolle. Sehr schwere Kämpfe fanden vom 25.—28. 1. 1905 bei Sandepu und Haskutai statt.

„Die Dörfer sind von fester Bauart, die Gehöfte vielfach durch Ziegelmauern eingefaßt, so daß sie sich gut zur Verteidigung eigneten." Die Lehmmauern waren bis zu 1,5 m dick und erwiesen sich als schußfest. Von Hindernissen hatten Japaner ausgiebigen Gebrauch gemacht. Lücken in der Umfassung hatten sie mittels Sandsackpackungen geschlossen, Unterstände und Eindeckungen waren in großer Zahl angelegt. In allen größeren Ortschaften bediente man sich der abschnittsweisen Verteidigung. Sandepu wurde von den Japanern durch 4 Esk., 5 Komp., 2 Geschütze, einige Maschinengewehre behauptet; nach russischer Ansicht sollte es aber von 5 Batl., 2 Esk., 44 Geschützen und 5 M.G. verteidigt sein. Am 25. wurde das Dorf aus 50, am 26. aus 150 russischen Geschützen (alten Feldgeschützen, Mörsern, Belagerungsgeschützen) beschossen, doch blieb die Wirkung gering und stand nicht im Verhältnis zu dem sehr großen Munitionsaufwand. Obwohl fast zwei russische Div. angesetzt wurden, gelang es doch nicht, Sandepu zu nehmen, vielmehr verbrauchten die Russen ihre Kräfte im Ringen um die Häusergruppen, die dem Orte vorgelagert waren. Tatsächlich konnten sich die Russen nicht zum Angriff auf Sandepu selbst entschließen, da sie die dortige japanische Besatzung überschätzten und den Ort „noch nicht für sturmreif" hielten. Durch dieses Zögern ging die Schlacht für die Russen verloren, denn gerade Sandepu bot den Stützpunkt für den japanischen Gegenangriff, der dem Kampf die Wendung zugunsten der Japaner gab. In der zähen Verteidigung von Dörfern bewährten sich auch Kavallerie- und

Reserve-Truppen hervorragend. Die Ortschaften hatten auf dem Schlachtfelde von Sandepu besondere Bedeutung, weil sie die Wellenbrecher bildeten, an denen die russischen Angriffe ihre Wucht einbüßten. Kuropatkin ließ aus Abgaben von Truppenteilen, die an diesen Kämpfen teilgenommen hatten, eine Lehrbrigade bilden, die dann aber seltsamerweise im Bahnschutz Verwendung fand*).

Der Kampf um Yuhuantun am 7. 3. 1905 ist wohl eins der blutigsten Ortsgefechte der Kriegsgeschichte. Russ. Gen.St.W. V, 2, S. 20 ff.

Die Geschichte des Weltkrieges berichtet von zähen Ortskämpfen, die um völlig zusammengeschossene Trümmerhaufen ehemaliger Dörfer geführt wurden, und die doch noch immer verteidigungsfähig waren. Ich nenne nur Thiepaal, Combles und Sailly in der Sommeschlacht und Montdidier im Sommer 1918. Auch auf den östlichen Kriegsschauplätzen ist es zu einer größeren Zahl zäher Ortskämpfe gekommen. In der „Masurenschlacht" im Februar 1915 kam es zu erbittertstem Häuserkampf in dem von zwei russischen Regtrn. besetzten Johannisburg, der Ort fiel durch die von Westen, Südwesten und Osten herangeführten Truppen der 2. J.D.**).

Am widerstandsfähigsten erwiesen sich tief gelegene Ortschaften (Sommeschlacht: Ovillers, Fricourt, Combles), namentlich nahe der vorderen Linie, die eine Beschießung durch feindliche Artillerie erschwerten. Die Besatzungen hielten aus, bis sie durch Hunger, Wasser- und Patronenmangel zur Übergabe gezwungen wurden. Am schnellsten fielen Örtlichkeiten durch den Angriff von der Seite oder vom Rücken. Wichtig für das Aushalten ist die Schwierigkeit des Angreifers, beobachtetes Artilleriefeuer gegen den Ort abzugeben (es fehlte beim Angriff auf Dorf Douaumont-Verdun), dann das Vorhandensein von Kellern oder unterirdischen Bauten, die sich zu Unterständen erweitern lassen (Neuville, Ablain, Carency, St. Nazaire in der Frühlingsschlacht von La Bassée).

J.R. 435 wies darauf hin, daß zäh verteidigte, massive Örtlichkeiten zu Brennpunkten des Gefechts werden könnten. Besetzung und Einrichtung des Ortsrandes ermöglichten mitunter, schnell eine verteidigungsfähige Stellung zu schaffen und dem Feinde das Erkennen der Stärke der Besetzung zu erschweren. Der Nachteil erleichterten Einschießens mußte in den Kauf genommen werden, so

*) „Kriegsgeschichtliche Einzelschriften", Heft 47, S. 78.

**) Einzeldarstellungen: „Masurenschlacht", S. 18. Es seien noch genannt Nachtgefechte in Wirballen, 10./11. 2. 1915, S. 24, in Augustow am 17. 2., S. 37.

daß (F.Pi.D. 340) es zweckmäßiger sei, die Verteidigungslinie*) über den Ortsrand hinaus vorzuschieben. Bei hartnäckiger Verteidigung sollte die Befestigung der Flanken nicht versäumt, der rückwärtige Rand so weit geöffnet werden, daß ein Gegenstoß äußerer Reserven nicht übermäßig erschwert würde.

Schützenstellungen in massiven Häusern haben nur dann Wert, wenn sie wirksamem Artilleriefeuer nicht ausgesetzt sind, wie in Häusern, die durch davorliegende Höhen oder Ortsteile (z. B. in den Flanken einer Ortschaft gedeckt sind (F.Pi.D. 342). Die Franzosen empfahlen aus diesem Grunde, die Verteidigungslinie in den Ort zurückzuziehen, die zwischen der Umfassung und der Stellung liegenden Teile als Schutzmantel gegen die feindliche Artilleriewirkung zu benutzen. Schon im Feldzuge von 1870 scheint auf Grund der Erfahrungen, am 31. 8. auch in dieser Absicht die Verteidigung von Bazeilles, geplant gewesen sein. „Verteidigungseinrichtungen im Innern der Ortschaft sind so zu treffen, daß jeder Abschnitt, jedes Gehöft verteidigt werden kann. Breite Straßen, freie Plätze oder Bäche, welche die Ortschaft gleichlaufend zur Verteidigungsfront durchschneiden, begünstigen eine abschnittsweise Verteidigung." (F.Pi.D. 344.)

Im Weltkriege wurde die Verteidigung erschwert durch die Möglichkeit der Luferkundung, durch die Steigerung der Geschoßwirkung der Angriffsartillerie sowie durch Anwendung von Flammenwerfern durch den Angreifer; anderseits begünstigte die Ortsverteidigung die Einführung von M.G., die es ermöglichten, zahlreiche Menschen durch wenige Maschinen zu ersetzen. Verwendung der M.W. kam wohl gleichmäßig dem Angreifer und Verteidiger zugute. Bei den Kämpfen um das festungsartig ausgebaute Armentières, am 9. 4. 1918, verzichtete die deutsche Infanterie auf einen Sturmanlauf gegen den sehr stark besetzten, mit Splitter- und Gasgranaten beschossenen Ort. Er fiel schließlich — die Engländer geben fälschlicherweise an, ihn freiwillig geräumt zu haben —, als er in den Flanken und im Rücken umschlossen wurde. Die Beute betrug 50 Offz. und 3000 M. sowie 45 Geschütze; im Ort befand sich ein Bekleidungs- und ein Munitionsdepot. Der Ort hatte feindwärts die Aufstellung von Artillerie gedeckt, die auch bestimmt war, unter dem Schutze des Ortes flankierendes Feuer in die Nebenabschnitte abzugeben. Viel-

*) Einzeldarstellungen: „Bug-Armee", Verteidigungseinrichtung von Teratyn, Angriff am 30. 7. 1917, S. 26.

fach hatten die Engländer in unmittelbarer Nähe erkannter und wirksam befeuerter Artilleriestellungen einzelne Geschütze in Gebäuden unterzubringen gewußt, die von Fliegern nur schwer aufzufinden waren, deren Stellungsveränderung sogar den Meßstellen entging.

Zu eigenartigen Ortskämpfen kam es am 24. 4. 1918 um Villers-Bretonneux, östlich Amiens, das von Engländern gehalten wurde. Nach zweieinhalbstündiger Artillerievorbereitung griff die deutsche Infanterie unter Mitverwendung von Sturmwagen an. Die Angriffswelle der Infanterie hielt vor dem Dorfe an, das auch noch weiter im Feuer lag, während die Infanterie, unterstützt durch Tanks, im freien Gelände seitwärts des Ortes Raum gewann. Die Tanks machten einen Stützpunkt an der Südostecke des Dorfes sturmreif und nahmen die Dorfstraße unter Feuer, darauf schwenkten sie zum Teil nach dem Nordrande des Dorfes ab und wirkten von hier mit Erfolg gegen das Dorfinnere. Andere Wagen gingen gegen Bahnhof und Kirche von Villers-Bretonneux vor, wo die Engländer sich vergeblich bemühten, Widerstand zu leisten.

Diese nur andeutungsweise behandelten Beispiele zeigen, daß ein zäher Verteidiger durch Artilleriefeuer aus einem eingerichteten, d. h. genügend mit schußsicheren Untertreträumen versehenen Orte sich nicht vertreiben läßt, daß vorangegangenes Artilleriefeuer noch nicht die Gewähr bietet, einen erbitterten Kampf im Innern des Ortes zu vermeiden. Straßen- und Häuserkämpfe verschlingen Kräfte und Zeit. Hingewiesen sei auf die Wegnahme von Messines am 31. 10., von Wytschaete am 31. 10., am 1. und 2. 11. 1914*). Ein späteres Studium wird zu prüfen haben, ob bei allem Hervorheben des Heldenmutes der Truppe es nicht doch möglich gewesen wäre, diese Kämpfe abzukürzen. Ist dieses aber nicht möglich, dann bleibt nichts anderes übrig, als der Truppe beim Sturm Flammenwerfer und Begleitartillerie**) mitzugeben. Das sicherste Mittel für den Angreifer, einen besetzten Ort zu nehmen, liegt immer in dem Abschließen des Ortes durch Feuer und Truppen. Von allen Seiten

*) Einzeldarstellungen: „Ypern", Messines, S. 62 u. f., Wytschaete, S. 69 u. f. Ein besonders hartnäckiger Ortskampf fand am 10. 10. 1914 auch um Dixmuiden statt. A. a. O. S. 81 f. Wytschaete wurde im November 1914 zum dritten Male genommen, wobei die Engländer 18 Offz. und 400 Gefangene einbüßten. Der Ort war nur noch ein wüster Trümmerhaufen, allerdings mit gut ausgebauten Unterständen und Kellern.

**) In Messines schoß am 31. 10. 1914 eine in den Ort der Infanterie nachgeeilte Battr. (l. F.H.) des F.A.Regts. Nr. 65 die Mauern des als Kernpunkt eingerichteten Klosters zusammen. Einzeldarstellungen, S. 65.

umstellte Orte werden fast immer schnell und unter erheblicher Beute an Gefangenen sowie mit geringen Verlusten genommen. Schnelles Durchstoßen durch den Ort, unmittelbar hinter dem weiterwandernden Artilleriefeuer her, bricht häufig ohne Verluste den Widerstand Kommt es zum Häuserkampf, so muß der Angreifer sich ebenso wie der Verteidiger in Häusern*) und in Trümmern festsetzen, die Straßen aber vermeiden, durch Gärten und Höfe sich vorarbeiten, so langsam, aber sicher den Widerstand des Feindes brechen. Dieses Kampfverfahren durch Höfe und Gärten hat uns Deutschen niemals gelegen.

Verteidigungseinrichtung eines Ortes beansprucht sehr viel Zeit und Kräfte; Anlagen, die vom Artilleriefeuer zu fassen sind, werden in kurzer Zeit vernichtet und lohnen nicht die Arbeit, sie erfüllen aber ihre Aufgabe durch Ablenken des Feuers des Angreifers von wichtigeren Zielen. Aber auch die Trümmer gewähren einem zähen Verteidiger die Möglichkeit, den Kampf weiterzuführen. Vor den Ort vorgeschobene Kampfstellungen sind schwer dem Auge und dem Lichtbilde des Fliegers zu entziehen, zur schußsicheren Unterbringung sind besondere Anlagen erforderlich, Verbindungswege nach dem Dorfe verlangen viel Arbeit und werden fast immer zu Verrätern, So fragt es sich, ob nicht die Verteidigung des Dorfrandes vorzuziehen ist. Keller sind in Häusern vielfach vorhanden, und wenn sie auch der Verstärkung bedürfen, so ist diese Arbeit doch gering im Vergleich zum Unterstandsbau und der Anlage von Verbindungsgräben. Nur Anlagen, die dem Artilleriefeuer und der Fliegersicht entzogen sind, bilden eine Verstärkung für die Verteidigung. So erklärt sich auch wohl der zähe Widerstand, den am 11. 11. 1914 der linke Flügel der 2. Garde-Div. in Schloß Veldhoek im Wald von Herenthage fand**). Derartige, dem feindlichen Feuer und der Lufterkundung entzogene Stellen, von denen aus mit Vorteil der Kampf zu führen ist, bedürfen besonders starker Besetzung und Befestigung, sie werden damit zu Brennpunkten des Kampfes, auf denen das ganze Verteidigungssystem sich aufbauen kann. Hindernisse und Unterstandsbauten haben den Vorrang vor Erdarbeiten, die bei der Beschießung doch in kurzer Zeit bis zur Unkenntlichkeit vernichtet werden. Stützpunkte sollen sich halten, auch wenn das umliegende Gelände schon in Feindeshand gefallen ist; ob aber völliges Umschließen des Ortes mit Hindernissen zweckmäßig ist, bedarf in jedem einzelnen Falle besonderer Prüfung. Es wird wohl fast immer geboten sein!

*) Einzeldarstellungen: „Ypern", Kampf um Messines, S. 65.

**) Einzeldarstellungen: „Ypern", S. 88 u. f.

IX. Deutsche Angriffe im Stellungskriege mit begrenztem Ziele

fanden auf der ganzen Front in der Absicht statt, örtliche Vorteile sich zu sichern (Beobachtungsstellen), die es meist nach genügender Vorbereitung unter geringfügigen Verlusten zu gewinnen gelang, wenn auch später in der Behauptung des Gewonnenen oft empfindliche Verluste eintraten. Die Unternehmungen erwiesen sich als ein wirksames Mittel, den Wert der Truppe zu steigern, namentlich wenn der Wunsch nach Ausführung eines solchen Unternehmens aus der Truppe selbst hervorgegangen war, selbst wenn auch Munitionseinsatz und Verluste nicht immer im Einklang mit dem Erfolg standen. Je schmaler die Angriffsfront, um so leichter vermag der Verteidiger überlegenes Artilleriefeuer gegen sie zu vereinigen. Im Winterhalbjahr 1916/17 fanden an der Somme (IX. A.K. Maisonnette 29. 10. 1916, Pierre-Vaast-Wald 20. 11. 1916), in der Champagne (Höhe 185, südlich Ripont, am 15. 2. 1917) und um Verdun (13 J.D. auf Höhe 304 am 15. 1. 1917 und andere) eine größere Anzahl von Angriffsunternehmungen statt, die für einen Angriff mit begrenztem Ziel wertvolle Lehren boten*). Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die mustergültige Erstürmung des Brückenkopfes von Toboly am 3. 4. 1917 zu nennen, nach 5¾stündiger Feuervorbereitung durch rund 300 Geschütze und ungefähr 100 M.W. Einbruch in die Mitte der russischen Stellung (2600 m) und Aufrollen nach rechts und links. Feuer der M.W. lag auf Hindernissen und vorderem Graben. Die Wahl der Einbruchsstellen und des Angriffszieles hat so zu erfolgen, daß ein Abschnitt im feindlichen Grabensystem gewonnen wird, der selbst möglichst wenig vom Gegner flankiert und leicht unserem Grabensystem eingefügt werden kann. Durch vorbereitende Sappenarbeiten sind Anschluß, Flankensicherung, Annäherungswege vorzubereiten.

*) Bruchmüller, Deutsche Artillerie, S. 53 f. Auf das Eigenartige der Artillerieverwendung wird weiter unten eingegangen.

Auch die Bodenverhältnisse sind zu berücksichtigen. Starker Regen macht das Sturmgelände oft zu schlüpfrig und tief. Es wird nicht rasch genug überwunden. Unter Umständen muß das Unternehmen dann verschoben werden.

Der von der Div. bearbeitete Angriffsentwurf wurde im Felde dem Generalkommando zur Prüfung vorgelegt, das aber bestrebt sein muß, nicht durch kleinliche Beanstandungen die Schaffensfreudigkeit des Führers zu lähmen. Es war dieses nur eine nutzlose Vermehrung der Schreibarbeit. Besser ein stilistisch weniger gut entworfener Befehl als eine matte Ausführung auf Grund formell richtiger Weisungen. Batle. und Komp. geben ihre Anordnungen (Bereitstellung, Angriffsziele, Wege und Gliederung, Zusammensetzung der Wellen, Ort und Zeit des Empfanges der Ausrüstung) am zweckmäßigsten in Form von Skizzen und Tabellen. Der Artillerie-Kdeur. sorgt (soweit erforderlich) für unauffälliges Einschießen, regelt in einem zweiten Befehl die Feuertätigkeit und das Zusammenwirken mit den M.W. und der Infanterie.

Grundlegend für den Angriff ist eine einheitlich rechtzeitig ausgegebene und mehrfach wieder geprüfte Uhrzeit, die spätestens 24 St. vor dem Sturm in Händen der Truppe sein und dann wieder nachgeprüft werden muß.

Für den Erfolg des Angriffs ist in erster Linie die Überraschung entscheidend, jede Gleichmäßigkeit, jede Wiederholung eines Angriffsverfahrens an der gleichen Stelle stellt den Erfolg in Frage, Scheinunternehmen (Flammenwerfereinsatz, Minensprengung, schlagartiger Einsatz von Minenfeuer an mehreren Stellen und Aufhören nach 5 Min.) vermögen den Feind irrezuführen, ebenso wird man während der Artillerievorbereitung Pausen einlegen, das Feuer vor- und zurücklegen, Feuersteigerung eintreten lassen, die der Verteidiger auch meistens mit Sperrfeuer quittiert, während man beim eigentlichen Sturm verlangt, daß das Feuer zuletzt ohne Steigerung mit Geschossen m. V. abgegeben wird, was vom Feinde kaum erkannt wird, der eigenen Infanterie aber ermöglicht, den Einschlägen der Geschosse dichtauf zu folgen. Ein langsames Vorausschreiten der Feuerwalze vor den Stürmenden hat sich bewährt. Die Infanterie wird bemüht sein, dicht aufgeschlossen das Sperrfeuer zu unterlaufen, erst später eine Tiefengliederung anzunehmen; je geringer der Abstand der Sturmstellung, um so größer die Möglichkeit des Gelingens. Vorverlegen des Feuers, Losbrechen des Angriffs erfolgt nach gleichgestellten Uhren. Hat die Infanterie aus Sicherheitsgründen die

vorderen Gräben räumen müssen, so muß das weniger einfache Mittel gewählt werden, die „Zeit des Einbruchs" in die feindliche Stellung anzugeben. Mehrfach hatte der Feind unsere geräumte Sturmstellung besetzt, die erst wieder genommen werden mußte.

Als Zeit des Angriffs wählt man vielfach die Zeit kurz vor Dunkelwerden, so daß die Truppe noch etwa eine Stunde Tageslicht hat, um sich zurechtzufinden, die Stellung auszubauen und das Sperrfeuer zu regeln. Je länger es hell bleibt, um so mehr findet der Gegner Zeit, Vernichtungsfeuer auf die Stellung zu richten, ein kräftiges Vergasen der feindlichen Battrn. nach dem Sturm kommt der Infanterie zugute, während ein Vergasen vor dem Angriff den Feind nur aufmerksam macht. Die Dunkelheit ermöglicht auch, stärkere Trupps zur Arbeit anzustellen, die dann am Morgen zurückgenommen werden müssen, um Verluste zu verringern.

An dem zeitlich festgesetzten Verlauf des Angriffs ist unbedingt festzuhalten; in der ersten Zeit unterschätzte man vielfach die für die Befehlsübermittlung erforderliche Zeit und glaubte noch in letzter Stunde, einen eingeleiteten Angriff verschieben zu können. Das ist unmöglich und führt nur zu Verlusten und Mißerfolgen*).

Der Führer hat zu entscheiden, ob er seinen Erfolg auf Überraschung gründen kann oder eine längere Artillerievorbereitung eintreten lassen muß. Ein Vermischen beider Arten führt fast immer zum Mißerfolg. Auf Kampffronten ist die Aufmerksamkeit auf das höchste gesteigert, das macht eine Überraschung schwer. Man wird sie aber dennoch wählen, wenn ein gedecktes Bereitstellen der Sturmtruppen ausgeschlossen ist. Je besser der Ausbau, je tiefer der Angriff in den Feind hineingeführt werden soll, um so gründlicher muß die Artillerievorbereitung sein, die aber um so kräftiger wirkt, je mehr sie auf kurze Zeit zusammengedrängt wird. In etwa 3 St. kann eine s. F.H.-Battr. eine Grabenstrecke von 100 m mit 400 bis 600 Schuß sturmreif machen, für l. F.H. wird man die Hälfte der

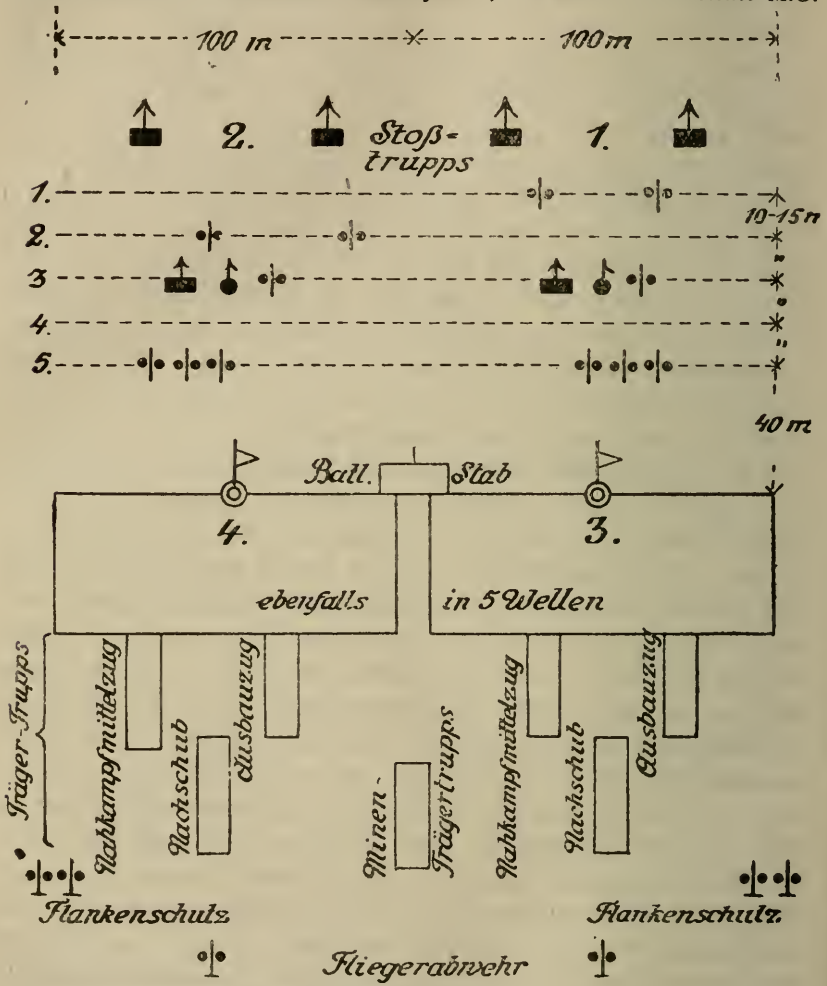
*) Am Nachmittage des 22. 6. 1915 sollte eine auf dem Banle Sapt (Nordvogesen) ausgebaute französische Stellung gestürmt werden. In der letzten Feuerpause vor dem Sturm (5—5^{30} nachm.) gewann ein in vorderer Linie befindlicher Batls.Kdeur. den Eindruck, daß sein Sturmabschnitt wohl noch nicht völlig sturmreif sei, er meldete dieses 6^{20} nachm., als die Sturmtruppen in ihre Sturmstellungen einrückten. Obwohl nur noch 10 Min. bis zum Losbrechen des Sturmes verfügbar waren, genehmigte der Div.Kdeur. eine erneute Artillerievorbereitung. Der Befehl drang natürlich nicht mehr durch, und der Angriff scheiterte im eigenen Feuer, soweit er überhaupt die Gräben verlassen hatte.

Geschosse zu-, bei Mörsern die Hälfte abrechnen. Zerstörung der feindlichen Hindernisse kann als Nebenwirkung der Artillerievorbereitung erfolgen oder wird dem planmäßigen Einsatz von M.W. während der Artillerievorbereitung zugewiesen. Es kann zweckmäßig sein, der Artillerie das Niederhalten der feindlichen Battrn. zu übertragen, mit M.W., die nur kurze Zeit feuern (3—5 Min.), die Stellung sturmreif zu machen. Das schlagartig einsetzende M.W.-Feuer hat jedenfalls eine große moralische Wirkung. In diesem Falle muß in 5 Min. auf je 15 m des Grabens eine mittlere oder schwere Mine fallen. Also bei einer Einbruchsfront von 1000 m etwa 20 m. und s. M.W. (ohne 20 v. H. für Ausfälle). Die Vorbereitung muß derart geregelt sein, daß auch bei fehlender Sicht das Artilleriefeuer planmäßig wie ein Uhrwerk abläuft. Die Artillerie wird neben dem Sturmreifschießen erkannte Befehlsstellen und Bereitstellungsplätze der Reserven sowie Annäherungswege unter Feuer nehmen. Die feindliche Artillerie muß niedergehalten werden, schon einige Zeit vor dem eigentlichen Angriff wird man als feuernd erkannte Battrn. planmäßig niederkämpfen. Ob beim Sturmreifschießen die feindliche Artillerie vergast werden kann, muß mit Rücksicht auf die vorhandene Zeit und ob man auf Überraschung verzichten will, geprüft werden. Genügende Munition muß bereitgehalten werden, um auch der Infanterie das Halten der genommenen Stellung zu ermöglichen. Die Artillerie hat den Anmarsch feindlicher Reserven zu verhindern, erkannte M.G.-Stände und Flankierungsanlagen zu vernichten. Bereitstellen der Sturmtruppen erfolgt am besten noch in der Dunkelheit, um feindliches Vernichtungsfeuer nicht herauszufordern. Auch wird man das eigene Hindernis so spät wie möglich öffnen, zweckmäßig durch Sprengung (Gasröhren, mit Sicherheitssprengstoff gefüllt, schlagen Gassen von 4 bis 5 m Breite). Luftschutz wird durch vorsichtigen Einsatz von Fliegern, die aber nicht die Aufmerksamkeit des Feindes herausfordern dürfen (daher erst frühestens 10 Min. nach dem Einbruch eintreffen), und durch Bereitstellen von Abwehrmitteln erreicht.

Die Gewähr des Erfolges liegt in dem Einsatz einer frischen, in der Ruhezeit an einem Übungswerk in der geplanten Gliederung und im gedachten Verlauf gut durchgebildeten Truppe, die zweckmäßig bald nach dem Erfolge abgelöst wird. Für einen Grabenangriff von 1000 m Breite rechnet man etwa 3 Batle., 3 M.W.-Komp. (Mai 1918 jede 4 s. und 8 m. M.W.) und 2 Pi.Komp. Wichtiger als die Zahl ist jedoch der Wert der Truppe!

Gliederung

eines Bataillons beim Angriff von Graben zu Graben, Eindringungstiefe in das zu behauptende Grabensystem etwa 500 m. Stärke der Inf.-Komp.: 3 Offz. (Offz.-Stellv.), 22 Gruppen- und Gewehrführer, 116 Mann und 6 leichte M.G.



Feuerunterstützung durch Überschießen.
6 M.G. und 4 l. M.W.

Stärke einer Kompagnie:

1.	Welle:	1	Offz.,	3	Gruppen-	und	Gewehrführer,	1	Hornist,	24 Mann
2.	„	1	„	4	„	„	„	—		24 „
3.	„	1	„	3	„	„	„	1	Hornist,	22 „
4.	„	—		4	„	„	„	1	Tambour,	20 „
5.	„	3 l.M.G.		3	„	„	„	1	„	22 „
		3	Offz.,	17	Gruppen-	und	Gewehrführer	4	Hrn.,Tmb.	112 Mann

und 6 leichte M.G.

Komp. unter 120 Mann werden zweckmäßig in 2 Züge formiert. Zu der 5. Welle 3 l. M.G. mit 12 Schützen und Patronen für jedes Gewehr.

Die erforderlichen 24 Träger müssen bei der geringen Stärke von der Träger-Komp. gestellt werden. In der 5. Welle auch der Granatwerfertrupp.

Die Sturmabteilung wird in Angriffswellen gegliedert, auf die M.G., Pionier-, Artillerieverbindungs- und Nachrichtentrupps verteilt werden, Stoßtrupps gehen voraus oder folgen, um vom Führer gegen erkannte Widerstandspunkte eingesetzt zu werden. Trägertrupps mit Sandsäcken, Schnellhindernissen, Nahkampfmitteln folgen. Ob die Angriffswellen in Schützenlinien oder in einzelnen Kolonnen vorgehen, bedarf jedesmal der Erwägung (s. o. S. 99). Abstände sind so gering wie möglich zu bemessen, um das feindliche Sperrfeuer zu unterlaufen und zu verhindern, daß der Angriff auseinanderreißt. Jede Welle muß ohne Rücksicht auf andere Truppen selbständig das ihr gesteckte Ziel erreichen. Der Anschluß liegt im Ziel!

Überträgt man den m. und s. M.W. das Sturmreifmachen, so fällt der Artillerie die Aufgabe zu, das Unternehmen gegen die weiter zurück liegenden feindlichen Anlagen zu schützen, die Anmarschwege und Gräben abzuriegeln und feindliche Battrn. meist durch Vergasung zu bekämpfen. Ganz unauffälliges Einschießen mit Ballonbeobachtung, falls es erforderlich ist. Bei den geringen Entfernungen zwischen den beiderseitigen Linien ist ein beobachtetes Artillerieschießen und damit ein Sturmreifmachen der feindlichen Gräben durch Artillerie ohne Gefährdung der eigenen Infanterie kaum möglich. Ein vorheriges besonderes Wirkungsschießen gegen die feindliche Artillerie verrät meist mehr, als es nützt. Das Abriegelungsfeuer der Artillerie setzt gleichzeitig mit Beginn der Unternehmung zusammen mit den M.W. schlagartig ein. Es bleibt nach gelungenem Sturm allmählich abschwächend auf dem Abriegelungsraum liegen und bildet damit gleichzeitig das Sperrfeuer für die neue Stellung.

Der Einbruch einer den letzten Schüssen folgenden Infanterie hat sich immer als leicht erwiesen; es dauert geraume Zeit, bis der Verteidiger sich fassen kann und die Lage erkennt, das muß der Angreifer durch schnelles Vorstürmen ausnutzen. Je tiefer er in das Stellungsgebiet hineindringt, um so größer ist die Beute an Gefangenen, um so geringer sind die eigenen Verluste.

Gelingen des Angriffs beruht auf Schnelligkeit und auf dem planvoll vereinbarten Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie; dieses bedingt, daß nach Erreichen des Angriffszieles die Infanterie sich nicht verleiten lassen darf, über das Ziel hinaus vorzuprellen, sie würde vom eigenen Artilleriefeuer zerschlagen werden. Sorgfältige Erwägungen sind anzustellen für den Fall, daß der Sturm mißlingt oder daß er vorzeitig vom Feinde erkannt wird. Einen Befehl in die vordere Linie zu schicken, ist aussichtslos, der

Zeitaufwand ist unberechenbar, es würde nur dazu führen, daß nur ein Teil der Truppe ohne Artillerieunterstützung in das eigene Granatfeuer vorstürmt und sicherlich vernichtet werden würde.

Die erreichte Linie ist sofort deutlich der eigenen Artillerie und auf Anfordern den Infanteriefliegern kenntlich zu machen sowie Nachrichtenverbindung nach rückwärts herzustellen. Die Artillerie beginnt sofort mit dem Prüfen des Sperrfeuers.

Schwerer als die Einnahme der Gräben ist ihr Halten, da meist sofort von Artilleriefeuer begleitete Gegenstöße einsetzen werden. Die Unterführer müssen verstehen, die nach einem Erfolg so leicht um sich greifende Arbeitsscheu und Sorglosigkeit zu bekämpfen.

Die Besetzung muß eine aktive Verteidigung aus der Tiefe erlauben, ein jedes Verdichten der Besatzung ist zu vermeiden, Annäherungsgräben sind feindwärts abzuriegeln, da durch diese die ersten Gegenstöße geführt werden. Nach glücklichem Einbruch fehlen erfahrungsgemäß am meisten Handgranaten und Beleuchtungsmittel.

Nach den gleichen Grundsätzen werden auch *Patrouillenunternehmungen* ausgeführt, bei denen es sich aber nach kurzem Verbleib im feindlichen Graben um Zurückgehen in die Ausgangsstellung handelt. Die Notwendigkeit dieser gewaltsamen Erkundungen ergibt sich aus den Vorteilen, die die Verwertung von Aussagen Gefangener ergibt. Auch in diesem Falle wird man mit schwächeren Abteilungen Gutes erreichen können.

X. Erfahrungen über den Verteidigungskampf im Stellungskriege*).

Rückblickend sei noch einmal betont, daß bei Beginn des Stellungskrieges Stellungen ohne Rücksicht auf Gunst oder Ungunst des Geländes dort entstanden (s. o. S. 79), wo unsere Angriffe liegen geblieben waren, aus moralischen Gründen wurde jede Geländeaufgabe verworfen, der Kampf wurde in einer einzigen Linie geführt, deren Widerstandskraft mit allen Mitteln gesteigert wurde. (Herbstschlacht in der Champagne.) Mit erheblichen Verlusten wurde günstigstenfalls der Einbruch verhindert. In der Sommeschlacht gelang es dem Angreifer, die vordere Stellung mit ihren Linien zu zerschlagen, so daß die Bereitschaften nicht mehr zum Gegenstoß kommen konnten. Dieser mußte weiter rückwärts befindlichen Kräften überlassen bleiben. Die zerschossenen vorderen Gräben konnten vorübergehend preisgegeben werden, wenn nur beim Abschluß des Kampfes das aufgegebene Gelände wieder in unserer Hand war. Man kämpfte um den ersten Graben. Die Notwendigkeit, alle Anlagen der Luft- und Erderkundung zu entziehen, durch Färbung und Gestaltung den Beobachter zu täuschen, trat bei uns und unseren Feinden hervor. Im Jahre 1917 zeigte es sich, daß angesichts der gesteigerten Artillerievorbereitung die vorderen Gräben mit ihren Verteidigern fast immer verlorengingen. Je mehr die Verteidigung auf das Halten der vorderen Stellungen zugeschnitten war, um so empfindlicher mußte daher neben dem unvermeidlichen Geländeverlust die Einbuße an Menschen und Gerät sein, die nur durch eine Verteilung nach der Tiefe vermindert werden konnte. Die Ersatzlage mahnte aber gerade, Menschen zu schonen. „Der Zweck der Schlachtverteidigung ist aber nicht mehr das Festhalten des Geländes, sondern die größtmögliche Schädigung des Feindes unter Schonung der eigenen Kräfte"; nach Möglichkeit soll dem Angreifer das ungünstigste Gelände zu-

*) Stellungskrieg. Teil 8. Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht im Stellungskrieg, vom 1. 9. 1917.

geschoben werden. Es ist besser, ungünstige und zerschossene Stellungen freiwillig aufzugeben, nur Gelände und nicht auch noch Mannschaften und wertvolles Material zu verlieren. „Der Verteidiger ist nicht starr an seinen Platz gebunden, er ist vielmehr berechtigt, in diesem Kampffelde beweglich zu kämpfen, also je nach Bedarf vorzustoßen oder auszuweichen. Der Grundsatz aber, daß bei Abschluß der Kampfhandlung das gesamte Kampfgelände im Besitz des Verteidigers sein soll, soweit nicht besondere Befehle hierüber ergangen sind, muß jeder Truppe in Fleisch und Blut übergegangen sein." Der Verteidiger wich dem feindlichen Feuer aus, die Kampflinie gab dem Drucke des Feindes nach, legte sich wie ein dehnbares Band um den Angreifer. Zur Unterstützung dieses Kampfes entstanden im Zwischengelände verstreut mit s. M.G. und Infanterie besetzte „Anklammerungspunkte", die durch geschicktes Anpassen an das Gelände der Sicht entzogen, durch planmäßige Bekämpfung vor dem Einbruche nicht mehr zu vernichten waren. Ihre Aufgabe war es, den feindlichen Ansturm, der nach Zertrümmerung der vorderen Gräben vorwärtsdrang, zu hemmen, ihn an rückwärtigen Stellungen zu brechen. Erst mit Einführung der Tanks wurde es möglich, die „M.G.-Nester" während des Angriffs niederzuhalten. Zugleich wurde die Beweglichkeit der Reserven immer weiter ausgestaltet, so daß es innerhalb der Stellungszone zu regelrechten Bewegungskämpfen kam, in die auch bespannte Artillerie eingriff. Das war das Wesen der elastischen Verteidigung. So entwickelte sich aus dem Kampfe um die vordere Linie ein Kampf in einer Tiefenzone.

Aus dem nahen Gegenüberliegen der beiderseitigen Stellungen, oft genug unter 100 m — wie man es vor dem Kriege nicht für möglich gehalten hatte —, ergab sich, daß die vordere Linie dem feindlichen Minenwurf und der Minensprengung ausgesetzt war, daß der Angreifer das Sperrfeuer unterlaufen konnte, häufig früher im Graben war, als die Besatzungen ihre zur Abschwächung der Artilleriewirkung immer tiefer gelegten Unterstände verlassen haben konnten. Fast immer kämpften die schwachen, sich nach und nach aus ihren Unterständen herausarbeitenden Verteidiger gegen starke Überlegenheit. Aus diesen Umständen erklären sich die hohen Verluste an Gefangenen; wollte man dem Verteidiger günstigere Bedingungen schaffen, so konnte es nur geschehen, daß man die Anhäufung von Zielen in den vorderen Gräben vermied, daß man die vom Angreifer zurückzulegende Strecke verlängerte.

Das führte zur Einrichtung einer Sicherheitszone, dem „Vorfeld", vor der eigentlichen Hauptkampfstellung mit denselben Aufgaben, die im Bewegungskriege den Gefechtsvorposten zufallen.

Das Vorfeld, eine vorgeschobene Stellung in neuer Form, soll den Feind hindern, sich unmittelbar vor unserer Hauptwiderstandslinie zum Sturm bereitzustellen. Der Widerstand soll an Kraft zunehmen, je tiefer der Feind in die Stellung eindringt. Sie soll den Feind täuschen über die Lage der eigentlichen Widerstandslinie, sie soll die Zeit schaffen, daß die rückwärtigen Truppen gefechtsbereit werden. Ob der Hauptkampf sich in Linie der Vorposten oder hinter ihnen abspielen wird, ist Sache der Führung und nicht der Truppe. Diese leistet an der ihr zugewiesenen Stelle hartnäckigen Widerstand, bis ein abändernder Befehl eintrifft. Die Forderung, zwei ausgebaute Stellungen einzurichten, unterhalten und mit Nachrichtenmitteln versehen zu müssen, stellt überaus hohe Anforderungen an die Arbeitskraft der Truppe*).

Die Kämpfe des Jahres 1917 hatten die Anschauungen über Verteidigung zu einem endgültigen Abschluß gebracht. Alle Kämpfe bestätigten die Erfahrung, daß ein Durchbruch nur in einer ausgebauten Tiefenzone aufgehalten werden kann; das stellte natürlich ungeheure Anforderungen an die Arbeitsleistung der Truppen. So wünschenswert es auch gewesen wäre, die Truppe ihre Stellung in der ganzen Breite und Tiefe ausbauen zu lassen, wie sie diese auch verteidigen wollte, so sprach dagegen die Notwendigkeit, die Truppe von Zeit zu Zeit völlige Ruhe genießen zu lassen. Stellungsabschnitte einer Div. konnten in ruhigen Zeiten 6 km und mehr breit sein, auf bedrohten Kampffronten muß ihre Breite auf 3—4 km bemessen werden. Schwer war der Zeitpunkt zu bemessen, wann die Div.-Abschnitte durch Einschieben frischer Div. zu verschmälern waren; geschah es zu spät, so fand die Truppe keine Zeit mehr, sich einzuleben (s. o. S. 128). Da Geländekenntnis ein Hauptvorteil des Verteidigers vor dem Angreifer ist, so ist es besser, die frische Truppe zurückzuhalten, als sie verspätet einzusetzen. Auch der stärkste Ausbau erlag mit der Zeit dem zusammengefaßten schweren Feuer. Das

*) Die 28. R.D. kam 14 Tage vor dem am 20. 8. 1917 losbrechenden Angriffe auf dem Ostufer der Maas (Verdun) in ihre Stellung; sie hatte zu unterhalten und auszubauen 5,5 km Vorfeld-, 4 km Hauptkampfstellung und 2 rückwärtige Stellungen von 6 und 5,5 km Ausdehnung. Für 9 Feld- und 6—8 schwere Battrn. kamen 80 Stellungen in Frage. Das war zu viel, und konnte daher bei den schwachen Arbeitskräften nichts geleistet werden.

Grabensystem wurde in ein Trichterfeld verwandelt, die Hindernisse hinweggefegt, erkannte Ziele in kurzer Zeit vernichtet, während unauffällige Anlagen, die sich auch auf Fliegerbildern nicht durch Verkehrsspuren und starke Schatten verrieten, eine unerwartet lange Lebensdauer hatten. Offen unter Fliegerdeckung aufgefahrene Artillerie verlor vielfach weniger als selbst gut eingebaute Batterien. Die Wirkung kann nur vermindert werden durch Verteilung der Ziele nach Breite und Tiefe. „Je mehr Anlagen aller Art im übrigen vorhanden sind, je mehr sie im Gelände verteilt sind und je weniger sie vom Feinde von der Erde und aus der Luft erkannt werden, um so schwerer wird es für den Feind, die wichtigsten Stellen zu erkennen und sein Feuer auf diese zusammenzufassen, um so mehr Munition und Zeit muß er zur Zerstörung der Befestigungsanlagen verwenden."

Für die Lage der Hauptkampflinie ist wichtig, sie der unmittelbaren Beobachtung zu entziehen und die Beobachtungsstellen der Artillerie zu schützen. Von geringerer Bedeutung ist die Größe des Schußfeldes. Diesen Forderungen entsprechen am besten „Hinterhangstellungen",*) auf dem rückwärtigen Hange von Erhebungen, wenn sich eine Artilleriebeobachtung ermöglichen läßt. Fast auf allen Teilen der Front waren feindliche Angriffsvorbereitungen vorhanden, so daß mit unerwartetem Angriffe zu rechnen war; in den Tanks besaß man ferner ein Kampfmittel, um Hindernisse niederzuwalzen. Die Überraschung als Vorbedingung des Erfolges gewann daher besondere Wichtigkeit, aus geringfügigen Einzelheiten lernte der Verteidiger die Absichten des Feindes erkennen.

Erdarbeiten mit Unterständen und Hindernisse haben ihre Bedeutung vor allem in ruhigen Zeiten, sie zwingen den Angreifer erst zu seinen umfangreichen Vorbereitungen. Sein Artilleriefeuer soll den Einbruch ermöglichen, daher richtet es sich hauptsächlich gegen die vordersten Gräben, die demnach möglichst schwach als „Sicherungsgräben" zu besetzen und mit nur wenigen, kleinen Unterständen zu versehen sind. Im 2. und 3. Graben wird der Rest der Besatzung mit ihren l. M.G. schußsicher verteilt, während meist schachbrettförmig angeordnet, unter Infanterieschutz, so unauffällig wie möglich die s. M.G. als „Anklammerungspunkte" im Zwischengelände eingebaut werden. Aufgabe der hinter der 1. Linie befindlichen Bereitschaften ist, in schnellem Gegenstoß den eingedrungenen Feind zu werfen. Immer mehr trat die Bedeutung eines tiefgegliederten

*) S. v. S. 81.

Stollensystems hervor. Nur fehlte es meist an Arbeitskräften, dieser Forderung auch wirklich nachzukommen. Geschickt angelegte und zur Feuerabgabe eingerichtete Annäherungsgräben erwiesen sich als besonders zweckmäßig, einen eingebrochenen Feind abzuriegeln.

Rückwärtige Kampfzonen müssen nach Möglichkeit den Angreifer zu einem erneuten Aufmarsch der Artillerie zwingen, dürfen aber nicht zu einer Zersplitterung der Kräfte führen. Zwischen den Linien und Kampfzonen ist jede Gelegenheit zur Verteidigung durch Einrichten von Stützpunkten und Anklammerungspunkten auszunutzen.

Im Vorfeld wird man in ruhigen Zeiten auch einen Teil der Verteidiger unterbringen, diese erst bei Beginn des Artilleriekampfes, der einen Großkampf einleitet, oder auf andere untrügliche Anzeichen hin zurückziehen. Der Einwurf, daß die vom Verteidiger gewollte Täuschung sich nicht immer aufrechthalten lassen würde, ist nicht von der Hand zu weisen, da die geringere Belegung und die damit auch geringer werdenden Gebrauchsspuren und die nicht im gleichen Maß geforderte Instandhaltung sich bald auf Fliegerbildern verraten werden. Gerüchte von der beabsichtigten Kampfführung lassen sich von der Mannschaft nicht fernhalten und können dann auch durch Gefangene zur Kenntnis des Feindes gelangen. Die vordere Stellung muß jedenfalls zunächst so stark besetzt sein, daß sie den Angreifer zum Einsatz seiner vollen Kraft zwingt, daß die Besatzung mit eigenen Mitteln Erkundungsvorstöße abweisen kann und erst dann befehlsgemäß weicht, wenn ein Großangriff unmittelbar als bevorstehend erkannt wird, nachdem die Alarmierung der Hauptkräfte erfolgt ist. Nur wenn streng daran festgehalten wird, daß ein Vorfeld nur auf Befehl geräumt wird, kann den Nachteilen, die mit dem Ausweichen nach rückwärts verbunden sind, entgegengewirkt werden*). Dem Vorfeld kann aber auch die Aufgabe zufallen, dem losbrechenden Angriffe möglichsten Widerstand entgegenzusetzen, um günstige Bedingungen für den Gegenstoß zu schaffen. Kommt es zum Kampf im Vorfeld, so sind damit alle Nachteile verbunden, die früher den Kämpfen in vorgeschobenen Stellungen anhafteten (Skalitz, Weißenburg)**). Besser, die Besatzung opfern, als den ursprünglichen Kampfplan aufgeben. Gelingt die Täuschung

*) „Die Ausweichtaktik führte zum Ausreißertum, das sich auch manchesmal der Besatzung der Hauptwiderstandslinie mitteilte." v. Morgen, Heldenkämpfe, S. 148. S. auch Hesse, Marnedrama, S. 50.

**) S. meine Taktik V, S. 270 ff.

des Angreifers, so wirkt das Vorfeld wie eine große Scheinstellung, jedenfalls kann man mit einer Verringerung der Artilleriewirkung des Feindes rechnen. Will der Verteidiger aber nicht auf einen Teil der eigenen, weit in das Hintergelände des Feindes reichenden Artilleriewirkung verzichten, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als einen Teil seiner Geschütze im Vorfeld zu lassen; ob diese dann aber noch bei einem Großangriff rechtzeitig zurückkommen, ist fraglich. Der Kampf im Vorfeld wird mit wenig Mannschaften, aber mit vielen M.G. geführt, die von allen Seiten feuernd den Angreifer zum mindesten erheblich aufhalten werden. Infanterie im Vorfeld ist nur eine Sicherheitstruppe für M.G. und vorgezogene Artillerie. Die geringe Infanteriestärke in einem Abschnitt (namentlich wenn sie früher größer gewesen war) schließt aber jeden Zweifel über die Absicht aus, trägt auch nicht dazu bei, das Sicherheitsgefühl der Besatzung zu erhöhen. Rücksicht auf die Artillerie bedingt, ob gleich in einem Zuge zurückgegangen oder erst in einer Zwischenfeldstellung noch einmal haltgemacht wird. Je länger dem Feinde Aufenthalt bereitet wird, um so besser, nur darf dieses nicht zum Abschneiden der Vorfeldtruppen führen. Vielfach führt die Notwendigkeit, wichtige Beobachtungspunkte im Besitz zu halten, zum Festhalten einer Vorfeldzone. Die Frage ist dann aber zu erwägen, ob es sich nicht mehr empfiehlt, die Großkampfzone in die Vorfeldzone zu legen, durch Angriffsunternehmungen ein neues Vorfeld zu schaffen. Die Artillerie ist in erster Linie berufen, die Vorteile des Vorfeldes zur Geltung zu bringen, keinesfalls darf sie auf den wichtigen Artilleriekampf während der Angriffsvorbereitungen verzichten. Dieses bedingt Vorschieben von Artillerie in die Vorfeldzone, auch muß Sperr- und Vernichtungsfeuer vor der vorderen Linie unbedingt sichergestellt sein. Es führt dieses dazu, einen Teil der Artillerie im Vorfeld zu lassen, so z. B. einzelne Geschütze vorzuschieben, die durch Feuer aus Wechselstellungen mit gesteigerter Feuergeschwindigkeit den Feind über ihre geringe Zahl täuschen können. Erfahrungsgemäß ist das Zurücknehmen der Artillerie meist wider Erwarten gut geglückt. Hauptziel der Artillerie bleibt die feindliche Infanterie. Sie muß zerschlagen werden, noch ehe sie an die Großkampfzone herankommt. Dieses fordert kräftige und sichere Feuervereinigung aus dem eigenen und dem Nachbarabschnitte gegen bestimmte Punkte des Vorfeldes. Die verschiedenen Aufgaben der Artillerie beim Kampf um das Vorfeld und um die Großkampfzone können meist nur aus verschiedenen Stellungen gelöst werden und bedingen sorgfältige Vorarbeit in

ruhigen Zeiten (Zurücknehmen, Munitionsnachschub, Beobachtungsstellen und Nachrichtenverbindung). Rücksicht auf Geheimhaltung durfte, ehe man rechnerisch die Tageseinflüsse einsetzen konnte, keinesfalls die Führung verleiten, auf das Einschießen des Vernichtungsfeuers vor der Großkampfzone zu verzichten, namentlich wenn es in ruhigen Zeiten hinausgeschoben wurde und mit zunehmender Tätigkeit der feindlichen Artillerie unter Scheidung von eigenen und feindlichen Einschlägen immer schwieriger wurde und ein vorübergehendes Räumen von Stellungsteilen nicht angeordnet werden konnte. Es kam nur darauf an, das zweckmäßig auf längere Zeit verteilte Einschießen der Beobachtung des Feindes zu entziehen, zum mindesten seine Aufmerksamkeit (z. B. durch Auftreten von Fliegern) abzulenken. Zur Täuschung hatte sich empfohlen Einschießen mit Granaten m. V. oder mit nicht scharf gemachten Geschossen oder Feuer mit Rollsalven von drei Geschützen gegen den Feind abzugeben, während das vierte sich einschoß. Das geringste, was geschehen mußte, war, daß die Schießgrundlagen so ermittelt wurden, daß wenige Probeschüsse genügten.

Theoretisch ist der Gedanke gut, daß das Vorfeld auf ein nur dem Kampftruppen-Kdeur. bekanntes Zeichen in Wirksamkeit tritt, Täuschungen sind nicht ausgeschlossen. Wie wird aber dieser Befehl den Nachbarn und den eigenen Truppen bekanntgegeben? Soll der Abzug reibungslos vor sich gehen, so müssen die Unterführer sich über den Verlauf des Rückzugskampfes klar sein, damit ist dann aber auch das Geheimnis der Führung preisgegeben. Vielleicht kann mit dem Zurückziehen der Artillerie, das mindestens eine, wenn nicht zwei Nächte erfordert, die erste Orientierung an die Unterführer gegeben werden, daß die Stellung demnächst auf Befehl geräumt wird. Je später der Befehl erteilt wird, um so schwerer wird er bei dem gesteigerten Feuer durchkommen. Zum mindesten muß der Feind erst zu umfassenden Angriffsarbeiten und erheblichem Munitionseinsatz gezwungen sein. Regeln für Bestimmen des Zeitpunktes für diesen Befehl gibt es nicht; ihn richtig zu erkennen, ist eine der schwersten Führeraufgaben. Erkundungsvorstöße und zunehmende Vergasung, dann das Eintreffen von Überläufern geben einen Anhalt für den unmittelbar bevorstehenden Angriff. Das Recht, die Räumung zu befehlen, wird zweckmäßig der „Gruppe", nicht den einzelnen Div.-Kdeuren., überlassen. Aber es muß auch mit dem Falle gerechnet werden, daß der Führer nicht rechtzeitig den Zeitpunkt erkannt hat, dann muß auch der Kampftruppen-Kdeur. im Vor-

feld die Berechtigung haben, selbständig die Räumung zu befehlen. Hier ist auch die Frage zu berühren, wer das Zeichen „Feuer zurückverlegen" geben darf, da hierdurch der Rückzug der Vorfeldtruppe ermöglicht wird. Im allgemeinen wird dieses aus der Hauptstellung zu geschehen haben und gibt für das Vorfeld den Ausführungsbefehl zur Räumung. Die Möglichkeit, die Vorzüge des Vorfeldes auszunutzen, hängt vor allem von den Leistungen der Nachrichtenmittel ab, die sicheren Verkehr von rückwärts nach vorwärts sowie sichere Gefechtsleitung im Vorfeld und in der Hauptkampfzone gewährleisten müssen. Erhöhter Bedarf an Nachrichtenmitteln ist die Folge. Als letztes Mittel bleibt Benachrichtigung durch gut sichtbare Leuchtzeichen der Flieger. Ob diese aber erkannt werden, wenn die Besatzung im Stollen sitzt oder in der Kampfstellung steht? Es ist jedenfalls zuviel verlangt, die Augen auf den Feind zu haben und gleichzeitig nach rückwärts zu achten. Zeitpunkt des Zurückgehens bestimmt der Führer, sobald das feindliche Feuer nachläßt.

Die Tiefe eines Vorfeldes wird im allgemeinen etwa 500 m betragen und nicht über 1000 m hinausgehen dürfen, bei größerer Tiefe wird die Nachrichtenverbindung unsicher, die seitliche Abriegelung gegen noch nicht aufgegebene Stellungsteile durch Feuer schwierig, auch wird Augenverbindung, auf die man nicht gern verzichten wird, kaum aufrecht zu erhalten sein. Ist ein Vorfeld kürzer als 100 m Tiefe, so geht der Vorteil verloren, den Angreifer zum Zurücklegen einer größeren Entfernung im eigenen Feuer zu zwingen. Jedenfalls wird ein Vorfeld um so tiefer gehalten werden müssen, je schwächer die eigene Artillerie und je geringer der Ausbau der eigenen Stellung ist. Wo dieses Kampfverfahren dem Feinde unbekannt war, hat es sich bewährt*).

In der Lehre wird gefordert, daß durch Nachstoß nach abgeschlagenem Angriff die Truppe sich auch wieder in den Besitz des Vorfeldes setzt. Geschieht es nicht, will der Verteidiger sich überall ein Vorfeld schaffen, so wird er schließlich nur durch Vorfeldkämpfe zum Räumen seiner Stellungen gezwungen. Aber auch auf die ernste Gefahr, daß der Entscheidungskampf sich in vorgeschobener Stellung

*) Stellung bei Fellahige im April 1916. Nach erfolgreicher Abwehr englischer Angriffe räumten die Türken befehlsgemäß die vordersten Gräben, da sie schließlich von englischer Artillerie flankiert wurden. Nach mehrtägiger Beschießung drangen die Engländer in die Vorfeldzone ein, wurden dann aber aus der zurückgezogenen Hauptstellung mit schärfstem Feuer empfangen und zurückgeworfen. Sven Hedin, Bagdad, Babylon, Ninive (Kl. Ausg.), S. 113.

abspielt, muß hingewiesen werden; will man es wagen, dann muß es jedenfalls mit vollem Entschluß geschehen und darf nicht ein Zugeständnis an die Selbsttätigkeit der Untergebenen sein.

Die Stärke der Besetzung wird im allgemeinen auf zwei Inf.-Gruppen mit einer l. M.G.-Gruppe für jede Komp. bemessen, es ist dieses im allgemeinen besser, als geschlossene Komp. in breiten Abschnitten einzusetzen. Nur ungern wird man auf die l. M.W. der Infanterie verzichten, m. und s. M.W., die bei ihrer geringen Schußweite weit nach vorn vorgeschoben werden müssen, können bei ihrer geringen Beweglichkeit kaum zurückgeführt werden, sie sind aber ein vortreffliches Mittel zum Irreführen des Feindes; gelingt ihnen dieses, so hat sich ihr Verlust bezahlt gemacht, namentlich wenn sie noch kräftig gegen die Sturmstellung gewirkt haben. Das „Vorfeld" hat sich in den Kämpfen in Flandern bewährt. Die Ereignisse von Verdun sprechen weniger zu seinen Gunsten. (Ostufer der Maas, nördlich Verdun)*). Voraussetzung seines Wirksamwerdens ist eine Täuschung des Feindes; ist aber einmal die Ungewißheit beseitigt, so kann ein Vorfeld sogar eher schädlich als nützlich werden. Angriffe größerer Art sind aus einem Vorfeld ausgeschlossen. Ist ein Stellungsabschnitt als Vorfeld erkannt, so weiß der Feind, daß an dieser Stelle zunächst kein Angriff beabsichtigt ist.

Die Infanterie hatte bald herausgefühlt, daß starke Besetzung der vorderen Gräben die Verluste unnötig steigere. Als dann die Verbündeten die Wucht ihres Artilleriefeuers mehr auf die hinteren Gräben vereinigten, war es natürlich, daß die Verteidiger, wie es oft genug empfohlen war, dem Feuer nach vorwärts auswichen, so wieder die Besetzung der ersten Gräben verdichteten (Inf.Regt. 92 im Oktober 1917 in Flandern); große Verluste waren die Folge.

Dichtigkeit der Infanteriebesetzung. Nach amtlichen Angaben aus den Vereinigten Staaten im Infantry Journal (März 1920) werden auf je 100 m Stellung gerechnet Gewehre:

*) Der Caine- und Talou-Rücken bildete im August 1917 eine bei Beginn des wirksamen Artilleriefeuers schwachbesetzte Vorfeldstellung von 5 km Ausdehnung, die 500—2500 m vor der Hauptstellung vorgeschoben war. Schon während der Artillerievorbereitung vermochten feindliche Patrouillen in ihr festen Fuß zu fassen, ohne daß es gelang, sie hinauszuwerfen. Hiermit war die Klärung über die Stellung gewonnen, ein Einschießen des Sperrfeuers vor der Hauptstellung war unterlassen. Der Feind konnte schließlich am 20. 8. 1917 überraschend vor der Hauptstellung erscheinen, die ohne eigene Sicherung am Hinterhang lag.

	Vereinigte Staaten	Frankreich	England
Ruhige Front	60	50	160
Kampffront	170	150	210
Angriff im Stellungskrieg	400	310	400
Angriff im Bewegungskrieg	90	90	120

Aus der Truppe heraus kam die Forderung, nicht schematisch die vorderen Gräben dünn zu besetzen. Dieses sei für die Zeit der feindlichen Artillerievorbereitung eines großen Angriffs gewiß von Vorteil. Es genüge aber nicht, wenn es sich um den Ausbau einer Stellung handele, ferner sei diese dünne Besetzung bei Abwehr eines Angriffs nicht immer ausreichend. Der Mann müsse zur Hebung seines Selbstvertrauens seinen Nachbar in unmittelbarer Nähe bei sich haben.

Hohe Verluste des Verteidigers in vorderster Linie sind nicht zu vermeiden, die Führer müssen sich nur hüten, die vordere Linie immer wieder aufzufüllen, die Besatzung würde immer wieder Verluste erleiden, die nicht zu rechtfertigen sind. Die Entscheidung muß die Reserve suchen. Für die Gliederung der Infanterie in der Div. bildete sich die Regel heraus, die Regtr. nebeneinander, die Batle. hintereinander als Kampf-, Bereitschafts- und Ruhebatle. einzusetzen, die sich in etwa zweiwöchigem Wechsel ablösten. Für die Gliederung wurde empfohlen, vom Stellungsbatl. 4 Komp. in je 200 m Breite in vordere Linie zu nehmen, über die von der Hälfte der Komp. besetzte Hauptwiderstandslinie ein Sechstel mit 3 l. M.G. zur Sicherung und zur Abwehr schwacher Erkundungsvorstöße etwa 200 m vorzuschieben und etwa ein Drittel mit 2 l. M.G. um 100 m als Unterstützung zurückzuhalten. Bei drohendem Angriff rückt die Unterstützung sofort in die Widerstandslinie ein. Das „Bereitschaftsbatl." in 500 m Tiefe wird bis auf 200 m herangezogen und soll bei einem Angriff mit den beiden vorderen Komp. „automatisch" an Stelle der Unterstützung rücken, während die hinteren Komp. die Plätze der vorderen einnehmen. Das Regt. hat eine Breite von 800 und mit seinen beiden vorderen Batln. eine Tiefe von etwa 1000 m. Der Forderung der schwachen Besetzung der vorderen Linie ist Rechnung getragen, es finden sich bei 120 M. Grabenstärke einer Komp. auf 800 m Breite in der Sicherungslinie nur 80 M. mit 12 l. M.G., in der Hauptwiderstandslinie 240 M. mit 12 l. M.G. und 8 s. M.G., die sofort durch 160 M. und 4 M.G. verstärkt werden, während zum Gegenstoß 240 Mann mit 12 l. M.G. und die s. M.G.-Komp. des Bereitschaftsbatls. eintreffen. So scheint die Forderung kräf-

tiger Gegenstöße gewährleistet. Für Abwehr des Angriffes erwies sich das „Vernichtungsfeuer" artilleristisch als besonders wirksam, während das „Sperrfeuer" immer ein Notbehelf blieb, da es häufig verspätet und bei der kräftigen Artillerievorbereitung des Angreifers mit weniger Rohren einsetzte, als man ursprünglich in Anschlag gebracht hatte. Das „Sperrfeuer" bedurfte einer wesentlichen Ergänzung durch l. M.W. und durch das bis zum Sturm zurückgehaltene Feuer von s. M.G. Die Führung bezweckte, durch Abriegelungsfeuer auf die Einbruchsstelle den Nachfluß von Verstärkungen zu hindern, durch zähen Widerstand in der Stellung das Fortschreiten des Angriffs der Infanterie so zu verlangsamen, daß sie den Schutz der automatisch fortschreitenden Feuerwalze entbehren mußte. Nur eine Artillerie, die mit allen Mitteln die Verbindung mit der Infanterie aufrechterhält, das Kampffeld lückenlos beobachtet, ist den Anforderungen des Verteidigungskampfes gewachsen. Die Entscheidung liegt in den hinter der Stellung bereitgehaltenen Kräften; sie sollten bei dem von Nivelle geplanten Tiefendurchbruch wirksam werden, wenn der Angreifer ohne klare Befehlsverhältnisse, ohne wirksame Artillerieunterstützung bruchstückweise nach langem Angriffe das grabenfreie Gelände betreten würde. Je tiefer der Einbruch erfolgte, um so schwächer waren die vorderen Abteilungen, um so unzureichender die Mitwirkung der Artillerie, um so tiefer die Flanke. Zur Ausführung dieses „Gegenstoßes aus der Tiefe" wurden „Eingreifdiv." hinter der Front bereitgestellt, deren einheitlicher Einsatz möglich war, solange der Angreifer weitgesteckte Ziele jenseits des Stellungssystems zu erreichen suchte; als aber Gen. Petain das deutsche Abwehrverfahren erkannte und sich mit kurzgesteckten Zielen und planmäßiger Abriegelung des Angriffszieles durch Splitter- und Gasfeuer begnügte*), blieb nichts anderes übrig, als den Gegenstoß auch mit aus allen Waffen bestehenden Teilen der Eingreifdiv. in das Stellungssystem hineinzuführen. Geschieht dies nicht sofort, so bleibt die Eingreiftruppe untätig und wird schließlich vom Artilleriefeuer zerschlagen. Die Führung des Verteidigers muß mit einem Tiefendurchbruch und auch mit einem Angriff mit begrenztem Ziel rechnen. Die Aufgabe der Eingreiftruppen ist schwer, sie sollen rechtzeitig zur Stelle sein, dabei aber nicht unnötig durch Artilleriefeuer leiden. Sie dürfen nicht durch

*) Ein Musterbeispiel war der französische Angriff am 24. 10. 1917 bei Verdun. Zum ersten Male wurde das Verfahren im Mai 1917 von den Engländern im Artois angewandt.

tropfenweisen Einsatz verzettelt, sondern müssen einheitlich in den Kampf geworfen werden zum Gegenstoß.

Gegenstoß und Gegenangriff unterscheiden sich nur durch den Zeitpunkt, in dem sie wirksam werden. Der Gegenstoß wirkt automatisch, sofort nach dem Einbruch des Feindes; die Unordnung des Feindes, die Unmöglichkeit der Unterstützung durch Artillerie erleichtern den Gegenstoß und erklären auch den Erfolg selbst schwacher, aber kraftvoll und entschlossen geführter Abteilungen.

Der Gegenangriff ist ein planmäßiger Angriff meist nach ausgiebiger Artillerievorbereitung, wenn nicht die Lage eine Überraschung ermöglicht. „Verspätet eingesetzte Gegenstöße unterscheiden sich in nichts von übereilten Gegenangriffen, sie sind zwecklos und zu verbieten."

Gegenstoß und Gegenangriff verlangen eingehende Unterweisung über Gelände und Kampfverhältnisse mit dem Unterschied: beim Gegenangriff können diese Vorbereitungen erst nach dem Entschluß zum Angriff getroffen werden, es ist reichlich Zeit vorhanden, da es gleichgültig ist, ob der Angriff um einige Tage früher oder später erfolgt. Gegenangriffe haben Erfolg gehabt, wenn die Führung zu warten verstand, nicht in dem Bestreben, einen Mißerfolg schnell wieder gutzumachen, sich dann zu einem ungenügend vorbereiteten Angriff verleiten ließ, oder wenn die Maßnahmen des Feindes, das Genommene zu behaupten, nicht genügten.

Beim Gegenstoß müssen alle Vorbereitungen durch Erkundungen, Übungen abgeschlossen sein, ehe der Entschluß zum Einsatz gefaßt wird. Ist der Gegner eingebrochen, so erfolgt auch gleichzeitig damit das Antreten zum Gegenstoß; wird gezögert, so schwinden alle Aussichten des Gelingens. In ruhigen Zeiten müssen die kleinen Reserven der Stellungsdiv., dann auch die Eingreiftruppen die Zeit zur Vorübung bis zum exerziermäßigen Einüben der Gegenstöße ausnutzen. Verspätet ist jeder Gegenstoß, wenn es dem Feinde gelungen ist, seine Abwehr einzurichten, d. h. Tiefengliederung, Befehlsverhältnisse, Sperr- und Vernichtungsfeuer zu regeln. Je besser wir den Kampf im eigenen Stellungssystem vorbereitet haben, je wirksamer unsere M.G. von allen Seiten eingreifen, je entschlossener der Gegenstoß unserer Bereitschaften geführt wird, je hartnäckiger abgedrängte oder eingeschlossene Teile ausharren, um so mehr Zeit verliert der Angreifer, um so wirkungsvoller muß auch der Gegenstoß unserer Eingreiftruppen werden, um so weniger genießt der Angreifer den Schutz der automatisch forteilenden Feuerwalze. Nur

so erklären sich die überraschenden Erfolge kleiner Abteilungen.*) Zögert aber die Truppe nur kurze Zeit, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Stoß einer selbst nahe herangehaltenen Bereitschaft schon auf eine vorbereitete Front trifft und — bei ihrer fast immer geringen Gewehrzahl — blutig abgewiesen wird. Wir haben uns erst spät davon freigemacht, den Gegenstoß nicht zum Schema werden zu lassen**).

Es ist Bedingung für den Erfolg, daß der Führer der Eingreiftruppe sorgfältig die Kampfverhältnisse bei den Stellungstruppen beobachtet, sich nicht rufen läßt, sondern, selbst auf die Gefahr hin, einen Luftstoß zu machen, in das Ungewisse antritt. Eingreiftruppen sind Reserven der höheren Führung. Sie bilden einen Rückhalt der Kampffront, die sie durch Ablösen von Sicherheitsbesatzungen, Nahtkommandos und schließlich durch Aushilfe von Kampfreserven zu entlasten haben, so daß die Stellungsdiv. rücksichtslos den letzten Mann zum Behaupten der Stellung einsetzen können. Werden die Kampfreserven der Stellungsdiv. eingesetzt, so rücken an deren Stelle die vorderen Teile der Eingreifdiv., deren Platz von rückwärts durch andere Truppen eingenommen wird. Durch dieses planmäßige Aufrücken der Reserven wird die scharfe und schnelle Führung des Gegenstoßes gewährleistet. Die durch Aufgabe und Unterkunftsmöglichkeit bedingten Bereitstellungsplätze lassen sich ohne weiteres ermitteln. In ruhigen Zeiten wird es sich empfehlen, von jeder Div. ein sogenanntes „Eingreifdrittel" (3 Batle., 3 Battrn., Pi.Komp., Fernsprechabtlg.) zu erleichterter Unterweisung bis an die Grenze des wirksamen feindlichen Feuers vorzuschieben. Zuweisung von Arbeitskräften zur Ergänzung des Stollenbaues ist erwünscht. Die übrigen Truppen der Div. bleiben in rückwärtigen Quartieren, betreiben die Einweisung in ihren Abschnitten und vervollkommnen ihre Ausbildung. Für Vorführen und Unterweisen wird man ungern auf

*) In den Kämpfen der 29. J.D. bei der Gruppe Prosnes streckten am 17. 4. 1917 im Handgranatenkampf 200 Franzosen, darunter ein Offizier, die Waffen vor einem Unteroffizier und 3 Gefreiten des Inf.Regts. 112.

Am 30. 4. 1917 rollte ein Leutnant mit 2 Mann vom Inf.Regt. 142 einen Graben auf und machte 15 Gefangene.

Bei Höhe 344 (Verdun) am 26. 8. 1917 gingen Franzosen ohne weiteres zurück, als ein Sturmtrupp von der Seite mit Handgranaten anzugreifen drohte.

**) Obwohl 2 Bereitschaftskomp. des Gren.Regts. Nr. 5 am 20. 9. 1917 zu beiden Seiten der Straße Langemark—Poelkapelle auf vereinbarte Leuchtzeichen antraten und so früh wie nur möglich auf den Feind stießen, trafen sie schon auf eine starke, vorbereitete Front und wurden vernichtet.

Pferde verzichten, auch der in ruhiger Zeit vorbereitete Meldeverkehr durch Kavalleristen hat sich in Flandern und bei Verdun vorzüglich bewährt. Nur so läßt sich vermeiden, daß im Regts.-Verband die Batle. der Führung entgleiten, daß schließlich nur Bruchteile der Truppen, willen- und kraftlos, an den Feind kommen, oder daß gar Komp. und Batle. ohne jede Verbindung an irgendeiner Stelle stundenlang liegen bleiben, ohne daß die Kdeure. es wissen. Von der Angriffsbasis aus wird meist die Verwendung der Pferde unmöglich sein, da tritt der Meldehund und vor allem der tüchtige Meldeläufer in seine Rechte.

Der Einsatz erfolgt fast immer unter dem Druck der Ereignisse im schweren Feuer des Feindes; nur vorherige Kenntnis des Kampfgeländes mit seinen Unterkunftsverhältnissen, Nachrichtenmöglichkeiten und genaue Kenntnis der Gliederung und beabsichtigter Kampfführung der Stellungstruppe vermag günstige Bedingungen für den Erfolg der Eingreiftruppe zu schaffen. Man hat gefordert, daß das Antreten so vorbereitet sein müsse, daß es erfolgen könne auf ein Stichwort.

Erfahrungsgemäß wird die Stellungsdiv. am zweckmäßigsten auch über die Eingreiftruppen verfügen; sie kennt am besten die Kampf- und Nachrichtenverhältnisse und das Gelände, hat das größte Interesse am Behaupten ihrer Kampfzone. Nur so läßt sich die Einheitlichkeit der Kampfhandlung gewährleisten. Aus diesem Grunde empfiehlt sich auch Zusammenlegen der Stäbe, der Stellungs- und Eingreifdiv.; wird letztere auf mehreren Div.-Abschnitten eingesetzt, so ist persönliche Aussprache vor der Kampfhandlung geboten, es empfiehlt sich, Verbindungsoffz. des Div.-Stabes zu den Stellungsdiv. zu entsenden, bei denen der Kdeur. selbst nicht sein kann. Ebenso ist eine Verbindung zwischen den Eingreif- und Stellungsregtrn. erforderlich, zweckmäßig werden die Stäbe bis zum Gefechtseinsatz zusammengelegt, schon um die Erfahrungen sowie die in langer Zeit vorbereiteten Verbindungs- und Orientierungsmöglichkeiten auszunutzen.

Dienstalter der Kdeure. darf keine Rolle spielen. Bei Unterstellung unter die Stellungsdiv. ist die Gefahr aber naheliegend, daß diese nach und nach für reine Abwehrzwecke die Batle. der Eingreifdiv. aufsaugt. Für den Ausgang des Kampfes ist dieses zwecklos, ja geradezu schädlich. Fast bei allen Kämpfen sind Teile, z. T. sogar erhebliche Kräfte der Eingreiftruppe in irgendeiner Stellung hängen geblieben. Meist haben Führer der Stellungstruppe das Ansinnen gestellt, daß Teile zurückbleiben sollten, um irgendeinen

angeblich gefährdeten Stellungsteil zu verstärken. Der Antragsteller wollte sogar auch die Verantwortung übernehmen. Die zum Angriff angesetzte Truppe darf hierauf nicht eingehen. Der Aufforderung ist entgegenzuhalten, daß man für die Ablehnung des Ersuchens ebenfalls auch die Verantwortung übernimmt. Befehle für das Antreten zum Gegenstoß können von der weiter rückwärts befindlichen Stelle der Stellungsdiv. nicht gegeben werden. Sie weiß in dieser Zeit selbst noch viel zu wenig über die Lage, ihre Befehle würden sicherlich zu spät kommen. Besser wird sich der Führer der Eingreiftruppen mit eigenen Mitteln dauernd über die Lage unterrichten und selbständig das Antreten befehlen. Nicht mit Unrecht hatte ein A.O.K. befohlen: „Jeder Gegenstoß, bei dem an höherer Stelle angefragt wird, ob er gemacht werden soll oder nicht, wird verboten." Sehr richtig: Eine Anfrage zeigt nur, daß es dem Führer an Tatkraft fehlt; schließlich geht durch die Rückfrage so viel Zeit verloren, daß der Gegenstoß sicherlich zu spät kommen wird. Das gilt für kleine und große Verhältnisse gleichmäßig. Die Frage, wann zum Gegenstoß angetreten werden soll, ist von ganz besonderer Wichtigkeit. Bei Verdun vergingen in günstigen Fällen $1^1/_2$ bis 2 St. nach Ausgabe des durch Fernsprecher übermittelten Div.-Befehles bis zum Antreten der Truppe*). In stark beschossenem Gelände rechnet man günstigenfalls 45 Min., vielfach aber auch mehr als die doppelte Zeit für das Zurücklegen eines Kilometers. Nicht allein das feindliche Feuer, sondern auch das schwierige Durchschreiten des zerschossenen und mit Hindernissen durchzogenen Geländes, dann der Zwang, Umwege zum Vermeiden von Sicht und Feuer zu machen, erhöhen den Zeitaufwand, Beschleunigung läßt sich hierbei nur durch den unbeugsamen Willen und durch das Beispiel der Führer erzielen. Verfrühtes Antreten — was aber leicht zu einem Einrücken in die vordere Kampflinie führen kann — ist jedenfalls ein weit geringerer Fehler, als mit dem Antreten zu warten. Nur nicht zu spät kommen! Zu früh angesetzt, kann das Vorgehen zum Luftstoß werden, zu spät angesetzt, führt der Gegenstoß zur verlustreichen Niederlage, günstigenfalls nur zu einem Verdichten der Stellungstruppen. Fehlerhaft wäre es auch daher,

*) Zeit für Befehlserteilung: Am 24. 9. 1916 in der Sommeschlacht brauchte ein von le Transloy nach Morval (2,5 km) geschickter Befehl im heftigen feindlichen Feuer 3 St., ein Befehl von Sailly nach Combles (4 km) am gleichen Tage $9^1/_2$ St. Am 16. 8. brauchte eine Meldung aus der Kampflinie von 9./123 zum Kampftruppenkommandeur für 3 km $7^1/_2$ St.

erst die Ergebnisse der Aufklärung abwarten zu wollen. Bei der Unberechenbarkeit der Langsamkeit des Nachrichtenverkehrs und der Marschbewegungen würde man sicher zu spät kommen und die beste Gelegenheit verpassen. Es muß also unbedingt in das Ungewisse hinein befohlen werden.

Die Unsicherheit aller Verhältnisse erschwert auch den an und für sich guten Erfolg versprechenden flankierenden Gegenstoß, der aber zur Voraussetzung hat, daß der Führer weiß, wo der Feind eingebrochen ist. Fehlerhaft wäre es, dem Vorzug des flankierenden Angriffes zuliebe sich noch seitwärts vorzuschieben, um eine günstige Stoßrichtung zu gewinnen. Hohe Verluste können dann die Folge sein, so daß die Truppe verbraucht ist, ehe sie an den Feind kommt. Die Truppe käme sicher zu spät. Ein solcher Vorstoß wird also zweckmäßig von Truppen aus Nachbarabschnitten erfolgen. Ungerechtfertigte Selbsttätigkeit wäre es, wenn nicht eine ganz besonders günstige Lage vorliegt, ohne Befehl der vorgesetzten Dienststelle, die die Lage überschauen kann, flankierend in den Nachbarabschnitt hineinzustoßen. Nur Nahtkommandos können aus eigenem Entschluß in dieser Weise eingreifen.

Flankierende Gegenstöße verlangen Erkundung des Angriffsgeländes, um nicht unerwartet auf Hindernisstreifen zu stoßen, ferner besonderen Schutz auf der feindwärts gewandten Flanke durch Artillerie, M.G. und durch Tiefenstaffelung. Die angreifende Truppe darf nicht mit dem Schutz um ihre Flanke noch belastet werden. Flankierende Gegenstöße haben den Vorteil, daß sie den Feind zur Frontveränderung zwingen und die Aussicht bieten, das feindliche Abriegelungsfeuer zu vermeiden. Schließlich ist aber bei flankierendem Vorstoß nach dem Erfolge das Besetzen der genommenen Stellung nicht ganz einfach. Gelingt aber der Angriff, dann ist auch die Beute an Gefangenen und Gerät groß.

Der frontale Gegenstoß hat nur Erfolg, wenn er den Angreifer trifft, ehe er sich noch zur Abwehr hat vorbereiten können, wird der Gegenstoß nicht frühzeitig genug unternommen, so führt er frontal in das vorbereitete Sperrfeuer des Feindes. Ein flankierender Gegenstoß ist nicht in dem Maße an die Zeit gebunden, kann vielleicht sogar in die im Stellungswechsel begriffene Artillerie treffen. Vielleicht sogar die Geschütze von den vorausgeeilten Führern und Beobachtern und der nachzuziehenden Munition getrennt finden. Man muß sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß ein solcher flan-

kierender Gegenstoß große Erfolge haben kann*). Das Heeresgruppenkommando Linsingen hatte im Juni 1916 befohlen: „Für den Fall, daß der Gegner an einer Stelle durchbricht, sind die vorhandenen Reserven nicht frühzeitig einzusetzen sondern zu einem konzentrischen Gegenstoß zu vereinen, der dann bis über die feindlichen Stellungen vorzutragen ist." Dieses war der Gedanke einer entscheidungsuchenden Verteidigung, der aber leider in unseren Schlachten nicht weiter verfolgt ist. Der Erfolg unseres Gegenangriffs bei Cambrai am 30. 11. 1917 beruhte ganz besonders auf Wirkung des gegen Front und Flanke des englischen Einbruchs geführten Angriffs. „Die Absicht, wenn möglich, dem englischen Angriff selbst in die Flanke zu gehen, stand sofort fest. In der Theorie ist solch ein Entschluß leicht zu fassen, in der Praxis war die Ausführung im Westen unendlich schwer. Das Versammeln und Bereitstellen der Truppen zum Angriff mit der Heranbeförderung der ungeheuren Munitionsmengen kostet Zeit, die Verteidigung frißt zudem Kraft"**).

Schnelles Vortragen des Angriffes ist die sicherste Gewähr für den Erfolg und für Verminderung der Verluste. Schnell kann aber ein Angriff nur durchgeführt werden, wenn er mit der nötigen Feuervorbereitung verbunden ist. Dieses ist aber nicht Sache der Sturmtruppe, sondern der zugeteilten l. M.G., s. M.G., l. M.W., Infanteriegeschütze und der Artillerie. Wollten wir die Feuervorbereitung der Infanterie übertragen, so müßten wir schon auf große Entfernungen kampfkräftige Feuerlinien bilden und auf die lichten Wellen verzichten, damit auch höhere Verluste in den Kauf nehmen. Die lichten Wellen sind niemals Kampf-, sondern nur Bewegungsform. Das Vorgehen ohne Gewehrschuß kann auch um so eher stattfinden, da die feindliche Infanterie durch unser M.G.- und Artilleriefeuer in Deckung gezwungen wird. Nur wenn dieses nicht gelungen ist, muß die Infanterie zur Schußwaffe greifen und sich an die feindliche Stellung heranarbeiten. Die Gewandtheit der Unterführer und die Tüchtigkeit der Truppe muß den richtigen Weg finden, der der Güte des Gegners und seinem Verhalten entspricht. Man kann im allgemeinen aber wohl sagen, daß dann unser alter Angriff nach dem Exerzierreglement die besten Erfolge haben wird. Sprung-

*) In der Sommeschlacht forderte das Aushalten von Thiepval geradezu zu einem flankierenden Gegenstoß auf, der ebenso wie jeder erfolgreiche frontale Gegenstoß in das Trichtergelände geführt haben würde. S. Skizze S. 105.

**) Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen, S. 390.

weises Heranarbeiten mit Feuerunterstützung durch alle M.G., die überhaupt noch schießen können. Dabei wird die Begleitartillerie in direktem Schuß gegen die feindlichen M.G. den Angriff außerordentlich wirksam unterstützen. Sie kann selbst mit dem letzten Geschütz und wenigen Schüssen die Entscheidung bringen.

Der Grundsatz, schnell an den Feind heranzukommen, wird häufig durch das Streben, Anschluß halten zu wollen, beeinträchtigt. Der Anschluß liegt im Feinde. Also grundsätzlich nicht auf den Nachbar warten; duldet man erst einmal ein Warten, so hat die Führung keine Gewißheit, ob die Truppe auch wirklich an den Feind kommt. Je weniger übersichtlich das Gelände ist, je häufiger Mulden, Wald den Ausblick auf die gegebenen Richtpunkte nehmen, um so notwendiger ist es, daß eine „Leitkomp." nach sorgfältig ausgesuchten Zwischenpunkten geradeaus nach Kompaßrichtung vorgeht, um auf diese Weise einen einheitlichen Angriff zu ermöglichen. Die folgenden, gestaffelten Komp. können das Gelände unbedenklich in jeder Beziehung ausnutzen, wenn sie nur bestrebt sind, sich immer wieder in ihr richtiges Verhältnis zur „Leitkomp." zu setzen.

Wenn irgend möglich, muß die alte Linie im Gegenstoß wieder erreicht werden. Soll dieses geschehen, so ist unbedingt die Verbindung mit der Stellungsartillerie sicherzustellen, daß diese entsprechend ihr Feuer regelt; es hat sich empfohlen, von dieser Artillerie Verbindungsoffiziere mit eigenen Nachrichtenmitteln mitzugeben. Häufig wird gerade jetzt die Aufklärung in den Flanken und die Verbindung nach rückwärts unterlassen. Ist die Linie erreicht (Zeichen nach rückwärts), so muß mit allen Mitteln zunächst das Gewehr im Verfolgungsfeuer ausgenutzt, die Ordnung und Besetzung wiederhergestellt werden (Ausflaggen für die eigene Artillerie). Von ganz besonderer Wichtigkeit ist Tiefengliederung. Bei jedem Angriff entstehen naturgemäß durch Aufrücken der Reserven Massenziele für die feindliche Artillerie. Schnelle Wiederdurchführung der Tiefengliederung muß ebenso vorgeübt werden wie der Gegenstoß selbst. Meist ist tiefere Gliederung erst wieder bei Dunkelheit möglich. Auf eins ist besonders hinzuweisen: daß das sofortige Zurücknehmen von Abteilungen von verhängnisvoller Wirkung sein kann, indem schwache Gemüter dieses als Zeichen eines beabsichtigten Rückzuges ansehen können.

Bei den Anordnungen zum Gegenstoß hat die Führung aber auch zu bedenken, daß der Truppe nach ihrem Erfolge nicht das nö-

tige Material zum Ausbau und zum Halten der Stellung fehlt. Tücher auslegen ist nur bei abgeschlossener Gefechtshandlung möglich, dann am einfachsten durch besondere Auslegekommandos erst auf Anfordern durch den Ifl. Nebel, Qualm und Rauch erschweren das Erkennen, so daß, wenn die Stellung in ein Trichterfeld verwandelt ist, Ifl. mehrfach so tief heruntergegangen sind, daß sie die eigene Infanterie an ihren Uniformen erkennen konnten.

Zu wiederholten Malen ist auf die Mitwirkung der Artillerie hingewiesen. Mit einem Infanterie-Regt. wird im allgemeinen eine Artillerie-Abtlg. zu zwei Kanonen- und einer Haubitz-Battr. als Begleitartillerie eingesetzt. Sie soll der Infanterie Hindernisse aus dem Wege räumen, namentlich M.G. vernichten. Nach dem Sturm soll die Begleitartillerie der siegreichen Infanterie den nötigen Halt geben und ihr über den ersten schwachen Augenblick hinweghelfen. Aus entfernten Stellungen ist dies unmöglich. In solchen Lagen steht das Schießen aus verdeckten Stellungen auf zu unsicherem Grund. Begleiten des Infanterieangriffs ist aber auch aus moralischen Gründen erforderlich. Man sagt, die Artillerie verliert Zeit mit Herumfahren. Dieses ist aber immer noch besser, als in rückwärtigen Stellungen zu schweigen, weil sie Freund und Feind nicht unterscheiden kann, oder gar in kritischer Lage die eigene Infanterie zu beschießen. Verluste lassen sich vermindern, wenn man auf das einheitliche Auffahren ganzer Battrn. verzichtet.

Das Feuer der Stellungsartillerie muß den eingebrochenen Feind aufhalten, dann niederhalten und zermürben. Bei einem feindlichen Angriff mit begrenztem Ziel ist die Artillerie im unklaren, was sich hinter der Feuerglocke in der Stellung abspielt. Die Fragen: Wie weit ist der Angreifer vorgedrungen? Halten sich noch unsere Besatzungen? Sind vielleicht Gegenstöße im Gange? lassen sich kaum mit genügender Zuverlässigkeit beantworten. Die Verteidigungsartillerie hat dann die Aufgabe: „Abriegelung des eingedrungenen Feindes und Bekämpfung aller gegen die Einbruchsstelle wirkenden Kampfkräfte des Feindes sowie die Aufrechterhaltung des artilleristischen Schutzes der Nachbarabschnitte". Nur wo der Feind einwandfrei in unserer Linie festgestellt wird, kann er sofort unter Feuer genommen werden. Planmäßiges Abriegeln nach rückwärts bereitet am besten unseren Gegenstoß vor. Von entscheidender Wirkung kann Vernichtungsfeuer sein, das mit allen Battrn. in den Raum jenseits der Feuerglocke gelegt wird. Erst wenn der Angreifer unter dem Schutz einer sich langsam vorwärtsbewegenden

Feuerwalze ins Freie tritt, werden die Aufgaben leichter, die Lage ist jetzt geklärt. Die Abriegelung tritt in den Hintergrund.

Eine ganz wesentliche Bedeutung gewinnen die Luftstreitkräfte für die Durchführung des Gegenstoßes. Zunächst der Jfl. Die Gefahr, zu viel Aufgaben stellen zu wollen, ist naheliegend; hier muß der Führer sich Beschränkung auferlegen. Man verlange nur:

1. Wo befindet sich die eigene Stellungsinfanterie?
2. Wo ist die Einbruchsstelle?
3. Verhalten des Feindes (Vordringen in welcher Richtung, Aufrollen). Das oft geforderte „Richtungfliegen" ist nicht immer möglich (Wind, Wetter, feindliche Flieger).

Schlachtstaffeln, außerdem eine Anzahl Schutzflugzeuge, haben sich sehr bewährt, ihr Erscheinen in niedrigen Höhen über dem Gefechtsfeld und ihr Eingreifen mit M.G. und Bombenabwurf verfehlt nicht, auf Feind und Freund einen tiefen Eindruck zu machen, namentlich wenn der Einsatz zur Zeit des Sturmes erfolgt. Beim eigenen Angriff ist die vordere feindliche Infanterie das wichtigste Ziel. Sie gilt es zu verwirren, niederzuhalten und zu werfen. Feindliche M.G.-Nester, M.W.-Stellungen, sowie Sperrfeuer-Battrn. (die das Vorwärtskommen der Infanterie erschweren) sind mit M.G.-Feuer zu überschütten. Zum Gegenstoß vorbrechende feindliche Stoßtrupps, eingreifende Reserven, ungedeckt stehende oder auffahrende Battrn. sind zu bekämpfen. Mit Hilfe von an den Befehlsstellen ausgelegten Tuchzeichen wird es möglich sein, der Schlachtstaffel Nachricht über die Richtung des Einbruches zu geben und eine Wiederholung des Anfluges anzufordern.

Wenn selbst eine gut vorbereitete Ausführung des Gegenstoßes nicht immer den erwarteten Erfolg bei Verdun und in Flandern gehabt hat, so liegt es fast immer an tropfenweisem verspäteten Einsatz, meist durch verspätete Freigabe der Eingreiftruppe, unklarer Auftragserteilung, nicht hinreichend sichergestelltem Zusammenwirken mit der Stellungstruppe und mit der Artillerie.

Verwendung von zwei Eingreifdivisionen in der Verdunschlacht, 20. 8. 1917.

1. Östliche Eingreifdiv. der Maasgruppe West (48. R.D.) war bestimmt zum Eingreifen in dem Raum Heckengrund—Toter Mann. Versammlung während der Artillerievorbereitung: Je ein Regt. in der Hagen-Südstellung zur Verfügung der beiden Stellungsdiv., das dritte Regt. zurückgehalten in der Gegend Brieulles—Cunel. Ein feindlicher Infanterieangriff erfolgte 5,50 Uhr vorm., 10,50 Uhr

erhielt das für den Abschnitt „Toter Mann" noch zurückgehaltene Regt. Befehl zum Vorgehen bis in die Hagenstellung-Süd (nördlich Forgesbach), 11,25 Uhr erfolgte der Abmarsch, im Laufe des Nachmittags wurde die Hagenstellung erreicht. Beim Stabe der Stellungsdiv. (6. R.D.) herrschte noch gegen 2 Uhr nachm. völlige Unklarheit über die Verhältnisse auf dem Toten Mann. Tatsächlich hatte der Gegner das ganze Stellungssystem überrannt, die Div. konnte als fast vernichtet gelten, Reste der Stellungsdiv. und des von Anfang an zugeteilten Eingreifregts. vermochten südlich des Forgesgrundes sich nur noch mit Mühe zu halten. Das zurückgehaltene Regt. erhielt um 7,30 Uhr abends, also $13^1/_2$ Stunden nach Beginn der Infanterieschlacht, den Befehl, im Gegenstoß den Toten Mann wiederzunehmen. Der Angriff vermochte nur unwesentlich über die Linie vorzudringen, in die der erste feindliche Stoß die Reste der Stellungsdiv. geworfen hatte. Innerhalb 13 Stunden waren 4 Gegenstöße von 9 vereinzelten Komp. gemacht. Am zweiten Tage wurde dann auch der Befehl zum Einstellen der nutzlosen weiteren Angriffe gegeben.

2. Östliche Eingreifdiv. der Maasgruppe Ost (80. R.D.). Vor dem Angriff waren 5 Verwendungsmöglichkeiten besprochen, erkundet und in Plänen festgelegt. Der Vorstoß der Regtr. 326 und 366, aus dem Haumont-Riegel gegen Höhe 344 bei Samogneux angesetzt, mißlang, da eine Verbindung zwischen den Batl. nicht bestand, die Truppe völlig auseinandergekommen war. Ein Regiment wurde der 228. I.D., die quer über die Kegelbahn zwischen Fosses- und Chaumewald lag, um 8,05 vorm. unterstellt. Es war bis in die Volkerstellung vorgezogen worden, befand sich also beim Einsetzen des feindlichen Sturmes 5,50 Uhr vorm. 3—4 km hinter der voraussichtlichen Kampfzone. Etwa 9 Uhr vorm. wurde dem Regt. befohlen, aus der Volkerstellung zum Gegenstoß gegen den im Fosseswald und beiderseits der Kegelbahn eingedrungenen Gegner vorzugehen. Antreten 9,30 Uhr vorm. Während des Vorziehens trafen widersprechende Nachrichten und Weisungen der Brig. der Stellungsdiv. ein, außerdem wurde die einheitliche Führung des nun einmal im Fluß befindlichen Gegenstoßes empfindlich gestört dadurch, daß Kdeure. der Stellungsregtr. Teilen des Eingreifregts. Befehle gaben. Der Angriff blieb in dem starken feindlichen Feuer liegen. Erst um 11 Uhr vorm. trat Berührung mit dem Feinde ein, im Vorgehen erhielt das Regiment die Nachricht, daß der Feind sich bereits 800 m über die ursprünglich von ihm erreichte Stellung vorgearbeitet habe. Ein 4,50 Uhr angekündigter Angriff für 6,05 Uhr der benachbarten Stellungsdiv., dem das Regt. sich anschließen sollte, unterblieb. Um 7 Uhr abends wurde ein auf 7,15 Uhr abends festgesetzter Angriff unvermutet nochmals mitgeteilt. Teilnahme war nicht mehr möglich. Um 9,45 Uhr abends folgte nach vorhergegangener stärkster Feuerwelle ein starker feindlicher Angriff gegen das Regt., der abgewiesen wurde, im Nachstoßen gewannen die Komp. des Regts. beträchtlich an Gelände. Im Laufe der Nacht wurde das Regt. auf mehrere Abschnitte aufgeteilt und beteiligte sich an der Abwehr mehrerer Angriffe. Auch hier traf die von zu weit rückwärts und verspätet vorgeführte Truppe einen schon eingerichteten Gegner, der ihren eigentlichen Gegenstoß zum Stehen brachte. Ihr nachträglicher Erfolg ist ihrem hervorragenden Schneid in der durch den verlustreich abgeschlagenen Angriff für den Gegner ungünstigen Lage zuzuschreiben.

Die bis zum Jahre 1917 entwickelten Grundsätze für die Verteidigung im Stellungskriege finden auch Anwendung im Feldkriege, man wird mit geringerem Umfange der Artillerie zu

rechnen haben, ebenso auch mit schwächerem Einsatz der Angriffsmittel. Der Gefechtszweck entscheidet, ob man der Truppe die wenig dankbare Aufgabe des Verbrauches der feindlichen Kräfte stellen muß, hier wäre ein Vorfeld am Platze, oder ob man ihr die Aufgabe stellen wird, eine Entscheidung herbeizuführen, eine entscheidende Schlacht in Verbindung mit einem Gegenangriff zu schlagen. In jedem einzelnen Falle muß die Führung die Frage entscheiden, wie *schwach muß* ich die Hauptkampflinie halten, wie *stark kann* ich die Reserve bemessen. Im Feldkriege wird man auf die Gliederung in Kampftruppe, Bereitschaft und Ruhetruppe verzichten, hierfür tritt eine Gliederung in Hauptwiderstandslinie mit ihren Sicherungen (Vorposten) und örtlichen Unterstützungen und Reserven. „Ob vor feindlichem Angriff die Vorposten auf die Hauptkräfte zurückgehen oder zähen Widerstand zu leisten haben, richtet sich nach der Gesamtlage und muß den Truppen schon beim Beziehen der Vorpostenstellung befohlen werden. Im Laufe des Kampfes kann ein Wechsel des Verfahrens angezeigt sein. Der Erfolg ist stets im Kampf um den Besitz der Hauptkampflinie zu suchen. Nach abgeschlagenem Angriff sind die Gefechtsvorposten erneut vorzuschieben." (F. u. G. 357). Die Vorfeldfrage wird im Feldkriege durch die Frage der „vorgeschobenen Stellungen" fast immer ablehnend beantwortet. Die Truppe muß jedenfalls genau wissen, ob und wie weit sie ausweichen darf und wo sie sich bis zur Vernichtung schlagen soll. Der Begriff Vorfeld gehört nicht in den Feldkrieg hinein, an seine Stelle treten, wo es erforderlich ist, Vorposten. Die Beobachtung des Feindes, die Verschleierung der eigenen Maßnahmen muß solange wie möglich aufrecht gehalten werden.

„Es kann zweckmäßig sein, vorwärts der Stellung vorübergehend weiter vorgeschobene Stellungen zu besetzen. Diese sollen den Angreifer verhindern, beherrschende Punkte des Vorgeländes frühzeitig in seine Hand zu bekommen, ihn zur Entwickelung möglichst in falscher Richtung veranlassen und sein Herankommen an die Stellung erschweren.

Die Verteidigung der Vorstellungen erfolgt unter schwächstem Einsatz von Infanterie oder abgesessener Kavallerie mit zahlreichen Maschinengewehren und durch schwere und leichte Artillerie, die zur Täuschung des Gegners in breiter Front und aus schwer erkennbarer Aufstellung feuert.

Rechtzeitiger Abzug ist im Auge zu behalten, da sonst die Gefahr vorliegt, daß der Feind in Verfolgung der Vortruppen sogleich nahe

an die Hauptstellung herankommt. Aus dieser werden vorgeschobene Stellungen nur durch Artillerie unterstützt.

Für den Einsatz der Artillerie in der Hauptstellung ist die Wahl guter Erdbeobachtungsstellen noch ausschlaggebender wie die Feuerstellungen selbst. Möglichst umfassender Einblick in das Kampfgelände der Infanterie, sowohl rückwärts der eigenen vorderen Linie als auch bis weit hinter die feindliche Front ist anzustreben. Einblick in das Gelände der voraussichtlichen feindlichen Batteriestellungen ist dringend erwünscht, wird aber nur selten möglich sein. Auf den nahen Entfernungen wird die Beobachtung am besten gewährleistet, wenn der feindwärtige Hang von weiter zurückgelegenen überhöhenden Punkten oder von der Seite her eingesehen werden kann. Andernfalls müssen einzelne Teile der Hauptkampflinie zur Sicherung der Beobachtung weiter vorgebogen werden.

Die Batterien, geschützt durch die eigenen Maschinengewehre, sind derartig aufzustellen, daß selbst beim Versagen der vorgeschobenen Beobachtung die Mehrzahl der Batterien mit Hilfe von Beobachtungsstellen im rückwärtigen Gelände ihr Feuer auf den angreifenden Feind richten kann. Die Batterien sind nach der Tiefe zu gliedern. Dies hat den Vorteil, das feindliche Feuer zu zersplittern und starke Teile der Artillerie auch unter schwierigen Umständen bis zum Augenblick der Sturmabwehr gefechtsfähig zu erhalten.

Auch wird es zweckmäßig sein, einzelne Geschütze oder Züge als besondere Sturmabwehrartillerie weit vorn einzubauen, die, bis zum letzten Augenblick verborgen gehalten, den stürmenden Gegner und vor allem seine Kampfwagen mit direktem Feuer überfallen. Hierzu sind bei genügender Stärke der vorhandenen Artillerie Batterien der Nahkampfartillerie zu nehmen, während die Infanteriebatterien in der Regel beweglich zu halten sind." (F. u. G. 359, 360.)

„Die Artillerie eröffnet das Feuer entsprechend den Befehlen des Truppenführers, sobald ein Totliegen der Stellung nach Lage und Absicht nicht mehr geboten ist und lohnende Ziele erkennbar sind. Störungs-, Vernichtungs- und Zerstörungsfeuer muß den feindlichen Anmarsch, die Bereitstellung zum Angriff und den Nachschub erschweren und die Angriffsanlagen zertrümmern.

Vor allem ist die Entwicklung der feindlichen Artillerie unter voller Ausnutzung der Meßtrupp- und Luftbeobachtung kräftig unter sorgfältig geleitetes Feuer zu nehmen. Im übrigen bekämpft die Masse der Artillerie die feindlichen Batterien nur so lange, bis die feindliche Infanterie sich zum Angriff bereitstellt und vorgeht. So-

bald dies erkennbar ist, wendet sich die Mehrzahl der Batterien gegen die feindliche Infanterie, während der Rest die Artillerie weiterbekämpft. Gegen die feindliche Batterie eröffnet nunmehr auch die eigene Infanterie mit ihren schweren Waffen das Feuer. Die leichten Maschinengewehre sind die Hauptwaffe der Nahabwehr, an der sich auch die Schützen aufs lebhafteste beteiligen. Wechsel in der Aufstellung der Verteidigungsgruppen muß den Feind immer wieder vor neue Aufgaben stellen." (F. u. G. 365.)

Die Entscheidung wird in dem Gegenstoß der durch Artillerie unterstützten, räumlich weit abgesetzten Reserve möglichst gegen die Flanke des Angreifers gesucht. Die französische Taktik zeigt hierin große Gewandtheit*).

*) S. meine Taktik I, S. 371 ff. und V, S. 313 ff.

XI. Die Kavallerie.

1. Die Kavallerie vor dem Weltkrieg.

Nach allen Kriegen der Neuzeit — von Blüchers scharfer Verurteilung der Tätigkeit der preußischen Kavallerie in den Befreiungskriegen bis zu den Vorwürfen über das Versagen der russischen Kavallerie in Ostasien — wiederholen sich die gleichen Anklagen über geringe Leistungen der Kavallerie vor dem Feinde. Neben der Vermehrung der Feuerkraft haben wir die Ursache in dem immer ungünstiger werdenden Stärkeverhältnis der Kavallerie zur Infanterie zu suchen. Nur der amerikanische Sezessionskrieg macht eine Ausnahme, wir haben die Erfahrungen von Stuart, Sheridan, Forest leider zu spät für uns verwertet, jedenfalls hätten wir ähnliche Leistungen durch rechtzeitige Umgestaltung der Bewaffnung und Ausbildung schon im Deutsch-Französischen Kriege vorbereiten können. Mit Recht folgerten wir aus dem Russisch-Japanischen Krieg*), daß sich nur eine erstklassige Kavallerie lohnen würde, daß diese gleichzeitig für den Kampf zu Fuß wie zu Pferde erzogen sein müsse, daß sie keinesfalls zu einer berittenen Infanterie, d. h. zu schlechtreitenden Schützen, wie die englischen Reiter in Südafrika, herabsinken dürfe. Kavallerie muß gerade besonders gut schießen. Die russische Kavallerie in Ostasien entsprach bis auf einen geringen Bruchteil in Ausbildung, Ausrüstung und Bewaffnung nicht den Anforderungen an eine neuzeitliche Kavallerie, sie suchte nicht das Gefecht zu Fuß und versank in Untätigkeit. Eine kriegsbrauchbare Kavallerie läßt sich nicht improvisieren,**) sie kann nur in langen Friedensjahren planmäßig erzogen werden. Dann muß die Heeresleitung ihr aber auch festumrissene Aufgaben stellen und bestimmte Leistungen unerbittlich fordern. Marschall Oyama folgerte nach der Schlacht

*) Von besonderen Leistungen sei erwähnt: Vorgehen der 2. japan. Kav.-Brigade, Prinz Kanin in der Schahoschlacht gegen den russischen linken Flügel. Kriegsgeschichtl. Einzelschriften 45/46, S. 92, Russ. Gen.St.W. III 1, S. 208.

**) S. meine Taktik II, S. 4.

von Mukden: „Hätte ich nur zwei oder drei Kav.Div. gehabt, so wären die Russen nach der Niederlage bei Mukden nicht nach Norden entkommen, mindestens ihr rechter Flügel wäre der Verfolgung durch die Heereskavallerie anheimgefallen." Nach den Durchbruchsschlachten im Frühjahr 1918 fehlte auch uns die berittene Kavallerie des ersten Kriegsjahres. In Deutschland und Frankreich sah man im Fußgefecht nur ein Aushilfemittel, suchte die Verwendung auf dem Schlachtfelde in der Attacke gegen alle Waffen. Wenig beachtet war, daß die türkische, nach deutschem Muster geschulte, Kavallerie im Balkankriege 1912/13 mit allem Eifer die Attacke gesucht hatte, sich aber nur mit einem allerdings recht erfolgreichen Eingreifen mit den Feuerwaffen in den Kampf der anderen Waffen hatte begnügen müssen*).

Bestätigt wurde unsere Auffassung dadurch, daß sich die englische Kavallerie nach einigem Schwanken, dann die russische Kavallerie nach dem Russisch-Japanischen Kriege zu der Ansicht bekannten, daß die Tage der Attackentätigkeit der Kavallerie noch nicht vorbei seien, daß vielmehr die Kavallerie in erster Linie für den Kampf zu Pferde bestimmt sei, daß die zugeteilten Hilfswaffen in vielen Fällen die Kavallerie der Notwendigkeit enthöben, ein Fußgefecht führen zu müssen. Kurz vor dem Weltkriege wurde für die ersten Glieder der russischen Kavallerie die Lanze eingeführt, das sprach deutlich für die Attacke. In Japan führte man das Exerzierreglement der deutschen Kavallerie vom Jahre 1895 mit den gleichen Grundsätzen ein.

Wenn die Kavallerie vor dem Feinde nicht Genügendes geleistet hatte, so lag es daran, daß es vielfach an Persönlichkeiten gefehlt hatte, das Höchste von der an günstiger Stelle herangeführten Kavallerie ohne Rücksicht auf Verluste zu fordern, dann, daß auf dem Schlachtfelde der Kräftezustand des Pferdematerials nicht im entferntesten an den heranreichte, den man aus den Übungen der Friedenszeit kannte.**)

*) Nach Rhode, Unsere Gefechtsvorschriften und der Balkankrieg (Berlin 1915), nenne ich: Tätigkeit der Kav.Div. Salih Pascha im Grenzschutz gegen vorgehende bulgarische Kolonnen am 19. 10. 1912 bei Sari Talischman und Vaisal. Rohde, S. 4 ff.

Aufhalten anmarschierender bulgarischer Kolonnen am 22. 10. 1912. Rohde, S. 43. Flankenschutz in der Schlacht von Lüle Burgas. Rohde, S. 45.

**) Erfahrungsgemäß reinigt sich in den ersten Wochen eines Krieges die Kavallerie von dem nicht kriegsbrauchbaren Material. S. auch Gen. v. Poseck. Wie hat sich unser Pferdematerial bewährt? Mil.-Wochenblatt 1919, Nr. 150, 151. Ludendorff, a. a. O., S. 305.

Die Ausdehnung der Schlachtfelder erschwerte es, Flanke oder Rücken des Feindes zu erreichen. Wollte Kavallerie aber durch ihre Attacke entscheidenden Einfluß auf den Schlachtenverlauf gewinnen, dann blieb bei dem Anwachsen der Heere nichts anderes übrig, als in Massen zu attackieren. Die gesteigerte Feuerkraft von Gewehr und Geschütz erschwerten aber die Bereitstellung und das Heranführen von Verbänden schon in Brigadestärke. Attacken im Regts.- und im Brig.-Verband werden bei günstigem Gelände wohl noch möglich sein, einheitliche Attacken in der Division nicht mehr auszuführen sein. Im M.G. hat die Infanterie eine Waffe erhalten, die geradezu von vernichtender Wirkung gegen hohe und breite Ziele ist. Hinderlich wirkte ferner die zunehmende Bebauung, die Bedeckung des Bodens mit industriellen Anlagen, die Einfriedigung der Felder durch Stacheldraht.

2. Ansichten über Attackentätigkeit.

Die Dienstvorschriften aller Heere*) betonten im Frieden die Notwendigkeit des Eingreifens der Kavallerie mit der blanken Waffe in der Schlacht, schon um die feindliche Kavallerie zu vertreiben und die Bahn für das eigene Eingreifen freizumachen. Somit hätte man im Weltkriege auf zahlreiche Attacken rechnen müssen, aber das Gegenteil trat ein. Die russische Kavallerie hat wohl mehrfach — aber ohne Erfolg — deutsche Infanterie attackiert, im Westen entzog sich die verbündete Kavallerie der Attacke.**) Die Bewaffnung mit der Lanze und unser gut durchgerittenes Pferdematerial gab unseren Reitern zweifelsohne die Überlegenheit, auch kannten unsere Gegner die durch unsere Übungen geschulte Fähigkeit im Bewegen und Einsetzen stärkerer Verbände. Kleine Zusammenstöße zeigten auch die Schwierigkeit, bei der gesteigerten Feuerkraft die Kavallerie dicht genug an die Kampflinie heranzuhalten und die meist schnell vorübergehenden Augenblicke zum Eingreifen ausnutzen zu können. Der schnelle Verbrauch des schwer zu ersetzenden, gut durchgebildeten Pferdematerials wirkte einer voraussichtlich verlustreichen Verwendung auf dem Schlachtfelde entgegen. Diese ist in Zukunft wohl erschwert, aber keineswegs ausgeschlossen. Solange Kriege mit

*) Einzelheiten s. v. S. 36.

**) Franzosen und Engländer behaupten mit Unrecht das gleiche von der deutschen Kavallerie. S. u. S. 297. Beispiele, wo wir uns entfalteten, aber wegen Ausweichens des Feindes nicht zum Anreiten kommen konnten.

eindrucksvollen Menschen geführt werden, solange wird auch eine überraschend vorbrechende Reitermasse ihren Eindruck auf eine körperlich und seelisch mitgenommene Infanterie nicht verfehlen, deren Halt in langer Friedensschulung nicht hat gefestigt werden können. Anderseits begünstigt die Zusammensetzung der Infanterie die Aussichten einer Attacke. Waffen werden nur in Händen von Männern wirksam, diese scheinen bei der Zunahme der städtischen Bevölkerung aber mehr als in früherer Zeit seelischen Einwirkungen zugänglich zu sein. Weil günstige Gelegenheiten nicht erkannt wurden, oder weil Kavallerie nicht gerade zur Stelle war, oder weil der Führer sich durch die „Paradeseite" des Feindes hat täuschen lassen, oder weil der Führer nicht erkennen konnte, ob die gegenüber befindliche Infanterie attackenreif war, daraus darf man nicht die Unmöglichkeit einer Attacke folgern. Die Unsicherheit verleitet zur Untätigkeit und hat im Verein mit der Schwierigkeit, die entscheidende Stelle rechtzeitig zu erreichen, häufig zusammengeschossene Infanterie vor Attacken bewahrt.*)

Attacken gegen marschierende Battrn., überraschende Attacken gegen Flanke und Rücken feuernder Artillerie, oder auch gegen die Front verdeckt feuernder Battrn., gegen Artillerie, die nicht im Zusammenhang mit ihrer Infanterie kämpft, werden häufig Erfolg haben können. Es ist vielfach schon von Vorteil, wenn auch nur für kurze Zeit feuernde Battrn. zum Schweigen zu bringen; in diesem Sinne sind auch Erfolge gegen Munitionskolonnen zu bewerten. Die heutige Kavallerie muß daher ebensogut zu Pferde wie zu Fuß fechten können, sie ist zu wertvoll, um zu einer schnellbeweglichen Infanterie herabzusinken.

Unbestritten bleibt der moralische Eindruck anreitender Kavallerie (Custoza, Marslatour), schon die Anwesenheit wirkt oft lähmend.**) Der Führer wird sich sagen müssen, daß die Verluste beim Anreiten gegen Kavallerie voraussichtlich sehr gering, bei einer Attacke gegen

*) Ob am 3. 12. 1916 (Schlacht am Argesch) die zwei rumänischen Kavallerie-Divisionen im Rücken der zusammengeschossenen 217. J.D., der noch dazu die Patronen ausgegangen waren, nicht die günstigsten Bedingungen für eine Attacke gehabt hätten? Ich möchte es glauben. Einzeldarstellungen: Befreiung Siebenbürgens, S. 112 ff.

**) In der Schlacht bei Tarnowka (September 1914) wurde durch die auf dem westlichen Weichselufer operierende russische Kav.Div. Nowikow, der J.R. 72 und eine Brigade der 75. J.D. zugeteilt waren, mehr als ein Armeekorps gefesselt (k. k. 110. Lbst.Brig., deutsche 18. Ldw.Brig., Teile der Armeegruppe Kummer und 3. Ldw.Div.) und der einheitliche Einsatz des Landwehrkorps Woyrsch gehindert. Mil.-Wochenblatt 1919, Nr. 46. Das Auftreten von nur 2 japanischen

die anderen Waffen außergewöhnlich hoch sein werden, während die dem Feinde durch die Attacke beigebrachten blutigen Verluste fast immer geringer ausfallen. Der Führer hat dieses bei dem Entschluß, ob Attacke oder Fußgefecht, wohl zu berücksichtigen, um so mehr, da man durch ein Fußgefecht die Möglichkeit hat, dem Feinde größere Verluste zuzufügen. Niemals darf aber die Möglichkeit, ein Fußgefecht schnell und leicht abbrechen zu können, den Entschluß zur Attacke lähmen, die sich meist schnell und verhängnisvoll entscheidet. Vorbedingung einer glücklichen Attacke liegt im überraschenden Auftreten. Jedenfalls wird man auch das Gelingen der Attacke durch Feuereinsatz von Schützen und M.G. vorbereiten müssen. Auch Tanks können hierbei wesentliche Dienste leisten. Oft werden Schlachtstaffeln oder Luftgeschwader gleiche Wirkung wie eine Attacke haben. Die Attacke, die Schnelligkeit und Stoßkraft zum Niederreiten des Feindes ausnutzt, hat somit im neuzeitlichen Kriege an Bedeutung verloren, wenn sich auch noch immer Gelegenheiten zum erfolgreichen Anreiten bieten werden. Je größer der Kavallerieverband, um so schwieriger wird der einheitliche Einsatz zur Attacke, um so mehr wird Kavallerie im Fußgefecht eine Beteiligung am Kampfe suchen müssen, wobei die Truppe daran gewöhnt sein muß, ohne ängstlich auf Anschluß an den Nachbar bedacht zu sein, selbständig ihre Aufgabe in jedem Gelände und zu jeder Tageszeit durchzuführen. Die vermehrte Zuweisung von Feuerwaffen aller Art in Verbindung mit ihrer Schnelligkeit verweisen die Kavallerie mehr als je zu einer Tätigkeit gegen Flanke und Rücken des Feindes, wobei entgegenreitende feindliche Kavallerie schnell, d. h. wenn möglich mit der Attacke und möglichst nicht im zeitraubenden Feuergefecht zu beseitigen ist.

Da die feindliche Kavallerie die gleichen Aufgaben haben wird, so werden beide Teile das Bestreben haben, rasche Entscheidungen herbeizuführen, um ungestört ihren eigentlichen Aufgaben nachzugehen. So wird es zu Reiterkämpfen kommen, erst die unterlegene

---

Esk. im Rückengebiet der bei Mukden stehenden russischen Armee fesselte 19 163 Gewehre, 5232 Karabiner und 36 Geschütze.

Anderseits läßt sich am Schaho die russische Kav.Div. Samsonow — bekannt durch seinen Selbstmord nach der Schlacht von Tannenberg — durch schwache Etappentruppen, die als starke Abteilungen aller Waffen angesehen wurden, zur Untätigkeit verleiten. Was man am meisten fürchtet, glaubt man auch. Russ. Gen. St. W. III 1, S. 159. Das Dorf Sandepu war von den Schützen von $4^1/_2$ japan. Esk. besetzt, denen eine reit. Battr. und 6 M.G. zugeteilt waren, die Russen schätzten die Besatzung auf 5 Batl., 2 Esk., 44 Gesch. und 5 M.G. Russ. Gen. St. W. III 2, S. 71, 75. S. v. S. 253.

Kavallerie wird das Feuergefecht wählen, um noch weiter ihre Aufgaben erfüllen zu können. Dieser Widerstand ist auch nur durch den Angriffskampf zu Fuß zu brechen. Die Kavallerie muß zum Angriff bei Tage und bei Nacht im „offensiven Feuerkampf" befähigt sein, um nach dem Siege über die feindliche Kavallerie sich gegen die Flanke des Feindes, gegen Etappenorte und gegen anmarschierende Reserven zu wenden*).

Die Kavallerie darf nicht auf Attackenmöglichkeiten warten, sie darf ihre Tätigkeit nicht verschieben, bis sie zur Verfolgung losgelassen werden kann, sondern sie muß mit allen Mitteln zum Erringen des Sieges beitragen, ihre starke Feuerkraft schnell an die schwachen Stellen des Feindes vortragen. Dieses, der Vorteil, schnell kurze Strecken durcheilen und sich in den Besitz wichtiger Punkte setzen zu können, ist jedenfalls vor dem Kriege nicht gebührend beachtet worden. Eine unternehmende Kavallerie wird fast immer den Feind irreführen und oft auch ihn damit einschüchtern. Die langandauernden Schlachten und die Abhängigkeit der Heere von ungestörtem, meist durch Eisenbahnen bewirkten Nachschub an Schießbedarf und Verpflegung machen Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen von entscheidender Bedeutung. Ohne Eisenbahnverbindung verlieren moderne Heere schnell ihre Kampfkraft und Bewegungsfreiheit. Die vor dem Kriege vom K.E.R. 527 verurteilten Streifzüge gewinnen damit einen ganz anderen Wert.**)

Schon jetzt möchte ich auf den mit starker Kavallerie und fahrender Infanterie im September 1919 unternommenen Streifzug des Gen. Mamontow hinweisen. Ende August durchbrach er die bolschewistische Front südlich Moskau, vermochte sich ohne Nachschub im Rücken der 8. bolschewistischen Armee aus dem Lande zu unterhalten und unterstützte das Vorgehen von Moskau gegen Orel.

---

*) Überfall von Kutno, 15./16. 11. 1914, durch 6. Kav.Div. Einzeldarstellungen, Lodz, S. 26.

Am 10. 12. 1916 wurde in der Dunkelheit Cioran (Rumänien) von 400 Schützen der 2. Kav.Div. (mit 12 Esk.) und 4 M.G.-Esk. mit 20 M.G. angegriffen und genommen. Beute: 1000 Gefangene, 5 Gesch., 2 Mun.-Wagen und 2 M.G.

**) Aus dem Balkankrieg (1912) nenne ich als Raid den Zug der bulgarischen Kav.Brig. Tanew nach Dedeagatsch (überholende Verfolgung). Rohde, a. a. O., S. 47. Takt. Schilderungen von Episoden aus dem Balkankriege. 1. Heft, Wien. Die Brig. war nur 4000 Gewehre und 7 Gesch. stark. Ihr ergaben sich 361 Offz., 13 500 M. und 8 Gesch. Streifzug eines serbischen Kav.Regts. nach der Schlacht von Kumanowo auf Saloniki. — Rohde, a. a. O., S. 50.

Über die Raids im Russisch-Japanischen Kriege

s. meine „Studien zur Schlachtentaktik" (Berlin 1912), S. 70 ff. und Kriegsgesch. Einzelschriften, Heft 48.

Das Vorgehen der französisch-englischen Kavallerie am 14. 9. 1914 in der Lücke zwischen 1. Armee (linker Flügel Vailly) und 2. Armee (rechter Flügel Brimont) mit der englischen und 5. französischen Kav.Div. wurde eingestellt, als die Kav. bis St. Erme gelangt war und Feuer einer deutschen Artillerieabteilung erhielt. Die anmarschierenden Verstärkungen (XV., VII. R.K. und das XII. A.K. der 3. Armee) wurden nicht einmal aufzuhalten gesucht. Ein umfassender Angriff gegen den rechten Flügel der 1. Armee war angesetzt. Als die zusammengeschmolzene G. u. 2. Kav.Div. sich zur Attacke entfalteten, gingen die verbündeten Kav.Divn. über die Aisne zurück. Freiwillig hatten die Verbündeten auf einen Durchbruch verzichtet.*)

Der Raid der französischen 5. Kav.Div. während der Marneschlacht**).

Das französische Kav.-Korps Sordet (1., 3., 5. Kav.Div.) war nach seinem Aufklärungszug nach Belgien — von Tourteron, 20 km nördlich Vouziers, bis 12 km westlich Lüttich — völlig verbraucht zurückgekehrt***). Unter dem Befehl des Generals de Cornulier-Lucinière wurde am 29. August eine provisorische Kav.Div. aus den noch leistungsfähigen Reitern und Pferden gebildet, die in 3 Brig. 18 Esks. und 3 reitende Battrn. zählte und rechts von der im Aufmarsch begriffenen 6. Armee die Verbindung mit den zurückgehenden Engländern aufrechterhielt. Am 7. Septb. wurde der Führer des Kav.-Korps, General Sordet, seiner Stellung enthoben und durch den General Bridoux (früher 5. Kav.Div.) ersetzt, die provisorische Kav.Div. aufgelöst, das Kav.-Korps auf dem linken Flügel der 6. Armee wieder vereinigt. Die 5. Kav.Div. (jetzt unter Befehl des Generals de Cornulier-Lucinière) stand am 8. September 10 Uhr vorm. um Lévignen nördlich Nanteuil im Verbande des Kav.-Korps. Die Div. bestand aus einer leichten (Chasseur-Regtr. 5 und 15) und aus 2 Dragoner-Brig. (Regtr. 16, 22 und 9 und 29), aus drei reitenden Battrn. und aus der 5. Groupe cycliste. Funkenstationen waren noch nicht vorhanden. Das 9. Dragonerregiment, der linken Flügel-Div. (1. R.D.) der 6. Armee zugeteilt, war nicht verfügbar. Der Führer war über die Lage der eigenen Armee nicht unterrichtet, er wußte, daß Villers Cotterets, Gondreville und Ivors in Feindeshand waren, Boursonne von 6 Kompn., la Ferté Milon†) sehr stark besetzt, in Antheuil schwere Artillerie und Infanterie seien. Crépy en Valois war vom Feinde frei.

Der Auftrag lautete: „Ohne Rücksicht auf Ermüdung der Pferde und etwaige entgegenstehende Schwierigkeiten gewinnt die Div. das Rückengebiet des Feindes, der den Ourcq verteidigt, und erreicht noch heute das Ostufer des Ourcq in der Gegend von

*) v. Poseck, a. a. O., S. 121 f.

**) Unter Benutzung von Hethay (Deckname für den Divisionskommandeur), Mil. Wochenblatt 1920, Nr. 81 und 1921, Nr. 7, Le rôle de la Cavalerie française à l'aile gauche de la première bataille de la Marne, par un Cavalier de la Marne. Paris 1918.

***) Marschleistungen der 5. leichten Brig. an den 6 Tagen vom 8.—12. 8. 1914: 50, 43, 98, 75, 45, 82 km.

†) Es befand sich hier am 8. und 9. September das O.K. der deutschen 1. Armee.

la Ferté Milon, sucht durch Artilleriefeuer den Feind zu einer rückgängigen Bewegung zu veranlassen (pour aider à déterminer chez l'ennemi un mouvement de retraite)." An Fahrzeugen wurden nur die leichten Krankenwagen, die Munitionswagen und 2 leichte Autos mitgenommen. Seit dem 5. 9. war die Schlacht am Ourcq im Gange. Unter Führung eines im Gelände bekannten Ordonnanzoffiziers gelang es, am 8. über Crépy auf 1800 m Entfernung an den besetzten Ortschaften vorbei in Richtung auf Troesnes, der ersten unbesetzten Ourcqbrücke oberhalb la Ferté, am Nachmittag den Fluß zu erreichen. In Höhe von Boursonne, das besetzt sein sollte, wurden deutsche Kraftwagen überrascht und genommen. Südlich Troesnes trat die Div. gegen einen deutschen Flugpark ins Gefecht und beschoß auf 4500 m eine nach Süden marschierende deutsche Kolonne, brach nach Eintritt der Dunkelheit das Gefecht ab und bezog um 9 Uhr Biwaks bei Faverolles (Marschleistung 30 km). Die Pferde waren stark ermüdet. Ein wichtiger Fang war der Kav. entschlüpft. Das A.O.K. der 1. Armee war auf der Fahrt ins A.H.Q., la Ferté Milon, in das Gefecht hineingeraten und hatte bei einbrechender Dunkelheit zur Waffe greifen müssen, da das IX. A.K. la Ferté Milon noch nicht erreicht hatte.*)

Am 9. wollte die Kav.Div. Noroy, 3 km südlich Faverolles, gewinnen, man hoffte, von den dortigen Höhen weite Übersicht zu haben. Eine Eskadron stieß frühzeitig gegen Villers Cotterets vor. Es gelang, mehrere Kolonnen zu beschießen. In Chouy sollen mehrere Verpflegungsoffiziere gefangengenommen sein. Von Villers Helon aus wurden zwei im Marsch von Soissons auf der Straße nach Paris und Chateau Thierry marschierende Trainkolonnen festgestellt. Während eine Eskadron in Richtung auf Soissons, ein Halbregiment gegen die nach Chateau Thierry marschierende Kolonne vorgehen sollte, hielt sich die Div. zum Eingreifen bereit: Sammelpunkt für alle Teile Nanteuil le Haudoicin. Hiermit war der Gedanke einer weiteren Tätigkeit gegen den Rücken der 1. Armee aufgegeben. Mallet (Etapes et Combat 1916) berichtet, daß das Biwak bei Bonneuil en Valois (9 km westnordwestlich Villers Cotterets) von deutscher Infanterie in den frühen Morgenstunden des 9. 9. überrascht und die Kavallerie zum Zurückgehen gezwungen sei. Angeblich will die Div. noch eine Lastkraftwagenkolonne auf der Straße Soissons—Chateau Thierry zerstört haben. Die Div. bezog am 9. abends Biwak bei Verinnes (nordwestlich Crépy). Sie war jetzt nicht mehr im eigentlichen Rückengebiet der 1. Armee.

Am 10. früh stießen französische Patrouillen bei Huleux und Trumilly auf deutsche Sicherungen der von Compiègne über Verberie vorgehenden 43. Res.Brig. Der französische Führer, dem sein Rückweg gesperrt war, entschloß sich, in nördlicher Richtung über Orrouy nach dem Walde von Compiègne auszuweichen. Bei Orrouy zeigte der Feind starke Infanterie und Artillerie. Da die Pferde stark ermüdet, die Munition fast gänzlich verbraucht war, entschloß sich der Führer, jetzt nach Westen durch das Waldgelände auszuweichen und die Oise auf der Brücke westlich Croix St. Ouen zu überschreiten. War dieses nicht möglich, so sollten die Geschütze nach Verschießen der Munition zerstört werden. Ein erheblicher Teil der Reiter konnte nach Verlust der Pferde nur noch zu Fuß der Truppe folgen. Auf dem Westufer der Oise kam es noch zum Zusammentreffen mit mehreren von Compiègne vorgeschickten deutschen Abteilungen, doch gelang es, ungefährdet die Eisenbahnstrecke Clermont—St. Just zu überschreiten und nach anstrengendem Marsch bei Fournival außerhalb des Bereiches deutscher Truppen Biwaks zu beziehen. Die Truppe war jetzt in voller Sicherheit, aber

*) v. Kluck, Der Marsch auf Paris, S. 118.

in gänzlicher Unkenntnis der Lage der eigenen Armee. Am 11. wurde St. Just westlich Beauvais erreicht, hier am 12. und 13. geruht und die Verbindung mit der Armee aufgenommen. Erst am 12. erhielt der Führer die ersten Befehle. Mit unzureichenden, schon stark verbrauchten Kräften — obwohl drei Div. verfügbar waren — unternommen, ohne Verbindung mit der Armee, viel zu früh abgebrochen, konnte die Kavallerie wohl Unheil auf den rückwärtigen Verbindungen anstiften, niemals aber entscheidend in den Kampfverlauf eingreifen. Wäre eine Brigade bis in die Gegend von Crépy en Valois zur Aufklärung gegen Norden und zum Aufrechterhalten der Verbindung zwischen der Armee und dem Kav.-Korps vorgegangen, so hätten 2/3 Kav.-Divn. aus der Gegend von Oulchy le Chateau am Nordufer des Ourcq im rückwärtigen Gebiet der 1. Armee, als diese ihren sehr schwierigen Rückzug antrat, eine gefährliche Lage schaffen können. Tatsächlich hatte aber die französische 5. Kav.Div. die Rückzugsstraße der 1. deutschen Armee freigemacht. Der Überfall am 9. früh scheint doch eine größere Bedeutung gehabt zu haben, als es die französischen Berichte eingestehen.

Attackentätigkeit.

Fälle, bei denen die feindliche Kav. den Angriff unserer zur Attacke bereits entfalteten und entwickelten Kav.Div. nicht angenommen hat, sondern teils nach Feuereröffnung unserer reitenden Batterien, teils schon vorher zurückgegangen ist:*)

Datum	Ort	Deutsche Truppe	Feindliche Truppe
10. 8. 14	Racour	4. Kav.Div.	Belg. Kav. geht zurück.
12. 8. 14	Perwez	4. u. 9. Kav.Div.	5. franz. Kav.Div. geht beschleunigt zurück.
27. 8. 14	Haplincourt	Kav.Korps Marwitz	St. franz. Kav. erschien nicht.
2. 9. 14	Rosières	2. u. 9. Kav.Div.	St. franz. Kav. verschwand.
7. 9. 14	Tury en Valois	4. Kav.Div.	1 franz. Kav.Div. ging zurück.
10. 9. 14	St. Remy	2. u. 9. Kav.Div.	St. franz. Kav. war verschwunden.
15. 9. 14	Bretigny	4. Kav.Div.	1 franz. Kav.Div. ging zurück.
15. 8. 14	südöstlich von Dinant	Garde- u. 5. Kav. Div.	Franz. 1. u. 5. Kav.Div. gingen eilig über die Lesse und Maas zurück.
14. 9. 14	St. Erme	Garde- u. 2. Kav. Div.	Engl. u. franz. Kav.Korps ging beschleunigt über die Aisne zurück.
7. 8. 14	Landres	6. Kav.Div.	St. franz. Kav. ging n. Westen zurück.
8. 8. 14	Repaix	B. Kav.Div.	2. franz. Kav.Div. gingen an beiden
8. 8. 14	Igney	7. Kav.Div.	10. franz. Kav.Div. Tagen unter dem
9. 8. 14	Amenoncourt	B. Kav.Div.	2. franz. Kav.Div. Schutz des Forts
9. 8. 14	Gondrexon-Chazelles	7. Kav.Div.	10. franz. Kav.Div. Manonvills. zur.

*) Nach General v. Poseck, Militär-Wochenblatt 1921, Nr. 27.

Attacken und Attackenversuche gegen Kavallerie.

1. Am 10. 8. 1914 entwickelt sich unter dem Schutze ihrer rt. Art. die 7. Kav.Div. gegen eine französische Kav.Div. bei la Chapelle, die im Abzuge über die Vezouse war.

2. 7. Kav.Div. entfaltet sich bei Leus zur Attacke, die aber wegen des ungünstigen Geländes nicht durchgeführt werden kann.

3. Attacke einer Esk. 1. Garde-Drag. am 7. 9. 1914 bei Fretoy gegen englische Ulanen 9, die den Angriff im Stehen mit Feuer annahmen. Die beiden Berichte widersprechen sich. Bircher, Die Schlacht an der Marne, S. 149. v. Poseck, a. a. O., S. 97 u. f.

4. Am 16. 12. 1916 attackierte bei Bobocul (Rumänien) Drag.Regt. 24 mit 3 Esk. starke russische Kavallerie, die mit Feuer vom Pferde den Vormarsch belästigte, die Attacke aber nur mit Teilen annahm. Die 4. Esk. fesselte im aufgelösten Anreiten feindliche Infanterie an einen Bahndamm, die das Regt. unter Feuer nahm.

Attacken gegen Infanterie und abgesessene Kavallerie.

1. Am 12. 8. 1914 Attacke der 2. Kür., 9. Ul., 17., 18. Drag. (4. Kav. Div.) bei Haelen, durch Feuer von Belgiern abgewiesen. v. Poseck, a. a. O., S. 20 u. f.

2. Attacke bayr. Ul.Brig. bei Lagarde am 11. 8. 1914. Die französische Infanterie wurde überritten und in eine Battr. eingedrungen, in dem Dorfe traten schwere Verluste ein. S. v. Poseck, a. a. O., S. 137.

3. Franz. Drag.Regt. 19 attackierte bei Brunnstadt sehr geschickt unter Feuerschutz am 19. 8. 1914 das vordere Batl. (Brig.Ers.Batl. 82), das aus der Marschkolonne in der Entwickelung begriffen war. Der geschickt angesetzte Angriff wurde unter schweren Verlusten abgewiesen.

4. Thulin bei Mons am 24. 8. 1914. Die 2. englische Kav.Brig. (9 Esk. der Regtr. Hus. 8, Drag. 4, Ul. 9) attackierte, unterstützt durch eine reitende Batterie, deutsche Artillerie und Infanterie, stieß auf einen unerkannten Drahtzaun, schwenkte rechts und sammelte sich hinter einer Schutthalde.

5. Am 25. 8. 1914 attackiert bei Jwuy das 1. Leibhusaren-Regt. ein französisches Inf.Batl., erbeutete 400 Gefangene und 4 M.G. S. v. Poseck, a. a. O., S. 52.

6. Am 1. 9. 1914 attackiert die 18. Kav.Brig. (Hus. 15 und 16) bei Nery in Rübenfeldern gedeckt liegende englische Infanterie, die den linken Flügel der 4 Kav.-Div. bedroht, mit Erfolg in mehreren Wellen. v. Poseck, a. a. O., S. 78.

7. Am 26. 9. 1914 attackierte 3. Esk. 3. Garde-Ulanen-Regts. mit Erfolg französische Infanterie (2 Komp.), die von den Schützen der 1. Garde-Ulanen von Le Mesnil vertrieben wurde und auf Rocquigny zurückging*). Feindl. Verlust 45 Tote und eine große Anzahl Gefangener, mit 1½ Esk., während 2½ Esk. zum Fußgefecht absaßen. v. Poseck, a. a. O., S. 152.

8. Am 10. 10. 1914 nahm bei Orchies Hus.Regt. 9, unweit Lille, 1000 ausgehobene Franzosen gefangen, die 1. Esk. attackiert, von Gewehrfeuer empfangen, eine unter Bedeckung marschierende Wagenkolonne. Es wurden gefangen 5 Offz., 250 Infanteristen, erbeutet 36 Pferde und 30 Wagen. Die bei der Kolonne befindlichen Reiter flohen, drei feindliche Kür.Esk. wichen einer Attacke aus. Die

*) Ganz ähnlich lagen die Verhältnisse, die zur Attacke des bulgarischen Reiterregts. Nr. 6 am 31. 10. 1912 bei Dimotika führte. Rohde, a. a. O., S. 44.

Husaren verloren an Toten 3 Mann und 6 Pferde, an Verwundeten 2 Offz. und 12 Husaren, der Feind 30 Tote und 40 Verwundete. S. v. Poseck, a. a. O., S. 168.

9. Am 12. 11. 1914 attackierte Drag.Regt. 13 als Vorhut der 6. Kav.Div., um dieser Entwickelung aus der Enge von Borzynie zu ermöglichen, russische Infanterie. Attacke scheitert an einem breiten Wassergraben, den nur eine Esk. springen konnte. Verlust an Toten: 7 Offz., 103 M., verwundet etwa 250 M. Das 9. Drag.Regt. war zum Flankenangriff angesetzt, kam zu spät und schwenkte kehrt.

10. Am 12. 5. 1915 überritt eine geschlossen attackierende Kasaken-Brig. (sog. „Schimmelbrig.") die zurückgehenden Schützen der 12. Kav.Brig. und der 10. Ul. Die Attacke endete an einem breiten Chausseegraben. Ein Versuch des bei den Handpferden zusammengehaltenen Reitertrupps, anzureiten, hatte keinen Erfolg. (S. v. S. 161.)

11. Auf dem Zuge des Kav.Korps Garnier gegen den Rücken der bei Wilna stehenden russischen Streitkräfte kam es am 16. 9. 1915 bei Schupranty zu einer Attacke auf vorgehende russische Infanterie (es wurden an Gefangenen gemacht 4 Offz., 300 M.). Beim Angriff auf Wilecki am gleichen Tage attackierten mehrere Esk. Huf.Regts. 14 feindliche Infanterie und machten 100 Gefangene.

12. Am 30. 6. 1916 attackierte bei Tlumacz (Ostgalizien) mit Erfolg russische Kavallerie in 3 km Breite und in 6 Wellen österreichische Infanterie der Armee des Grafen Bothmer. Näheres nicht bekannt.

3. Verwendung der Kavallerie im Kriege.

Versuchen wir die Aufgaben der Kavallerie im Kriege zu skizzieren. Heeresaufgaben dient eine starke Heereskavallerie, Truppenaufgaben eine meist wesentlich schwächere, oft durch Radfahrer verstärkte oder ersetzte Div.-Kavallerie. Die Kavallerie klärt im Verein mit den Luftstreitkräften auf, verschleiert Heeresbewegungen und sichert die Verbindung zwischen getrennten Heeresteilen. Eine Störung des Eisenbahnaufmarsches ist zu erstreben, wurde aber im Weltkriege nicht erreicht. Beim Zusammenstoß der Heere sucht die Kavallerie eine Verwendungsmöglichkeit in Flanke oder Rücken des Feindes, gegen wichtige Eisenbahnknotenpunkte, verhindert den feindlichen Nachschub und sucht anmarschierende Verstärkungen vom Kampffelde fernzuhalten. Die Entwicklung der drahtlosen Telegraphie und der Flugzeuge gibt die Möglichkeit, derartig entfernte Heeresteile mit Weisungen zu versehen und ein Zusammenarbeiten mit den Armeen bei Rückzug und Verfolgung zu ermöglichen. An der Schlacht nimmt die Kavallerie mit allen Waffen teil und findet besonders Verwendung bei Rückzug und Verfolgung.*)

*) Aufmarsch der Heereskavallerie. S. v. Poseck, a. a. O., S. 210 u. f.

a) Aufklärung.

Die Luftaufklärung, soweit sie nicht durch unsichtiges Wetter behindert ist, ergänzt die kavalleristische Aufklärung und zeigt die Richtungen an, in denen diese einzusetzen hat. Zunehmende Ausnutzung der Fliegerdeckung durch den Feind kann die Luftaufklärung erheblich erschweren. Die Erdaufklärung ist zum Feststellen von Einzelheiten unerläßlich. Die kavalleristische Aufklärung hat immer den Vorteil, durch persönliche Berührung mit dem Feinde (Gefangene) wichtige Anhaltspunkte zu seiner Beurteilung zu bieten. Die Kavallerie klärt mit schwächeren Abteilungen (Offz.-Patrouillen) auf, denen als Rückhalt Aufklärungs-Esks. folgen, eine Aufklärung mit stärkeren Kräften („Patrouillenreiten mit Kav.Div.") führt zum Kräfteverbrauch.*)

Die im Frieden für den Aufklärungsdienst entwickelten Grundsätze für Fern-, Nah- und Gefechtsaufklärung haben sich bewährt. Nur zu wenig rechnete man mit dem Umstande, daß die Russen grundsätzlich mit stärkeren Patrouillen auftraten und, mehr als wir in unserer Vertrauensseligkeit ahnten, von Kriegslisten Gebrauch machten. Die Stärke einer Patrouille**) richtet sich nach der Aufgabe und nach der Zahl der voraussichtlich abzufertigenden Meldungen. Je schwächer eine Patrouille, um so leichter kann ihr der Weg versperrt werden, um so schneller verbraucht sie ihre Kraft. Feindliche Patrouillen und Aufklärungsabteilungen anzugreifen, hat sich bewährt***), wenn es die Lage nur irgend zuließ. Die Bewaffnung mit der Lanze gab der Truppe schon die Überlegenheit, alle Berichte betonen, daß das schneidige Draufgehen unserer Aufklärungsabteilungen durchweg gute Erfolge ergab. Allerdings kamen auch schwere Verluste durch unüberlegtes Handeln vor. Der Führer sucht seinen Auftrag zu Pferde, sonst zu Fuß zu lösen. Auch dieses bedingt schon eine gewisse Stärke

*) Kav.-Korps Sordet im August 1914 in Belgien. Gen. Sordet war im Frieden General-Inspekteur der französischen Kavallerie. Das Kavalleriekorps war völlig verbraucht durch seinen Zug durch Belgien. Egli, Der Aufmarsch und die Bewegungen der Heere, S. 32, 46, 117, 119.

**) Rittmeister Kronberger, Die Reiterpatrouille im Weltkriege. Jahrb. XI, XII, 1918. Rittm. v. Cramon, Patrouillenritte und Kämpfe einer (7.) Kav.Div. Champagne, Kriegszeitung des VIII. Res.K.

***) Begründung s. meine Taktik IV, S. 195 ff. Am 12. 8. 1914 sah sich die Spitze (10 M.) der 2. Jäger z. Pf. im Vorreiten auf Pont-à-Mousson, als sie eine feindliche Patrouille verfolgte, plötzlich von einem Zuge feindlicher Husaren bedroht. Die deutsche Patrouille ritt gegen den überlegenen Feind an und warf ihn, ihm einen Verlust von 4 Toten und 13 Verwundeten beibringend.

der Patrouille. Bei der Nahaufklärung empfiehlt sich — schon zur Schonung des Pferdematerials — ein wellenweises Vortreiben der Patrouillen von Abschnitt zu Abschnitt. Die abgelösten Patrouillen sammeln sich zunächst als Meldesammelstelle an der Vormarschstraße und schließen sich dann der Vorhutkavallerie an. Auf diese Weise wird das Zurückkommen der Meldungen am besten gewährleistet. Gute Aufklärung ist die erste Vorbedingung der Sicherung.

Das zuverlässigste Organ zur Überbringung von Befehlen und Meldungen war und blieb, trotz aller technischen Erfindungen, der brave Meldereiter, dessen erfolgreiche Tätigkeit besondere Würdigung verdient. Allein auf sich und sein Pferd angewiesen, ohne Karte im fremden Lande, oft aus dem Hinterhalt von der feindlichen Bevölkerung beschossen, brachte er seine Meldung fast immer zurück, selbst wenn alle anderen Verbindungsmittel versagten*).

Als Rückhalt für Fernpatrouillen waren Aufklärungsesk. in den etwa 10 bis 20 km breiten Aufklärungsstreifen von Vorteil. Den Nachrichtenverkehr versahen leichte Funkenstationen; nicht scharf genug kann gewarnt werden vor dem leichtfertigen Aufgeben nicht geschlüsselter Funksprüche. In Maubeuge und Namur fanden wir den Text eigener offener Funksprüche wichtigen Inhalts, die der Feind mitgehört hatte. Auch wir zogen aus dem gleichen Fehler der Russen im Herbst 1914 mannigfache Vorteile. Die Aufklärungsesk. bedarf, um feindlichen Widerstand zu brechen, der Kampfkraft, diese wird gesteigert durch Zuweisen von Radfahrern, M.G. und selbst einzelner Geschütze.

b) Die Verschleierung der Heeresbewegungen

gelang bei Beginn des Weltkrieges den beiden Kavallerie-Korps**) so vorzüglich, daß der Vormarsch der 1. und 2. Armee vollkommen überraschend auf die verbündete Heeresleitung wirkte, trotzdem die Beteiligung der Bevölkerung am Kriege in Belgien die Aufgaben der Kavallerie erschwerte.

Ebenso gelang es im Oktober 1914 dem Kavallerie-Korps Frommel (5., 8. und k. k. 4. Kav.Div.), den Linksabmarsch der Armee Hindenburgs in die Gegend von Thorn zu verschleiern. Die Verschleierung ergab sich im Westen durch das bei der Aufklärung gewonnene Übergewicht.

*) v. Poseck, a. a. O., S. 218.

**) rechts: II. K.K. — Generalltn. v. d. Marwitz: 2., 4., 9. Kav.Div.
links: I. K.K. — Generalltn. Frhr. v. Richthofen: 6. und 5. Kav.Div.

c) Verwendung gegen Flanke und Rücken.

Im Juli 1915 begleitete H.K.K. 5 mit 2., 6. und 8. Kav.-Div. den Angriff des Nordkorps der Niemen-Armee gegen die rechte Flanke der an der Dubissa und oberen Windau bis in Gegend von Popeljany stehenden russischen Armee. Das Vorgehen der deutschen Kavallerie gegen die russische Flanke war entscheidend. Niemals hätte Infanterie sich auf eine solche Entfernung von den eigenen Hauptkräften absetzen können. Je größer diese Entfernung ist, um so größer die Wirkung.

September 1914 beim „Wettrennen zur Küste" waren auf dem deutschen Nordflügel — auf engem Raum — vereinigt:

H.K.K. II — v. d. Marwitz: 7., 9. Kav.Div.
H.K.K. I — Frhr. v. Richthofen: G., 4. Kav.Div.
H.K.K. IV — v. Hollen: 3., 6., Bayer. Kav.Div.

Ob die Kavallerie den Anmarsch der Engländer nicht noch mehr hätte aufhalten oder in das Etappengebiet des Feindes hätte hineinstoßen können, muß angenommen werden. Mangel an Infanterie zwang die Heeresleitung, diese prächtige Kavallerie im Stellungskampf zu verwenden.

Eine kavalleristische Glanzleistung bleibt die Verwendung des Kavalleriekorps Garnier (es waren beteiligt die 1., 4., 3., 6. und 9. Kav.Div.) nach dem Fall von Kowno gegen den Rücken der russischen Armee auf Wilna im September 1915, Smorgon (15. 9.), Solg (16. 9.) und Wilecki (16. 9.) wurden im Fußgefecht genommen, angesichts immer mehr sich verstärkender, mit der Bahn herangeführter russischer Infanterie gelang es nicht, Molodeczno zu nehmen, so daß schließlich die Russen auch den Widerstand der schnell herangeführten Teile der 75. und 115. R.D. brechen konnten. In einem erbeuteten russischen Armeebefehl fand sich die Anerkennung: „Die Kavallerie soll sich ein Beispiel an der energischen, mutigen und freien Tätigkeit der deutschen Kavallerie nehmen; ich halte dieses vorerst für genügend, um den Kavallerieabteilungen, insbesondere den Kasaken und ihren Führern, den früheren Heldenmut ihrer Vorfahren ins Gedächtnis zurückzurufen — die genaue, kecke Aufklärung unter der Nase des Feindes, insbesondere in seinem Rücken, volle Freiheit, in seinen Battrn. und Kolonnen zu wirtschaften, über seine ermüdete Infanterie herzufallen —, das ist die Tätigkeit, von welcher jeder Führer leuchtende Beispiele aus der Geschichte der russischen Kavallerie wissen muß, denen die deutsche Kavallerie jetzt so erfolgreich

nacheifert." Ist Kavallerie erst einmal in den Rücken des feindlichen Heeres gelangt, so vermag nur rücksichtsloser Einsatz ohne Rücksicht auf Verluste Großes zu erreichen.

d) Verfolgung und Rückzug.

Die Bedeutung einer starken, gutberittenen Kavallerie trat im Weltkriege wiederholt hervor. Die Stärke der Verteidigung machte es schon schwachen Kräften möglich, mit wenigen M.G. und einzelnen Geschützen ungeahnten Widerstand zu leisten, woraus ganz von selbst die Kavallerie auf die Bahn „der überholenden Verfolgung" gedrängt wurde. French mußte die Geschicklichkeit der deutschen Kavallerie in Deckung des Rückzuges nach der Marneschlacht anerkennen.*) Allerdings war die französische Kavallerie stark verbraucht, die Truppen der Verbündeten waren keineswegs im Bewußtsein, gesiegt zu haben.

e) Verbindung zwischen getrennten Heeresteilen beim Rückzuge.

Nach der ersten Marneschlacht wurde die Lücke zwischen der 1. und 2. Armee durch die deutsche Kavallerie geschlossen.

f) Eingreifen in die Schlacht zu Pferde, als schnelle Feuertruppe**),

die ihre starke Feuerkraft überraschend zur Geltung zu bringen vermag (s. v. S. 295), zur Verlängerung der Flügel, Ausfüllen der Lücken, Ausführung von Umfassungen und Ausführung von Feuerüberfällen.

4. Kavalleriedivisionen.

Die Kavallerie-Division ist die Schlachteneinheit der Heereskavallerie, ihre Zusammensetzung und Gliederung muß sich den neuen Aufgaben anpassen. Die aus dem Deutsch-Französischen Kriege als zweckmäßig übernommene — vorwiegend für den Reiterkampf und für die Aufklärung bestimmte — Gliederung **in 3** Brig. zu 2 Regtrn. hat sich zwar bewährt, doch braucht das Regt. außer den auf die Esk. verteilten (8—12) l. M.G. noch einer M.G.-Esk. zu 6 Gewehren. Will Kavallerie ihre Aufgabe lösen, so bedarf sie, da erfahrungsgemäß die

*) v. Poseck, a. a. O., S. 110.

**) Verwendung der französischen 7. Kav.Div. in der Marneschlacht 1914. S. Bircher, Marneschlacht, S. 219 bis S. 225.

Pferdestärken schnell sinken*), unbedingt einer starken Ausrüstung mit automatischen Waffen. Bei moderner Verwendung wird nach Abrechnung von Aufklärungsesk. und Fernpatrouillen ein Regt. nicht mehr als 200 Karabiner, eine Kav.Div. nicht mehr als 6 Komp. einsetzen können. Für diese Verwendung sind zuviel Stäbe vorhanden und ist zu erwägen, ob den Forderungen des Fußgefechts nicht durch eine Gliederung der Brig. zu 3 Regtrn. besser entsprochen werden kann, auch könnte es vorteilhaft sein, die Zahl der Esk. im Regt. bis auf 6 zu erhöhen. Zuweisung gut einmarschierter Infanterie an die Div. und nicht an die Kav.-Korps, etwa für eine Brig. ein Batl. mit zugeteilten Kraftwagen zum Fahren der Tornister, wird empfohlen; neben der Infanterie sind auch Radfahrer selbst auf einem östlichen Kriegsschauplatz nicht zu entbehren. Die zugeteilten Jäger-Batle. haben wertvolle Dienste geleistet, haben niemals den Vormarsch aufgehalten und waren stets zur Stelle.

Aus Mannschaften, die wegen Pferdeverlusten vorübergehend nicht beritten gemacht werden können, sind brigadeweise Radfahrerabtl. zu bilden. Räder finden sich erfahrungsgemäß fast überall. In Italien hatte jedes Kav.Regt. einen Radfahrerzug. Die Radfahrer-Komp. sind gegebenenfalls auch zu Batl. zusammenzufassen.

Bei Zuweisung der Artillerie machte sich einmal der Mangel l. F.H., dann auch das Fehlen weittragender Geschütze geltend. Die mehrfach geforderte Zuteilung von s. F.H. und 10-cm-Kanonen kann gelegentlich von Vorteil sein, würde aber die Truppe zu schwerfällig machen. Auch ist es nicht zweckmäßig, mehr als zwei Kaliber mitzuführen. Zuteilung von Flaks wird mit Recht gefordert.

An berittenen Pionieren, mit Sprengmunition auf Tragtieren, genügt für die Div. eine Komp. mit Kav.-Brückengerät. Es ist jedenfalls besser, schon mit Rücksicht auf die mitzuführende Sprengmunition, die Pioniere beritten zu machen, als mit Rädern auszurüsten. Nachrichtentruppen sind entsprechend auszugestalten, leichte Funkenstationen für die Aufklärungsesk., schwerere für Brig.- und für den Div.-Stab sind unerläßlich. Der Nachrichtendienst in der Truppe wird am zweckmäßigsten von einem Zuge für jedes Regt. versehen. Für Verpflegungs- und Munitionskolonnen ist in erhöhterem Maße vom mechanischen Zuge Gebrauch zu machen.

---

*) In der 6. Kav.Div. konnte in Kurland 1915 die Esk. oft nur 20—30 Karabiner einsetzen.

Vertreter der sog. leichten Divisionen (zu 3 Kav.Regtrn., 3 Inf.Regtrn., 3 Radfahrer-Batln. und 3 gemischten Art.Abtln.) haben nur die Erfahrungen des Stellungskrieges im Auge.

5. Radfahrer.

Mit Aufstellung von Radfahrer-Komp. (starre Räder) bei den Jäger-Batln. am 1. 10. 1913 war die Abneigung gegen Verwendung von Radfahrern in Deutschland überwunden. Eingeführt waren bei Ausbruch des Weltkrieges Radfahrerabtl. in England (Küstenschutz), in Österreich (bei einzelnen Jäger-Batln.), in der Schweiz (als Ergänzung der schwachen Kavallerie), in Italien und Frankreich. Auch in Rußland war die Aufstellung von Radfahrertruppen für die Kav.Div. vorbereitet*). Am Schluß des Weltkrieges hatte jede italienische Kav.Div. ein Radfahrer-Batl. zu 3 Komp., außerdem jedes Kav.Regt. einen Radfahrerzug von 30 M. Jedes englische Armee-Korps ein Radfahrer-Batl. (230 M.) zu 3 Komp. mit 6 auf Rädern mitgeführten l. M.G. Im Bewegungskrieg sollte jede Div. eine Radfahrer-Komp. erhalten, da Div.Kav. gegen Schluß des Feldzuges nicht mehr vorhanden war, es bestand nur noch eine Korpskavallerie (3 Esk.). Die französischen Kav.Div. besaßen eine Groupe cycliste zu 3 Pelotons zu je 3 Offz., 15 Uffz. und 90 M.

In Deutschland wurden bald nach Kriegsbeginn die Radfahrer-Komp. zunächst verdoppelt, dann noch Ersatz-Radfahrer-Komp. aufgestellt, die vielfach ins Feld als mobile Truppe nachgezogen wurden. Radfahrer-Komp. konnten bei dem schnellen Vormarsch durch Belgien und Nordfrankreich auf dem sehr guten Straßennetz ihre volle Schnelligkeit**) ausnutzen, selbständige Aufträge lösen, bei dem Festhalten wichtiger Abschnitte namentlich bei dem Rückzuge von der Marne wesentliche Dienste leisten und der weit vorgeschobenen Kavallerie einen Rückhalt bieten. Die Befürchtung, daß durch ihre dauernde Angliederung an Kav.-Korps und Kav.Div. deren Bewegungen behindert würden, trat bei den günstigen Wegeverhältnissen nicht ein. Aber auch im Osten leisteten Radfahrer recht Gutes. So entstanden nach den guten Erfahrungen im Verlaufe des Krieges eine große Zahl weiterer Radfahrer-Komp. Die nicht bei Kav.-Korps und Kav.Div. ein-

*) Bei den Grenzkorps hatte jedes Inf.Regt. ein Radfahrerkommando aufgestellt, so z. B. beim VI. A.K. für 4 Kav.Div. von 2 Offz., 125 M.

**) Eine Radfahrer-Komp. (Jäger-Batl. 7) hatte beim Vormarsch in Nordfrankreich an einem Tage 125 km geleistet.

geteilten Radfahrer-Komp. wurden zum Teil bei Armeeoberkommandos, Armeekorps oder einzelnen Div. verwendet, zum Teil auch für größere Unternehmungen in Radfahrer-Batln. zu je 5—7 Radfahrer-Komp. und einer M.G.-Komp. zu 6 M.G. 08 auf Lastkraftwagen zusammengefaßt. Sechs solcher Batle. (4 preußische, 1 bayerisches und 1 sächsisches) bildeten später die 2. Inf.(Radfahrer-)Brig., die sich verschiedentlich*), zuletzt im Herbst 1918, auf dem Rückzuge im Westen, besonders ausgezeichnet hat.

Während im Frieden eine Radfahrer-Komp. nur aus 3 Offz. und etwa 110 Uffz. und M. bestand, wurde ihre Stärke im Kriege, dessen Anforderungen entsprechend, auf 3 Offz. und 150 Uffz. und Mann erhöht und jeder Komp. 1 Personen- und 2 Lastkraftwagen sowie 3 Fahrzeuge zugewiesen. Eine solche Stärke war nötig, da die Komp. beim Zusammentreffen mit dem Gegner im Bewegungskrieg auf sich selbst angewiesen waren, meist Abgaben an Patrouillen- und Meldefahrern und Personal zum Troß eintraten sowie mit Gefechtsverlusten gerechnet werden mußte.

Da auch bei den Radfahrertruppen zur Erhöhung ihrer Gefechtskraft der Wunsch nach einem am Fahrrad mitzuführenden l. M.G. laut wurde, erhielt im Sommer 1918 ein Teil der Radfahrer-Komp. je 3 l. M.G., die mit Zubehör und Munition auf den Fahrrädern mitgeführt werden konnten.

Die Stärke einer Radfahrertruppe wird durch die Marschtiefe und durch den Umstand bestimmt, daß im Bewegungskriege die Hälfte der Mannschaften zum Nachführen der Räder der Schützen zu bestimmen ist. Das Klapprad bewährte sich im deutschen Gebrauch nicht. Rechnet man noch Abgabe zur Bagage, Verpflegungs- und Verwaltungsdienst, Unbrauchbarwerden von Rädern hinzu, so ergibt sich, daß es nicht zweckmäßig ist, einem Kavallerie-Verband Radfahrer unter Stärke einer Komp. zu 2 Zügen zu je 2 Halbzügen in Stärke von wenigstens 2 Offz., 22 Uffz. und 160 M. zuzuteilen. Das für den täglichen Bedarf nötige Gepäck wird am Rade befestigt, der Rest auf Fahrzeugen nachgeführt. Will die Kav.Div. wirksamen Gebrauch von ihren Radfahrern machen, so wird man ihr ein Batl. zu 3—4 Radfahrer-Komp. und 1 M.G.-Komp. zuteilen. Verbände in dieser Stärke haben sich noch immer als handlich genug erwiesen. Marschform war im Westen fast immer die Kolonne zu dreien,

*) Nach der Landung auf Ösel in der Tagga-Bucht gelang es Radfahrern, den Damm über den Moonsund zu sperren, den Anmarsch von Verstärkungen zu hindern und der Inselbesatzung den Rückzug zu verlegen.

im Osten vorwiegend zu einem. Bewegungsart und Geschwindigkeit bedingen ein Loslösen der Radfahrer aus der Truppenkolonne und Vorgehen von Abschnitt zu Abschnitt. Im Gefecht sollen Radfahrer die Feuerkraft der Kavallerie verstärken, dieser nach Möglichkeit das Feuergefecht abnehmen.

6. Ansichten über Kavallerieverwendung in Frankreich.*)

Die französischen Kav.Div. waren bei Kriegsausbruch den deutschen Div. bei deren Überlegenheit an M.G. und infolge der ihnen zugewiesenen Jägerbatle. nicht gewachsen. Lanzenbewaffnung, Pferdematerial, Nachrichtenmittel sprachen sehr zugunsten der deutschen Reiter. Die französischen Reiter haben nicht gewagt, den Kampf mit der deutschen Kavallerie zu suchen. Ihre Führer befriedigten nicht, so fand im Herbst 1914 eine Verjüngung des französischen Offizierkorps der Kavallerie statt, Infanterie wurde den Div. überwiesen, im November tragbares Schanzzeug**) und das Bajonett eingeführt. General Brégard zieht folgende Lehren aus den ersten Kriegsmonaten: 1. Auf der französischen Ostfront gab es keinen Kampf zu Pferde zwischen großen Kav.-Körpern. — 2. Große Kav.-Körper bringen nur unzulängliche Meldungen über den Feind. Sie bleiben vor langen feindlichen Feuerlinien liegen. Einblick beim Feinde durch Gefecht zu Fuß zu erzwingen, haben sie nicht versucht. — 3. Überraschende Erfolge bei Zusammenstößen mit dem Feinde, aber nur erreicht von Patrouillen, Zügen und Eskadrons, eine Folge der Tapferkeit von Führer und Truppe. — Die Feuerkraft ist vor dem Kriege auf beiden Seiten erheblich unterschätzt worden. Hätte die französische Kav. sie richtig erkannt, so hätte sie nicht so ausschlaggebenden Wert auf den Reiterkampf gelegt, den sie nach unserer Auffassung aber keineswegs suchte. Im Frühling 1916 wurden 7 Kürassierregtr. nach Art und Stärke der Fußtruppen zu „Kürassierregtrn. zu Fuß"

*) S. die Aufsätze in der Revue de Cavalerie 1921 (Juli-August und September-Oktober). Es wird dauernd behauptet, daß unsere Kavallerie sich aus Mangel an Schneid hinter ihrer Infanterie verkrochen habe. Die Absicht ist unverkennbar. General Brégard meint: „Es war eine Genugtuung, zu sehen, wie die französische Kavallerie von Anbeginn ein steigendes und unbestreitbares moralisches Übergewicht über den Feind gewann, eine Folge des persönlichen Wertes des einzelnen Kämpfers und des energischen Antriebs ihrer Führer." Wir sind ganz anderer Ansicht.

**) Auch wir haben das fehlende Schanzzeug sehr entbehrt. v. Posek, a. a. O., S. 210.

umgewandelt, außerdem wurden aus anderen Regtrn. „groupes legers" zu Fuß gebildet. Granatgewehre „Vivien Bessières" wurden eingeführt, die Patronenausrüstung des einzelnen Mannes erhöht und die Zahl der fusils mitrailleurs (l. M.G.) erst auf drei, dann auf sechs für jede Eskadron gebracht. Gefechtspatrouillen sollten regelmäßig l. M.G. mitgegeben werden. Ihre Verwendung im Angriff und bei der Aufklärung wird besonders hervorgehoben. Zugeteilt wurden jedem Regiment eine 37-mm-Kanone auf Dreifußlafette (Schußweite 1500 bis 2000 m). Zugewiesen wurden Motorgeschütze und Motor-M.G.; vom Frühling 1918 an auch noch Sturmwagen leichter Art. Die Autogeschütze sollten nicht als Feuerreserve betrachtet werden, sondern unter Ausnutzen ihrer Beweglichkeit und ihres Schutzes gegen Infanteriefeuer und Schrapnellkugeln energisch eingesetzt werden, um den Abteilungen voranzugehen, dem Feinde den Rückzug zu verlegen, im Angriff und in der Verteidigung zur überraschenden Feuerabgabe aus flankierenden Stellungen gebraucht werden. Im wirksamen Feuerbereich sollten sie die Verbindung zwischen der Führung und vorgeschobenen Abteilungen unterhalten. Bei Nacht waren Motorgeschütze und M.G. möglichst nicht zu verwenden. Auch die Verwendung weittragender schwerer Kanonen war ins Auge gefaßt. Das Ziel war, rasch bewegliche Feuergruppen zu schaffen, die den Waffenerfolg der anderen Waffen im grabenfreien Gelände ausnutzen sollten. Während für die Verwendung zu Pferde ausdrücklich die Festsetzungen des K.E.R. von 1912 als maßgebend anerkannt wurden, erschienen im Jahre 1916 drei Vorschriften nacheinander, die das Fußgefecht als die normale Verwendungsart der Kavallerie ansahen. Endgültige Fassung war einer Vorschrift vom 26. 5. 1918 vorbehalten: „Schnelligkeit, Beweglichkeit, Manövrierfähigkeit sind die besonderen Eigenschaften der Kavallerie, solange es sich nur um Marschieren und Manövrieren handelt. Aber um die Ziele zu erreichen, die der Kavallerie zugewiesen sind, um ihre Aufgaben zu erfüllen, muß die Kavallerie kämpfen. Diese Kämpfe werden in den meisten Fällen im Fußgefecht geführt, denn auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist keine deutsche starke Kavallerie mehr vorhanden . . . Die Kavallerietaktik muß der Feuerkraft im neuzeitlichen Kampfe Rechnung tragen, Gliederung und Bewaffnung geben ihr die Möglichkeit, die Feuerkraft voll auszunutzen. Die Kavallerie muß daher, unterstützt von ihrer Artillerie, zu Fuß kämpfen können. Trotzdem ist auch der Reiterkampf vorzusehen und vorzubereiten. Für diesen

bietet sich Gelegenheit gegen eine Kavallerie, die die Attacke sucht oder annimmt, gegen eine im grabenfreien Gelände überraschte oder entmutigte Infanterie, gegen Artillerie in der Bewegung, oder wenn sie in Stellung von seitwärts oder rückwärts gefaßt werden kann. Die Reiterei ist eine empfindliche (‚fragile') Waffe, ihr Wiederaufbau ist langwierig und nicht leicht. Sie darf daher nicht der Ungeduld eines Führers geopfert werden unter Bedingungen, in denen ihre besonderen Eigenschaften nicht ausgenutzt werden können."

Die Esk. bestand seit Dezember 1916 aus drei Zügen zu je drei Gruppen, nach der Vorschrift vom Jahre 1918 aus vier Zügen zu je 4 Gruppen, die abgesessenen Züge, ebenso wie die Infanteriezüge, nach Bewaffnung und Zusammensetzung zur Führung eines längeren Feuerkampfes geeignet. In der Vorschrift 1918 heißt es: „Unter den gegenwärtigen Kampfbedingungen ist das Fußgefecht das normale Kampfverfahren für die Kavallerie. Es ist wichtig, daß, wenn die Kavallerie zum Fußgefecht absitzt, sie jedesmal, wo dieses möglich ist, Verbände bildet, die Infanterieformationen entsprechen, da diese nach den als notwendig erkannten Erfahrungen alle Mittel für den Feuerkampf, für Bewegung und für Verbindung besitzen." So soll der Kavalleriezug zu Fuß dem Halbzug, die Esk., abgesessen, dem Zuge oder einer Halbkomp., das Regt. zu Fuß zwei Komp. entsprechen. Die für Sonderzwecke ausgebildeten Mannschaften (Gewehrgranatwerfer, l. M.G.-Schützen) sind gleichmäßig auf die Züge verteilt. Ein Zug wird 14 Schützen einsetzen können, der Rest dient als Pferdehalter und zur Aufklärung. Eine Brig. bildet ein Fußbatl. mit einer M.G.-Komp. Die Handpferde einer Esk. bleiben unter Befehl eines Offiziers, er verfügt über 2 Uffz., 32 Reiter, darunter 6 Krankenträger. Die Handpferde eines Halbregts. mit der Gefechtsstaffel des M.G.-Zuges werden vom zweiten Capitaine geführt, die Handpferde der Esk. meist getrennt aufgestellt. Für den taktischen Einsatz werden folgende Gesichtspunkte gegeben: „Im Fußkampf muß die Schnelligkeit und Beweglichkeit der Reiterei zum Ausdruck kommen, um die Überraschung und Möglichkeit, sich gegen Flanke und Rücken des Feindes zu wenden, auszunutzen. Wo der Feind standhält, läßt man vor ihm einen Feuerschutz liegen und bringt mit berittenen Teilen in der Auftragsrichtung vor. Die Truppe gliedert sich in Fußabteilungen, Handpferde mit Gefechtstroß, Reserve zu Pferde (bis zu einem Viertel des Ganzen). Die Reserve zu Pferde sichert die Flanken und hält Verbindung mit Nachbarabteilungen, beutet den Erfolg aus, indem sie schnell Abteilungen zum Feuerkampf

gegen Flanke und Rücken des Feindes vorwirft oder zu Pferde den weichenden Feind verfolgt, deckt die wieder aufsitzende Fußabteilung und unterrichtet sie über alles Wichtige zur Weiterführung ihrer Aufgabe."

Die Korps- und Div.-Kavallerie*) sichert in der Angriffsschlacht das Erringen des Erfolges, die Heereskavallerie die Ausbeutung des Erfolges. In der Verteidigungsschlacht vermag die Kavallerie durch Abriegeln die Wirkung eines Durchbruchs erheblich einzuschränken**). Korps- und Div.-Kavallerie wirken in der Schlacht zum Erringen des Erfolges mit; ist dieser erreicht, so halten sie Fühlung mit dem Feinde, klären auf und decken das Heraustreten der Truppenverbände in das grabenfreie Gelände. Der Kavallerie werden als Aufgaben gestellt: Zurückgehende Infanterie und Artillerie anzugreifen, Erweitern der Einbruchsstelle, indem schnell Feuerstaffeln unter Verwendung von automatischen Waffen gegen die Flanken von Abteilungen vorgeführt werden, die noch aushalten. „Allgemeine Regel wird sein, den Frontkampf von Fußabteilungen in Zusammenhang mit dem Auftreten besonders stark mit Maschinenwaffen versehener Abteilungen zu bringen, die sich gegen Flanke und Rücken wenden. In der Verteidigung werden diese Kavallerieabteilungen den Anmarsch von Reserven sichern und wichtige Punkte im voraus besetzen. Die Heereskavallerie soll die Ausbeutung des Erfolges übernehmen, die Wirkung einer taktischen oder operativen Überraschung vergrößern, die Bewegungen der Armeen sichern. Schnelligkeit, Beweglichkeit und ihre Feuerkraft geben der Heereskavallerie die Möglichkeit, Aufgaben zu lösen, die die Inf.Div. nicht mit der gleichen Schnelligkeit, Korps- und Div.-Kavallerie nicht mit der gleichen Kraft lösen können. Derartige Aufgaben sind nach einem Durchbruch: Bedrohen des Rückens der feindlichen Truppen, Rückenangriffe gegen Teile, die noch aushalten, Erkunden und Angreifen von anmarschierenden Verstärkungen und Nachhutstellungen, den Feind verhindern, in rückwärtigen Stellungen wieder Front zu machen, Stellungen bis zum Eintreffen der Infanterie halten, Vornahme wichtiger Zerstörungen, Besitznahme von wichtigen Lebensmittel- und Munitionseinrichtungen (organes vitaux de l'ennemi). Zuweisung von Flugzeugen, Nachrichten-

*) Beim Korps zwei, bei jeder Div. eine Esk.

**) Verwendung am 21. 4. 1918 zwischen Noyon und Peronne, am 8. 4. am Kemmel, am 27. 5. am Damenweg.

mitteln, leichten Sturmwagen,*) Artillerie, Infanterieverbänden und Arbeitstrupps wird häufig erforderlich sein. Immer wieder und wieder wird die Notwendigkeit betont, sich nicht in ernste frontale Gefechte verwickeln zu lassen, sondern vielmehr unter Festhalten der allgemeinen Marschrichtung sich mit den Feuerwaffen gegen Flanke und Rücken des Feindes zu wenden, dann unter Ausnutzen aller Beobachtungs- und Nachrichtenmittel die Führung über die Lage zu unterrichten. Die Kav.Div. wird sich gliedern in Aufklärungsabteilungen, in ein detachement d'exploitation zur Verfolgung, in die zur Ausnutzung ihrer Beweglichkeit bestimmten Teile und in die Infanterieunterstützung. In der Verteidigung sind die größeren Verbände nach Art einer beweglichen Reserve vor allem bestimmt, eine Lücke zu schließen, wenn ein Einbruch des Feindes in die Stellung gelungen sein sollte. Die Kav.Divn. haben den Vorteil, daß sie nur aus rasch beweglichen Teilen zusammengesetzt sind, daß sie beim Eintreffen auf dem Gefechtsfelde vollzählig mit ihren Geschützen, ihren automatischen Waffen und ihrer Munition gleichzeitig eingreifen können. Darin liegt der Wert und die Daseinsberechtigung der Kav.Divn." In diesem schnellen einheitlichen Einsatz liegt der Vorzug der Kav.Divn. im Gegensatz zu den Inf.Divn., deren beschleunigter Einsatz meist nur bruchstückweise, Fußtruppen und Fahrzeuge getrennt, erfolgen kann.

Die französische Kavallerie ist gegen Ende des Krieges, ohne ganz auf die Attacke zu verzichten, zu einer berittenen Infanterie geworden, die ihre Hauptaufgabe auf dem Schlachtfelde in Teilnahme am Kampfe zu lösen sucht. Auch die Korps- und Div.-Kavallerie soll grundsätzlich kämpfen. Frontaler Feuerkampf soll grundsätzlich mit einem Vorgehen gegen Flanke und Rücken des Feindes verbunden werden, so daß Artillerie und automatische Waffen gerade gegen die empfindlichsten Stellen des Feindes eingesetzt werden können.

Die Entwicklung der französischen Vorschriften ist durch das Règlement provisoire de la Cavalerie 1920 und durch Abschaffung der Lanze abgeschlossen. „Die kennzeichnende Eigenschaft der Kavallerie ist die Fähigkeit, schnell und in jedem Gelände feuerkräftige Truppenabteilungen von großer Manövrierfähigkeit vorzuwerfen. Die Kavallerie manövriert zu Pferde und kämpft fast immer zu Fuß, das Gefecht zu Pferde bildet eine Ausnahme, aber es bleibt möglich

*) Auch in England werden den Kavallerieführern Sturmwagen mit Infanterie unterstellt. Am 21. 9. 1920 wurden 4 Kav.Regtr. aufgelöst.

für die kleineren Einheiten (Züge, Eskadrons) und darf nicht unberücksichtigt bleiben." Die Ausbildung zu Fuß entspricht völlig dem Gefecht der Inf. (s. o. S. 68), wobei die infanteristischen Bezeichnungen angewandt werden (also zu Fuß Kompagnie, zu Pferde Eskadron). Die kavalleristische Ausbildung beschränkt sich auf einfache Bewegungen in geschlossener und geöffneter Ordnung in jedem Gelände. Nur noch kleinere Abteilungen werden für die Attacke ausgebildet. Zu Fuß kann die Kavallerie zu Infanterie umgewandelt oder vorübergehend in breiter Front und noch nicht geklärter Lage als abgesessene Kavallerie kämpfen. Die Eskadron mit einem M.G.-Zug kann zu Fuß 2 Inf.-Züge zu je 3 eingegliederten Kampfgruppen neben- oder hintereinander bilden. Das Kav.Regt. zu 4 Esk. bildet 2 Inf.-Kompn., eine Kav.Brig. ein Inf.Batl. zu 4 Inf.Kompn.

Jede Kav.Div. erhält eine Abteilung Straßenpanzerwagen mit 3 Zügen zu 3—4 Straßenpanzerwagen, im Gegensatz zu den chars d'assauts (Tanks) mit 18—20 km Geschwindigkeit in der Stunde, aber nur auf festen Wegen zu bewegen, nicht in die Marschkolonne einzugliedern, guter Panzerschutz, Bewaffnung ein s. M.G. Hotchkiß und eine 37-mm-Revolverkanone. Sie werden benutzt zum Vorwärtstreiben der Kavallerie, Unterstützung bei einer Attacke, Vorwärtstreiben der Kavallerieaufklärung zu beiden Seiten einer Straße. Die Wagen arbeiten stets in Fühlung mit der Kavallerie, der sie zugeteilt sind.

Der englische Marschall Haig*) zieht die Schlußfolgerung: „Die Gesamterfahrungen des Krieges haben klar und deutlich die Notwendigkeit der Beibehaltung größerer Kavalleriekorps erkennen lassen. Sie haben gezeigt, daß die unter günstigen Verhältnissen eingesetzte Kavallerie sowohl als Stoßwaffe wie als bewegliche Infanterie noch eine unersetzbare Rolle im modernen Kriege zu spielen hat". Die Kavallerie kämpft zu Fuß oder zu Pferde, wie man kann, wie es

*) Er ist selbst Kavallerist und war im Burenkriege Stabschef des Generals French, und urteilte — im Gegensatz zu Lord Roberts — nach dem Burenkriege: „Das Ideal einer Kavallerie ist diejenige, welche gleich gut zu Fuß fechten wie zu Pferde attackieren kann. Die Notwendigkeit, den Reiter in der Attacke zu schulen, ist nach den Erfahrungen in Südafrika noch ebenso groß wie zu Napoleons I. Zeit . . . Berittene Infanterie (auch sie hat in Südafrika attackiert) ist nur ein Notbehelf, um die geringe Beweglichkeit der Infanterie auf dem Schlachtfeld auszugleichen und um gelegentlich auch zur Geschützdeckung und zur Aufnahme für Kavallerie zu dienen. Die Aufgaben der Kavallerie und berittenen Infanterie müssen scharf voneinander getrennt werden. Niemals darf Kavallerie zu berittener Infanterie herabsinken, noch die letztere versuchen, Kavallerie zu werden."

die Umstände erfordern, aber immer mit dem ausgesprochenen Willen, den Feind zu schlagen. Dazu muß Wille und Energie angespannt werden, die Führer müssen alle Kampfverfahren beherrschen, und die Truppe muß den Kampf zu Pferde wie zu Fuß verstehen.

Im Jahre 1910 schrieb General von Bernhardi in seinem „Reiterdienst" (S. 396): „Die Zeiten eines Seydlitz sind im gewissen Sinne unwiderbringlich vorüber. So wie durch ihn wird keine Schlacht mehr gewonnen werden. Seinem Geiste aber bleiben wir treu, wenn wir mit den Mitteln unserer Zeit das Höchste zu erreichen streben."

XII. Die Artillerie.

1. Gliederung und Kampfverfahren.

Infanterie- und Artillerietaktik, Verwendung der leichten und schweren Artillerie lassen sich nicht trennen; es muß auf das früher Gesagte verwiesen werden, hier kann nur Zusammenfassendes und Behandlung einzelner Fragen geboten werden.

Vor dem Weltkriege hatte man unter alleiniger Berücksichtigung des Bewegungskrieges die Zahl der einem Armeekorps zuzuteilenden Artillerie nach der Zahl der Geschütze berechnet, die man annähernd auf dem Raume eines im Armeeverbande kämpfenden Armeekorps unterzubringen vermochte, d. h. 24 Battrn. auf 5000 m. Die Entwicklung der Artillerie, abgesehen von den l. F.H.-Battrn., war hierbei in einer Linie angenommen*). Aus Erfahrungsgründen glaubte man auch in der Marschkolonne im Vergleich zur Infanterie den Anteil der Artillerie nicht zu groß bemessen zu dürfen. Die Marschkolonne der Artillerie mit leichten Munitionskolonnen betrug bei Beginn des Weltkrieges in der Div. 5600 m, gegenüber einer Marschtiefe der Infanterie in normaler Stärke von 4800 m. Vor

*) Man prüfe nur auf den Gefechtsplänen des Deutsch-Französischen Krieges, auf den Plänen von Gravelotte und Sedan, welche Schwierigkeit innerhalb des Raumes eines Armeekorps die Entwicklung der zugehörigen Artillerie machte. Im Deutsch-Französischen Kriege zählte jedes preußische Armeekorps zwei Div.-Artillerien zu je 4 fahrenden Battrn. und eine Korps-Artillerie zu 4 fahrenden und 2 reitenden Battrn. Das Armeekorps besaß also 14 Battrn. mit 84 Geschützen.

Nur noch geschichtlichen Wert haben die Ausführungen von Clausewitz (Vom Kriege, II., 5. Buch, 4. Kap.), die in dem Satze gipfeln: „Wieviel Artillerie kann man ohne Nachteil haben?" „Ein Übermaß von Artillerie führt zu einem mehr defensiven und passiven Charakter der kriegerischen Unternehmungen." Der ganze Krieg wird in einem ernsten, förmlichen Menuettschritt geführt werden. Ein Mangel an Artillerie wird umgekehrt uns vermögen, den Angriff, das Aktive, das Bewegungsprinzip vorwalten zu lassen. Märsche, Anstrengungen werden für uns zu eigentümlichen Waffen, so wird der Krieg mannigfaltiger, lebendiger, krauser; die großen Begebenheiten werden in Scheidemünze umgesetzt."

dem Weltkriege kamen auf 12 Batle. 12 Battrn., also bei voller Ausrückestärke auf 1000 Mann eine Battr. zu 6 Geschützen, während im Jahre 1870 nur 2 Geschütze auf 1000 M. vorhanden gewesen waren. Im Laufe eines Feldzuges ändern sich die Zahlen; so kamen im X. A.K. bei Vionville auf 1000 M. bereits 4,16, zur Zeit der Übergabe von Metz 5,8, bei Beaune la Rolande am 28. 11. 1870 6,4, am 3. 12. 8,8 und am 9. 12. gar 11,4 Geschütze.

Die 2. Armee bestand bei Kriegsbeginn 1914 aus 3 aktiven, 3 Reservekorps, dem Heeres-Kavalleriekorps (2 Div.), 2 Landwehr-Brig. (zu Etappenzwecken), 4 Mörser-Batln., einem 10-cm-Kanonen-Batl., 2 schweren Küstenmörser-Battrn. und aus 2 Pionier-Regtrn. Jedes aktive Armeekorps (24 Batle.) zählte bei Kriegsbeginn bei jeder Inf.Div. 12 Inf.Batle., 12 Feldbattrn., darunter 3 l.F.H.; außerdem 4 s.F.H.-Battrn. als Korpsartillerie. Die Zuweisung von nur 4 schweren Battrn. an die Armeekorps war bei der Überlegenheit des französischen Feldgeschützes viel zu gering; schon jede Div. mußte schwere Artillerie besitzen, um selbständig ihre Kampfaufgaben lösen zu können, namentlich auch, wenn es sich für die Battr. darum handelte, unter dem Schutze der schweren Artillerie aufzufahren (Fßa.R. 388). Das Bedürfnis nach Verwendung schwerer Kanonen auch im Angriff machte sich bald geltend, während die Vorschriften ihnen vor allem einen Platz in der Verteidigung zugewiesen hatten (Fßa.R. 619). Der aus allen früheren Kriegen hergeleiteten Forderung war nicht entsprochen, daß der Kampfwert einer geringwertigeren Infanterie durch Zuweisung stärkerer Artillerie erhöht werden müsse. Niemals läßt sich bei Aufstellung von Kriegsgliederungen voraussehen, ob nicht gerade die an Kampfwert geringeren Truppen, wie Landwehr- und Landsturmverbände, zu den schwersten Aufgaben berufen sein werden. Reservekorps besaßen bei Kriegsbeginn z. B. keine s.F.H. und nur 12 Kanonen-Battrn. Das war auf alle Fälle artilleristisch zu schwach. Für Etappenzwecke vorausbestimmte Landwehr-Brig. besaßen die für diese Zwecke ausreichende Stärke von 6—8 Batln. mit 1—2 Battrn. meist alter Art, waren aber doch sehr häufig berufen, mit den ganz anders gestalteten aktiven Korps unter gleichen Bedingungen zu kämpfen. Jedenfalls bedürfen Reserve- und Neuformationen eher einer stärkeren als gar einer schwächeren Zuteilung von Artillerie. Die im Oktober ins Feld geführten Reservekorps hatten in den Div. 9 Battrn., darunter 3 l.F.H.*)

*) Einzelheiten s. o. S. 40 u. f.

Es blieb bei der schnell notwendig werdenden Vermehrung des Heeres nichts anderes übrig, als im Laufe der Ereignisse zur Viergeschützbatterie überzugehen, ohne daß die im Frieden befürchteten Nachteile hervorgetreten wären, dann auch unter Berücksichtigung anderer Vorteile die Dreiteilung der Infanterie der Div. einzuführen und dieser 6 Feld- und 3 l. F.H.-Batterien zuzuteilen, schließlich, als der Stellungskrieg begann, die Steilfeuerartillerie der Korps auf die Div. zu verteilen dergestalt, daß jede Div. ein schweres Batl. zu 2 s. F.H. und einer 10-cm-Battr. erhielt*). Dieses blieb die Grundstärke der Div., es bot die Möglichkeit, abgekämpfte Div. gegen frische, gleichstarke Truppen auszutauschen, es war dabei von Vorteil, die schweren Battrn. zwar den Div. zu unterstellen, aber „bodenständig" im Abschnitt zu lassen und nach Bedarf aus der Heeresartillerie abzulösen. Für die Entwicklung unserer Erfahrungen erwies sich der westliche Kriegsschauplatz von führendem Einflusse.

Im Bewegungskrieg wurde der Kampf aus verdeckten Stellungen durchgeführt, offene Stellungen waren die Ausnahme. Eine vorwiegend aus verdeckten Stellungen kämpfende Artillerie konnte nicht niedergekämpft, nur lahmgelegt werden. Hauptgeschoß war zunächst das Schrapnell. Die Wirkung gegen aufrechte Ziele, namentlich wenn in ungünstigen Formen, war vernichtend, während die Verluste bei geschickt im Gelände eingenisteten Schützen hinter den Erwartungen zurückblieben. Die französische Artillerie trat hervor durch Ausnutzung des Geschützes bis zur äußersten Schußweite und durch gutes Zusammenwirken der Infanterie mit der Artillerie**). Die deutschen Grundsätze über die Kampfweise bewährten sich; die Truppe empfand aber die Überlegenheit des feindlichen Geschützes, die auch durch die überlegene Steilfeuerartillerie nicht völlig ausgeglichen werden konnte. Schon die Stärke der Artillerie zwang zur Bildung einer Vorhutartillerie mit dem unverkennbaren Nachteil, auf den Feind aufzuprellen und an ungünstiger Stelle auffahren zu müssen. Für Marschsicherungszwecke und beim Vormarsch gegen einen in Stellung befindlichen Feind konnten einzelne Geschütze in der Vorhut genügen, nicht aber, wenn es zum Bewegungskampf kam.

*) Auf die im Frühjahr 1915 vorübergehend eingeführte unzweckmäßige Gliederung der Div. zu 3 Inf.- und 2 Feldartillerie-Regtr. (zu je 6 Viergeschützbattrn.) mit einem s. F.H.-Batl. wird nicht weiter eingegangen. Das dritte Inf.-Regt. der Div. war meist ganz ohne Artillerie, seine taktische Verwendung selbst als Reserve war dadurch erschwert.

**) S. o. S. 56, 59.

Infanterie- und Artillerieeinsatz in Zusammenhang zu bringen, war erforderlich. Bei der Erkundung trat Festlegen der Beobachtungsstellen in den Vordergrund, die Feuerstellungen regelten sich dann von selbst. Oft mußte die Warnung ausgesprochen werden, durch die Art der Erkundung nicht das Feuer auf die Truppe zu lenken. Grundsätzlich mußte die Infanterie von der Artillerie überschossen werden. Nicht immer war es zu vermeiden, wenn bei Zunahme aller Entfernungen aus Unachtsamkeit oder aus Unkenntnis der im Kriege unheimlich wachsenden Streuung eigene Truppen beschossen wurden. Dieser Übelstand ließ sich trotz aller Bemühungen (Zusammenstellung gleichartiger Geschütze in den Batterien) nicht beseitigen; meist lagen die Ursachen an der Fertigung der Munition. Auch unsere Feinde klagten darüber.*) Im Angriff kam es vor allem darauf an, die gegnerische Artillerie lahmzulegen, mit voller Kraft die feindliche Infanterie unter Feuer zu halten, um den eigenen Schützen ohne Schuß das Erreichen der Nahentfernungen zu ermöglichen. Das Begleiten des Infanterieangriffs war unerläßlich. Gewarnt mußte werden vor dem unvorsichtigen Auffahren in offenen Stellungen, auch bei der Verfolgung führte dieses im Westen oft zu schweren Verlusten. In der Verteidigung empfahl sich, durch enges Anschmiegen an Geländebedeckungen die Wirkung des feindlichen Feuers und die Möglichkeit, aus der Luft erkannt zu werden, zu verringern. Die aus dem Frieden gewohnten Artilleriestellungen in einer Linie verschwanden schnell. Der Vorteil einzelner eingebauter Züge und Geschütze zur flankierenden Sturmabwehr wurde bald ausgenutzt.

Die weitere Entwicklung der deutschen Artillerie fand unter den Forderungen des Stellungskrieges statt, indem zunächst die Ausrüstung mit Schrapnells gegen die mit Granaten**) zurücktrat, neben Zünder mit Verzögerung (m. V.) auch solche mit sofortiger Wirkung (E.Z.) notwendig wurden, bei fast allen Ge-

*) Vergl. Art. Monatshefte, März 1922, nach der Veröffentlichung des Generals Percin: Le massacre de notre infanterie 1914—1918. Der Verfasser glaubt 75 000 Verwundete auf Rechnung der eigenen Artillerie setzen zu können.

**) Granatenausrüstung der Kanone 73 mit 67,5 v. H. (Kartätschen 9), beim Material 96 im Weltkriege nur noch 4,54 v. H. Schon im Russisch-Japanischen Kriege machte sich die Forderung nach Vermehrung der Granaten geltend. Gegen Schluß des Weltkrieges hatten wir in der Feldartillerie 10 v. H. Schrapnells, 90 v. H. Granaten.

schützen eine Steigerung der Schußweiten eintrat*), ferner die Geschoßwirkung durch Einführung von Gasgeschossen gesteigert wurde. Deutschland war besonders auf Vermehrung der Steilfeuerartillerie bedacht, während die Verbündeten das Schwergewicht auf Flachbahngeschütze legten. Nebenher entstanden auf beiden Seiten zum Schießen auf weiten Entfernungen schwere „Eisenbahngeschütze", die entweder mit der Vollbahn befördert und dann eingebaut wurden oder als „Klauengeschütze" auf besonderen Eisenbahnwagen von besonderen, bogenförmig gebauten Nebengleisen schossen**).

Die Leistung wurde gesteigert durch immer mehr vervollkommnetes Zusammenarbeiten mit Fliegern für Zielaufklärung, Zielmeldung und Schußbeobachtung, dann durch Einschränken bis zum völligen Fortfall des Einschießens durch rechnerisches Einsetzen der besonders ermittelten Tageseinflüsse. Dieses wurde erst im letzten Kriegsjahr voll verwirklicht, unsere Feinde besaßen in dieser Beziehung einen Vorsprung. Voraussetzung war genaues Einmessen der Ziele und der Battrn. Durch Einführung der Artilleriemeßtrupps (Licht- und Schallmeßtrupps), mit denen auf einem Meßplane durch Anschneiden von Meßstellen (auch Fesselballone konnten als erhöhte Meßstellen dienen) die Ergebnisse der Beobachtung frei von allen subjektiven Eindrücken für das Schießen festgelegt wurden***).

Grundlage war die trigonometrische Einmessung der Meßstellen der Battrn. und beiderseitigen Infanteriestellungen. Schallmeßtrupps, die vom Gelände unabhängig sind, haben ermöglicht, Scheinstellungen von wirklichen Stellungen zu unterscheiden, so daß auf beiden Seiten versucht wurde, die Beobachtung irrezuführen. Auch im Bewegungskriege konnte mit Hilfe des „Einknallverfahrens" der

---

*) Steigerung der Schußweiten im Az.-(Bz.-)Feuer in m:

Feldkanone 96 n. A. Granate	8400 (5000)	l. F.H. 98/09	7000 (Gr. 5000)
„ 16	9500 (5000)		(Schr. 7000)
10-cm-Kanone 04	10 300 (8200)	l. F.H. Krupp	8900 (Gr. 5000)
10-cm- „ 14	11 050 (11 050)		(Schr. 7000)
mit Haube	13 100 (11 200)	lg. s. F.H. 13	8800 (8500)
15-cm-Kanone	10 000 (8200)	s. F.H. 13	8500 (8500)
15-cm-Kanone 16	17 600 (14 500)	Mrs.	9400
mit Haube	22 800.	l. Mrs.	10 200.

**) Stellungskrieg. Teil 11. Schwerstes Flachbahnfeuer 1917.

***) S. Art. Monatshefte 1920 (Sept./Oktob.): Art.-Meßtrupps im Bewegungskriege. Ebenso wie Aufschlagpunkte und Mündungsfeuer lassen sich auch Sprengwolken von Bz.-Feuer anmessen und dann graphisch oder rechnerisch die zugehörigen Aufschlagpunkte ermitteln.

Schallmeßtrupps und des „Leuchtschusses" der Lichtmeßtrupps erfahrungsgemäß nach etwa 3—6 Stunden auf die Mitwirkung des Artilleriemeßtrupps gerechnet werden. Die Mindestzahl der Meßstellen soll nicht unter 6 für eine Division sinken. Bedingung ist ein zuverlässig arbeitender Nachrichtenverkehr und trigonometrisches Einmessen der Battr.-Stellungen und der Beobachtungsstellen*). Die Auswertestelle liegt zweckmäßig nicht über 3—5 km hinter der Meßstellenlinie.

Vorsorgend konnte die Verteidigung auch durch rechtzeitiges Festlegen von Meßstellen an den nach rückwärts führenden Nachrichtenlinien den Kampf in der Tiefenzone vorbereiten.

Gleich nach dem Angriff auf die Laffaux-Ecke (23. 10. 1917) begann die französische Führung eine Prüfung der genommenen Stellung, um sich über die Zuverlässigkeit der Tätigkeit ihrer Flugzeuge und Artilleriemeßtrupps zu vergewissern. Sie kam hierbei zu einem sehr lehrreichen Ergebnis, das wir einem Beutepapier entnehmen. Von 90 deutschen Stellungen waren nur 8 vorher nicht aufgefunden, vermutlich sind es solche, die erst während des Kampfes bezogen wurden. Es sind ermittelt worden Feuerstellungen:

	durch Schallmeßtrupps:	durch Lichtmeßtrupps und durch Lufterkundung:	
im ganzen	57	15	60
genau	20	8	38
bis 25 m „	17	2	4
bis 50 m „	12	1	8
bis 100 m „	6	4	8
über 100 m „	2	—	2.

Die Lichtmeßtrupps waren in ihrer Tätigkeit durch den Höhenrücken des Chemin des Dames stark gestört; daher die geringen Ergebnisse. Beim Großangriff mit gesteigerter Artillerietätigkeit kann auf Meßtrupps nicht mehr sicher gerechnet werden, sie müssen ersetzt werden durch Lufterkundung. Ihre Hauptaufgabe ist Feststellen von auftretenden Verstärkungsbatterien und Überwachung bekannter, aber bisher unbesetzter Stellungen. Die hohe Bedeutung der vom Gelände unabhängigen Schallmeßtrupps tritt ganz besonders hervor, damit auch die Frage, welche Mittel zweckmäßig sind, um das Erfassen des Schalles zu verwehren. Versucht wurde die Anbringung von Schalldämpfern an englischen Geschützen, doch ist mir Näheres hierüber nicht bekannt geworden. Ein englischer Geheimbefehl gab für die Verschleierung folgende Anhaltspunkte.

„1. Schall, der sich mit dem Winde fortpflanzt, wird nach dem Boden, Schall gegen den Wind wird nach aufwärts zu abgelenkt. Gegenwind macht also die Schallerkundung schwieriger oder ganz unmöglich. Vorsichtsmaßnahmen sind daher von besonderer Bedeutung, wenn der Wind feindwärts weht.

*) Es gelang durch Schallmessung, die Stellung der drei vom 23. 3. bis 9. 8. 1918 von 111 an 44 Tagen mit 303 Schuß Paris beschießenden Kanonen bei Crepy en Laonnais festzustellen und zu bekämpfen, über ihre 2. Stellung bestand infolge einer etwa 500 m entfernten Scheinstellung lange ein Zweifel über die richtige Lage der Battr. bei Beaumont en Beine, bis es auf 25 km Entfernung gelang, diese bis auf 100 m genau durch Schallmessung festzustellen.

2. Möglichst aus zwei oder mehreren Stellungen gleichzeitig schießen, und wenn eine eigene Batterie mit feindlicher Schallbeobachtung beschossen wird, eine Nachbarbatterie so feuern lassen, daß die Abschüsse ihrer Salven möglichst gleichzeitig mit den feindlichen Einschlägen erfolgen.

3. Flachbahnbatterien können durch Salvenfeuer, unsere Rollsalve, die Schallerkundung erschweren, weil dann der Geschoßknall des einen Geschützes mit dem Mündungsknall eines anderen zusammenfällt.

4. Unter sonst gleichen Umständen kann die Erkundung durch das deutsche Schallmeßverfahren beeinträchtigt werden durch

a) allgemeine Unruhe, durch lebhafte Feuertätigkeit auf beiden Seiten der Front oder durch beträchtliche Artillerietätigkeit auf den Flanken;

b) sehr windiges Wetter, nur nicht bei westlichen oder südwestlichen Winden;

c) schönes ruhiges Wetter mit östlicher und nördlicher Brise;

d) gleichzeitiges verschleierndes Feuer einer benachbarten Batterie, möglichst einer Flachbahnbatterie, von dem gleichen oder demnächst geringeren Kaliber. Der Abstand im Kaliber sollte nicht zu groß sein. Z. B. wird ein 18-Pfünder (8,38 cm) nicht die Erkundung eines 12- oder 15-zölligen (30- oder 38 cm-) Geschützes verhindern.

Derartig schwere Geschütze werden am besten verschleiert durch einen dauernden Kanonendonner, z. B. durch eine oder mehrere benachbarte 18-Pfünder-Batterien (8,38 cm), die von 5 Sek. vor bis 5 Sek. nach dem Abschuß des schweren Geschützes so schnell wie möglich feuern.

Wenn Grund zu der Annahme vorhanden ist, daß das feindliche Feuer durch Schallmessung geleitet wird, sollten, wenn möglich, folgende Vorsichtsmaßregeln angewandt werden:

a) Die beschossene Batterie sollte, wenn sie es vermeiden kann, nicht feuern.

b) Die nächstgelegene Steilfeuerbatterie von dem nächstkleineren Kaliber als dem der angreifenden feindlichen Batterie gibt eine Roll- oder Zugsalve — tunlichst auf die angreifende Batterie — ab und regelt hierbei den Zeitpunkt des Abfeuerns derart, daß die Abschüsse möglichst gleichzeitig mit den feindlichen Einschlägen erfolgen. Die Wirkung dieses Verfahrens beruht offensichtlich auf der Störung der Aufzeichnung durch die gleichzeitige Ankunft der Einschläge mit den Abschußknallen bei dem deutschen Apparat. Wenn die verschleiernde und beschossene Batterie nicht annähernd gleichweit von der Front entfernt sind, sollte der Entfernungsunterschied bei der Bemessung des Zeitpunktes des Anfeuerns berücksichtigt werden."

2. Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie.

Sehr wichtig erwies sich das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie. Im Deutsch-Französischen Kriege war die gute Unterstützung der eigenen Infanterie ein besonderer Ruhmestitel unserer Artillerie, gegründet auf die Augenverbindung. Die Unterstützung war möglich, da die Kämpfe sich auf geringen Entfernungen abspielten, die beiden Parteien durch Uniformierung und durch die Rauchstreifen, die über den feuernden Linien lagen,

deutlich von der in offenen Stellungen kämpfenden Battr. zu erkennen waren. Alle unsere Vorschriften forderten vor dem Kriege wohl das Zusammenwirken der Waffen, gaben nur nicht die Mittel und Wege an, wie dieses zu erreichen sei; die Infanterie verließ sich auf die Artillerie, und diese war in dem Glauben, daß es Pflicht der Infanterie sei, zur geeigneten Zeit die Hilfe der Schwesterwaffe gegen ein bestimmtes Ziel anzufordern. Bei unseren Gegnern hatte man dieser Frage besondere Beachtung geschenkt und das Zusammenwirken der beiden Waffen in ein bestimmtes System gebracht, bei dem nichts dem Zufall überlassen blieb. Die Artillerie muß bei der Unterstützung der Infanterie das auf diese gerichtete Feuer aller Truppen, Infanterie und Artillerie, niederhalten. Um wirksam zu sein, muß diese Unterstützung in genau bestimmten Zeitpunkten eintreten, die allein der Angreifer vorhersehen kann, und ebenso an genau bestimmten Stellen, deren Bestimmung teilweise der Angreifer in der Hand hat, die aber zum anderen Teil durch das Verhalten des Feindes sich ergeben. In der Verteidigung muß die Infanterie Artilleriefeuer gegen von ihr bezeichnete Ziele anfordern. Vorbedingung ist ein gut wirkender Nachrichtenverkehr. Die Grundlage für das Zusammenwirken der Waffen wird durch die Befehlserteilung, durch den Gefechtsauftrag (liaison par le haut) geschaffen, die Ziel und Ort für das Zusammenwirken eines bestimmten Infanterie- und Artillerieverbandes anweist. Im allgemeinen bleiben die Befehlsverhältnisse ungestört, nur ausnahmsweise können einzelne Artillerieteile in unübersichtlichem Gelände und als Begleitartillerie für Sonderaufgaben (Ortsgefechte, Niederkämpfen von M.G.-Nestern) der Infanterie unterstellt werden. Fehlt ein Gefechtsauftrag, so kann es selbst bei größtem Entgegenkommen beider Teile niemals zu wechselseitiger Unterstützung von Infanterie und Artillerie kommen. In gesundem Egoismus sorgt dann jede Waffe für sich, was zu einer bedenklichen Zersplitterung der Kräfte führt.

Die Grundlage gemeinsamer Tätigkeit bildet der Gefechtsauftrag; das Zusammenwirken beider Waffen baut sich dann weiter auf durch Vereinbarung zwischen den unteren Führern (liaison par le bas) und durch unmittelbare Anforderungen aus der Kampflinie, um die artilleristische Unterstützung der Infanterie an einer Stelle und zu einem bestimmten Zeitpunkte herbeizuführen. Soll die artilleristische Feuerleitung nicht vollkommen ausgeschaltet werden, so dürfen nur vorher bestimmte Battrn. den auch nur von den höheren Infanterieführern, nicht von jedem Zugführer, er-

betenen Anforderungen nachkommen. Diese Vereinbarungen müssen somit von Stab zu Stab gehen. Keinesfalls aber darf sich die Infanterie verleiten lassen, günstige Lagen nicht auszunutzen, wenn die angeforderte Unterstützung der Artillerie ausbleibt. Ebenso muß diese auf Grund eigener Beobachtung handeln, selbst wenn die Infanterie Unterstützung nicht erbittet. Es müssen sich „liaison par le bas" und „liaison par la vue" gegenseitig und dauernd ergänzen. Der „liaison par le haut" fällt nur eine vorbereitende Aufgabe zu. Selbst im Besitz der besten Nachrichtenmittel kann ein Zusammenwirken der beiden Feuerwaffen nur dann erzielt werden, wenn die Führer über die Art und Weise der Verwirklichung nachgedacht und das Verfahren in gemeinsamen, zu diesem Zweck veranstalteten Übungen erprobt haben. Ohne besondere Vorkehrungen hängt das innige Zusammenwirken der Waffen sonst einzig und allein von dem guten Willen der Beteiligten ab, und das muß zu Enttäuschungen und Zeitverlust führen.

Die Infanterie kann aber nur dann am richtigen Ort unterstützt werden, wenn sie ihre Kampflinien in unzweifelhafter Weise der Artillerie kenntlich macht. Im Verkehr mit Fliegern hat sich das Abbrennen von Leuchtsatzfeuern und das Auslegen von Fliegertüchern auf Anfordern oder zu bestimmter Uhrzeit bewährt, die photographische Aufnahme kann aber erst nach einiger Zeit verwertet werden. Bewährt haben sich senkrecht aufgestellte, quadratische „Erkennungsflaggen" von etwa 60 cm Seitenlänge, schwarz-weiß-rot, schwarzgelb oder gelb-rot, auf der feindwärtigen Seite müssen die Flaggen mit einer Schutzfarbe unkenntlich gemacht werden. In England ist vorgeschrieben, daß diese Flaggen nur gelten, wenn sie hin und her bewegt oder zu einer bestimmten Zeit gezeigt werden; man befürchtet nicht mit Unrecht, daß vom Feinde stehengelassene Erkennungsflaggen zu Irrtümern Veranlassung geben können. Naturgemäß darf nur die vorderste Kampflinie ausgeflaggt werden. Bewährt hat sich das Abbrennen von Leuchtzeichen beim Erreichen einer im Befehl angegebenen Linie. Bei dem Herbstangriff in der Champagne 1915 trug die französische Infanterie Leinwandtücher auf dem Rücken, um ein Beschießen durch die eigene Artillerie während des Vorgehens zu verhüten. Das Mittel bewährte sich nicht, die Infanterie wurde trotzdem nach dem Einbruch heftig von den eigenen Geschützen beschossen. Verwechslungen sind niemals ganz auszuschließen; man kann ihnen nur vorbeugen, wobei Kenntnis der Art des Angriffsverfahrens und gute Beobachtung des Gefechtsfeldes

von Bedeutung ist. Oft genug werden im bewachsenen Gelände zurückgehende eigene Abteilungen für vorgehende Teile des Feindes gehalten. Neben dem Zeichen „Feuer vorverlegen" ist noch ein durch Befehl innerhalb der Armee wechselndes Zeichen zweckmäßig: „Wir werden von eigener Artillerie beschossen!" Oft wurden von der Infanterie feindliche Granateinschläge mit rückwärts fliegenden Splittern oder von seitwärts kommende Geschosse sehr mit Unrecht als Kurzschüsse der eigenen Artillerie angesprochen. Zur Aufklärung eines Irrtums wurden im Stellungskriege „Grabenpatrouillen" der Artillerie nach vorn geschickt, oder besser noch gingen Battr.-Führer oder Battr.Offz. in die vorderen Gräben. Sie hatten Gelegenheit, die eigenen Beobachtungen zu prüfen, sich persönlich mit der Infanterie zu unterhalten, ihre Wünsche und Klagen zu hören sowie Beobachtungen auszutauschen. So war es leicht, das Zusammenwirken der beiden Feuerwaffen auszugestalten, die Infanterie lernte, der Artillerie im Aufnehmen der Verbindung entgegenzukommen, Rücksicht auf Beobachtungsstellen zu nehmen, den Beobachter materiell und durch Mitteilung der eigenen Beobachtungen zu unterstützen. Jedenfalls kann ein Beobachter, wenn er nach allgemeiner, oberflächlicher Unterweisung entlassen wird und sich niemand mehr um ihn kümmert, der Infanterie keine kräftige Unterstützung erwirken. Treten dann schwere Lagen ein, in denen die Infanterie nicht die erwartete Hilfe findet, so darf die Infanterie der Artillerie keinen Vorwurf machen, sondern muß den Grund hierfür in dem eigenen Verhalten suchen. Hier können die nach vorn geschickten Offz. besonders aufklärend wirken.

Das Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie beruht auf der Tätigkeit gut mit Meldemitteln und Kartenmaterial ausgestatteter Artillerieverbindungsoffz. (A.V.O.). Die vorherige Unterweisung hat sich auf den Kampfauftrag zu erstrecken, dann muß dem Offizier bekannt sein, welche Sperrfeuerbattrn. für den Abschnitt bestimmt, welche Battrn. in den Bereich des Abschnitts wirken können, schließlich, auf welchen Wegen diese Battrn. zu erreichen sind. Kenntnis der Leistungsfähigkeit der eingesetzten Geschütze ist selbstverständlich. Da der Offz. alle eingehenden Befehle und Meldungen bei der Infanterie mithört, so ist er in der Lage, eine nötig werdende artilleristische Unterstützung anzuregen, dann auch seine eigene Truppe von den Absichten rechtzeitig in Kenntnis zu setzen, daß sie sich in Ruhe auf die kommende Aufgabe vorbereiten kann. Seine Aufgabe besteht ganz besonders in der vorbereitenden Orientierung

der beiden Waffen und in gegenseitiger Aufklärung über die Lage und über die Auffassung. Vielfach kann eine unmittelbare Verständigung mit den Beobachtern erwünscht sein, besonders wenn es sich um das Beschießen von Zielen auf Anforderung der Infanterie handelt.

Die Aufgaben der Beobachtungs- und A.V.O. sind scharf voneinander getrennt, wenn auch die Beobachtungsoffz. in der Lage sind, Anforderungen der Infanterie um artilleristische Unterstützung weiterzugeben. Zweckmäßig wird jedem Batls.-Stab ein Offz. als A.V.O. mit den nötigen Meldemitteln zugeteilt. Keinesfalls kann die Artillerie darauf rechnen, die meist schon stark belasteten Nachrichtenmittel der Infanterie mitbenutzen zu können. Im Stellungskriege wird man ein und denselben Offz. dauernd dem Batl. zuteilen, er wird bei dem Batls.-Stab untergebracht und verpflegt, an ruhigen Fronten übergibt man ihm zweckmäßig auch die Aufsicht über die im Batls.-Abschnitt untergebrachten Beobachtungen. Die schwere Artillerie wird meist jedem Regt. einen A.V.O. überweisen. Es ist sehr zweckmäßig, wenn die Artilleriegruppen sich den Infanterieunterabschnitten anpassen, das Zusammenwirken beider Waffen ist dann am besten gewährleistet. Unterbringung des betreffenden Artillerieführers in Nähe oder beim Stabe der zugehörigen Infanterieeinheit erleichtert die persönliche Fühlungnahme der Stäbe und damit das Zusammenwirken der Waffen. Ebenso wird bei einem bevorstehenden Angriff rechtzeitig die Fühlungnahme von dem Inf.Regt. mit dem betreffenden Artillerieverband vorbereitet.

Nach der französischen „Instruction sur la liaison pour les troupes de toutes armes" (1917) wird neben der häufigen Aussprache der Führer untereinander gefordert, daß vor Ausführung eines Angriffes jede Abtl. unter einem „Chef de liaison" ein „detachement de liaison et d'observation" vorschickt, bestehend aus mehreren Beobachtungsoffz., Aufklärern und Meldern mit den nötigen Fernsprechern und Signalisten. Seine Aufgabe besteht darin, den Führern über die Lage und Wünsche der Infanterie in einer für die Battr. nutzbaren Form, den Infanterieführer über die Art der Unterstützung zu unterrichten, die ihm die Artillerie gewähren kann. Den Batln. werden Beobachtungsunteroffz. (nicht Offz.) zugeteilt; mit seinem Nachrichtenmaterial stellt der „Chef de liaison" Verbindungen her mit den vorgeschobenen Beobachtern und dem Gefechtsstande der Abtl. Eine weitere, aber nicht weniger wichtige Aufgabe besteht darin, beim Fortschreiten der Infanterie neue Beobachtungspunkte aufzusuchen und das Vorschieben von Beobachtern anzuregen. Angaben, die für einen Stellungswechsel der Battrn. (z. B. Lage des feindlichen Feuers) wertvoll sein können, sind zu sammeln und rechtzeitig dem Führer mitzuteilen. Diese Forderung ist auch für uns nachahmenswert, ein Stellungswechsel von Beobachtungsstellen vollzieht sich meist einfacher und schneller als ein Stellungswechsel von Battrn.

3. Zusammenwirken von Fliegern und Artillerie.

Enges Zusammenarbeiten von Fliegern und Artillerie zum Zwecke des Auffindens der Ziele und der Schußbeobachtung ist stets Vorbedingung für den Erfolg. Sehr zweckmäßig erwies sich die Zuteilung von Fliegeroffz. zum Stabe des Artl.Kdeurs. Artillerieflieger ergänzen die Tätigkeit der Licht- und Schallmeßtrupps*), das Lichtbild gibt die Möglichkeit, die Wirkung des Beschusses festzustellen, das Nachprüfen einer Reihe von Wirkungsschießen und die Lückenlosigkeit des Feuers während eines kurzen Fluges zu übernehmen. Von der größten Wichtigkeit sind Meldungen über die am lebhaftesten feuernden und über erfolgreich bekämpfte feindliche Batterien, über gut und schlecht liegendes Feuer. Nur die mit F.T.-Wechselverkehr ausgestatteten Artillerieflieger können ohne Unterbrechung des Fluges in Verbindung mit der Artillerie bleiben. Einschießen mit Fliegerbeobachtung bedarf genauer vorheriger Besprechung und guten Einspielens zwischen dem Beobachter und dem Battr.-Führer. Vorherige Besprechungen sind im Großkampfe nicht möglich, da muß jeder Überwachungsflieger funkentelegraphisch Feuer bei der Battr. anfordern. Artillerie (die durch Antennenoffz. die Nachrichten aufnehmen kann) und Flieger müssen nur den festen Willen haben, zusammenzuwirken, dann werden sich auch alle Schwierigkeiten überwinden lassen. In der Abwehr ist Bestimmung von Flieger-Überwachungsbattrn. erforderlich, die besonders gut mit Nachrichtenmitteln ausgestattet werden. Die Aufstellung muß sie befähigen, das Gefechtsfeld möglichst weit nach der Tiefe zu beherrschen, ihre Schußweite soll sie von den Schwankungen der Infanterielinie unabhängig machen und vor nachteiligen häufigen Stellungswechseln bewahren. Empfangsbereitschaft für Flieger mit der eigenen Station ist bei allem Wetter aufrechtzuerhalten, so daß ohne Verzögerung nach schneller Entzifferung des Funkspruchs die Benachrichtigung an die Befehlsstelle oder unmittelbar an die Battr. erfolgen kann. Kommen keine Meldungen an den eigenen Verband, so muß der Antennenoffz. die Fliegermeldungen an die Nachbarverbände mindestens zur eigenen Orientierung, sonst aber zum selbsttätigen Ausnutzen mithören.

*) Nicht vereinzelt steht der Fall da, daß Flieger sich durch Scheinanlagen haben irreführen lassen, während der Meßtrupp richtig und genau gut maskierte Battrn. feststellte.

4. Der Abwehrkampf im Stellungskriege.

Ungenügende Munitionszufuhr erschwerte in den ersten Kriegsmonaten die planmäßige Bekämpfung der Angriffsartillerie. Die Verteidigungsartillerie war gegliedert in Kampf- und Sturmabwehrgeschütze, letztere — häufig in erster Linie untergestellt, eingedeckt oder maskiert — sollten erst beim eigentlichen Sturm feuern, waren aber meist schon vorzeitig vernichtet. Eine Abhilfe schien in einem automatisch, meist auf Leuchtzeichen losbrechenden „Sperrfeuer" gegeben zu sein. Sperrfeuerabschnitte sollten nicht über 200 m breit sein; aber eine solche Breite war gewöhnlich die Ausnahme. Es verführte die Infanterie, sich zu sehr auf artilleristische Hilfe zu verlassen und diese nur zu häufig anzufordern. Bei dem Ausfall von Rohren durch die vorangegangene feindliche Artillerievorbereitung setzte das Sperrfeuer fast niemals in der ursprünglich angesetzten Stärke ein, kam vielfach zu spät, auch konnte das Sperrfeuer, ohne den Verteidiger zu gefährden, nicht bis an den eigenen Graben herangezogen werden. Sperrfeuer beschleunigte, wenn man es selbst auf nur 2—3 Minuten beschränkte, den Munitionsverbrauch. Ebensowenig bewährte sich das „Vergeltungsfeuer", „es sollte das feindliche Angriffe vorbereitende Artilleriefeuer durch die zerstörende oder vernichtende Einwirkung auf die den betreffenden Abschnitten gegenüberliegenden feindlichen Linien wettmachen und den Gegner in der Entwicklung und dem Vortragen seines Angriffs verhindern". So kämpften wir noch in der Sommeschlacht. Das Verfahren bewährte sich nicht. Erkannt hatte man, daß die Überlegenheit in der Luft und die Leistungsfähigkeit der Meßtrupps Voraussetzung des Erfolges im Artilleriekampf seien. Eine neue Vorschrift*) verbot das Vergeltungsschießen, ergänzte das Sperrfeuer durch das „Vernichtungsfeuer" und bemaß die Artilleriestärke für jeden Kilometer eines Abschnittes auf 5—7 Sperrfeuer-, 4—6 schwere Steilfeuer- und 1—3 schwere Flachbahnbattrn. Die Stärke der artilleristischen Abwehr liegt nicht in der Verdichtung des Sperr- und Vernichtungsfeuers, sondern in dem Streben, dem Feinde die Vorhand zu nehmen. In einer Neuausgabe der Vorschrift vom 1. 9. 1917 wurde der Gedanke weiter ausgebaut, von einer schematischen Stärkebemessung der Artillerie Abstand genommen. Gefordert wurde rechtzeitig, d. h. beim Erkennen des Artillerieaufmarsches, ohne Rücksicht auf Schädigung der Geschütze durch eigenes Feuer den Artilleriekampf aufzu-

*) Stellungskrieg. Teil 8. Grundsätze für die Abwehrschlacht. 1. 12. 1916.

nehmen, der, wenn auch nicht entscheidend, so doch verzögernd und schwächend auf den Feind wirken konnte. Die Schwierigkeiten liegen in der Art der Ziele — gut eingebaute Battrn. halten lange Zeit auch einer schweren Beschießung stand —, in der großen Zahl der Ziele, in der Beweglichkeit — der Feind machte häufiger als wir Gebrauch von Wechselstellungen und von beweglichen Artillerie-Reserven —, schließlich in der Beobachtung. Da Erdbeobachtung in der Mehrzahl der Fälle ausgeschlossen ist, so ist die artilleristische Überlegenheit aufs engste verbunden mit der Herrschaft in der Luft. Auf die Bedeutung der Stellungsverschleierung braucht nur hingewiesen zu werden.*) Naturgemäß ergab sich dann weiter eine Gliederung in eine zur Bekämpfung der Artillerie, zum Störungsfeuer in das Hintergelände bestimmte, dicht an die vordere Linie herangeholte „Fernkampfgruppe" und in eine so weit zurückgehaltene „Nahkampfgruppe", daß sie noch wirksam die feindlichen Kampfgräben unter Feuer nehmen konnte. Die Bezeichnung ist nicht glücklich gewählt, da gerade die Nahkampfgruppe meist am weitesten vom Feinde entfernt stand. Auch eine Gruppierung der Artillerie in mehreren Wellen, in der zweiten Welle meist erst während des Kampfes eingetroffene Verstärkungsbatterien, wurde empfohlen. Es muß von Fall zu Fall durch Befehl entschieden werden, wie lange der Artilleriekampf bei drohendem Infanterieangriff fortzusetzen ist, wann und wo das Vernichtungsfeuer einzusetzen hat. Grundsatz ist jedenfalls, die Artilleriebekämpfung so spät wie möglich einzustellen. Dringend zu wünschen wäre unserer Artillerie eine solche Stärke gewesen, daß sie auch während des Vernichtungsfeuers gegen die feindliche Infanterie noch mit Teilen den Artilleriekampf hätte fortsetzen können. Zu denken wäre dabei an schwere Flachfeuergruppen — etwa von 15 cm Kaliber aufwärts —, die, tiefgestaffelt aufgestellt, mit eigenen Ballonen und eigenen Fliegern unausgesetzt die feindlichen Fernkampfbattrn. bearbeitet hätten. Durch Gliederung in Fern- und Nahkampfgruppen war eine für Abwehr jedes Durchbruchs erforderliche und die Wirkung einer Überraschung einschränkende Tiefengliederung vorbereitet sowie auch eine flankierende Unterstützung in die Nachbarabschnitte hinein ins Auge gefaßt; über die Schwierigkeiten, die sich dann bei Übermittelung von Befehlen und Nachrichten ergaben, wurde man sich bald klar.

Der Kampf gegen die feindliche Infanterie ist die zweite Auf-

*) S. o. S. 189.

gabe der Artillerie in der Abwehrschlacht. Man muß sich dabei von dem Gedanken frei machen, daß es möglich oder notwendig wäre, die gesamte feindliche Infanteriestellung zu zerstören. Es handelt sich darum, die für die Entwicklung des feindlichen Angriffs taktisch wichtigsten Ziele — M.W., Befehls- und Beobachtungsstellen, Bereitschaftsgräben, Stollenkasernen — zu verschütten oder zu zerstören und deren Besatzung zu vernichten. Zwecklos ist die alltägliche Beschießung von Grabenlinien ohne Besatzung.

Die artilleristische Sturmabwehr erfolgt durch Massenfeuer in vorbereiteten, daher mehr oder weniger starren Formen: durch Vernichtungsfeuer, durch Sperrfeuer. Vernichtungsfeuer faßt die hinteren Staffeln des Angriffs, möglichst die bereitgestellten Sturmtruppen; das Sperrfeuer soll die aus der feindlichen Ausgangsstellung vorbrechenden Angriffswellen niederwerfen. Das Heranziehen des Sperrfeuers an die eigene vordere Linie findet seine Grenze darin, daß unsere Infanterie in dem Augenblick des feindlichen Ansturms vor der demoralisierenden Wirkung des Rückenfeuers aus der eigenen Stellung bewahrt bleiben muß. Liegen die Gräben sehr nahe aneinander, oder kann die Artillerie nicht in tote Winkel vor der eigenen Stellung wirken, so wird das Feuer der Artillerie ersetzt durch M.W., Gewehr- und Handgranaten. Die Artillerie liegt in diesem Falle mit der Masse der Schüsse noch hinter der vordersten feindlichen Linie. M.W. und Granatwerfer unterstehen für die einheitliche Regelung des Sperrfeuers dem Artillerie-Kdeur. Liegen die beiderseitigen Gräben weit auseinander, so bestimmt die Führung die Linie für das Sperrfeuer im Gelände zwischen den Gräben; vorteilhaft dort, wo natürliche Hindernisse dem Feind Aufenthalt bereiten. Auch das Sperrfeuer muß zu engerer Vereinigung vor allen Teilen der eigenen Front und vor Nachbarabschnitten zusammengezogen werden können. Dringt der Feind in unsere Stellung ein, so ist Eingreifen in den Infanteriekampf besonders schwer, es wird vielfach nur möglich sein, die Einbruchsstelle abzuriegeln und durch Gasbeschuß die feindliche Artillerie an einem Unterstützen des Angriffs zu hindern. Von Vorteil ist eine bewegliche Artilleriereserve, die nach Art des Bewegungskrieges eingesetzt wird.

Für die Stärkebemessung der Artillerie lassen sich wenig Anhaltspunkte geben. Der Bedarf an Geschützen ist naturgemäß vom Kräfteeinsatz des Feindes abhängig, den erkennt man aber erst durch seine Wirkung. Eine Verstärkung ist dann fast immer zu spät. Jedenfalls verzichtet man damit auf die Vorhand im Artillerie-

kampfe. Die Stärke des Ausbaues bedingt auch einen bestimmenden Einfluß auf die erforderliche Menge der Artillerie. Je schwächer der Ausbau der Stellung, um so größer muß auch die Zuteilung an Artillerie sein. Der Führer muß als Anhalt von einer bestimmten Grundlage ausgehen, zu stark kann man jedenfalls niemals sein. Als Anhalt wurde angenommen, daß auf je 400 m des feindlichen Grabens eine Steilfeuer-Battr. zum Vernichtungsfeuer gelegt, daß das eigentliche Sperrfeuer von M.G., l. M.W. und von der Infanterie geleistet werden müsse. Für Zerstörung einer Battr. rechnet Gef.V. 254 300 s. F.H.- oder 200 Mrs.-Schuß*) und genügen nach Gef.V. 268 in jedem Div.-Abschnitt vor Beginn des eigentlichen Angriffs 1—2 Mrs.-, 2—3 s. F.H.- und 1—2 schwere Flachfeuer-Battrn. für den Artilleriebeschuß. Feldartillerie wirkt gegen Gelegenheitsziele. Die schwierige Lage unserer Truppen zwang uns, meist mit erheblich geringeren Kräften auszukommen, im allgemeinen verfügte an ruhigen Fronten auf 4 km Frontbreite jede Div. über ihre 9 Feldbattrn., 2—4 s. F.H.-, 1 Mrs.- und 2 Flachbahn-Battrn. Das war zu wenig. Das reichte nicht aus, um so mehr, da die Div.-Abschnitte meist erheblich breiter waren.

Die 214. J.D. rückte am 25. 2. 1917 vor der Osterschlacht in der Champagne in eine gut ausgebaute Stellung von 7 km Breite ein. Als sich die Nachrichten von einem bevorstehenden Angriff verdichteten, übernahm die 29. J.D. am 12. und 13. 4., sehr spät, schon unter dem am 10. 4. begonnenen Trommelfeuer des Feindes den rechten Flügelabschnitt. Der 214. J.D. standen jetzt am 17. 4. 1917 vor dem Angriff auf 4,5 km Front zur Verfügung:

6	Feldkanonen-Battrn.,	statt mit	24,	nur	mit	19	Geschützen,
3	l. F.H.-Battrn.	„ „	12,	„	„	9	„
1	9-cm-Battr.	statt mit	8,	nur	mit	6	Geschützen,
2	10-cm-Battrn.	„ „	8,	„	„	4	„
2	alte s. F.H.-Battrn.	„ „	8,	„	„	7	„
3	neue s. F.H.-Battrn.	„ „	12,	„	„	8	„
2	Mrs.-Battrn.	„ „	6,	„	„	4	„
1	15-cm-Kanonen-Battr.				„	4	„

Alle Battrn. waren am Sperrfeuer beteiligt, doch war dieses recht dünn (im Durchschnitt entfielen auf jede Battr. 225 m). Der Einbruch erfolgte zuerst bei der links anschließenden 58. R.D. (R.J.R. 106), der Widerstand der stark verbrauchten 214. J.D. war trotz genügender Artilleriestärke sehr gering. Von Nachteil war das späte Einschieben der 29. J.D.

In Deutschland hat man davon Abstand genommen, eine Norm der Geschützbesetzung einer Kampffront festzulegen, die Stärke der eingesetzten feindlichen Artillerie und die Art der Kampfführung spielen

*) Durchschnittliche Feuergeschwindigkeit eines Geschützes in einer Stunde: für Mörser 25, für s. F.H. 60, für l. F.H. 100 Schuß.

eine wesentliche Rolle. An Kampffronten, wenn man eine frühzeitig begonnene offensive Kampfführung der Artillerie ins Auge faßt, haben sich bei etwa 4 km Front und bei der Annahme einer für 2 Div.-Abschnitte verfügbaren Eingreifdiv. mit ihrer Feldartillerie bewährt: auf jeden km der Front

3,5—5 Feldkanonen- und l. F.H.-Battrn.,
1,5—2,5 s. F.H.-Battrn.,
1—1,5 10-cm-Kanonen-Battrn.

Somit auf einen Div.-Abschnitt von 4 km: 14—20 Feldbattrn., 6—10 s. F.H.- und 4—6 schwere Kanonen-Battrn. Außerdem ist noch eine Geschütz-Reserve und eine leistungsfähige Artilleriewerkstatt hinter der Front erwünscht.

5. Die Angriffsschlacht.

Die ersten Angriffe waren auf — allerdings meist aussichtsloses — Niederkämpfen der feindlichen Artillerie in stundenlangem Feuer aufgebaut unter geringer Betonung der Überraschung. Erst als man sich nur mit Lähmen der feindlichen Artillerie für den Zeitpunkt des Sturmes begnügte, auf schußsicheren Ausbau der Battr.-Stellungen verzichtete, dann mit dem Einsetzen der Tageseinflüsse und sorgfältigem Einmessen von Battr. und Ziel auf das zeitraubende, die eigene Absicht verratende Einschießen verzichten konnte, durfte die Führung die Möglichkeit einer Überraschung in ihre Erwägungen einstellen. Sie wurde erleichtert durch die in den Kriegsjahren auf der ganzen Front entstandenen Battr.-Bauten, dann durch Einführen der Tanks*). Die zur Bekämpfung der Artillerie angesetzten Battrn. können zurückgehalten werden, die zur Unterstützung des Infanterieangriffs bestimmte Artillerie wird hingegen nahe herangehalten, um solange wie möglich ihre volle Schußweite auszunutzen, und um nicht gerade im Stellungswechsel begriffen zu sein, wenn Gegenangriffe die artilleristische Hilfe für die Infanterie erfordern. Nur tatkräftige Unterstützung vermag den Angriff in Fluß zu halten; die Infanterie kommt erfahrungsgemäß nur so weit, wie ihr Artilleriefeuer reicht. Als Grundsatz muß festgehalten werden, daß die Vorbereitung so kurz wie möglich sein, daß mit einem Feuerschlage der Widerstand gelähmt werden muß. Fast immer wird sich als Nebenwirkung auch die Vernichtung des feindlichen Befehls- und Nachrichtenmechanismus ergeben.

*) S. o. S. 135 f. und S. 174 ff.

Gasgeschosse*), die zum Schluß des Krieges auch mit einer stärkeren Sprengladung versehen wurden, wirken um so mehr, je weniger sie als solche den Sinnen wahrnehmbar sind (also geruch- und farblos). Nach einem „Grünkreuzbeschuß" kann das Gelände schon 2 Stunden nach dem Schießen wieder betreten werden. Die Wirkung des „Gelbkreuzes" tritt erst nach Stunden und Tagen allmählich ein, die Nachwirkung hält bei trockenem Wetter, namentlich in Ortschaften und Wäldern, längere Zeit an.

Bis zum Schluß des Kriegsjahres 1917 war durch Oberst Bruchmüller**) die Artillerie mehrerer Divisionen, A.K. oder Armeen unter einheitlichem Befehl straff zusammenzufassen, bis zur Vollendung entwickelt worden. Bei dem Zusammenfassen so großer Geschützmassen mußte aus schießtechnischen Gründen auf ein vorheriges Einschießen verzichtet werden. Jede Battr. wurde auf das gewissenhafteste trigonometrisch festgelegt und eine Grundrichtung bestimmt. Die von der Artillerie-Prüfungskommission aufgestellten Tageseinflußtafeln und das (vorherige) Erschießen der besonderen Einflüsse für jedes Geschütz hinter der Front gaben zusammen mit sorgfältiger Vermessungsarbeit und darauf fußendem vorzüglichen Planmaterial die nötigen Grundlagen zur Durchführung dieses Verfahrens. Das Verfahren hatte vollen Erfolg.

In der auf einen Durchbruch gerichteten großen Angriffsschlacht fallen der Artillerie folgende Aufgaben zu:

1. Bekämpfung und Niederhalten der feindlichen Artillerie und Minenwerfer.

2. Niederhalten der feindlichen Grabenbesatzung oder Sturmreifschießen der feindlichen Stellungen.

3. Beschießung der Reserven und rückwärtigen Verbindungen, der Beobachtungs- und Befehlsstellen, der Parks, der Ballone, des Verkehrs und Munitions-Nachschubs rückwärts des Angriffsziels.

4. Unterstützen des Infanterieangriffs durch eine vor ihm hergehende Feuerwalze.

5. Begleiten des Infanterieangriffs durch Infanteriegeschütze und Feldkanonen zum Brechen des örtlichen Widerstandes im direkten Granatschuß auf nahe Entfernung.

---

*) S. o. S. 190 ff.

**) Bruchmüller, Oberst a. D., Die deutsche Artillerie in den Durchbruchsschlachten des Weltkrieges.

6. Schutz der Infanterie durch einen Feuerriegel nach Erreichen des Angriffsziels.

7. Abwehr feindlicher Gegenangriffe, Fernhalten herankommender Reserven.

Bei den deutschen großen Angriffen schwankte die Dauer der Artillerievorbereitung zwischen 7 Std. 40 Min. und 2 Std. 40 Min. Je kürzer die Artillerievorbereitung, je weniger Zeit blieb dem Verteidiger zu Gegenmaßregeln (Heranziehen von Verstärkungen, Abriegeln der Einbruchsstelle im Gelände). An die Artilleriebekämpfung (gleichzeitig auch Stören des Nachrichtendienstes auf den Befehlsstellen) schließt das planmäßige Sturmreifmachen der Infanteriestellungen. In der Abwechselung im Verfahren liegt die Möglichkeit eines Irreführens des Feindes.*)

Zum Bekämpfen der feindlichen Artillerie vor Beginn des eigentlichen Angriffs genügen (Gef.V. 268) in jedem Div.-Abschnitt im beobachteten Zerstörungsfeuer 1—2 Mörser-, 2—3 s. F.H.- und 1—2 schwere Flachbahn-Battrn., die zum Niederkämpfen der feindlichen Artillerie derart verstärkt werden müssen, daß ein schneller Erfolg gewährleistet erscheint**). Nur selten wird ein Zeitaufwand durch die Kriegslage gerechtfertigt, günstiger ist schon das einfachere Mittel der Vergasung ganzer Räume mit Nachgasen und Lähmen der Tätigkeit durch Beschuß mit Splittermunition. Bei der Vergasung macht sich die erhöhte Feuerschnelligkeit der leichteren gegenüber dem höheren Geschoßgewicht der schweren Kaliber geltend. Es werden angesetzt auf jeden Hektar 100 Feldkanonen- oder 50 l. F.H.- oder 10-cm-, oder 25 s. F.H.- oder 10 Mörser-Schuß. Zum Vergasen für 1—2 Stunden werden auf jeden Quadratkilometer gerechnet 10 Feld-, 7 l. F.H.-, 17 10-cm-, 12 s. F.H.- und 10 Mörser-Battrn. Steht feindliche Artillerie in einem Raume von 2000 m Breite und 800 m Tiefe, d. h. in einem Raume von 1,6 Quadratkilometern, so wären zur Vergasung einzusetzen: 12 Feld- (davon 6 Battrn., die demnächst als Lauerbattrn. bestimmt sind) und 3 l. F.H.-Battrn., 2 10-cm-Kanonen (beide später Lauerbattrn.) und 5 s. F.H.-Battrn. (eine spätere Lauerbattr.).

Im Augenblick des Sturmes halten diese Battrn. die feindliche Artillerie mit Gas- und Splittermunition nieder. Hierbei kann den Schlachtfliegern eine wichtige Aufgabe zufallen, indem sie feuernde

*) Bruchmüller, a. a. O., S. 35.

**) S. o. S. 89, 92, 94.

Battrn. mit M.G.-Feuer und Wurfbomben bekämpfen. Einzelne Battrn. bleiben bei dem zweiten Akt noch verfügbar, um als „Lauerbattrn." sich gegen beim Sturm auftretende, bis dahin nicht erkannte Sperrfeuerbattrn. zu wenden. Die englische Vorschrift scheidet für Abwehr eines Großangriffs besondere „Schweigebattrn.", die Franzosen „stumme Battrn." aus, die erst bei Abwehr des Angriffs feuern.

Das Sturmreifmachen wird derart bemessen, daß auf je 100 m der Einbruchsfront eine Steilfeuerbattr. gerechnet wird. Stellen, die nicht gestürmt werden sollen, werden durch leichtere Kaliber abgeriegelt und niedergehalten. Batterien, die Befehls- und Beobachtungsstellen belegen, müssen besonders in Ansatz gebracht werden. Einen Teil der Vorbereitung übernehmen M.W. mit einem s. oder m. M.W. auf je 40 m. Sind 3 Div.-M.W.-Kompn. (alter Art) vorhanden, so sind diesen (12 s. und 24 m. M.W., 10 % Reserve abgerechnet) 1600 m Einbruchsfront zuzuweisen, in jeder Stunde mit 280 schweren und 900 mittleren Minenschüssen. Auf die Artillerie, da auch noch zweite Linien und übergreifend in den Nachbarabschnitt gefeuert werden muß, kommt etwa 1200—1500 m Einbruchsbreite. Einzelheiten können hier ohne Annahme eines bestimmten Angriffsfalles nicht berücksichtigt werden. Als Anhalt für das Sturmreifschießen gibt Gef.V. 267 folgende Angaben:

„In etwa 3 Stunden kann sturmreif machen:

eine Batterie	eine Grabenlinie Breite von m	mit Schuß
l. F. H.	100	800
s. F. H. 13	150	600
s. F. H. 02	100	400
s. F. H. 96	75	300
Mrs. (zu 3 G.)	100	225

Die für Zerstörung und Verschüttung der Unterstände erforderliche Munition ist hierbei eingerechnet; desgleichen die für Zerstörung von Hindernissen, die nicht weiter als 30 m von den Gräben usw. entfernt sind. Ihre Zerstörung wird als Nebenwirkung durch die Streuung zu kurz gehender Schüsse eintreten. Sonst müssen gegen die Hindernisse besondere Munition und Zeit angesetzt werden. Bei flankierendem Feuer, das auch aus moralischen Gründen immer anzustreben ist, verringert sich der Munitionsbedarf um etwa ein Drittel. Ob alle Linien einer Stellung gleichzeitig oder nachein-

ander bekämpft werden, hängt von der Zahl der verfügbaren Battrn. ab."

Es werden beispielsweise eingesetzt:

3 l.F.H.-Battrn. jede 100 m mit 800 Schuß, zus. 300 m mit 2400 Schuß
7 s.F.H.- „ „ 100 m „ 700 „ „ 700 m „ 4900 „
4 Mrs. - „ „ 100 m „ 225 „ „ 400 m „ 900 „

Diese Battr.-Zahl reicht aber nur aus, um eine einzige Stellung sturmreif zu machen. Auch die Nebenfronten müssen, je nach der Möglichkeit, von ihnen aus eine Flankierung oder Gegenstoß zur Wirkung zu bringen, niedergehalten, vergast oder vernebelt werden. Einen mittelbaren Zweck verfolgt das Beschießen der Bereitstellungsräume für Reserven, Anmarschwege, Befehls- und Beobachtungsstände, Munitionsanlagen und Ballonaufstiegstellen.

Da der Schwerpunkt der Verteidigung weniger in den leichter auffindbaren, durchlaufenden Linien als in dem Zwischengelände mit seinen unauffällig eingebauten M.G.-Nestern liegt, hatte General Nivelle im Jahre 1916 die „Feuerwalze" eingeführt*). Diese sollte nach einem größeren Sprunge in einer Geschwindigkeit von 100 m in etwa 4 Min. ständig vor der Infanterie hergehen und vor den bezeichneten, hintereinander liegenden Angriffszielen als Sperrfeuer eine Zeitlang haltmachen. Auf diese Weise werden auch alle im Gelände verstreuten Verteidigungsanlagen, wie M.G.-Nester, zuverlässig niedergehalten, bis die Infanterie mit ihren eigenen Waffen zur Bekämpfung heran ist. Frontal angesetzte Gegenstöße müssen im Sperrfeuer zerschellen. Bedingung ist nur, daß die Infanterie der Feuerwalze dichtauf folgt, daß sie die Infanterie im Vorgehen weder aufhält, was zum Einschieben der hinteren in die vorderen Angriffswellen führt, noch, daß sie zu schnell davonläuft. Letzteres ist am ungünstigsten, da dann die angegriffenen Verteidigungsanlagen zu früh von Feuer frei werden, M.G. und Bereitschaften sich am Gegenstoß beteiligen können. Begrenzt wird die Feuerwalze durch die Tragweite wirksamen Feuers der eingesetzten Geschütze, d. h. etwa 4000 m. Das bedingt Einsatz dieser Artillerie dicht hinter der Sturmstellung, dann schnelles Vorgehen von Battrn. nach dem Einbruch. Soll die Feuerwalze der vorgehenden Infanterie wirksamen Schutz verleihen, so muß diese einmal genau die vorgeschriebene Linie einhalten, dann dicht den Sprengpunkten der Geschosse folgen. Hieraus folgt, daß in erster Linie Flachbahngeschütze

*) S. o. S. 112.

geeignet sind, daß Haubitzgranaten wohl als Schrittmacher, nicht aber wegen ihrer rückwärts fliegenden Splitter in der Feuerwalze zu verwenden sind. Die Infanterie kann die Scheu, den Geschossen zu folgen, bei Übungen, bei denen sie zunächst dicht seitwärts der Schußrichtung vorgeht, überwinden lernen. Mit je geringerem Abstande die Infanterie folgt, um so besser. Als Bewegungsform empfehlen sich kleine, schmale Kolonnen, um weniger von zurückfliegenden Splittern zu leiden. Versuche, das Fortschreiten der Feuerwalze von der Schnelligkeit des Vorgehens der Infanterie abhängig zu machen, haben sich nicht bewährt.

Die anscheinend sehr reichlich bemessene Geschwindigkeit erwies sich aber im wechselnden Gelände als zu schnell, so daß die Feuerwalze fortlief und nicht mehr angehalten werden konnte. Es empfahl sich daher, das Feuer langsam von einer auf die andere Linie wandern zu lassen. Im allgemeinen rechnete man auf je 100 m eine Feldbatterie.

In England sollte die Feuerwalze bei Beginn des Angriffs den vorderen feindlichen Graben freimachen. Der Feind soll verhindert werden, seine Stellungen zur Sturmabwehr rechtzeitig zu besetzen und M.G. in Stellung zu bringen. Genügende Tiefe ist erforderlich, um den Verteidiger zu verhindern, mit Fernfeuer (M.G. bis zu 2200 m gefährlich) die stürmende Truppe zu schädigen. Die Feuerwalze besteht aus mehreren Streifen („belts"). Zunächst der vorgehenden Infanterie wird eingesetzt: der größere Teil der 18-Pfünder (8,38 cm), dieser Streifen bildet die eigentliche Feuerwalze, „the creeping barrage", dann vorwärts, festliegend auf einzelnen Widerstandspunkten und Annäherungsgräben, der Rest der 18-Pfünder und 4,5 zöll. (11,75 cm) l. F.H.; überlagert werden M.G. Weiter vorwärts ein Streifen, gebildet durch mittlere und schwere Haubitzen. Ein Teil der 60-Pfünder (12,7-cm-Kanone) feuert gegen Geländeteile, von denen aus es möglich ist, das Angriffsfeld zu beherrschen oder von denen direktes M.G.-Feuer abgegeben werden kann. Besondere Aufmerksamkeit ist auf Örtlichkeiten zu richten, in deren Schutz Abteilungen oder Geschütze zum Flankenfeuer Aufstellung finden können. Vorteilhaft ist eine Rauchmaske. Vorschieben aller, gewöhnlich mit Buchstaben bezeichneten Feuergürtel nach einer besonders festgesetzten Zeittabelle (time table). Kurz vor dem Sturm, ehe das Vorverlegen stattfindet, geben die M.G. Dauerfeuer.

Die der eigentlichen Feuerwalze („creeping barrage") vorgelagerten Gürtel springen nicht in langen Linien vor, lagern vielmehr einige Zeit auf erkannten Verteidigungspunkten, so daß feindliche M.G.-Bedienungen im unklaren sind, wann tatsächlich die Feuerwalze vorschreitet. Jedenfalls muß sich vor der Infanterie ein vom Feuer beherrschter Raum von 1800—2200 m Tiefe befinden.

Aus Sicherheitsgründen gehen erst die schweren, mittleren, dann die leichten Kaliber vorwärts. Ein Teil der schweren Kaliber feuert unabhängig gegen Annäherungswege und vermutliche Bereitstellungsräume von Reserven jenseits des Endziels des Angriffs. Die Geschwindigkeit hat in der Anwendung geschwankt zwischen 8 und 75 Yards (7,2 und 67,5 m) in der Min.*) Im allgemeinen soll sie sich

*) d. h. für 100 m zwischen 14 und $1^1/_2$ Min.

zunächst schnell, dann, je müder die Leute werden, langsamer bewegen. Bei längerem Vorgehen werden Halte eingeschoben, damit die Truppe sich ordnen und aufschließen kann. Befehlsgemäß wird die Bewegung der Feuerwalze in Tabellen oder Karten niedergelegt.

„Protective barrage" (Sperrfeuer) soll die Truppe schützen nach Erreichen der einzelnen Angriffsziele, der innere Gürtel muß durch Rauchgeschosse verstärkt — so daß er deutlich erkennbar ist — und dicht herangehalten werden, während die vorderen Gürtel sich weiter vorwärts bewegen, um jede feindliche Feuerwirkung bis auf 180 m (200 Yards) vom Ziel zu verhindern. Ein zu weites Vorschieben ist jedoch nicht zweckmäßig, da der Feind dann Gelegenheit zu Gegenmaßregeln findet. Die Bezeichnung „creeping barrage" darf die Leute nicht zu der Annahme verleiten, als ob die Feuerwalze sich meterweise vorbewege; vielmehr muß auf das Vorspringen der Feuerwalze ganz besonders aufmerksam gemacht werden, ferner, daß die Infanterie unbedingt ihre eigene Geschwindigkeit der Feuerwalze anzupassen hat. Wird das Feuer vorübergehend eingestellt, so kann bei einem feindlichen Gegenangriff Sperrfeuer jederzeit angefordert werden durch Sperrfeuerzeichen.

Bei dem Angriff einer Div. in 1,5 km Breite durch schwieriges, von Granaten stark durchwühltes Gelände hindurch nach Gheluvelt, Ende Oktober 1917, wurde der Angriff durch das Feuer von 140 Feldgeschützen und 80 schweren Geschützen, somit auf 7 m ein Geschütz, vorbereitet. Das Vorschreiten der Feuerwalze war nach der Bodenbeschaffenheit geregelt:

I. 200 Yards (180 m) in vier Sprüngen von 45 m (50 Yards), die sich von 4 zu 4 Min. folgten,
II. von 200—400 Yards (180—360 m) in vier Sprüngen von 45 m (50 Yards), jeder Sprung 5 Min.,
III. von 400—600 Yards (360—540 m) in vier Sprüngen von 45 m (50 Yards), die sich von 7 zu 7 Min. folgten.

Hiermit waren nach 64 Min., bis zum ersten Halt, 540 m von der Ausgangsstellung zurückgelegt. Die Sturmtruppe grub sich innerhalb einer Stunde unter dem Schutze eines Sperrfeuers mit eingelegten Rauchgeschossen ein. Das Sperrfeuer flaute ab, um (x + 134 Min.) zum Trommelfeuer anzuschwellen, dann machte das Artilleriefeuer um x + 137 Min. den nächsten Sprung („lift") 45 m in 7 Min. und so fort bis zur Sturmausgangsstellung vor Gheluvelt.

Englische Feuerwalze bei einem Angriff in Flandern 1917.

Divisionsbreite: 1200 m; Vorschreiten: 90 m in 8 Minuten.

A 54 Feldgeschütze, auf 22 m ein Geschütz

180 m

B 54 Feldgeschütze, auf 22 m ein Geschütz ×

C M.G. 180 m

D 16 s. F.H., auf 80 m ein Geschütz ×

180 m

E 12 s. F.H. (20,3 und 23,3 cm), auf 120 m ein Geschütz

Streufeuer schwerer Kanonen.

Auf Grund englischer Befehle geben wir oben ein Bild der Gliederung der Feuerwalze in verschiedenen Streifen. Angriffsbreite der Division 1200 m; es stehen zur Verfügung 108 Feldgeschütze, 72 s. F.H. (15,24-, 20,5- und 23,4-cm-Haubitzen), ferner eine Anzahl schwerer Kanonen zum Beschießen von Annäherungswegen und Bereitstellungsräumen. Vorschreiten der Feuerwalze 45 m in 4 Min. Vor Beginn des Sturmes lag das Feuer der Gürtel (belt) A, B, D und E auf der feindlichen Stellung. Kurz vor dem Sturme setzte M.G.-Feuer (Gürtel C) auf der ganzen Linie ein, zur Sturmzeit (Nullzeit) beginnt die Gliederung der Feuerwalze, indem Gürtel A das Feuer 45 m (50 Yards), Gürtel B das Feuer um 45 + 180 m, Gürtel C um 45 + 360 m, Gürtel E um 45 + 540 m vorverlegt und auf diesen Entfernungen 5 Min. liegen bleibt; sodann beginnt das automatische Vorschreiten des Gürtels A um je 45 m bis zum nächsten Halt. Für die Gürtel B, D und E wird bestimmt, ob sie längere Zeit auf einzelnen Stellen liegen bleiben oder sich in die Feuerwalze eingliedern sollen. Der Infanterie wird kenntlich gemacht, daß ein Halt beabsichtigt ist, sobald eine Battr. des A-Gürtels Rauchgeschosse verfeuert. Die Feuerwalze hat eine Tiefe von 540 m, so daß sie sich innerhalb einer halben Stunde über eine Grabenlinie bewegt.

Niemals darf sich aber die Infanterie auf die Feuerwalze allein verlassen, sie muß die Kraft des Vorgehens in den eigenen Hilfswaffen finden. Namentlich gilt dieses von der der Infanterie zugeteilten Begleitartillerie. Jedem Inf.Regt. wird wenigstens eine „Begleitbattr."*) überwiesen, die aus dem Artillerieverband gänzlich ausscheidet und geschütz- oder zugweise auf die Batlne. verteilt wird, für jedes Geschütz zwei Mun.-Wagen, mit Granaten gefüllt. Es ist zweckmäßig, den Geschützen des Reserve-Batls. außerdem noch zwei weitere Mun.-Wagen für den Mun.-Ersatz zuzuteilen. Diese bilden dann eine Munitionsstaffel. Bei den hohen Anforderungen, die an die sorgfältig auszuwählenden Bespannungen gestellt werden müssen, sind für jedes Geschütz und für jeden Mun.-Wagen

*) Die Zuteilung einer Abteilung hat sich nicht immer ermöglichen lassen, Zuteilung eines l. F.H.- (oder s. F.H.-)Zuges wurde immer sehr dankbar begrüßt.

Für besondere Aufgaben des Nahkampfes, „um eine leicht zu verschiebende Feuerwand so nahe vor die eigene Infanterie zu legen, so daß diese unter dem unmittelbaren Schutz der Feuerwand stürmen kann." (A.V.F. 483), wurden Feldgeschütze 96 n. A. mit schmalerer Spurweite und geringerer Feuerhöhe für den vierspännigen Zug umgebaut, um auch von Mannschaften gezogen werden zu können. Die Verwendung der Infanteriegeschütze liegt bis etwa 2000 m. Sie können verwendet werden zur Zerstörung erkundeter M.G., M.W., Grabengeschütze, Beobachtungsstände, dann auch zum Ermöglichen des Einbruchs in den feindlichen Graben. Sie können bis auf eine Entfernung der Stürmenden von 50 m vom Ziel ihr Feuer fortsetzen, „durch schrittweise vorzuverlegendes, unmittelbares Vorschießen vor die stürmende Infanterie, wobei die Einschläge dicht vor den führenden Stoßtrupps liegen müssen, bahnen sie den Stürmenden den Weg bis zum Ziel" (A.V.F. 484). Die Infanteriegeschütze haben sich bei den Sturmbatl. gut bewährt.

wenigstens 6 Reservepferde erforderlich*). Nicht außer acht gelassen werden darf die Möglichkeit, die Pferde während des Vormarsches tränken zu können. Gräben wurden am schnellsten durch Zuschütten überschreitbar gemacht. Der Battr.-Führer bleibt beim Regts.-Stabe, kann sich vorübergehend zu seinen Geschützen begeben. Ein Entsenden von jüngeren Offizieren zum Regts.-Stabe ist wegen des ihnen fehlenden Ansehens und wegen ihres unzureichenden taktischen Verständnisses fast immer verfehlt. Der Battr.-Führer wird beim Regt. beantragen, den zu benutzenden Weg durch Richtbänder (oder durch Holzwolle oder durch Papierschnitzel) bezeichnen zu lassen. Gestellung von Arbeitskräften von der kämpfenden Infanterie ist ganz ausgeschlossen, wenn auch zweckmäßig die Div. wenigstens eine Pioniergruppe jedem Geschütz und jedem Mun.-Wagen zuteilen wird. Für jeden Mann ist ein langer Spaten oder eine Kreuzhacke erforderlich. Das an den Fahrzeugen befindliche Schanzzeug dient als Reserve. Ferner wird mitgenommen Material für Fliegerdeckung (Maschendrahtnetze sind zu schwer und geben zu starre Formen). Unter Ausnutzung natürlicher Deckungen (z. B. für Bespannung auch Granattrichter) werden die Geschütze unter Fliegerdeckung abgespannt so bereitgestellt, daß sie schnell bespannt gleich mit der stürmenden Infanterie vorgehen können. Einnehmen der Bereitstellung kann natürlich nur während der Nacht erfolgen nach sorgfältiger Auswahl der Wege, um jede vorzeitige Überanstrengung der Pferde zu vermeiden. Etwa 15 Min. vor Beginn des Sturmes wird mit dem Anspannen begonnen, sonst bleiben die Geschütze nur zu leicht zurück. Übergänge über die eigenen Gräben (in diesem Falle am besten bereitgelegte Brücken) sind während der Artillerievorbereitung herzustellen. Übergangsstellen müssen durch Kommandos bewacht und instandgehalten werden. Die schwierige Bewegung über zerschossenes Trichtergelände hinweg wird es gerade der Artillerie erschweren, gleichzeitig mit der Infanterie das Sperrfeuer zu unterlaufen.

Der Geschützführer (wenn einzelne Geschütze auf die Batlne. verteilt werden, zweckmäßig ein Offz.) bleibt bei seinen Fahrzeugen, schickt einen Vizewachtmeister zum Batl. vor, um rechtzeitig Kenntnis von etwa durch Patrouillen gefundenen M.G.-Nestern — denn

*) Zweckmäßig wäre es, die Sättel mehrerer Zugpferde mit Vorrichtungen zum Befestigen von Geschoßkörben zu versehen. Zu erwägen ist, ob Geschütz und Protze nicht getrennt gezogen werden können. Bedienung ist beim Marsch durch das Trichtergelände natürlich abgesessen. Die französischen „Ziehgurte", 1914 eingeführt, sind sehr zweckmäßig, wenn die Bedienung die Bespannung unterstützen muß.

das sind die wichtigsten Ziele — zu erhalten. Ob die vordere Infanterie überschossen werden kann, ergibt die Lage; häufig wird die Infanterie auf vereinbarte Zeichen für die Geschütze das Schußfeld freimachen müssen. Gefeuert wird nur, wenn die Infanterie nicht mehr vorwärts kommt, ein feindlicher Gegenstoß zu erkennen ist, oder wenn Sturmwagen zum Angriff ansetzen. Meist wird auf kurze Entfernungen und aus offenen oder sog. „fast verdeckten" Stellungen geschossen und direkt gerichtet, überhöhende Stellungen, um bei der Gestrecktheit der Flugbahn die eigene Infanterie nicht zu gefährden, sind besonders wertvoll. Ein Mun.-Wagen wird neben dem Geschütz abgeprotzt, aber die Protze nicht entleert, damit beim Vorwärtsgehen kein Zeitaufenthalt entsteht.

Nachstehende Verteilung der Battr. kann zweckmäßig sein:

1. Der Batterieführer mit Batterietrupp bleibt beim Regts.-Führer der Infanterie.

2. Je ein Offz. und ein Vizewachtmeister mit einem Geschütz und zwei Mun.-Wagen und 18 Vorratspferden bei den Batln. vorderer Linie als Begleitgeschütze. Kampfaufgabe: In erster Linie die Infanterie im Vorgehen gegen M.G. und Sturmwagen unterstützen.

3. Beim Reserve-Batl.: Zwei Geschütze mit sechs Mun.-Wagen. Kampfaufgabe: Vorgehen von Lauerstellung zu Lauerstellung zur Abwehr von Gegenangriffen.

Die leichte Mun.-Kolonne macht ihren Standort deutlich sichtbar; Meldegänger, welche die Battrn. zurückschicken, um Munition anzufordern, sind anzuweisen, die Mun.-Wagen zu den Battrn. zu begleiten.

Die Verluste der Begleitbattrn. an Mannschaften sind unverhältnismäßig gering gewesen, wenn auch die Pferdeverluste vielfach recht schwer waren, ohne indessen dank der Mitführung von Reservegespannen die Bewegungsfähigkeit der Fahrzeuge aufzuheben.

Dem Übelstande, daß mit dem Vordringen der Infanterie die Feuerwalze immer mehr an Dichtigkeit verliert, kann nur vorgebeugt werden, daß rechtzeitig Artillerie nachfolgt. Es entsteht dann ein zweiter Artillerieaufmarsch, der zur Voraussetzung hat: frühzeitig eingeleitete Erkundung und Ansetzen der Luftbeobachtung, Vorziehen und Einsetzen der Artillerie-Meßtrupps und Artillerie-Trigonometer, Erkundung der Beobachtungs- und Feuerstellungen und schnellen Ausbau des Nachrichtennetzes, Herstellen der Battr.-Pläne, Vermessen der Meßstellen, Battr.-Stellungen, der Festlegepunkte,

Festlegen der Ziele und der Richtungen nach den Zielen, Organisation des Wetterdienstes für die Artillerie. Sofern es sich um erneuten, planmäßigen Angriff handelt: Bearbeitung der Befehle für Gliederung und Heranführung der Battrn., der Munitionierung, der Schießaufgaben im einzelnen, der Schießlisten usw.

Die hierfür erforderlichen Arbeiten werden nach Weisung der vorgesetzten Stellen von den Div. geleitet, Vorbereitungen sind schon vor dem Einbruch der Infanterie zu treffen. Die Durchführung muß, sobald die vordere Linie zum Stehen kommt, verstärkt einsetzen, ohne daß das Ergebnis der Erkundungen und der Entschluß über die weiteren Ansichten abgewartet wird. Erweist sich eine eingeleitete Erkundung, Vermessung usw. als verfrüht und unnötig, weil der Angriff weiter Boden gewinnt, oder weil die Fortsetzung des Angriffs eingestellt, die Artillerie-Gliederung verändert wird usw., so ist dies weniger schädlich, als wenn zu spät damit begonnen wird. Unter der unerläßlichen Schnelligkeit der Ausführung darf die Planmäßigkeit der Arbeit nicht leiden.

Zusammengefaßt würde sich folgende Artillerieverteilung für den Angriff in einem Div.-Abschnitt von 2 km Breite ergeben:

	Battrn.:											
Lähmen der feindl. Artillerie durch Gas-beschuß u. demnächst Nachgasen . .	6	Feld-	3	l.F.H.	—	10-cm	—	13-cm	8	s.F.H.	—	Mrs.
Lauerbattrn. (stehen auch zum Vergasen zur Verfügung) . . .	6	„	—	„	2	„	—	„	1	„	—	„
Streufeuer . . .	—	„	—	„	4	„	2	„	—	„	—	„
Sturmreif-schießen*) . . .	—	„	5	„	—	„	—	„	7	„	4	„
Begleitbattrn. .	3	„	1	„	—	„	—	„	—	„	—	„
	15	Feld-	9	l.F.H.	6	10-cm	2	13-cm	16	s.F.H.	4	Mrs.

Wir kommen somit für einen Div.-Abschnitt auf 24 Feldbattr., dann 8 s.F.H.- und 2 Mörser-Batl. mit 26 Battrn. Zusammen 52 Battrn. An einen derartigen Munitions- und Artillerie-Einsatz hatte vor dem Weltkriege niemand bei uns gedacht. Die Befehlserteilung für den Aufmarsch, Einsatz und Munitionierung konnte sich erst allmählich entwickeln.

*) Außerdem noch (s. o. S. 195 u. f.) 40 s. und m. M.W. — Welche Battrn. sich an der Feuerwalze beteiligen, wird durch Befehl geregelt.

In Frankreich glaubte man Ende 1917 die Frage der Durchbruchsschlacht gelöst zu haben, zum ersten Male hatte General Nivelle vor Verdun auf die Bedeutung der Überraschung aufmerksam gemacht (s. o. S. 112), diese aber in der Schlacht in der Champagne nicht erreicht. Nach der Vorschrift über den Angriff großer Verbände vom 31. 10. 1917 sollten die Verteidigungsanlagen in mehreren aufeinanderfolgenden Angriffen mit begrenztem Ziel und mit tiefgegliederten Verbänden und unter gründlicher Vorbereitung mit starken Mitteln durchstoßen werden. Hiermit hing zusammen ein Abkürzen der Dauer der Artillerievorbereitung. Beim Angriff im Artois (9. 5. 1915) dauerte die Artillerievorbereitung noch 7 Tage. Die Durchbruchskämpfe zeigten die Unmöglichkeit, durch fortgesetztes Artilleriefeuer die Verteidigungsartillerie gänzlich niederzukämpfen, die Verlängerung der Artillerievorbereitung kam keinesfalls der Erleichterung des Angriffs zugute, man fand die Möglichkeit in dem Ausschalten der feindlichen Artillerie durch Vergasung und Verwendung von Kampfwagen nach Art der Begleitgeschütze. Die französische Heeresleitung hielt die Kampfwagen so lange zurück, bis ein Masseneinsatz möglich war.

Nach dem französischen Oberst Cords war die Dichtigkeit des Artillerieeinsatzes:

In der Schlacht			
an der Somme (Ende Juni)	1 Feldgeschütz,	1 schweres	Geschütz
	36	auf m 30	
an der Aisne (April 1917)	35	26	
bei Verdun (24. 10. 1916)	28	18	
bei Verdun (Oktober 1917)	19	17	
Laffaux-Ecke	16	15	

Die Engländer rechneten im Jahre 1917 auf einen Div.-Abschnitt von 2 km Breite die Artillerie dreier Div. (24 Feld-) und 33 schwere Battrn. Ludendorff*) nimmt für jeden km der Angriffsfront 20 bis 30 Battrn an, also für den Div.-Gefechtsstreifen 40—60 Battrn. Allerdings sind in jedem Gefechtsstreifen meist 3 Div. hintereinander eingesetzt, so daß 13—20 Battrn. auf jede Div. entfallen. Die Frage nach Zuweisung von Artillerie ist also nicht mehr zu stellen: „Wieviel Geschütze dürfen auf 1000 Mann gerechnet werden?", sondern umgekehrt: „Wieviel Infanteristen reichen aus, um den Feuererfolg einer Geschützmasse auszunutzen?" Ist dann aber noch die Infanterie

*) Kriegserinnerungen, S. 463.

die Hauptwaffe von früher? Der Streit ist an und für sich müßig. General Ludendorff schreibt in seinen Erinnerungen: „Die Artillerie hat Ähnliches ausgehalten wie die Infanterie. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr steigerten sich ihre Verluste in der Verteidigung sowohl wie im Angriffe, sie wurde immer schärfer der Träger des Kampfes und der Halt der Front... Recht hat sie, wenn sie sich gegen die Auffassung wehrt, daß die Infanterie die Hauptwaffe sei. Hauptwaffen gibt es nicht. Jede hat ihre Berechtigung, denn alle sind nötig."

XIII. Das Jahr 1918.

1. Übergang vom Stellungs- zum Bewegungskrieg.

Das Jahr 1917 hatte den endgültigen Abschluß mit Rußland gebracht. Die hier freiwerdenden Truppen gaben die Mittel für einen Angriff im Westen, bei dem die an der Düna, in Ostgalizien, in Rumänien und in Oberitalien gesammelten Erfahrungen über die Führung der Durchbruchsschlacht Verwertung fanden. Die Lage forderte den Angriff, den auch die Truppe herbeisehnte. Ein Schlag mußte erfolgen, ehe die keineswegs unterschätzte amerikanische Hilfe wirksam werden konnte. Am entscheidendsten konnte ein Angriff in Flandern werden, nur hinderten die Wasserverhältnisse einen frühzeitigen Beginn des Angriffs. „Wie die Abwehr die Truppe bedrückte, so hob der Angriff ihren Geist. In der Abwehr mußte das Heer nach und nach der feindlichen Übermacht an Menschen und Kriegsmitteln erliegen, während der Angriff sich immer noch als die starke Seite des Heeres erwiesen hatte."*) Nur der Angriff als stärkste Kriegsform bringt die Entscheidung, außerdem ist eine moderne Abwehrschlacht verlustreicher als der Angriff. Mit einer Überlegenheit von 25—30 Div. über den Feind konnte der Angriff begonnen werden.**) Nur ein militärischer Dilettant (Professor Delbrück) konnte jetzt noch eine Ermattungsstrategie oder gar Feldzüge in Italien oder selbst in Syrien empfehlen***).

*) Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen, S. 434. S. auch im gleichen Sinne Hindenburg, Aus meinem Leben, S. 311. Wolfgang Foerster, Graf Schlieffen und der Weltkrieg III, S. 63 ff. Für Ludendorff waren die gleichen Gründe maßgebend, die auch Friedrich den Großen zum Angriff bei Kollin bestimmten. Werke Friedrichs des Großen, Bd. XXVII, S. 274 Raisons de ma conduite militaire, deutsch in Volz, Werke Friedrichs des Großen, Berlin 1913, s. auch Ludendorff, Kriegführung und Politik, S. 13 u. f.

**) Wahl der Angriffsstelle: Ludendorff, a. a. O., S. 473 f. Kritik des Weltkrieges, S. 211 ff., und Fehr, Märzoffensive 1918.

***) Foerster, Hans Delbrück ein Porträtmaler? 1922. Ludendorff, Kriegführung und Politik III, S. 6.

War somit in der Lage der deutschen Heere ein baldiger Angriff erforderlich, so konnte es sich bei Ausdehnung der feindlichen Front nur um einen Durchbruch handeln, aus dem sich dann später bei günstigem Verlauf eine Umfassungsschlacht gegen den einen abgetrennten feindlichen Flügel entwickeln konnte*).

Den Durchbruch hatte man in Deutschland vor dem Kriege nahezu verworfen**), da er natürlich schwerer anzusetzen und durchzuführen war, sicherlich geringere Ergebnisse lieferte als eine Umfassungsschlacht, wie sie Graf Schlieffen im Cannä-Verfahren vorgezeichnet hatte. Aus dem mißglückten Durchbruchsversuch bei Liaojan folgerten die Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften***): „Der Mißerfolg liefert nur den Beweis, daß bei der modernen Feuerwirkung und Feldbefestigung der taktische Durchbruch nur wenig Aussicht auf Gelingen hat." Auch General von Falkenhayn†) will dem Durchbruch nur die Möglichkeit eines Erfolges zuerkennen, wenn es sich um den Kampf gegen zermürbte Truppen handelt. Die französische Führung mag „durch den Erfolg von Gorlice-Tarnow in Verbindung mit den übertriebenen Berichten der Russen über die „Massen", die die Deutschen zu jener Schlacht herangebracht haben sollten, bestärkt worden sein. Die Berichte werden aber kaum erwähnt haben, daß der Stoß in Galizien erst geführt wurde, als man deutscherseits sicher zu sein glaubte, auf eine durch rücksichtslose Kriegsführung zermürbte Truppe zu treffen. In Wirklichkeit ist dies der springende Punkt bei Lösung der im Kriege so oft behandelten Frage, ob Durchbruchsversuche mit der Absicht, die Entscheidung zu erzwingen, empfehlenswert wären oder nicht. Gegen einen militärisch und moralisch auf der Höhe stehenden Gegner waren sie es zweifellos nicht. So sind denn auch im ganzen Kriegsverlauf nur Durchbrüche gelungen, bei denen diese Einschränkung nicht bestand."

---

*) Ein Beispiel, wie sich ein solcher Angriff gestalten könnte, zeigen die Kämpfe des russischen rechten Flügels am 9. und 10. März 1905 in der Schlacht von Mukden gegen die umfassende Armee Nogis und gegen die bei Kiusan durchgebrochenen Truppen.

**) Die Dienstvorschriften behandelten nur den schwierigsten Fall des Durchbruchskampfes, den Durchbruch durch eine Sperrfortlinie (Fußa.R. 468, Kampf um Festungen 220—224, 229—232). Auf Grund meiner kriegsgeschichtlichen Studien habe ich stets die Notwendigkeit eines Durchbruchs vertreten, wenn eine Umfassung nicht möglich erscheinen sollte. (S. meine Taktik V, S. 173 ff.)

***) Heft 43/44, S. 12.

†) Oberste Heeresleitung 1914—1916, S. 147.

Die Frage, ob bei Auswahl der Angriffsstelle strategische über taktische Forderungen zu stellen sind, was von der „Kritik des Weltkrieges" verlangt, von Ludendorff jedoch verneint wird, kann hier nicht erörtert werden. Ich stimme Ludendorff bei, wenn er sagt (a. a. O. 474): „Die Taktik war über die reine Strategie zu stellen. Ohne einen taktischen Erfolg war eine solche nicht zu treiben. Eine Strategie, die nicht an ihn denkt, ist von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt. Die Ententeangriffe in den drei ersten Kriegsjahren gaben hierfür zahlreiche Beispiele." Operative Forderungen kommen erst nach dem Siege zur Geltung, während taktische Vorteile erst den Sieg ermöglichen. Niemals darf ein Sieg dadurch in Frage gestellt werden, daß die Führung das operativ Wünschenswerte über die taktischen Forderungen stellt. Der Feind muß erst einmal geschlagen werden, ehe man an die Ausnutzung des Sieges denken kann.

Beim Durchbruch konnte man versuchen, an operativ günstiger Stelle einzubrechen, die hier voraussichtlich zusammenströmenden Reserven zu zerschlagen und durch diesen Sieg auf kürzestem Wege die Operation zu beenden, oder man konnte durch Scheinunternehmen die Reserven von der Entscheidungsstelle fortziehen und die Kräfteüberlegenheit ausnutzen, um den taktischen Einbruch zu erweitern und den letzten Kampf gegen die bruchstückweise eintreffenden Reserven des Feindes führen. Brussilow wandte dieses Verfahren in Ostgalizien*) an, seine Scheinunternehmungen reichten bis an die untere Düna, seine Durchbruchsschlacht begann auf dem rechten Flügel der Angriffszone**) und setzte sich dann weiter nach Süden fort. Ein deutscher Gegenangriff brach die russische Angriffskraft.

Die deutsche O. H. L. wählte den ersteren und, wie sie hoffte, kürzeren Weg, sie hatte ja selbst erfahren, wie schwer bei der Vervollkommnung der Luftstreitkräfte sich eine Täuschung der feindlichen Führung bei Ausführung zeitlich und räumlich getrennter Doppelangriffe ermöglichen ließ. Vorarbeiten für weitere Angriffe fanden auf der ganzen Front statt, ebenso Täuschungsangriffe***) kleineren Umfanges. Die O.H.L. hatte gewählt, sie mußte nur sehen, daß ihre Angriffe sich nicht vor starken Stellen des Feindes festliefen. Reichten

*) S. o. S. 152.

**) Dieser „Staffelangriff" wurde, nur aus anderen Beweggründen, zuerst bei Sandepu (s. meine Schlachten-Taktik, S. 30 und 70) angewandt. Wir finden ihn wieder in fast allen Angriffsstürmen der Verbündeten, ich verweise u. a. nur auf die Herbstschlacht und die Osteroffensive in der Champagne.

***) Ludendorff, a. a. O., S. 475.

die Kräfte aus, um sofort dem ersten noch einen zweiten Angriff folgen zu lassen? „Es wird ein gewaltiges Ringen," schreibt Ludendorff, „das an einer Stelle beginnt, an der anderen sich fortsetzt und lange Zeit in Anspruch nehmen wird."

Aber die Infanterie hatte einen wesentlich anderen Wert als diejenige (s. o. S. 33 f.), mit der wir bei Beginn des Weltkrieges die Offensive durchgeführt hatten. Batle. und Komp. wurden von jungen, z. T. sehr jungen Offizieren geführt, die wohl kriegserfahren waren, denen aber vielfach gerade dasjenige fehlte, was die Stärke unserer Friedensoffiziere ausgemacht hatte. Gründlich für alle Lagen geschult, unermüdlich in der Fürsorge für die Untergebenen, ein Vorbild in Gefahren und im Ertragen von Anstrengungen und Entbehrungen, war das alte Offizierkorps der beste Beweis für die Richtigkeit unserer Friedenserziehung. Die Schwierigkeit des Offiziersatzes zwang uns, sparsam mit den ausgebildeten Führern umzugehen und vor jeder Schlacht eine „Führerreserve" auszuscheiden. Noch immer war aber in den Mannschaften ein guter Geist, sie folgten ohne Besinnen vertrauensvoll ihren Führern. Natürlich war die Ausbildung nicht mehr die alte, in sechs Monaten ließ sich nicht mehr das gleiche erreichen wie in einer zweijährigen Friedensdienstzeit, wie sich das namentlich in dem Gebrauch des Gewehrs als Schuß- und Stoßwaffe geltend machte. Die Truppe war immer jünger geworden, zu der mangelhaften Ausbildung trat noch hinzu, daß die Körper des jugendlichen Ersatzes nicht völlig entwickelt und durchgebildet waren. Der jugendliche Ersatz, ohne Einfluß der im Felde stehenden Väter und älteren Verwandten aufgewachsen, durch hohe Löhne und durch die Art der Ernährung beeinflußt, stand auch moralisch nicht mehr auf der alten Höhe*).

2. Das feindliche Abwehr- und das deutsche Angriffsverfahren.

Auch auf verbündeter Seite erwartete man — jedoch nicht vor April — einen Angriff in großem Stil. In ähnlicher Weise wie bei uns machte sich auf seiten der Entente ein Sinken des Wertes der Truppen bemerkbar. In den Vorschriften für die Verteidigung**) suchte die Entente Anschluß an die bewährten deutschen

*) Einzelheiten s. v. Wrisberg, Heer und Heimat, I. Band.

**) Instruction du 20. 12. 1917 sur l'action defensive des grandes unités.

Anschauungen durch Annahme der beweglichen Verteidigung. Die Führung sollte bestimmen:

1. ob der Angriff in der vorderen oder in der zweiten Stellung angenommen, oder ob

2. dem Angriff ausgewichen werden sollte, um den Angreifer während des Vordringens, wo ihm die Mitwirkung seiner Artillerie fehlte, mit vorbereitetem machtvollen Gegenangriff anzufallen, oder ob

3. freiwillig auf eine rückwärtige Stellung zurückgewichen werden sollte, um an anderer Stelle den Aufschub, den der Angriff des Feindes durch diese Bewegung erleiden würde, auszunutzen.

Den zerschossenen Zustand aller Anlagen nahm man als etwas Gegebenes an, verzichtete somit auf eine Verteidigung durchlaufender Linien, in denen gerade die Truppe bislang die Vorbedingung einer erfolgreichen Verteidigung gesehen hatte. Nach anhaltendem Trommelfeuer konnte es sich nur noch um das zähe Behaupten einiger Widerstandsnester handeln; diese suchte die Führung an günstiger Stelle unauffällig unter gegenseitiger Feuerunterstützung zu schaffen, die zwischen ihnen liegenden Kampfgräben mit stark ausgebauten Hindernissen sollten die Aufmerksamkeit des Feindes von den „Kampfgruppen" (groupes de combat) ablenken, die, neben- oder hintereinander gruppiert, zu Stützpunkten (points d'appui), Komp.-Abschnitte, zusammengefaßt und diese wieder im Batls.-Verbande zu Widerstandsmittelpunkten (centres de résistance) vereinigt wurden. Die Gräben hatten nur noch den Zweck, in ruhigen Zeiten einen gedeckten Verkehr zu ermöglichen. Eine Kampfgruppe, meist in Halbzugsstärke, bestand aus einem M.G. mit zugeteilten Artilleriebeobachtern, Gewehrschützen, Hand- und Gewehrgranatwerfern. Auf diesem Wege war Tiefengliederung und eine Zwischenfeldverteidigung vorbereitet, deren Bedeutung man als Angreifer am eigenen Leibe kennengelernt hatte. Ganz besonderes Gewicht wurde auf den Gegenstoß gelegt, dann aber mit der Begründung, daß es auf diesem Wege möglich sei, an Gewehren zu sparen, die Flankierung besonders empfohlen. Nur ein grundsätzlicher Unterschied mit den deutschen Vorschriften blieb bestehen, indem nach wie vor die mittleren und schweren Flachbahngeschütze mit der Korpsartillerie und einigen Steilfeuerbattrn. dem Gen.Kdo. unterstellt blieben, das damit die Leitung der Bekämpfung der feindlichen Artillerie beibehielt. Den Div. blieben nur ihre Feldartillerie, die bodenständigen Tankabwehr- und einige Steilfeuerbattrn. Es sei darauf hingewiesen, daß auf feindlicher Seite die Flachbahnartillerie, bei uns im Gegensatz die Steilfeuerartillerie, aus taktischen

und technischen Gründen (geringeres Rohrgewicht, geringere Pulverladung) bevorzugt wurde.

Den Div. wurden Abschnitte von 2—4 km Breite zugewiesen, erste und zweite Stellungen sollten durch einen Abstand von 6—8 km getrennt sein, so daß jedenfalls der Angreifer einen erneuten Aufmarsch der Artillerie vornehmen mußte. Der Hauptkampfgraben ist die wichtigste Anlage in jeder Verteidigungsstellung, über ihn werden die Sicherungen vorgeschoben (dispositifs de surveillance), hinter ihm liegt die „parallèle de soutien" mit Abstand von etwa 200 m als Ausgangsstellung für Gegenstöße. In dem Graben befinden sich schußsichere, verteidigungsfähige Unterstände, während in dem Hauptkampfgraben nur kleine und nur wenig versenkte Unterstände angelegt sind. Der Bau großer und tiefer Unterstände im Hauptkampfgraben wurde ganz besonders verboten. Neben den Verbindungsgräben werden Riegelstellungen und Zwischenlinien geschaffen sowie unabhängig von den Gräben zahlreiche Anklammerungspunkte vorbereitet. Vor den Battrn. liegt eine aus einzelnen geschlossenen Werken bestehende und durch Gräben verbundene Artillerieschutzstellung. Scheinstellungen und Schutz gegen Luftertkundung wurden besonders hoch bewertet.

Die Feuertätigkeit hatte fast ganz das Vergeltungsfeuer ausgeschaltet, das Sperrfeuer im wesentlichen den Hilfswaffen der Infanterie übertragen, um so größere Bedeutung gewann das tägliche Zerstörungs- und das Vernichtungsfeuer (Contrepréparation), an dem auch die M.W. teilnahmen. Steilfeuer wird gegen Befestigungen, Gefechtsstände, Beobachtungsstellen, Unterstände und Kreuzungspunkte der Laufgräben gerichtet, mit Flachfeuer werden Battrn. bekämpft und im Verein mit M.G. die Anmarschwege abgeriegelt. Das Verteidigungsverfahren verlangt zähes Aushalten aller Abteilungen und auch der Versprengten, so daß Widerstandspunkte entstehen, die den Angriff in Unordnung bringen können und dadurch den Erfolg von Gegenstößen vorbereiten. Reserven, die nicht nach dem Verteidigungsplan zu Gegenstößen bestimmt sind, richten sich, wo sie gerade stehen, zur Verteidigung ein. „Es ist wichtig, daß die Reserven an den ursprünglich bestimmten Plätzen verwendungsbereit bleiben."

Die deutsche Führung trennt zwischen Angriffen mit begrenztem Ziel (zur Verbesserung der Stellung, Entlastung des Hauptangriffes durch Täuschung des Feindes, s. S. 258 ff.) und der Durch-

bruchsschlacht*), die vom Einbruch bis zum operativen Durchbruch führen kann. Die Durchbruchsversuche des Feindes waren trotz aller umfassenden Vorbereitungen nach dem erfahrungsgemäß leichten Einbruch in ihren Anfängen stecken geblieben; das deutsche Durchbruchsverfahren stellte als Grundsatz auf, daß noch am ersten Tage die feindliche Artillerie genommen werden müsse. Das bedingte einen Einbruch von etwa 10 km Tiefe. Hervorgehoben wurde der hohe Wert der Überraschung. Die umfangreichen Angriffsvorbereitungen ließen sich aber kaum der Luferkundung des Feindes entziehen, Aussagen von Überläufern und Gefangenen (aus diesem Grunde wurde bei uns und auch beim Feinde von kleineren Angriffsunternehmungen kurz vor der Schlacht Abstand genommen) traten hinzu. Wenn wir auf diese Weise fast regelmäßig rechtzeitig Kunde von jedem feindlichen Angriffe erhielten, so mußte man auch das gleiche beim Feinde annehmen. Was wußte man nicht alles hinter der Front und in der Heimat! Sicherung der Geheimhaltung**) und scharfe Beaufsichtigung der Truppe in der Unterbringung, beim Anmarsch — sowohl am Tage wie in der Dunkelheit durch Fesselballone — und im Nachrichtenverkehr blieb eine sehr wichtige Maßregel der Führung.

Die Sommeschlacht hatte schon das Bild des langsamen „Durchfressens" durch ein Stellungsgebiet gezeigt; je länger dieses dauerte, um so mehr Zeit gewann der Verteidiger für seine Gegenmaßregeln. Das mußte unbedingt vermieden werden. Nach dem ersten Einbruch schnelles Zufassen, um den Feind nicht mehr zur Besinnung kommen zu lassen. Die feindlichen Angriffe hatten über den Bereich des eigenen Artilleriefeuers nicht weiter fortschreiten können; so erlahmte der Angriff. Ein tieferer Stoß konnte nur erreicht werden durch schnelles Nachziehen der Artillerie, Einsatz von Reserven, Entlastung der Stoßtruppe von der Sorge für Flanke und Rücken, dann Verwendung von Sturmwagen.

Während die Vorschriften der Verbündeten die Notwendigkeit der Tiefengliederung und schmaler Fronten im Angriff betonten, suchten wir einen Ausgleich zu treffen zwischen der Forderung des Druckes frischer Kräfte von rückwärts (schmale Front) und der Möglichkeit der Unterbringung der Artillerie sowie der Forderung,

*) Stellungskrieg, Teil 14, Der Angriff im Stellungskrieg, 1. 1. 1918. Ergänzungen vom 1. 2. 1918 und 27. 7. 1918.

**) Wie diese erschwert ist, s. Hesse, Marnedrama am 15. 7. 1918, S. 20 f., sehr beachtenswert. S. die mustergültigen englischen Maßnahmen zur Geheimhaltung vor der Tankschlacht von Cambrai, s. o. S. 135.

jeder Div. erster Linie eine ausgebaute Straße für den Nachschub zuzuweisen (breite Gefechtsstreifen). Hierbei ergab sich, daß es nicht zweckmäßig war, bei einem tiefen Durchbruch unter eine Breite eines Gefechtsstreifens für die Div. von 2 km hinunterzugehen, während bei einem Angriffe mit begrenztem Ziel bis zu 3 km heraufgegangen werden konnte. Selbst bei abnehmender Mannschaftsstärke erwies sich eine Gefechtsbreite von 2 km als nicht zu groß, da die Feuerwaffen erheblich vermehrt und die Gewehrträger in erster Linie nur bestimmt waren, den Feuererfolg auszunutzen. Sank aber anderseits die Gewehrstärke zu sehr, so mußte man sich darauf beschränken, den Feind festzuhalten und erst, unterstützt durch das Fortschreiten eines stärkeren Nachbars, Gelände zu gewinnen. Für den Infanterieangriff ergab sich ferner die Notwendigkeit, einzelne stark ausgebaute Stellen, Stützpunkte, um die es erfahrungsgemäß zu einem längeren hin und her wogenden Kampfe kommen konnte, auszusparen, diese zunächst niederzuhalten und später durch den Angriff von den Flanken oder von rückwärts zu nehmen. Wie in Ostgalizien und am Isonzo wurde vorteilhaft gehalten, den Angriff derart zu führen, daß schon durch den Ansatz ein umfassender Angriff gegen einzelne Stellungsteile im großen vorbereitet wurde. In weiterer Entwicklung dieses Gedankens sollten nicht alle Teile der feindlichen Stellung gleichmäßig angegriffen, sondern der Schwerpunkt auf solche Teile gelegt werden, deren Besitz für die weitere Führung des Kampfes entscheidend sein mußte. (S. o. S. 229.)

Zwei bis drei Div.-Abschnitte wurden einem Gen.Kdo. unterstellt, in zweiter und dritter Linie folgten Div. zur Ablösung, nachdem die vorderen Truppen ihre Kräfte aufgebraucht hatten*). Ihre Unterstellung unter die vorderen Div. wurde abgelehnt, da dieses nur ihren frühzeitigen Einsatz beschleunigt haben würde. Sie sollten als Reserven in der Hand der oberen Führung bleiben. Ihr Einsatz war jedenfalls dort am zweckmäßigsten, wo der Angriff gut vorwärts kam. Eine Ausbeutung des Erfolges half erfahrungsgemäß auch am besten den Truppen, die zurückgeblieben waren oder gar Mißerfolge erlitten hatten. Jedenfalls mußten sie nahe herangehalten werden, brauchten aber erst am Sturmtage im Angriffsgelände einzutreffen.

Auf Grund der Erfahrungen wurde eine kräftige, etwa zweistündige Artillerievorbereitung unter reichlicher Verwendung von

*) Bei Verdun hatten uns diese Reserven gefehlt (s. o. S. 98). Wir verzichteten damit auf ein weiteres Beharren auf der Schlieffenschen Forderung (s. o. S. 21). Die Verhältnisse waren andere geworden.

Gas für erforderlich gehalten, während eine schlagartige Feuervorbereitung wohl für kleine und mittlere Unternehmungen geeignet war, Angriffe ohne Feuervorbereitung nur unter besonders günstigen Bedingungen Erfolg hatten. Sorgfältig durchdachte Aufgabenverteilung der Artillerie und M.W. unter Trennung der Ziele war erforderlich. M.W. werden der Artillerie unterstellt und können bei ihrer geringen Schußweite ihr Feuer nur gegen die nächstgelegenen Gräben, namentlich gegen Hindernisse, richten.

Je länger die Artilleriebekämpfung dauert, um so schwerer läßt sich eine Überraschung erreichen, um so schwieriger lassen sich die Sturmtruppen in ihrer Bereitstellung schützen. Der Artilleriekampf beginnt schon in der Dunkelheit, damit die Infanterie in den ersten Morgenstunden nach kräftigem Beschießen der feindlichen Stellungen zum Sturm antreten kann. In jedem Falle ist zu prüfen, wie wenig Geschütze werden für den Artilleriekampf gebraucht, wie viele können zum Sturmreifmachen der feindlichen Stellungen eingesetzt werden. Zu vermeiden ist, daß in der Nähe der feindlichen Gräben feuerarme Räume entstehen, in die der Verteidiger ausweichen kann. Die feindlichen Materialschlachten haben gezeigt, daß mit Verwandeln der Gräben in ein Trichterfeld die Verteidigungskraft noch nicht gebrochen ist, die moralische Kraft wird am sichersten vernichtet durch Einschalten von Feuerpausen oder Vorverlegen des Feuers und schlagartiges Zurückverlegen des Feuers auf die Einbruchsstelle. Es ist nur falsch (wie es Franzosen und Engländer taten), bei der Infanterie die Überzeugung zu wecken, daß durch dies Feuer ihr ein Nahkampf erspart werden würde, er kann nur abgekürzt und erleichtert werden.

Nach dem Einbruch verlangt die Infanterie:

1. artilleristische Hilfe beim Brechen des feindlichen Widerstandes in der Stellung (M.G.-Nester und Anklammerungspunkte) durch Zuweisung etwa einer Begleitbattr.*) für das Rgt. (S. o. S. 337 f.)

2. Feuerschutz beim Vorgehen. „Feuerwalze". (S. o. S. 334 f.) Ein weiterer Erfolg liegt nur in dem schnellen, schon mit dem Einbruch beginnenden Vorgehen einer bis dahin bespannt zurückgehaltenen Artilleriewelle und den gesamten bespannten M.W. Die Bodenschwierigkeiten müssen überwunden und dem Verstopfen aller Anmarschstraßen entgegengewirkt werden. Notwendig ist auch, neben der Feldartillerie Mörser und weitreichende 10-cm-Kanonen vorzuziehen.

*) Aufstellung besonderer Infanterie-Geschützbattrn. war begonnen. (S. o. S. 337, Anmerkung.)

3. Hat die Infanterie das Angriffsziel erreicht, so wird die Feuerwalze zum Feuerriegel (der allmählich abflaut und bei Gegenstößen als Sperrfeuer angefordert werden kann).

4. Bis zur Wiederaufnahme der Vorwärtsbewegung ist die Feuertätigkeit der Artillerie nach den Gesichtspunkten für die Abwehr zu regeln, anmarschierende feindliche Reserven sind fernzuhalten, erkannte Gegenangriffe rechtzeitig zu zerschlagen.

Eine erhebliche Unterstützung erfährt die Artillerie durch die Schlachtgeschwader und durch die Infanterieflieger der Luftstreitkräfte.

Je tiefer der Angriff geführt werden soll, um so früher muß die Sturmzeit gewählt werden. Von der Länge der Artillerievorbereitung hängt es ab, ob die Infanterie vor dem Artilleriefeuer in der Nacht, oder, falls eine längere Artillerievorbereitung geplant ist, noch während des Artilleriefeuers in die Sturmstellung einrückt, Verluste durch feindliches Feuer sind dann in den Kauf zu nehmen. Es ist ungünstig, wenn die Vorbereitung sich auf mehrere Tage erstreckt, trotz allen Störungsfeuers kann der Verteidiger sich in der Nacht erholen und Verschiebungen vornehmen. Je länger die Artillerievorbereitung, um so günstiger für den Angriff. „Die Bereitstellung der Angriffsinfanterie ist die erste Krisis des Angriffs." Eine Gefahr liegt in einer zu weit gehenden Anhäufung zu vieler Menschen, die schon eine Lautlosigkeit aller Bewegungen erschwert und bei plötzlich losbrechendem Feuer die Verluste steigert; volle Klarheit muß über das Verhalten herrschen, falls der Feind die Bereitstellung erkennt und zu zerschlagen sucht. Die Führung muß genau regeln, welche Ausrüstung die Truppe mitzunehmen hat. Die Truppe wird eng aufgeschlossen bereitgestellt, um schnell das Sperrfeuer zu durcheilen, und nimmt erst im Vorgehen Tiefengliederung. Wird Infanterie schon gleich tiefgegliedert bereitgestellt, so sind die ersten Wellen besonders stark zu machen, da man damit rechnen muß, daß die nachfolgenden Wellen durch rechtzeitig einsetzendes Sperrfeuer abgeschnitten werden, die vorderen Wellen dann stark genug sein müssen, die Entscheidung zu erzwingen. Ob der Infanterieangriff in Schützenlinien oder Stoßtruppwellen*) geführt wird, bedarf jedesmal der Prüfung. Im allgemeinen verzehrt bei scharfem Widerstande des Feindes jede Grabenlinie die Angriffskraft einer Sturmwelle, so daß man die Zahl der Angriffswellen etwa nach der Zahl der zu nehmenden Grabenlinien bemessen wird, keinesfalls darf aber die vordere Welle

*) S. o. S. 99.

schon im ersten Graben haltmachen; was vorgehen kann, bleibt im Vorgehen bis zum Angriffsziel. Da der Verteidiger seine Gräben nicht mehr in dichter Kampflinie besetzen wird, so konnte auch auf einen Einbruch in dichter Schützenlinie verzichtet werden; es ergab sich naturgemäß der Einbruch in zusammengefaßten Rudeln, in Stoßtrupps. Die Schützenlinie kann aber in keiner Weise als Kampfform entbehrt werden, das Zusammenballen zu Stoßtrupps ist lediglich ein Notbehelf. In der Schützenlinie ist der Überblick leichter, sie ermöglicht die größte Entfaltung der Feuerkraft. Spätestens muß die Schützenlinie gebildet werden mit dem Erreichen des grabenfreien Geländes. Wichtiger als die Form eines bestimmten Angriffsverfahrens ist die Schnelligkeit des Vorgehens. Die Infanterie muß sich daran gewöhnen, daß M.G. über ihre Köpfe hinweg und auch von rückwärts durch die Lücke zwischen zwei Abteilungen hindurchschießen. Durch diese Art des Vorgehens hat auch die Frage, ob eine Truppe mit langen oder kurzen Sprüngen vorgeht, ihre Erledigung gefunden. Es wird so lange wie möglich im Schritt gegangen, erst wenn der Feind wirksam feuert, in unregelmäßigen kurzen Sprüngen von Gruppen und einzelnen Mannschaften. Je entfernter das Angriffsziel, um so weniger wird man sich um die Grabenbesatzungen kümmern, sie erliegen ganz von selbst den nachfolgenden Abteilungen. Es wäre ein Fehler, wenn zur Unterstützung der Nachbarabteilungen die vordere Linie nach der Seite abschwenken würde, dadurch würde nur ein Abkommen von der Angriffsrichtung begünstigt. Nur nachfolgende Truppen greifen flankierend ein, schon durch den Ansatz können schwache Abteilungen Erfolg haben. Je weiter die Truppe am Angriffsziel vorbeigegangen ist, um so wirksamer ihr Stoß, um so weniger die Aussicht, auf eine neue Front zu treffen. Die Zahl der l. M.G. ist mit der Zahl der Gewehre in Einklang zu bringen; einem Zuge von 40 Mann wird man zweckmäßig 2 l. M.G. zuteilen, außerdem noch eine Gerätereserve ausscheiden. „Das l. M.G. war und mußte bei seiner Feuerkraft gegenüber der eines Gewehrs mit seiner fortschreitenden Einführung immer mehr der Hauptträger des Feuerkampfes der Infanterie werden. Das sollte nicht besagen, daß der Gewehrträger nicht zu schießen hätte, es wurde im Gegenteil hierauf der allergrößte Wert gelegt." (Ludendorff.) S. M.G. sollen dauernd der Infanterie Feuerschutz gewähren. Einige M.G.-Komp. werden vor Losbrechen der Infanterie in Lauerstellungen eingesetzt, während die anderen mit der Infanterie vorgehen, um schnell wichtige Feuerstellungen zu erreichen, die sich im Stellungskriege leicht vorher

ermitteln lassen. („Angriffsnester".) Einzelne M.G. dienen der Fliegerabwehr. Zum Batl. gehören für den Kampf um widerstandsfähige Ziele l. M.W., die für den Angriff fahrbar und beweglich sowie für den direkten Schuß geeignet gemacht wurden.

Gleichzeitiges Vorbrechen der Sturminfanterie, Einbruch dicht hinter den letzten, meist mit m. V. verfeuerten Geschossen in die feindliche Stellung, dann in einem Zuge ohne Aufenthalt bis zum Angriffsziele durchzustoßen, hatte sich überall bewährt und sollte auch bei den bevorstehenden Kämpfen wieder Anwendung finden. Nach Erreichen des Angriffszieles müssen sofort Anordnungen zur Abwehr eines Gegenstoßes getroffen, durch nachgezogene bespannte M.W. und Artillerie der Infanterie der nötige Halt gegeben werden. Schnelles Zufassen kann häufig auch noch rückwärtige Stellungen zu Falle bringen.

Im Regt. sind Anordnungen zu treffen für Mitführen der Begleitbattr. (Pi.-Trupps), Aufstellen der Trägertrupps, Regelung des Polizeidienstes, Leitung des Nachschubes an Munition für M.G. (gegurtet), Gewehr, Granatgewehr, l. M.W., Handgranaten. Nachziehen des Gefechtstrosses ist Sache der Div.*). Von besonderer Wichtigkeit bleibt der Fernsprechverkehr zur Brig. und zur Artillerie, daneben aber auch eine drahtlose Nachrichtenverbindung. Verbindung zwischen dem Regts.-Stab und den Batln. geschieht meist durch Meldegänger und Meldehunde, jedenfalls darf ein Versuch, Lichtsignalverbindung einzurichten, nicht unterlassen werden.

3. Entstehen und Entwickeln des Durchbruchsgedankens**).

Der erste Gedanke eines Durchbruchs in Flandern war, um einer im Frühjahr 1918 erwarteten englischen Offensive zuvorzukommen, bei der Heeresgruppe Rupprecht entstanden, dann am 11. November 1917 bei einer Besprechung der Heeresgruppenchefs der frühzeitige Beginn des Angriffs erörtert, der aber mit Rücksicht auf die Wasserverhältnisse nicht vor Ende April erfolgen konnte. Dieses führte zu einem Mittelweg, zu einem Angriff in der Gegend von St. Quentin gegen die Nahtstelle der englischen und französischen Armee, während General v. Kuhl schon jetzt für eine Offen-

*) Gen. Quart.-Meister, Nachschub und rückwärtige Verbindungen im Großkampf auf dem westl. Kriegsschauplatz, 1. 9. 1918.

**) Foerster, a. a. O. III, S. 80. Fehr, Märzoffensive 1918.

sive durch Flandern auf Hazebrouk, der Chef der Heeresgruppe Kronprinz für einen Angriff bei Verdun war. General Ludendorff sagte dann bei Erörterung der Angriffsentwürfe: „Insbesondere erscheint ein Angriff bei St. Quentin aussichtsreich. Nach Gewinnung der Somme bei Peronne—Ham könnte er unter Anlehnung der linken Flanke an die Somme weiter in nordwestlicher Richtung vorgetragen werden und zum Aufrollen der englischen Front führen." (Ursprüngliche Form.) Kräfte für einen gleichzeitigen, aber örtlich getrennten Ablenkungsangriff oder eines Doppelangriffs (wie die Entente im Frühjahr und Herbst 1915 angriff) waren nicht vorhanden. In einer Denkschrift legt am 12. Dezember 1917 die Operationsabteilung den leitenden Gedanken fest: „Handeln unsere Gegner nur einigermaßen planmäßig und schnell, wie wir es bisher trotz oft schwierigster Lage taten, so wird es auch ihnen gelingen, unsere Offensive nach einer gewissen Zeit abzufangen.

Es wird uns daher nur bei einer geschickten Kombination von mehreren in enger Wechselwirkung zueinander stehenden Angriffen gelingen, einen wirklich großen und entscheidenden Erfolg zu erringen."

Hier taucht zum erstenmal der Gedanke auf, daß der erste Angriff nur ein vorbereitender Schlag sein könnte. Es war nur der nächste Schritt auf diesem Wege, wenn nunmehr der Gedanke ausgesprochen wurde, der erste Angriff habe nur den Zweck, irgendwo ein Loch zu schlagen, um die feindlichen Reserven auf sich zu ziehen und weiteren Schlägen an anderer Stelle entscheidende operative Möglichkeiten zu schaffen. Folgerichtig mußte dann weiter der Schluß gezogen werden, daß die Wahl der Angriffsfront für den ersten Angriff wesentlich unter taktischen Gesichtspunkten erfolgen müßte.

In ähnlichem Sinn sagt die Heeresgruppe Rupprecht in einem Operationsentwurfe vom 15. Dezember:

„. . . Steht der Gegner unseres Angriffes bereit, so wird der Durchbruch schwierig. Es kommt daher vor allem darauf an, irgendwo überhaupt durchzubrechen. Der Durchbruch kann uns nur durch Überraschung gelingen; er ist nur dort möglich, wo verhältnismäßig schwache Stellungen uns ein abgekürztes Angriffsverfahren ermöglichen." Hier war die Frage rein taktisch zu lösen. Der Durchbruch soll also aus zwei Teilen bestehen. Einbruch bei St. Quentin und Cambrai; dem ein zweiter Angriff mit dem Ziel Hazebrouk: gegen die ihrer Reserven beraubten englischen Flandernfront" folgte. (Erste Wandlung in der Auffassung.) Die Märzschlacht wurde damit zu

einem Ablenkungsangriff für die eigentliche Hauptschlacht. Die Gefahr war nur, daß die Ablenkungsschlacht zu weit geführt würde. Als dann die englische Front ihren rechten Flügel bis zur Oise ausdehnte, trat der Gedanke des Aufrollens der feindlichen Front in den Hintergrund gegen den Gedanken eines zeitlich um 14 Tage getrennten Doppelangriffs. Die O.H.L. zog die 18. Armee auf den linken Flügel des Angriffs heran, die O.H.L. mußte sich klar werden, wann sie einen zweiten Angriff in Flandern führen wollte, wo sie den Angriff der feindlichen Reserven abwehren wollte, ob sie etwa bis Amiens vorstoßen wollte, um nach Nordwesten zum Flankenangriff abzudrehen. Die Gefahr lag nahe, daß aus einer Vernichtungsschlacht eine Zermürbungsschlacht wurde.

„Der von ihr (O.H.L.) — sei es auch nur als Notbehelf, wenn eine Operation nicht zustande kommen sollte — gewählte Weg, die Folge operativ nur lose zusammenhängender Abnutzungsstöße, barg rein strategisch eine große Schwäche. Die Überraschung mußte dann nicht nur ein einziges, ein erstes Mal, gelingen, wie wenn eine Entscheidung eingeleitet wurde, sondern mehrmals. Denn mit ihr stand und fiel jedesmal das Angriffsziel der Einzelstöße: die Abnutzung der feindlichen Streitkräfte. Mißlang sie, so verkehrte der erstrebte Erfolg sich ins Gegenteil, und die operative Vorhand konnte gar zu leicht ins feindliche Lager übergehen. Der ungewisse, von zahllosen Zufälligkeiten abhängige Wettlauf um die strategische Initiative mußte nicht ein einziges Mal, sondern mehrmals mit naturgemäß verminderter Aussicht auf Erfolg unternommen werden. Diese dauernde, allzu große Abhängigkeit von unberechenbaren Faktoren sprach im vorliegenden Falle für grundsätzliche Ablehnung der Strategie der einzelnen Abnutzungsstöße. Sie konnte passen für einen Angreifer, der zeitlich und hinsichtlich Kräfteverbrauch in keiner Weise eingeengt war, und der sie notwendigerweise annehmen mußte, weil er der unendlich schwierigen Aufgabe einer Operation nicht gewachsen war. So paßte sie beispielsweise ausgezeichnet für Englands Heerführer. Sie paßte aber ganz und gar nicht für die deutsche O.H.L. Denn die erstere der obigen Voraussetzungen, hinsichtlich Zeit und Kraft unbeschränkt zu sein, traf keineswegs zu, und die zweite, die aus der Not eine Tugend machte, doch hoffentlich auch nicht*)."

*) Hauptmann Ritter, Kritik des Weltkrieges, S. 215.

4. Die große Frühjahrsschlacht in Frankreich.

Alle Bedingungen für das Gelingen der geplanten Angriffsschlacht waren gegeben*). Nachrichten von dem Einschieben der 18. Armee (v. Hutier) zwischen 2. (v. d. Marwitz) und 7. Armee (v. Böhn), das Entstehen zahlreicher Flugplätze und Truppenlager in der Gegend von Laon war der feindlichen Luftaufklärung seit dem 4. 3. 1918 zwar nicht entgangen, aber von der feindlichen Heeresleitung nicht gebührend gewürdigt. An Reserven waren für den Verteidiger vorhanden 16 britische und 35 französische Div. General Foch als Vorsitzender des Oberkriegsrates schlug die Aufstellung einer Generalreserve von 30—60 Div. vor, konnte jedoch mit seinen Vorschlägen nicht durchdringen**), lehnte aber ab, durch eigene Offensive dem deutschen Angriff zuvorzukommen. An Amerikanern waren wohl 6 Div. vorhanden, aber noch in der Ausbildung begriffen***). An Reserven waren vorhanden vor der 18. Armee 4, vor der 6. Armee 7 Divisionen, vor der 17. Armee 5 und vor der 2. Armee 6 Divisionen. In der Nacht vom 18. zum 19. 3. liefen zwei Lothringer über, die, wie nachher festgestellt wurde, die deutschen Absichten verraten hatten. Am Abend des 20. 3. war der Aufmarsch beendet. Trotzdem in der zweiten und dritten Märzwoche schönstes Frühlingswetter die Aufklärung begünstigt hatte, war dennoch die Verschleierung gelungen. Ein hohes Verdienst kommt den Luftstreitkräften zu, sie erschwerten die feindliche Luftaufklärung, während sie selbst im Lichtbild rückwärtige Stellungen festlegten und, dauernd den Verkehr im Hinterlande überwachend, den Eindruck melden konnten, daß der Feind einen Angriff nicht zu erwarten schien. Die Infanterie konnte durch Lichtbild über jede Einzelheit der zu stürmenden Stellung, über jedes M.G. und jeden M.W.-Stand unterrichtet werden. In der zweiten Hälfte des Monats einsetzendes Regenwetter hatte die Felder und Kolonnenwege durchweicht, mit schwerer Sorge beobachteten die Sturmtruppen den Nebel, der sich in der Nacht auf den 21. zusammenzog. Die Führung bestand jedoch auf Durchführung des Angriffs.

*) Ludendorff, a. a. O., S. 473 ff., 478.

**) Foerster, a. a. O., S. 75.

***) Gesamtstärke der Amerikaner in Frankreich am 11. 3. 1918 = 300 000 M. in 6 Div. Im Juli waren 954 000, im Oktober 1 700 000 Amerikaner in Frankreich.

Schematische Darstellung für die deutsche Kräfteverteilung am 21. 3. 1918 zur Großen Schlacht in Frankreich.

	18. Armee	2. Armee	17. Armee
Angriffsdivisionen	19	15	15
Stellungsdivisionen	5	3	2
Divisionen 1. Treffen	12	9	9
2. Treffen	8	5	6
3. Treffen	4	4	2
Feldbatterien	385	250	315
Schwere Batterien	297	196	208
Schwerste Batterien	28	11	16

18. Armee.

Gruppe	IV. R.	XVII.	IX.	III.
Divisionen 1. Treffen	47. R. 103. 37. 34.	1. B. 36. 228.	45. R. 50.	28. 88. 113.
Divisionen 2. Treffen	33.	10. 9.	5. G. 231.	5. 206. 6.
Divisionen 3. Treffen	—	7. R. 10. R.	1. G.	23.

2. Armee.

Gruppe	IV.	XIV.	XXIII. R.	XIII.	XI.
Divisionen 1. Treffen	208.	4. G. 25.	18. 50. R. 79. R.	183. 22. 107.	24. R. 119.
Divisionen 2. Treffen	19.	1.	13. 9. R.	54. R.	4.
Divisionen 3. Treffen	—	—	G. E. 228.	3. M.	—

17. Armee.

Gruppe	XIV. R.	VI. R.	XVII.
Divisionen 1. Treffen	3. G. 20.	195. 17.	111. 221. 224.
Divisionen 2. Treffen	39.	5. B. 1. G. R.	2. G. R. 6. B.
Divisionen 3. Treffen	—	24.	239.

Der Angriff in 80 km Front mit der 17. (Otto v. Below), 2. (v. d. Marwitz) und 18. Armee (v. Hutier), vorwiegend nördlich der Nahtstelle zwischen Franzosen und Engländern angesetzt, war zu dieser Zeit und an diesem Ort eine völlige Überraschung, da ein Angriff in dem, nach dem Rückzug in die Siegfriedstellung ungünstige Kampfbedingungen bietenden Gelände der Sommeschlacht nicht vor dem April erwartet wurde. Der englische Oberbefehlshaber befand sich noch in der Heimat auf Urlaub. Aufgabe der Stoßtruppen war der Durchbruch durch die drei Hauptlinien des englischen Stellungssystems in 12—15 km Tiefe. Da die 17. und 2. Armee aus der

Bucht des Cambrai-Bogens in südwestlicher Richtung, die 18. Armee aber in westlicher Richtung vorstießen, entstand ein konzentrischer Angriff, der im Verlauf der ersten Bewegungen durch scharfes Vorwärtsbringen der 18. Armee und durch den hartnäckigen Widerstand der englischen 3. Armee (Byng) im Norden in gerade Linie gestreckt wurde.

Am 21. 3. 4^{40} früh — also noch bei völliger Dunkelheit — setzte auf der ganzen Front zwischen Croisilles und La Fère die Bekämpfung der feindlichen Artillerie mit Gas und Brisanz ein. Von 6^{40} vorm. ab legte sich das vereinigte Feuer der Nahkampfgruppen über die drei englischen Stellungen. „Der Verzicht auf eine allmähliche Erschütterung der Stellungen in tagelangem Wirkungsschießen mußte durch verdoppelte Wucht der dreistündigen Feuerwoge ausgeglichen werden. Der unvergleichlichen Stoßkraft der (um 9 Uhr vorbrechenden) Infanterie ist es zu danken, wenn trotz Nebels und Schlammes schon am Abend des ersten Schlachttages die zweite feindliche Stellung teils erreicht, teils erobert, teils sogar überschritten war. Die vordersten Gräben wurden von der tiefgegliederten Phalanx im Schutz des Nebels verhältnismäßig leicht überwältigt, an den schwierigsten Punkten, wie bei den Südausgängen der Stadt St. Quentin, verstärkten Tankgeschwader die Wucht des Stoßes. Dann aber mußte mit Hilfe der M.G., M.W. und Battrn. ein Netz von zahlreichen Stützpunkten überwunden werden. Der Nebel, so sehr er die Überraschung im großen begünstigt hatte, erschwerte die Orientierung und hemmte das Tempo des Angriffs. An vielen Stellen mußte am Nachmittage, als das Wetter sich aufgehellt hatte und unsere Jagd- und Schlachtstaffeln sich über den Feind warfen, das Herankommen der sich mit unglaublichen Anstrengungen durch das verschlammte Trichtergelände vorarbeitenden Feldartillerie abgewartet werden, um stärkere Bollwerke zu bezwingen*)."

Die meisten Fliegerabteilungen verlegten ihre Flughäfen dem Gange der Kampfhandlungen folgend nach vorn, einige sogar auf die vom Feinde bisher benutzten Plätze. Die Fesselballone, ohne eingeholt zu werden, folgten der Infanterie mit 4—5 km Abstand und meldeten dauernd der Führung über den Verlauf der Kampfhandlung. Flaks wurden zur Bekämpfung tiefffliegender Arbeitsflugzeuge bis dicht hinter die vordere Infanterielinie vorgezogen, fanden hier Gelegenheit, auch gegen zurückflutende Infanterie und

*) S. Bruchmüller, a. a. O., S. 111 f.

andere Erdziele aus nächster Entfernung zu wirken. In den ersten Tagen kamen die feindlichen Flugzeuge kaum zu einer Gegenwirkung.

Zwischen Scarpe und Oise traf der Stoß auf 25 englische Div. der ersten Linie mit 3 Inf.- und 3 Kav.Div. dahinter. Während die nördlich stehende 3. englische Armee (Byng) vor dem Angriff der 17. Armee noch standhielt, brach der Widerstand der 5. Armee (Gough) unerwartet schnell zusammen. Auch ein am 22. angesetzter Gegenstoß der mit Lastwagen aus der Gegend von Senlis und Compiègne herangeführten Fußtruppen ohne Artillerie der französischen 9. und 10. J.D. und 1. Kür.Div. z. F., der 125. J.D. aus der Gegend von Chauny hatte keinen Erfolg. Am 22. abends hatte die Armee Hutier die dritte feindliche Stellung durchbrochen, während die 17. Armee (Otto v. Below) vor der 3. englischen Stellung stand. Der Abendbericht des 23. meldete: „wir kämpfen etwa in der Linie nördlich Bapaume, Péronne, Ham". Der Durchbruch war gelungen, an ihn schloß sich die Verfolgung, damit war der tote Punkt aller bisherigen Durchbruchskämpfe überwunden. Die 18. und 2. Armee waren im Vorgehen gegen die Somme, die sie erreichten. Ludendorff befahl, die Trennung zwischen Franzosen und Engländern zu erweitern*). Am 23. dachte Petain von der Reimsfront auf Paris und Haig auf die Kanalhäfen zurückzuweichen. In der Nacht zum 24. fiel Bapaume, am Tage darauf auch Noyon; vergeblich hatte hier die von Paris herangehetzte 55. J.D. das Schicksal zu wenden versucht. Auch weiter nördlich waren um Cambrai die englischen Truppen im Weichen. Die Franzosen, die gezwungen waren, ihre Div., wie sie eben anlangten, paketweise einzusetzen, wurden in die allgemeine Rückzugsbewegung hineingerissen. „Besonders wirkungsvoll war die Unterstützung unserer Schlachtflieger bei den Infanterieangriffen auf Bapaume und in dem Sturm gegen die einst vielumstrittene Ferme la Maisonnette bei Péronne. Bei Albert griffen sie zurückflutende Kolonnen mit Wurfminen und mit über 80 000 Schuß aus M.G. an. Unsere Bombengeschwader setzten Nacht für Nacht ihren Kampf gegen die Verbindungslinien, die Truppenunterkünfte und die Flughäfen des Feindes fort. Beim Angriff gegen die Bahnhöfe hinter der Front gingen sie oft auf weniger als 100 m hinunter. Treffer mitten in die Bahnanlagen und in die Züge, schwere Explosionen und starke Brände lohnten ihre Kühnheit. Im

*) Foerster, a. a. O. III, S. 103 f.

ganzen wurden in den drei Nächten nach dem 25. März fast 100 000 kg Sprengstoff abgeworfen."

Der Abendbericht vom 26. meldete: „Wir stehen vor Albert; Lihons, Roye und Noyon sind genommen. Gegenstöße von 6 frischen französischen Inf.- und 4 Kav.Div. hatten den Fall von Albert nicht verhindern können, die Lücke im Norden nimmt weiter an Ausdehnung zu." Gut berittene Kav.Div. hätten Gewaltiges leisten, das Anrollen der Verstärkungen verhindern und die Lücke zwischen Engländern und Franzosen erweitern können. Die Verwendung der Kavallerie in dieser Lage hatten die französischen Vorschriften klar vorgezeichnet (s. o. S. 311).

Das wichtigste Ereignis dieser Tage ist die Einrichtung einer einheitlichen Leitung der Heeresbewegungen der Verbündeten, erst am 24. 4. wurde endgültig General Foch zum Oberbefehlshaber der Truppen der Verbündeten ernannt*). Gegenstöße von englischen, aus Flandern herangeschafften Div. machten sich geltend. Ein groß angelegter Gegenangriff Fochs stieß auf eine schnell neugebildete deutsche Front Montdidier—Lassigny—Noyon. Die französischen Reserven waren in weitestem Umfange gefesselt, die deutschen Fortschritte naturgemäß nicht mehr so ausgesprochen wie in den ersten Tagen, die deutsche Front war bis auf 15 km an Amiens herangekommen. Die Lücke zwischen Ancre und Oise war durch englische Reserven und durch die aus Flandern herangeholte Armee Fayolles geschlossen. Eine von den Verbündeten erwartete Fortsetzung des Angriffs erfolgte nicht, so daß diese am 4. 4. bei Amiens zum Angriff hervorbrachen, der indessen keinen Erfolg hatte.

Schon gleich in den ersten Tagen des Angriffs hatte die Heeresgruppe deutscher Kronprinz vorgeschlagen, mit ihren noch recht frischen 15 Divisionen des zweiten und dritten Treffens den Angriff der 2. und 17. Armee in Richtung auf Albert und Abbeville vorzudrücken. Die O.H.L. glaubte aber den Erfolg am schnellsten dort zu erreichen, wo der Feind am leichtesten nachgegeben hatte. „Es war einwandfrei erhärtet, daß der feindliche Widerstand stärker war als unsere Kraft. Eine Zermürbungsschlacht durfte nicht geschlagen werden. Dies schloß unsere strategische Lage ebenso wie die taktische aus. Die O.H.L. mußte in Übereinstimmung mit den in Betracht kommenden Kommandobehörden den so überaus schweren Entschluß fassen, den Angriff auf Amiens endgültig einzustellen**)." Ein An-

*) v. Kuhl, Französisch-englische Kritik des Weltkrieges, S. 43.

**) Ludendorff, a. a. O., S. 482.

griff nördlich der Scarpe stieß auf frische kampfbereite Truppen des Feindes und kam nicht vorwärts. Auch bei Morence an der Avre stieß der Angreifer auf starke französische Kräfte*) am 4. 4. Gleichzeitig, während die Aufmerksamkeit der Entente bei Amiens voll und ganz gefesselt war, ergriff auf dem entgegengesetzten Flügel am 6. 4. die 7. Armee die Offensive und konnte in den Kämpfen bei Aurigny und Coucy-le-Chateau ihren rechten Flügel an die Ailette und an den Aisne—Oise-Kanal vorschieben.

Das erkannte Verschieben der englischen Flandernreserven und die Erwartung, an der Flandernfront weniger kampftüchtige (Portugiesen) oder abgekämpfte Div. zu finden, war neben der Möglichkeit, einen Druck auf die nach den Kanalhäfen führenden englischen Verbindungen auszuüben, die Veranlassung zu einem neuen Angriff in Flandern. Leider fehlte es aber schon an frischen Kräften, um den Stoß mit Nachdruck auszuführen. Am 9. 4. griff die 6. Armee (Gen. d. Inf. v. Quast) auf der Linie Festubert—Armentières zunächst unter Aussparen dieses Ortes an, der dann am 12. in deutsche Hände fiel. Wiederum kurzes Vorbereitungsfeuer von 4^{15} bis 8^{45} vorm., dann vorzügliche Unterstützung der Infanterie durch die Artillerie, so daß die meisten M.G. des Feindes nicht zur Geltung kommen konnten. Bereits 10^{0} vorm. war die dritte Stellung des Feindes genommen. Fast unüberwindlich schienen die Schwierigkeiten, die sich dem Durchschreiten des völlig versumpften Trichtergeländes entgegenstellten, doch gelang es noch am ersten Tage, einzelne schwere Geschütze unter unsäglichen Anstrengungen nachzuziehen. Am 10. früh begann die 4. Armee (Sixt von Armin) unter gleich schwierigen Verhältnissen den Angriff weiter nördlich zwischen Armentières und Hollebeke, während in den nächsten Tagen die 6. Armee weiter in Richtung auf Hazebrouk und Hollebeke Raum gewann, so daß vom 16. bis 18. unsere Erfolge im Ypernbogen sich auch auf dem rechten Ufer der Yser geltend machten. Am 21. 4. betrug die Zahl der Gefangenen 117000, erbeutet waren 1550 Geschütze und über 200 Sturmwagen. Unübersehbar war die Einbuße an Schießbedarf, Verpflegung und Ausrüstung. Die Engländer verloren im Laufe von 4 Wochen nicht nur den Gewinn ihrer halbjährigen Sommeschlacht und den Restteil ihres Erfolges bei Cambrai, sondern auch noch ungefähr zwei Drittel des in 16 Flandernschlachten teuer erkauften Raumgewinns. Den Abschluß fanden am 25. 4. die Kämpfe durch die gut angelegte

*) Foerster, a. a. O., S. 113 f. und 120 f.

und glänzend durchgeführte Erstürmung des Kemmel. Rechtzeitiges Eintreffen höherer Stäbe auf dem Berge hätte wohl noch eine Fortführung des Angriffs ermöglicht, ehe noch die feindlichen Reserven zur Stelle sein konnten. Deutsche Patrouillen hatten ungefährdet den Scherpenberg erreicht, während die Truppe eine ihr befohlene, recht ungünstige Linie festhielt. So begnügte man sich nur mit Wegnahme eines wichtigen Eckpfeilers der feindlichen Flandernstellung. „Der Angriff erfüllt seinen Zweck, solange er dem Gegner erheblich größere Einbußen bringt als uns selbst. Dies ist stets der Fall in den ersten Stadien eines gelungenen Überraschungsangriffs. Hier gilt es, ohne ängstliche Scheu vor Verlusten anzupacken, ohne jedoch die Feuerunterstützung und Feuervorbereitung außer acht zu lassen. Wird die Einwirkung der feindlichen Reserven kräftiger, so muß das die Führung herausfühlen. Die Angriffe müssen dann allmählich planmäßiger werden, starke Artillerievorbereitung mit sehr viel Munition tritt immer mehr in den Vordergrund, bis der Übergang zur Abwehr für den Sieger zweckmäßiger wird. Der Gegner wird bei seinen ungenügend vorbereiteten Gegenstößen und Gegenangriffen gegenüber einer geschickten Abwehr erhebliche Verluste erleiden, während wir unsere Kräfte schonen. Geländegewinn um jeden Preis kommt für uns fast nie in Frage. Wir müssen den Feind zerschlagen, uns erhalten. Unser militärisches Gefühl muß in diesem Punkte noch sicherer werden, wir neigen dazu, an den späteren Tagen eines Angriffs mit zu geringen Mitteln anzugreifen und um Geländegewinn zu kämpfen, der für die ganze Lage bedeutungslos ist" (O.H.L. 9. 6. 1918). In diesen Worten liegt das Wesen unserer Kämpfe im Jahre 1918.

Unser neues Angriffsverfahren war weiter entwickelt worden. Es bestand in Überraschung, in kurzer, kräftiger, auf einzelne Stellen vereinigter Artillerievorbereitung und in schnellem Vorstoßen der Infanterie unter Mitwirkung der Hilfswaffen.

Am 21. 3. handelte es sich zunächst um einen von der O.H.L. in aller Ruhe angeordneten und auf das sorgsamste vorbereiteten Angriff; in glücklicher Fortführung des ersten Angriffs stießen die deutschen Truppen auf neugebildete oder noch in der Bildung begriffene Fronten. Jeder Zeitverlust konnte den Erfolg in Frage stellen, die Unterführer mußten schnell und geschickt zugreifen, die O.H.L. die einzelnen Handlungen in Zusammenhang bringen. Den einzelnen Gen.Kdos. (Gruppen) waren 3—5 Div. unterstellt worden, von denen 2—3 den Angriff unter verstärkter Artillerie möglichst lange in erster

Linie durchführten. Der Angriffsraum von 2 km erwies sich für die Führung der Div. vielfach noch zu schmal, es wurde daher ein Erweitern bis zu 3 km empfohlen. Stärkerer Widerstand sollte durch den Einsatz vermehrter Artillerie, nicht aber durch Verdichten der Infanterie gebrochen werden, was nur die Verluste erhöhen würde. An Artillerie wurden auf den km eingesetzt etwa 20—30 Battrn. Ergänzt wurde ihre Wirkung durch m. und s. M.W. Die den Div. kriegsgliederungsmäßig zustehende Artillerie wurde meist verstärkt durch ein zweites Feld-Artl.Regt., ein oder mehrere s. F.H.-Batl. und eine Mörserbattr. Wird die Verstärkungsartillerie einer anderen Div. entnommen, so muß Vorkehrung getroffen werden, daß sie auch wieder zu dieser beim Einsatz zurückkehrt. Die Gruppe verfügte über eine Anzahl Feldbattr. der Heeresartillerie, s. F.H.-Batl., Mörser und schwere Flachbahnbattrn., die nach Bedarf den Div. vorderer Linie zugeteilt wurden. In dieser Überweisung war Maß zu halten, um nicht durch Masseneinsatz besondere schwierige Verhältnisse zu schaffen. Die Zahl der Rohre mußte durch erhöhten Munitionseinsatz ausgeglichen werden. „Ein Zuviel an Geschützen im Verhältnis zur Munition ist ein Übel. Die Kampfkraft der Truppe wird vermindert, nicht erhöht, da die Schwierigkeiten der Leitung durch den umfangreichen Troß zu vieler Geschütze, die nicht sachgemäß ausgenutzt werden können, vermehrt werden. Nötigeres wird dadurch von der Truppe ferngehalten*)."

Der Erfolg des Angriffes liegt nicht in der Zahl der eingesetzten Infanteristen, sondern in der Art und Stärke der Artillerievorbereitung und in der unmittelbaren Ausnutzung des moralischen Eindruckes der eigenen Feuerwirkung und in der Ausnutzung der von der Infanterie mitgeführten Begleitwaffen (s. M.G., l. M.W., Flammenwerfer und Begleitgeschütze). Tanks als Begleitwaffen für den Angriff besaßen wir nur in sehr geringer Zahl, es ging auch ohne diese. Die deutsche Industrie hätte (wie S. 178 ausgeführt) nur unter Vernachlässigung anderer Kampfmittel eine ausreichende Zahl

*) Zu meinen Ansichten paßt wenig bei der stark abnehmenden Gefechtsstärke der Infanterie im Juni 1918 die Wiederherstellung der „Sechsgeschützbatterien" in der Feldartillerie an verschiedenen Stellen aus der Gerätereserve; man hoffte damit eine Verstärkung der Angriffsartillerie für die großen Angriffe zu erreichen, ohne die Eisenbahnen zu sehr zu belasten. „Eine kurze Zeit über war die Bedienung der vermehrten Geschützzahl von den Batterien zu fordern, ohne daß ihre Stärken erhöht wurden." (Ludendorff, a. a. O., S. 515.) Mit den Geschützen mußte auch die Zahl der Munitionswagen erhöht werden.

von Sturmwagen schaffen können*). Eingeführt wurde ein leider recht schweres Tankgewehr (13 mm), das 2 Mann zur Bedienung erforderte. Wichtige Dienste leisteten die Schlachtflieger. In der Taktik tritt neben die Psychologie jetzt auch gleichberechtigt die Technik.

Das M.G. ist zur Hauptwaffe der Infanterie geworden und gibt das Gerippe einer jeden Kampfform. Ein 5. l. M.G. konnte den Komp. gegeben werden. Die Schützenlinie tritt für den Feuerkampf in den Hintergrund, grundsätzlich wird gebrochen mit dem Begriff der „kampfkräftigen Schützenlinie", mit dem wir unter anderen Verhältnissen in den Krieg traten. In der Anwendung wurde aber noch vielfach gegen diese Neuerung verstoßen, in den ersten Kämpfen waren die Schützenlinien noch viel zu dicht. „Das Überwinden von M.G.-Nestern hatte an vielen Stellen Schwierigkeiten über Gebühr verursacht und unseren Angriff aufgehalten. Die Selbständigkeit der Infanteriegruppe hatte häufig versagt, ebenso ihr Zusammenhandeln mit den Begleitwaffen. Besonders schwer war es der Truppe geworden, nach Abschluß des Angriffs sich wieder zur Abwehr zu gliedern, namentlich auch zu erkennen, wann seine Weiterführung keinen Erfolg mehr zeitigen konnte**)." Aber schließlich gibt doch die Zahl der Gewehrträger den Ausschlag. Es ist die Frage, ob sie nicht zu sehr sinken kann: „Die Gefahr ist um so größer, da ein schwacher Verband die gleiche Stärke an Stäben, Nachrichtentruppen und des Trosses erfordert wie ein starker Verband, aber nur eine geringe Zahl von Gewehrträgern enthielt. Es war zu erwägen, ob es nicht zweckmäßig war, diesem Übelstande durch ein Zusammenlegen von zwei Div. zu steuern***)." Eine andere Schwierigkeit liegt in dem neuen Angriffsverfahren. Früher war der Angriffsraum in seiner ganzen Breite mit dichten Schützenlinien angefüllt. Die Kampfführung, die sich nur mit den feindlichen Schützen, höchstens noch mit einigen M.G. zu beschäftigen hatte, war verhältnismäßig einfach. Alles ging geradeaus auf das Ziel los. Jetzt ist von einer gleichmäßigen Verteilung der Infanterie im Gelände keine Rede mehr. Die Truppe löst sich nach Breite und Tiefe in ihre Unterabteilungen auf und verliert sich im Gelände, nur muß alles auf ein Ziel losarbeiten. Auch die Hilfswaffen verlangen Tiefengliederung; werden sie auf einmal verausgabt, so ist bald die Infanterie

*) Dieses betont auch Ludendorff, a. a. O., S. 462. Gegenteilige Auffassung: Kritik des Weltkrieges, S. 64 f.

**) Ludendorff, a. a. O., S. 483, 494 u. f.

***) v. Morgen, Meiner Truppen Heldenkämpfe, S. 141 u. f. — Sehr beachtenswert.

nicht imstande, vorwärtszukommen. Das neue Angriffsverfahren stellt ganz besonders hohe Anforderungen an die Unterführung. Versagt diese, so kommt der Angriff nicht weiter; früher konnte man ihn durch Einsatz starker, einheitlich geführter Schützenlinien wieder in Gang bringen. Dieses fehlt aber — darin liegt die Gefahr — bei der neuen Kampfesweise, die sich in einem sehr langsamen Vorwärtskommen in Überwindung feindlicher Widerstandsnester äußert. Rasches, entschlossenes Zusammenwirken der getrennten Teile im Rahmen der Kampfhandlung zu erzielen, wird Hauptaufgabe der Gefechtsausbildung sein.

Infanterie geht in Reihen, im Rudel, als Stoßtrupp oder in Schützenlinie vor, ihre Feuerkraft liegt in ihren M.G. und l. M.W., deren Schutz sie übernimmt. Großen Zeitaufenthalt bereitete das Überwinden feindlicher M.G.-Nester. Mit frontalem Ansturm ist es nicht gemacht. Bei der schachbrettförmigen Anlage der Nester und bei der starken Besetzung der Stützpunkte waren Angriffe von der Seite oder vom Rücken nur selten möglich, zweckmäßig erwies sich eine kurze Vergasung; auch den Wert der nach französischem Muster eingeführten Gewehrgranaten lernte die Truppe bald schätzen. Schwierige Lagen entstanden, wenn M.G.-Nester zu spät erkannt wurden, so daß der Angriff nicht mehr in Deckung vorbereitet werden konnte, vielfach schon Verluste bei den Begleitgeschützen eintraten, ehe sie noch einen Schuß abgeben konnten. Die Begleitbattrn. vermochten — wenn auch langsam — der Infanterie*) unter Mitwirkung von Pionieren, Arbeitern — teilweise mit aufgesetzter Gasmaske — zu folgen. Auch an das Tränken der Pferde während des Vormarsches ist zu denken.

Schließlich erstürmt die Infanterie das vom Feinde noch gehaltene Gelände, hält aber bis zum Einbruch Tiefengliederung und sucht diese nach Erreichen des Angriffszieles sofort wieder — meist nach vorwärts — herzustellen. Nicht immer war es der Infanterie leicht geworden, diese Tiefengliederung wieder zu gewinnen. Rückwärtige Abteilungen übernehmen Feuerschutz gegen Gegenstöße und Flankensicherung oder schwenken ein, um dem Nachbar zu helfen.

Die Führung suchte mit allen Mitteln die Überraschung; wenn es auch gelang, durch gut durchdachte Anordnung, scharfe

*) Am 21. 3. war berechnet, daß eine Kanonenabtl. 16 um 11^{35} vorm. an der erkundeten Stelle eintreffen konnte, sie traf erst um 5^{40} nachm. ein, ein s. F.H.-Batl., das 35 Min. später antrat, traf erst 8^{0} abends ein. Die Geschütze vielfach mit 10 Pferden bespannt. Straßen standen allerdings nicht zur Verfügung.

Manneszucht und Ausgestaltung des Abhördienstes die Angriffsvorbereitungen dem Feinde zu entziehen, so war doch nicht ausgeschlossen, daß er durch unüberlegte oder böswillige Aussagen von Überläufern eine Warnung vor dem losbrechenden Sturm erhielt. Die Aussagen einzelner Gefangener können jedoch niemals ein zutreffendes Bild geben, sie treffen meist so spät ein, daß die Führung sie nur selten verwerten kann, abgesehen davon, daß falsche Angaben sich mit richtigen mischen, daß vielleicht gerade den richtigen Mitteilungen kein Glaube geschenkt wird. Nicht möglich war es, die von dem Heer in die Heimat führenden Verbindungen zu unterbrechen, „die dem Deutschen angeborene Mitteilungssucht und Großprahlerei brachte die wichtigsten und geheimsten Dinge an die Öffentlichkeit und damit auch an den Feind"*).

Muß bestimmt mit der Verteidigung eines „Vorfeldes" gerechnet werden, so kann es von Vorteil sein, dieses schon vor dem Sturme in Besitz zu nehmen, die feindlichen Battrn., die bei diesem Vorgehen Sperrfeuer abgaben, um so wirksamer zu vergasen.

Die Infanterie stürmt unter dem Schirme der in Sprüngen von etwa 200 m, für den km in 40—50 Minuten vorgehenden Feuerwalze**). Trotz des langsamen Vorschreitens ist die Feuerwalze jedoch mehrfach der Infanterie fortgelaufen, sie erwies sich auch als zu starr, um sich dem Vorgehen der Infanterie anzubequemen. Die Gefahr, daß beim Zerreißen der Feuerwalze einzelne Battrn. infolge Versagens der Verbindung in die eigene Infanterie schossen, war recht groß. Zurückholen einer fortgelaufenen Feuerwalze war natürlich ganz aussichtslos, da die Lage der eigenen Infanterie der Artillerie nicht einwandfrei bezeichnet werden konnte. Konnte die Infanterie dichtauf folgen, so überrannte sie auch meist die feindlichen M.G.-Nester oder Stützpunkte, ehe sie wirksam werden konnten. Lief aber die Feuerwalze fort, so mußte die Infanterie mit eigenen Mitteln — Begleitgeschütze, bespannte M.W. — den meist recht zähen Widerstand des Feindes brechen. Die Infanterie darf niemals zu dem Glauben kommen, daß in der Feuerwalze das Wesen des Infanterieerfolges liege. Dieser beruht weit mehr in dem Kampfwert der Truppe und in der geschickten Ausnutzung der Hilfswaffen. Der Wunsch nach Vermehrung der Begleitartillerie trat überall her-

*) Ludendorff, a. a. O., S. 535. Hesse, Marnedrama, S. 20 ff.

**) Am 21. 3. legte ein Truppenteil die ersten 1300 m bis zur Zwischenstellung in 35 Min. zurück, dann wurde das Vorgehen erheblich langsamer, und mußten für die Feuerwalze 5—6 Min. auf 100 m gerechnet werden.

vor, vielfach gab man den Regtrn. eine Kanonenbattr. 96 n. A. (die Kanone 16 war zu schwer) und einen l. F.H.-Zug, auch Zuteilung von einzelnen Geschützen mit mehreren Munitionswagen an die Batle. wurde empfohlen. Häufig wurden s. F.H. gewünscht. Ganz natürlich war es, daß den Regtrn. schließlich neben den Begleitbattrn. unmittelbar eine Gruppe unterstellt wurde, die aus 2 Kanonenbattrn. 96 n. A., einer l. und einer s. F.H.-Battr. bestand, während die übrige Artillerie der Div. unterstellt blieb. Dieses war zweckmäßig, da die Regtr. bei ihrer immer geringer werdenden Gefechtsstärke (Komp. oft nur noch 30 Gewehrträger) für ihre Gewehrzahl recht breite Räume zu überwinden hatten. In diesen breiten Angriffsräumen war es begründet, wenn der Kampf sich in Teilkämpfe auflöste, die von den „gemischten" Regtrn. der vorderen Linie geführt wurden. Der Div.Kdeur. konnte nur durch sein Reserveregiment und seine Artillerie Einfluß auf den Verlauf des Kampfes ausüben. Dieses Zerfallen des Angriffs in Teilkämpfe war ein unvermeidlicher Übelstand, der aber aufgegeben werden mußte, wenn die Lage es ermöglichte (planmäßiger Angriff oder Verteidigung). Der erste Schritt zu diesem Zweck war dann, den Regtrn. ihre Artillerie zu entziehen.

Nach dem Einbruch wird die Div.-Artillerie nachgezogen; um Überlastung der Straßen zu vermeiden sind alle nur entbehrlichen Fahrzeuge — selbst auch Feldküchen — zurückzuhalten.

5. Das amerikanische Expeditionskorps*).

Am 6. April 1917 erklärten die Vereinigten Staaten Nordamerikas an Deutschland den Krieg, sie verfügten damals über ein Heer von 190 000 Mann und eine gleiche Zahl mangelhaft ausgebildeter Nationalgarde, eine Verstärkung des Heeres durch Einberufung von Reserven war nicht vorbereitet. Am 18. wurde für die Männer von 21—30 Jahren die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und später vom 18. bis zum 45. Jahre ausgedehnt. Vom 5. Juni 1917 bis 24. August 1918 wurden 10 481 000 Wehrfähige in die Listen eingetragen. Besondere Schwierigkeiten hatte die Ergänzung des Offizierkorps.

„Am 30. Juni 1917 besaß das stehende Heer im ganzen 6159 Offiziere, von denen nur 4500 mehr als ein Dienstjahr zählten. Sofort nach der Kriegserklärung ging man daher an die Errichtung von 15 Ausbildungslagern, deren jedes zur Aufnahme von 2500 Offiziersanwärtern bestimmt war. Der erste, vom 15. Mai bis 15. August

*) v. Giehrl: Das amerikanische Expeditionskorps in Europa 1917/18

dauernde Kursus ergab 27 341 Offiziere, von denen eine Anzahl nach Europa entsandt wurde, um sich auf den französischen oder englischen Militärbildungsanstalten zu vervollkommnen und alsdann ihren Landsleuten als Instrukteure zu dienen. Zu dem zweiten, am 27. August 1917 eröffneten Kursus wurden von 72 914 Bewerbern nur 21 000 zugelassen, und von diesen erlangten 17 237 die Befähigung zum Offizier. Ein dritter Kursus begann im Januar 1918. Für ihn war die Bestimmung erlassen worden, daß 90 v. H. der Teilnehmer Mannschaften des Heeres sein mußten. In diesen drei Kursen gewann das amerikanische Heer im ganzen 57 307 Offiziere*)."

Die verbündeten Armeen gewährten der mobilgemachten Truppe alle Unterstützung durch Rat und Tat. Große Schwierigkeiten machte die Bewaffnung und die Ausstattung mit Kriegsgerät. Am 26. Juni 1917 landeten die ersten amerikanischen Truppen in St Nazaire, am 13. Juni traf der Oberbefehlshaber, General Pershing, in Paris ein. Das Armeekorps sollte aus 6 Divisionen, jede zu 979 Offiz. und 27 000 M., die Infanteriebrigade aus 246 Offiz. und 8169 M. bestehen. Für die erste in Frankreich gelandete Division war eine Ausbildungszeit von $3^1/_2$ Monaten vorgesehen, die sich aber nicht als ausreichend erwies. Nach einer Lagerzeit kam die Truppe in Schützengräben an einer ruhigen Front (Lothringen), dann wieder ins Lager. Der theoretischen Weiterbildung der Offiziere bis zum General wurde besondere Bedeutung beigemessen.

Die von dem amerikanischen Generalstabe aufgestellten Richtlinien für die Ausbildung des Expeditionsheeres vom Juli 1917 enthielten folgende Sätze:

„Die Ausbildung hat in stetem Hinblick auf eine kraftvolle Offensive zu erfolgen. Auf jeder Stufe der Ausbildung ist daran zu erinnern, daß ihr Zweck der Angriff ist. Gewehr und Bajonett sind die Hauptwaffen des Infanteristen. Er muß auf dem Exerzierplatz wie im Gelände ein geschickter Schütze werden. Sein Angriffsgeist muß so kräftig belebt werden, daß der Mann sich schließlich, im Vertrauen auf seine blanke Waffe, unbesieglich fühlt."

„Die Verwendung neuer, durch den Stellungskrieg geforderter Kampfmittel veranlaßt manche Offiziere, zu glauben, daß wir dazu neigen, unsere bisherige Auffassung vom Kampf aufzugeben. Dieser

*) Lt. Colonel de Chambrun et Capt. de Morenches: L'Armée américaine dans le Conflit européen. Paris. Payot et Cie. 1919.

Meinung muß entgegengetreten werden. Ein jeder muß davon durchdrungen sein, daß das Endziel aller in den Gräben beginnenden Operationen der Bewegungskrieg ist."

Im Februar ließ der deutsche Generalstab eine kurze Zusammenstellung über das Heer der Vereinigten Staaten von Nordamerika herausgeben.

Das Gesamturteil über die Amerikaner lautete:

„Die junge Armee bedarf noch der Ausbildung. Besonders fehlt es der Führung und Truppe an der Schulung in größeren Verbänden. Die Amerikaner werden vorläufig nur für die Verteidigung in Betracht kommen. Es ist aber zu erwarten, daß der amerikanische Soldat bei weiterer Übung und Kriegführung ein beachtenswerter Gegner wird."

Die deutsche Führung hat also die amerikanische Wehrmacht sehr hoch bewertet.

„Während die deutschen Truppen ermüdet und kriegsmüde waren, traf auf seiten unserer Gegner, die unter dem Eindruck der letzten Niederlagen litten, eine frische, wenn auch nur unzureichend ausgebildete Truppe ein, die sich, wenn auch ungeschickt, jedenfalls gut bewährte. Die amerikanischen Truppen bildeten in diesem Stadium des Krieges für die Entente, die jetzt am Ende ihrer Kraft angelangt war, eine ganz außerordentliche Hilfe. Blieben Franzosen und Engländer auf ihre eigene Kraft angewiesen, so wären die Deutschen schließlich — trotz aller wirklichen Schwierigkeiten — doch noch mit ihnen fertig geworden, zum mindesten hätte die beiderseitige Erschöpfung zu einer Verständigung geführt. So aber erhielt die Entente in dieser kritischen Stunde einen neuen Kräftezuschuß, der jetzt um so wirksamer werden mußte, da ein solcher englischerseits ausblieb.

Die Eindrücke, welche die deutsche Truppe und Führung bei den ersten Kampfhandlungen mit amerikanischen Truppen hatte, waren keine ungünstigen.

Die taktische Ausbildung der amerikanischen Infanterie war zwar mangelhaft, denn der amerikanische Soldat benahm sich ungeschickt und war sehr unvorsichtig. Die Artillerie schien besser zu sein. Sie liebte es, das gesamte Kampffeld planmäßig abzustreuen. Trotzdem nahmen wir an, daß die Artillerieleitung französischen Offizieren anvertraut wäre. Dagegen war die körperliche Beschaffenheit, Verpflegung und Ausrüstung der Amerikaner ganz hervorragend, der persönliche Mut und die Unternehmungslust einzelner Leute groß. Um unsere abgekämpften Truppen zu ermatten, führten die Ameri-

kaner eine Reihe kleinerer Angriffe durch und scheuten dabei vor nichts zurück, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Dabei war es ein beliebtes Mittel, sich in die Uniform deutscher Soldaten zu kleiden und, begünstigt durch unübersichtliches Gelände, sich an die deutschen Linien heranzuschleichen.

Der erste Eindruck des Amerikaners auf den deutschen Soldaten war groß. Dies hatte seinen Grund darin, daß im Sommer 1918 die Nerven der abgekämpften deutschen Truppen infolge der ungeheuren Anstrengungen der großen Offensiven stark abgenützt waren.

Die militärische Bedeutung der Amerikaner bestand nicht nur in ihrer Masse, sondern vor allem in ihren unverbrauchten Nerven. Die absolute Frische, die physische und deshalb auch seelische Überlegenheit, eine gewisse Unkenntnis der Gefahr und daher Gleichgültigkeit dieser gegenüber zeichneten die Truppe aus. Ausbildung, Technik und Angriffsfähigkeit, also der tatsächliche Kampfwert, traten dagegen zurück. Einer leidlich frischen deutschen Truppe gegenüber hätten die Amerikaner in dieser militärischen Verfassung nicht standhalten können, und gar für den Bewegungskrieg war diese Truppe absolut ungeeignet*)."

Am 3. 11. 1917 wurden aus der französischen Front östlich Nancy die ersten gefangenen Amerikaner vom II. J.R. 16 (1. Div.) eingebracht. Die Ausbildung dieser Truppe erschien mangelhaft. Besonders geringer Wert schien auf den Schießdienst gelegt zu sein. Die Truppe hatte sich aber bei einem deutschen (Angriffs-) Unternehmen gut geschlagen.

6. Wiederaufnahme der deutschen Angriffe.

Die deutsche Flandernoffensive hatte wenigstens den einen Zweck erreicht, starke feindliche Kräfte gefesselt, Befürchtungen des Feindes für die Kanalhäfen und den letzten Rest des belgischen Staates wachgerufen zu haben. Ihr Ziel war ursprünglich wohl weiter gesteckt gewesen. Auf Grund von Vorschlägen der Heeresgruppe deutscher Kronprinz suchte die O. H. L. zunächst einen Angriffserfolg vor der Front der 1. und 7. Armee, um dann noch einmal, sobald dieser Angriff auf die Lage in Flandern eingewirkt hatte, den entscheidenden Angriff nach dort zu verlegen**). Obwohl ein am 26. 5. gemachter Gefangener alles ausgesagt hatte, was er über Zeit und Ort des An-

*) v. Giehrl, a. a. O., S. 24 f.
**) Ludendorff, a. a. O., S. 494.

griffs wußte*), erfolgte mit gutem Erfolge am 27. 6. ein Angriff der 7. Armee am Chemin des Dames und weiter östlich bis zum Brimont, der im Verein mit der 1. Armee (Fritz v. Below) zur Wegnahme der Höhen von Reims und Epernay führen sollte. Die französische Führung hatte rechtzeitig Gasbereitschaft angeordnet und ihre Reserven (13. J.D.) auf den Höhen zwischen der Aisne und Vesle bereitgestellt.

Am 27. 4^{40} vorm. brachen nach kurzer Artillerievorbereitung die deutschen Truppen aus ihren Stellungen zwischen Landricourt und dem Brimont zum Sturm vor. Der Angriff stieß auf abgekämpfte englische Div., die etwa 15 000 Gefangene einbüßten, dann auf mehrere gute franz. Div. Bereits am ersten Angriffstage wurde von der unaufhaltsam vordringenden Mitte eine Einbruchstiefe von 18 km erreicht. Auch in den nächsten Tagen vermochten die Flügel nicht in gleichem Maße der unaufhaltsam vorstürmenden Mitte zu folgen. Am 3. Schlachttage wurde Soissons genommen, die Gefangenenzahl war auf 35 000 gestiegen, am 30. 5. wurde südlich von La Fère en Tardenois die Marne erreicht, die Gefangenenzahl betrug 45 000, am 31. kam es zu schweren Kämpfen bei Soissons**).

Die französische Führung***) sah die Ursache ihres Mißerfolges in dem Fehler, ihre Battrn. in einer einzigen Linie entwickelt zu haben, so daß die Artillerie in kurzer Zeit vernichtet war; ferner hatte man den Vorteil nicht ausgenützt, der bekannten deutschen Artillerievorbereitung durch eine rechtzeitige Contrepréparation zuvorzukommen. In den nächsten Schlachten wurde es anders! Die Führung verzichtete auf starres Festhalten am Gelände, räumte Stellungsteile, wenn es nicht möglich war, Sperrfeuer auf 100 bis 150 m vor die eigene Linie zu legen. Solche Stellungen bezeichnete

*) Ein mitgefangener Offiziersanwärter ließ sich durch Drohungen einschüchtern, die Aussagen zu bestätigen.

**) Die 28. Inf.Div. (Gen. Prinz v. Buchau) hatte am ersten Tage 6, am zweiten Tage 7, am dritten 11 km bis zur Somme zurückgelegt. Am 24. 6. erkämpfte sich die Div. den Übergang über die Somme, legte am 25. noch 11 km zurück, mußte am 27. — den übrigen Teilen weit vorausgeeilt — sich eines beiderseitig umfassenden Angriffes bei Erches erwehren, der sogar die Verbindung mit einer im Anmarsch befindlichen Garde-Div. unmöglich machte. Nach Abwehr des Angriffes wurden noch weitere 6 km bis zur Straße Montdidier—Pierrepont gewonnen, Becquigny und Boussicourt belegt. Nach dieser glänzenden Leistung wurde die Division abgelöst. Sie hatte 60 Geschütze mit fechtender Hand genommen und 3500 Gefangene eingebracht.

***) Revue militaire générale. Aug. 1921. Aufsatz des Capt. de Fay.

sie als unhaltbar. Unhaltbare Stellungen werden nur verteidigt, wenn es ganz unvermeidlich ist. Es ist jedenfalls von Vorteil, wenn die neue Stellung nicht dem Zerstörungsfeuer der leichten Artillerie und der M.W. ausgesetzt ist, so daß ein neuer Aufmarsch der Artillerie erforderlich wird. Die Truppe soll sich in einer Stellung schlagen, die sie selbst, aber nicht der Feind gewählt hat.

Die beiden neuen deutschen Frontstücke Chateau Thierry—Villers Cotterets—Noyon und Chateau Thierry—Dormans—Reims standen seit dem 6. 6. unter den verzweifelten Gegenangriffen des Feindes, ohne daß die Lage zu seinen Gunsten gewendet wurde. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz hatte bis zum 6. 6. erbeutet: 55 000 Gefangene, darunter 1500 Offz., 650 Geschütze und über 2000 M.G.*)

Ein vierter deutscher Offensivstoß der 18. Armee mit 4 A.K. (v. Öttinger IX., v. Webern Gen.Kdo. 62, v. Schöler VIII., Hofmann XXVIII. R.K.) führte zwischen Montdidier und Noyon zur Schlacht an der Matz, mit der ausgesprochenen Absicht, das eine dauernde Bedrohung für die deutschen Kräfte bildende Waldgelände von Compiègne in Besitz zu nehmen. Ein seltsamer Umstand war, daß der Oberbefehlshaber der französischen 3. Armee, General Humbert, bereits am 4. 6. (die Div.-Befehle des Angreifers waren erst von diesem Tage) von der Absicht Kenntnis gehabt haben will; allerdings erwartete die Armee seit Ende Mai hier einen Angriff und suchte mit allen Mitteln einer Überraschung vorzubeugen. Angeordnet war ein tiefes, mit vielen M.G. verteidigtes Vorfeld, aus dem die Geschütze rechtzeitig zurückgeführt wurden. Die erste Stellung, das Vorfeld, sollte angeblich von 8 Div. zäh verteidigt werden, ohne Rücksicht auf das Vorhandensein einer zweiten Stellung, die für die Korpsreserven der Ausgangspunkt für Gegenangriffe sein sollte. Die 10 Div. der Armeereserve sollten mit ihren Anfängen bis an die zweite Stellung vorgeführt werden.

Der deutsche Angriff sollte durch ein Gaswerferschießen eingeleitet werden, doch konnten bei einer Div. von 1000 Werfern infolge starken Störungsfeuers nur 150 in Stellung gebracht werden, von denen auch noch 70 ausfielen.

Die Angriffsvorbereitung begann 12^{50} vorm. mit einem 10 Min. währenden Feuerüberfall mit Gas- und Splittermunition auf die

*) Gesamtbeute auf der Angriffsfront seit dem 21. 3.: 185 000 Gefangene und über 2250 Geschütze.

erkannten (aber in dieser Nacht schon zurückgezogenen) Battrn., Beobachtungs- und Befehlsstellen, Unterkünfte und Anmarschwege. Von 1—2^{30} vorm. eine verstärkte Artillerievorbereitung, von 2^{30}—4^{10} Zerstörungsfeuer gegen die feindlichen Stellungen derart, daß jedesmal zwei Linien wechselweise unter Feuer genommen wurden, während die Artillerie noch weiter durch die Artillerie-Fernkampfbattrn. unter Feuer blieb. Um 4^{20} sollte ein mächtiger Feuerschlag das Zeichen für den Sturmangriff geben, dem eine Feuerwalze (erster Sprung 300 m, dann für je 200 m 10 Min.) bis in die Linie Ecouvillers—Attèche Ferme vorausging. Die Infanterie hatte sich bis auf 300 m an die vorderen feindlichen Gräben vorgearbeitet, durchlief eng aufgeschlossen das Sperrfeuer, gliederte sich in den feindlichen Stellungen zu weiterem Vorgehen und zog auch sofort ihre Artillerie nach. Die Ausführung des Angriffs war gut durchdacht, trotz überlegener Kräfte waren die deutschen Div. im Vorschreiten, konnten überall Gelände gewinnen. Die Infanterie hatte bei diesen Kämpfen natürlich nicht die volle Unterstützung ihrer Geschütze, während sie dem zusammengefaßten, einheitlich geleiteten Feuer der feindlichen Artillerie ausgesetzt war. Schneller Aufmarsch der Artillerie gegen die neue Widerstandslinie war erste Bedingung für den Erfolg, während die Infanterie, sobald sie die Artillerieschutzstellung erreicht hatte, angehalten werden mußte. Die am 10., 11. und 12. 6. geführten, durch Tanks und Schlachtgeschwader unterstützten französischen Gegenangriffe hatten keinen nennenswerten Erfolg.

Die deutsche Führung hätte nur unter schweren Verlusten den hier vorbereiteten Widerstand brechen können, sie entschloß sich, an dieser Stelle den Angriff nicht weiterzuführen. Für beide Teile war es gegeben, eine weitere Entscheidung in der Champagne zwischen Reims und Chalons zu suchen. Der deutsche Angriff mit 15 Div. in erster und 10 in zweiter Linie begann am 15. 7. gegen einen völlig vorbereitenden Feind*). Die (4.) Armee Gouraud in der Champagne will angeblich am 12. schon die Anordnungen getroffen haben, ihre vorderen Stellungen nur mit Postierungen zu besetzen, hinter denen sich einzelne starke verdrahtete Stützpunkte befanden, um den Stoß in der Linie Prunay—Prosnes—Perthes aufzufangen, während durch einen großen Gegenangriff gegen die Front Chateau Thierry—Soissons die Entscheidung gesucht werden sollte. Schon am 13. war der Entente Tag, Ort und Breite des Angriffs bekannt.

*) S. Ludendorff, a. a. O., S. 535.

Am 14. 7. gemachte Gefangene sagten alle weiteren Einzelheiten des Angriffs aus: Am 15., 12^{10} vorm., sollte das Artilleriefeuer einsetzen und um 4^{15} die Infanterie zum Sturm antreten. Die französische Gegenvorbereitung setzte schon am 14., 11^{0} nachm., ein*).

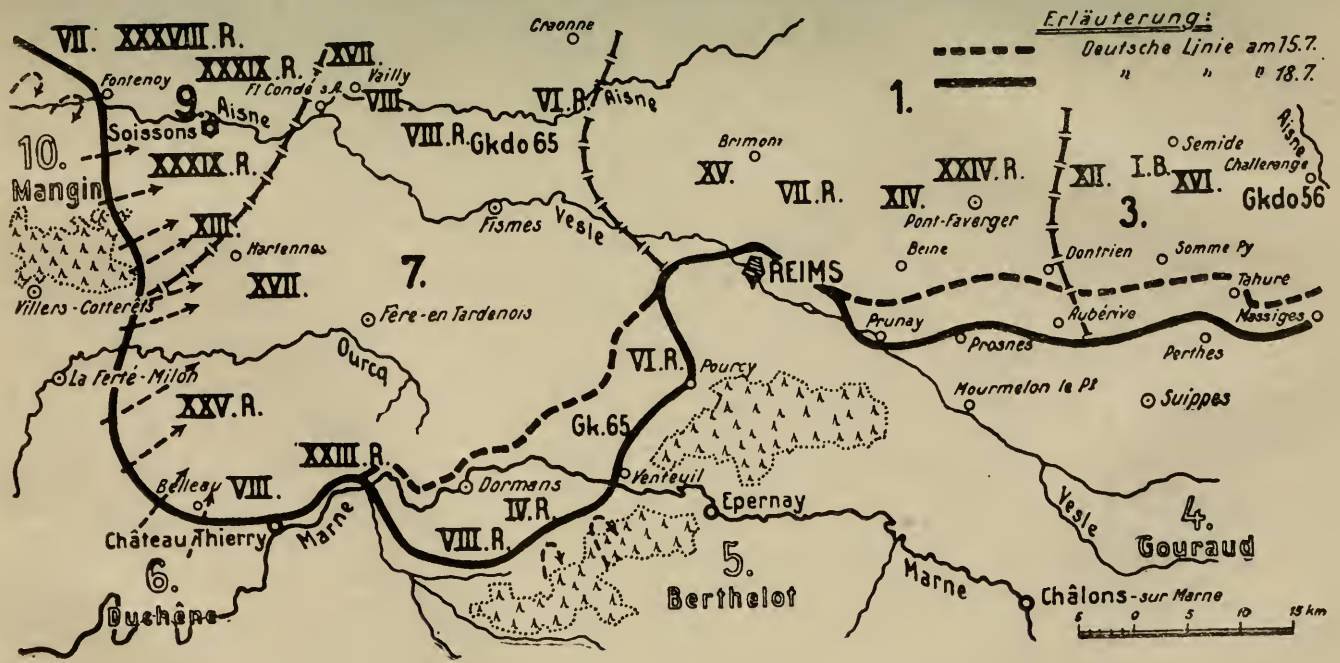
Nach englischen Angaben**) hatte die Vorfeldbesatzung den deutschen Angriff erheblich verzögert, so daß die zurückgehaltene französische Artillerie den Sturmtruppen und den zu früh nachgezogenen Battrn. schwere Verluste beigebracht hätte. Die links anschließende (5.) Armee Berthelot hielt zwischen Reims und der Marne die vordere Linie in den Montagnes de Reims, konnte aber die 1. Armee (Fritz v. Below) nicht hindern, die Höhen nördlich Venteuil und das Ardretal bis über Pourcy hinaus zu gewinnen. Nur auf dem rechten deutschen Flügel hatte die 7. Armee größere Erfolge gehabt und Boden gewinnen können. Am 16. 7. stellte die deutsche Führung den Angriff ein, dem völlig unerwartet am 18. (5^{30} vorm.) zwischen Aisne und Marne aus der Linie Belleau—(nw. Chateau Thierry) Fontenay (westl. Soissons), also gegen die rechte Flanke der Front Chateau Thierry—Reims, tiefgegliedert ein mit Übermacht geführter französischer Gegenangriff durch die Heeresgruppe Fayolle (6. und 10. Armee) nach nur kurzer Feuervorbereitung folgte, die sich sofort als Feuerwalze unter Einsatz zahlreicher kleiner, schnellfahrender Tanks fortsetzte. Mangin (10. Armee) verfügte auf 20 km Frontbreite über 6 Gruppen mittlerer Tanks (210 Stück) und 3 Batl. leichter Tanks (135 Stück). Die Gruppen waren auf die einzelnen Verbände verteilt. Degoutte (6. Armee) hatte auf 16 km Frontbreite eine Gruppe mittlerer Tanks und 3 Batl. leichter Tanks. Im ganzen 500 Sturmwagen. Die Tanks fuhren, begünstigt durch hochstehendes Getreide, in dem die deutschen M.G. nicht wirken konnten, durch unsere Linien hindurch und setzten ihre Insassen mit M.G. zur Bildung von M.G.-Nestern in unserem Rücken ab, um dann Verstärkungen zu holen***). Geländeverlust war bei der Überraschung

*) „Ausdrücklichem Befehl entgegen war ein Pionieroffizier durch die Marne geschwommen, um am feindlichen Ufer zu erkunden. Er wurde gefangen und gab für uns sehr schädliche Auskunft. Auch auf dem Norduser der Marne gerieten Pioniere in Gefangenschaft. Ein Mann von einer Bäckereikolonne lief über und sagte auch aus, was er wußte. Das sind leider keine Ausnahmeerscheinungen, sondern haften allen Angriffen an, die einer längeren Vorbereitung bedürfen." v. Zwehl, Die Schlachten im Sommer 1918, S. 8.

**) The Times History of the War, vol. 19, S. 86.

***) Ludendorff, a. a. O., S. 540. Hindenburg, a. a. O., S. 348. Kritik des Weltkrieges, S. 230, bringt über diesen Gegenangriff viele

Zum Angriff am 18. Juli 1918.



der abgekämpften Stellungstruppen unvermeidlich*), doch wurde der geplante tiefe Flankenstoß vereitelt. Die Stellung war für die Verteidigung nicht günstig. Die Truppe war nach den letzten Verlusten noch nicht aufgefüllt, auch hatte die Truppe unter der Grippeepidemie stark gelitten. „Die in diesen Bogenstellungen eingesetzten deutschen Truppen waren durch die Kämpfe der vorhergegangenen Wochen verbraucht; ihre Stellungen waren mangelhaft: es fehlte ein tiefes System von Schützengräben. Es war eine in der Offensive erstarrte Stellung, aus der man hoffte, bald wieder zum Angriff übergehen zu können, und in der man sich um so weniger für hartnäckige Abwehr eingerichtet hatte, als man ja wußte, daß im südlichen Anschlusse ein großer deutscher Angriff geführt wurde. Selbst wenn man hier mit der Möglichkeit eines französischen Angriffs rechnete, so dachte man doch, daß die deutsche Offensive jene des Feindes rasch zum Stehen bringen würde. Zu den Nachteilen der deutschen Stellungen in dem erwähnten Bogen zählten auch die äußerst schwierigen Bahnverhältnisse. Mußte doch der Nachschub auf der einzigen überlasteten Eisenbahnlinie Laon—Soissons herangeführt werden**). Am ersten Tage waren 4—6 km Gelände gewonnen. Die 10. Armee verlor von 223 Tanks 102 (durch Artilleriefeuer 62), an Bedienung 25%. Die 6. Armee verlor von 216 nur 58 Tanks. Schnell mit Kraftwagen herangeführte Reserven hatten im wuchtigen einheitlichen Angriff (20. J.D.) die Lage wieder hergestellt. Auf die Schwierigkeit, die sich bei Benutzung von Kraftwagen durch Trennung der Fußtruppen von ihren bespannten Geschützen und Fahrzeugen ergibt, sei noch einmal

---

interessante Angaben. Danach ist seine Vorbereitung dem A. O. K. 7 durch Lufterkundung, Agenten und Überläufer bekannt geworden. Da vom 6. 6. bis 13. 7. etwa 30 Angriffe größeren und kleineren Umfanges vorkamen, der 14. 7., der französische Nationalfeiertag, ohne Störung verlaufen war, so verwarf die Operationsabteilung der O. H. L. die Vorstellungen der 7. Armee als Gespensterseherei. „Der Umstand, daß der deutsche Angriff ursprünglich auf den 12. Juli festgesetzt war und in dieser Fassung dem Gegner bekannt wurde, macht es wahrscheinlich, daß Marschall Foch seinen Stoß ursprünglich auf ein früheres Datum anberaumte, als er ihn dann tatsächlich führte, etwa auf den 14. Juli. Als dann der deutsche Stoß sich verzögerte, schob auch Foch den seinigen hinaus, denn er mußte, um den besten Erfolg zu haben, das vorherige Einsetzen des deutschen Angriffs abwarten, durfte sich nicht an einen politischen Festtag binden. Da indessen die deutsche O. H. L. von dem Verrat ihres Angriffs nichts ahnen konnte, ist es erklärlich, daß sie die unerfüllte Voraussage in das Gebiet der Fabel verwies."

*) Der französische Heeresbericht vom 20. 7. spricht von 20 000 Gefangenen und 360 erbeuteten Geschützen.

**) v. Giehrl, a. a. O., S. 32.

hingewiesen. Die Bespannungen müssen jedenfalls rechtzeitig nach dem Endpunkt der Fahrt gewiesen werden. Fliegerschutz und Aufklärung des Transportes bedürfen besonderer Maßnahmen. Die Franzosen nutzten ihren Anfangserfolg nicht aus und bewahrten uns damit vor einer schweren Niederlage. Die deutsche Offensive hatte ihren Höhepunkt überschritten, die großen Verluste an Führern und ausgebildeten Mannschaften waren nicht so schnell zu ersetzen, wie es die Lage erforderte, auch der Wert des Ersatzes ließ nach. Selbst das beste Heer kann nicht siegen, wenn es von der Heimat nicht kräftig gestützt wird.

Das bisherige deutsche Angriffsverfahren hatte zur Voraussetzung die Überraschung und das Verbleiben des Feindes innerhalb des von der Geschoßwirkung beherrschten Raumes. Das richtig gegliederte Angriffsverfahren bricht die Widerstandskraft des Feindes. Die Überraschung erleichtert dieses. Es mußte versagen, wenn der Feind mit schwachen Kräften eine kilometertiefe Vorfeldzone zähe verteidigte, mit starken Kräften sich außerhalb des Wirkungsbereiches unserer Artillerie bereitstellte, wie es in deutlich erkennbarer Weise zum ersten Male Humbert an der Matz und die Armee Gourauds in der Champagne getan hatte. Ob die Vorbereitung für Änderung des Kampfverfahrens nicht durch die Lufterkundung festzustellen war? Gegen ein solches Kampfverfahren bedeutete eine lange Artillerievorbereitung Munitionsvergeudung, führt die Infanterie ohne ausreichenden Artillerieschutz nur in das ungebrochene Artilleriefeuer des Verteidigers. Aus diesen Erwägungen ergibt sich, daß die feindliche Vorfeldzone nach kurzer Artillerievorbereitung (vielleicht nur durch m. und s. M.W.) möglichst am Nachmittage vor dem Angriffe in breiter Front (z. B. 3—4 Armeefronten) in Besitz genommen*), nur an den Angriffsstellen die Sturmtruppe in der Dunkelheit dicht vor der Hauptwiderstandslinie bereitgelegt werden muß. Vor dem Infanterieangriff beginnt der zweite Artillerieaufmarsch in der feindlichen Vorfeldzone. Ohne Anwendung des mechanischen Lastzuges (Raupenfahrzeuge) wird dieses nicht möglich sein, nur ein Teil der Artillerie mit dem erforderlichen Schießbedarf wird in der eigenen Vorfeldzone bereitgestellt. Gleichzeitig

*) Von den Franzosen am 17. 8. 1918 zwischen Oise und Aisne gemacht für den am 20. ausgeführten Angriff (Ludendorff, a. a. O., S. 558). In den Rückzugskämpfen bei Soissons hatte sich das Vorfeld nicht bewährt. „Sein Aufgeben brachte zu leicht Unordnung in die dahinter befindliche Hauptwiderstandslinie." Ludendorff, a. a. O., S. 542 f.

mit dem Infanterieangriff beginnt das Vergasen der feindlichen Artillerie, fast die gesamte Artillerie wird hierfür eingesetzt, die Infanterie muß mit ihren eigenen Begleitwaffen den feindlichen Widerstand brechen; dieses ist um so notwendiger, als es kaum möglich sein wird, eine zweckentsprechende Feuerwalze herzustellen. Hindernisse der rückwärtigen Stellungen müssen durch Panzersturmwagen niedergewalzt werden. Der Angriff ist durch diese Kampfweise schwieriger geworden, der Verteidiger vermag durch Störungsfeuer und Vergasen den sehr schwierigen zweiten Aufmarsch der Artillerie wesentlich zu verzögern, durch nächtliche Ausfälle größeren Stils die Angriffsvorbereitungen umzuwerfen oder an anderen Stellen selbst offensiv zu werden.

Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die französische Armee in diesen Schlachten eine durch Masseneinsatz von Fliegern*), Munition und Tanks gesteigerte Offensivkraft gezeigt hat. Da bereits amerikanische Truppen in großer Stärke erschienen waren, so entschloß sich die Oberste Heeresleitung, die Marne zu räumen und zunächst die Aisne—Vesle-Linie zu halten.

7. Der letzte Abwehrkampf des deutschen Heeres.

Für die Heeresleitung der Ententemächte war der Zeitpunkt für den allgemeinen Angriff jetzt gekommen. Die Erfahrungen des Jahres 1917 waren in mehreren Vorschriften niedergelegt, die erhebliche Änderungen gegenüber dem Nivelleschen Angriffsverfahren brachten**).

Die Führung sucht den operativen Durchbruch durch eine Anzahl schnell aufeinanderfolgender, sorgfältig vorbereiteter Angriffsstöße, die jedesmal nur eine Stellung als Ziel haben und durch starke, tiefgegliederte Kräfte ausgeführt werden. Die Frontbreite einer Div. wird daher auf 1200 m beschränkt (Nivelle 1916: 2000—2400 m), die drei Regtr. nebeneinander, jedes mit nur einem Batl. im ersten Treffen. Über das festgesetzte Ziel darf nur mit ausdrücklicher Ge-

*) Deutsche und feindliche Angaben — The Times History of the War, vol. 19, S. 132, 176 — über die Leistungen der Flieger, über beiderseitige Verluste lassen sich in keiner Weise vereinigen. Im Juli 1918 haben wir verloren 129 Flugzeuge und 63 Fesselballone, während die Feinde unsere Verluste auf 500 (die runde Zahl!) Flugzeuge und 85 Fesselballone angaben, außerdem seien noch 154 Flugzeuge abgestürzt ("falling out of control").

**) Vorschrift für den Angriff der großen Verbände vom 31. 10. 1917 und Vorschrift für den Angriff der kleinen Verbände vom 2. 1. 1918.

nehmigung der höheren Führung vorgegangen werden, jedes selbständige Ausnutzen eines Erfolges ist daher ausgeschlossen. Die zu erstrebende Tiefe eines Angriffs wird auf 2½—3 km angegeben, das Überholen des vorderen durch die hinteren Treffen wird als Regel angesehen. Die Sturmstellung soll nicht weiter als 400—500 m von der vorderen feindlichen Linie entfernt sein, Mindestabstand soll 200 m betragen. Für den Angriff wird eine mehrtägige Feuervorbereitung für erforderlich gehalten. Das Vorgehen der Inf. findet unter dem Schutz einer Feuerwalze (mindestens zwei 75-mm-Schuß auf je 15 m in der Minute, nur Granaten-Az. Die Geschwindigkeit zunächst 1—2 Min., dann 3—4 Min. für 100 m) oder unter Vorausgehen der Sturmwagen statt, Maschinengewehre decken den Angriff und beschießen im Verein mit den 37-mm-Geschützen die feindlichen M.G.

Nach Abwehr des deutschen Juliangriffs hatte Marschall Foch der englischen Armee, der vom 28. 7. ab die 1. französische Armee (Debeney) unterstellt wurde, aufgegeben, den vorspringenden Bogen östlich von Amiens einzudrücken. Marschall Haig bestimmte zu diesem Angriff die 4. Armee (Rawlinson), die, mit 7 Div. in erster und 4 in zweiter Linie in 17 km Breite aus der Linie Hangard—Morlancourt vorbrechend, als erstes Ziel Le Quesnel (9 km)—Mericourt-sur-Somme (6 km) erreichen sollte. Ein durch Nachtmärsche herangezogenes Kavalleriekorps (3 Kav.Div.) sollte, durch ein Radfahrer-Batl. und 2 Motor-M.G.-Abtl. verstärkt, auf der Straße Amiens—Roye vorstoßen. Die südlich anschließende 1. französische Armee sollte nach Auswirkung des englischen Angriffes nach etwa einer Stunde angreifen. Den Zeitpunkt des Eingreifens der weiter südlich stehenden 3. französischen Armee behielt sich Marschall Foch vor. Durch gut durchdachte Scheinbewegungen und auf Irreführung berechnete Funksprüche sollte ein Angriff in Flandern vorgetäuscht werden. Eine Unternehmung der deutschen 27. J.D. am 6. 7. südlich Morlancourt brachte keine Klärung der Lage, da Gefangene nichts aussagten. Begünstigt durch einen starken, noch durch künstliche Mittel verstärkten Nebel begann am 8. 8. schlagartig um 5,15 früh das Artilleriefeuer, dieses wurde zur Feuerwalze, der sofort Tanks und Infanterie folgten*). General Rawlinson (4. Armee) hatte auf 16 km Frontbreite 430 Tanks und erreichte einen Geländegewinn von 14 km Tiefe unter Verlust von etwa 100 Tanks. Die Überraschung gegen die

*) Einzelheiten: Geschichte der Regtr. 120 und 123. J.R. 123 erhielt durch einen Meldehund erst um 6,55 vorm. die erste Nachricht.

vorderen Div. der 2. Armee war geglückt, der Einbruch annähernd bis zu der befohlenen Linie durchgeführt, d. h. zwischen Albert und Pierrepont an der Avre ein Einbruch bis zu 14 km Tiefe erzielt, obwohl, abgesehen von dem Stellungsausbau, alles für eine erfolgreiche Verteidigung geschehen war: schmale Div.-Abschnitte mit guter Tiefengliederung und reichlicher Artillerieausstattung. Die feindlichen Tanks vernichteten unsere M.G.-Nester und drangen, gefolgt von Kavallerie*), tief in das Stellungsgebiet ein, Unordnung und Verwirrung verbreitend, Stäbe wurden sogar in ihren Quartieren überrascht. Wertvolles Aktenmaterial ging hierbei verloren. Sieben deutsche Div., die durchaus als kampfkräftig galten, waren zerschlagen**), der Feind hatte nur geringe Verluste gehabt, entscheidend war aber der zunehmende schlechte Geist unseres ungenügend ausgebildeten Ersatzes. Unter solchen Bedingungen konnte von einer Taktik nicht mehr die Rede sein. „Der 8. August ist der schwarze Tag des deutschen Heeres in der Geschichte dieses Krieges***)." Ein Glück, daß der Angriff der Verbündeten am 9. nicht mit gleicher Stärke fortgesetzt wurde. Weitere Angriffe zwischen Ancre und Avre drückten unsere Linien zurück, ohne sie jedoch zerreißen zu können. Vergasung im Verein mit Vernebelung, massenhafter Einsatz von Sturmwagen und von starken Schlachtgeschwadern waren die Ursachen der englischen Erfolge. Auf Grund der Beurteilung der Kriegslage erkannte Gen. Ludendorff, daß angesichts der beiderseitigen Kräfteverhältnisse für die Mittelmächte kein Sieg mehr zu erringen sei. Die Reichsregierung hatte die Verhandlungen für den Frieden einzuleiten, die Oberste Heeresleitung zu versuchen, einen Durchbruch der deutschen Front zu verhindern, Zeit zu gewinnen und unnötige

*) Einzelheiten s. The Times History of the War, vol. 19, S. 148. Die Kavallerie nutzte hierbei ihre Beweglichkeit durch Vorgehen gegen Flanke und Rücken der Verteidiger aus, während die Tanks in der Front vorgingen.

**) Die 200. J.D. hatte von ihrer ohnehin schon schwachen Infanterie vom 15.—20. 7. 72 Offz., 2276 M. verloren. Am 20. waren in der Brig. nur noch 820 Gewehre verfügbar. Die 51. R.D. verlor vom 21. 3. bis 6. 10. an Toten, Verwundeten und Vermißten 349 Offz., 10 896 M.

Die Verbündeten wollen 33 000 Gefangene gemacht und 700 Geschütze erbeutet haben. Die angezogene englische Quelle (S. 159) berichtet, daß die Infanterie der schon sehr geschwächten 13. J.D. 2763 Gefangene verloren habe, also wohl vernichtet sei (J.R. 55: 8 Offz., 1080 M.; J.R. 13: 20 Offz., 964 M.; J.R. 15: 14 Offz., 677 M.). Die 41. J.D. soll 2500, die 114. J.D. 2300, die 117. J.D. 1800 und die 109. und 119. annähernd je 1000 Gefangene verloren haben.

***) Ludendorff, a. a. O., S. 550.

Verluste zu vermeiden, die lebende Kraft des Heeres für spätere Aufgaben zu erhalten, die weiter rückwärts auf kürzerer Linie gelöst werden konnten. Die Truppe hatte somit die Aufgabe, den Feind aufzuhalten, den Abtransport des Geräts zu decken und die Zeit für das Einrichten der neuen Stellung zu gewinnen. Zähe Verteidigung des ausgedehnten Vorfeldes verlangsamte das Vordringen des Feindes. Diese Vorfeldkämpfe gewährten dem Verteidiger Zeit für seine Vorbereitungen und gaben wichtige Anhaltspunkte zur Beurteilung der feindlichen Angriffsabsichten. Nicht zu vermeiden war es, daß vielfach der Kampf in der Vorfeldzone hartnäckig geführt wurde. Vorfeld und bewegliche Verteidigung mit Gegenstoß bewährten sich bei der Abwehr. Ein am 21. 8. 6^0 vorm. in 16 km Breite zwischen Croisilles und der Ancre gegen die 17. Armee nach dem Muster vom 8. 8. unternommener englischer Angriff wurde abgewiesen. An der Straße Bucquoy—Achiet le petit waren allein 104 Tanks eingesetzt. Am 22. gelang ein größerer Gegenangriff, dann setzten die Engländer in den nächsten Tagen ihre Angriffe fort. „Charakteristisch für diese Angriffe waren schmale, tiefe Tankeinbrüche nach kurzer, überaus heftiger Artillerievorbereitung, verbunden mit künstlicher Vernebelung. Masseneinsatz von Tanks und künstliche Nebel blieben auch in Zukunft unsere gefährlichsten Feinde. Sie wurden es in immer stärkerem Maße, je mehr der Geist sank und je müder und schwächer unsere Div. wurden. Die Tiefe des Einbruchs, nicht aber seine ganze Breite wurde sehr bald bekannt. Richtig einsetzende Gegenstöße der Reserven glichen die Einbrüche meistens aus. Die Gefahr bestand aber, daß die örtliche Führung ihre Truppen übereilt und nicht geschlossen verwandte*)."

Der Entscheidungskampf sollte von jetzt an in dem beweglichen Abwehrverfahren nur dort durchgeführt werden, wo ein Erfolg sicher war. Entstanden in einer Stellung tiefere Einbuchtungen, so wurde lieber rücksichtslos der ganze Frontteil zurückgenommen, als die Truppe durch Flankierung oder Umfassung schweren Verlusten ausgesetzt.

Häufig gelang es, den Feind über die Räumung der Stellung im unklaren zu halten, günstigenfalls machte er dann einen Luftstoß. Der Wechsel zwischen leeren oder nur von Nachhuten vorübergehend verteidigten Stellungen mit ernsterem Widerstand verleitete häufig

*) Ludendorff, a. a. O., S. 558.

den Angreifer zu unüberlegten Angriffen, so daß er dann auf voll besetzte Feuerfronten aufprellte. So heißt es im Heeresbericht vom 21. 7. 1918: „Auf dem Südufer der Marne führte der Feind gegen die von uns in der vergangenen Nacht (19./20.) geräumten Stellungen gestern (20.) vormittag nach vierstündiger Artillerievorbereitung unter dichtem Feuerschutz und mit zahlreichen Panzerwagen einheitliche Angriffe, die an leeren Stellungen verpufften. Unser vom Nordufer teilweise flankierend geleitetes Artilleriefeuer fügte dem Feinde schwere Verluste zu." „Unsere Aufgabe", sagt Gen. Ludendorff, als die Heeresleitung im Juli 1918 das Zurückweichen auf die Siegfriedstellung angeordnet hatte, „ist nicht, Gelände zu gewinnen oder um jeden Preis festzuhalten, sondern, die Kampfkraft des Feindes zu mindern." Geländebesitz ist zwar an und für sich ein sichtbares Zeichen des Erfolges und wurde in der Heimat übermäßig hoch bewertet. Geländebesitz aber kann niemals Ausharren in taktisch ungünstiger Lage rechtfertigen, rechtzeitiges Aufgeben ungünstiger Geländeteile wohl den Zeitgewinn aufwiegen, wenn man den Feind zu einem neuen Aufmarsch oder zum Vorgehen über schwieriges Gelände im eigenen ungebrochenen Feuer gezwungen hat. Der moralische Gewinn für den Feind war jedoch nicht zu verkennen, daß er das freiwillige Zurückgehen auf Rechnung seiner eigenen Maßnahmen setzte. Konnten wir ohne wesentlichen Nachteil Gelände halten oder aufgeben, so lag es für den Feind anders. Das wiedergewonnene Gelände war vaterländischer Boden, die wiederbesetzten Örtlichkeiten gaben einen Maßstab für den wachsenden Bereich der eigenen Macht. Das deutsche Abwehrverfahren war etwas ganz Neuartiges, das durch Zweckmäßigkeitsrücksichten gefordert war. Die „bewegliche Verteidigung" stellt ungeheure Anforderungen an die Truppe. Ein Rückzug hebt niemals ihr Selbstgefühl, denn was an Mannschaften, Gerät und Waffen zurückbleibt, fällt dem Feinde in die Hände.*)

Vom 18. 9. an begannen große einheitliche Angriffe der Eng-

*) Der englische Heeresbericht vom 1. 9. meldete: „Im August 1918 wurden von den britischen Truppen in Frankreich an Gefangenen gemacht 57318 M. einschließlich 1283 Offz. Im gleichen Zeitraume erbeuteten wir 657 deutsche Geschütze, darunter über 150 schwere Geschütze. Über 5756 M.G. und über 6000 M.W. wurden gezählt. Unter der übrigen Beute finden sich 3 Eisenbahnzüge, 19 Lokomotiven, zahlreiche vollständige Munitions- und Pionierlager, die viele Hunderttausend Schuß Artillerie- und Mörsermunition sowie Kleingewehrmunition und ungeheures Kriegsmaterial jeder Art enthalten."

länder, die schwachen deutschen Truppen bewährten ihre Zähigkeit und Angriffsfreudigkeit, schwere Kämpfe spielten sich um die Trümmer von Gouzeaucourt und Epehy ab. Trotz des Einsatzes aller Angriffsmittel konnte auch am 21. 9. kein tiefer Einbruch erzielt werden. Aber die deutschen Verluste waren sehr schwer gewesen. Die Truppe hatte Übermenschliches geleistet. Die feindlichen Angriffe waren auf die Verwendung der Sturmwagen aufgebaut, denen tiefgegliederte Infanterie, vielfach aber nur zögernd, folgte. Die Artillerievorbereitung bestand meist nur aus einem kurzen, kräftigen Feuerschlage, der sich mit Antreten der Infanterie als Feuerwalze fortbewegte. Das Auftreten der Sturmwagen in großen Massen forderte eine Gliederung der „Tankabwehrwaffen" nach der Tiefe, da man nicht erwarten konnte, daß von einer einzigen Linie alle Tanks erledigt werden konnten, namentlich wenn ihr Vorgehen auch noch durch Vernebelung verschleiert wurde. Es entstand eine „Tankabwehrzone" zwischen der Hauptwiderstandslinie und der Artillerieschutzstellung derart, daß vorn M.G. und zu Gruppen zusammengefaßte „Tankgewehre", weiter rückwärts l. M.W. und Feldgeschütze, möglichst mit Wirkungsmöglichkeit nach allen Seiten, eingebaut wurden.

In Weisungen der O.H.L. vom 8. 8. wurde auf die Wahrscheinlichkeit von Überraschungsangriffen hingewiesen. Schutz lag nicht in Verdichtung der Abwehr, sondern in der Verwendungsbereitschaft zurückgehaltener Kräfte. „Ihre Aufstellung hat feindlichen Überraschungsangriffen Rechnung zu tragen. Die Aufmerksamkeit der in vorderer Linie eingesetzten Verbände und ihr entschlossenes Halten in der Kampfzone müssen die rechtzeitige Gefechtsbereitschaft dieser zurückgehaltenen Kräfte ermöglichen; mit ihnen ist ein überraschend eingedrungener Feind im Gegenstoß anzugreifen und im Vereine mit den Stellungsdiv. über die Kampfzone hinaus zurückzuwerfen." Auch die Frage des Vorfeldes erfuhr weitere Klärung. „In übersichtlichem Gelände bei guter Sicht kann die Aufstellung verhältnismäßig licht sein. In unübersichtlichem Gelände und bei schlechter Sicht (Nacht, Nebel) muß die Besatzung sich innerhalb des Vorfeldes dichter zusammenschieben; ob dies nach dem vorderen Rande des Vorfeldes, nach der Mitte oder nach der Hauptwiderstandslinie zu geschieht, hängt vom Gelände ab. In den übrigen Teilen des Vorfeldes müssen in solchen Lagen Patrouillen genügen. Die Stärke schwankt von der einfachen Postenlinie bis zur tiefgegliederten Vorpostenaufstellung mit Artillerie und M.W. Im Kampf verhalten

sich die Vorfeldbesatzungen wie Vorposten. Sie haben feindliche Patrouillen abzuweisen oder abzufangen. Sie führen diesen Kampf nicht starr, sondern unter Benutzung jeder günstigen Gelegenheit beweglich. Bei feindlichen Angriffen (hierzu gehören auch mit starker feindlicher Artillerie vorbereitete Patrouillenunternehmungen) weicht die Vorfeldbesatzung grundsätzlich nach vorher festgelegtem Plan und nach Weisung ihrer Führer kämpfend auf die Hauptwiderstandslinie — auf den Flügeln auch seitwärts — aus. Ist ein feindlicher Angriff abgewiesen, so ist das Vorfeld wieder in Besitz zu nehmen und wie vorher zu besetzen, wenn die Führung nichts anderes befiehlt. Die Wiedergewinnung des Vorfeldes wird, soweit möglich, selbständig von der Kampftruppe durchgeführt; sie erfordert aber, wenn der Feind sich darin stark festgesetzt hat, einen planmäßigen Gegenangriff, der dann von der Führung zu befehlen ist und zu dem stärkere Kräfte als die Vorfeldbesatzung nötig sind."

Sehr richtig wurde darauf hingewiesen, daß, sobald durch dieses Zurückweichen die Moral der Truppe gefährdet werden könnte, dann grundsätzlich auf ein Verteidigen des Vorfeldes verzichtet werden solle.

Die Artillerie sollte tiefgegliedert und beweglich den Kampf führen, gewarnt wurde vor dem „Rohrfanatismus", wichtiger als die Zahl der Rohre sei die Munitionsmenge, zusammengefaßtes Feuer gegen wichtige Ziele war von entscheidender Bedeutung. Schematische artilleristische Abwehr durch Sperrfeuer wurde grundsätzlich verworfen. „Das Sperrfeuer ist ohne jede Wirkung, liegt selten richtig, ist zu dünn, setzt meist zu spät ein, kostet sehr viel Munition und gefährdet die Infanterie bei ihrem beweglich geführten Kampfe erheblich. Das Sperrfeuer ist jedenfalls in dem gewöhnlichen Stellungskriege vollständig zu verbieten. An seine Stelle hat das artilleristisch zusammengefaßte Vernichtungsfeuer zu treten."

Noch einmal wies die O.H.L. darauf hin, daß durch Schaffen eines ausgedehnten, 1—3 km tiefen Vorfeldes und durch eine wohldurchdachte Tiefengliederung die Verluste sich erheblich vermindern ließen, ohne den Kampfzweck zu gefährden. Die Begriffe „Vorfeldzone" und „Großkampfzone" sind lediglich Begriffe der Führung. Die Truppe kann es nur verwirren, wenn sie mit dieser Unterscheidung befaßt wird. Ihr gegenüber ist nicht von „Vorfeldzone" und „Großkampfzone" zu sprechen, sondern es ist ihr entsprechend der jeweils vorliegenden Lage lediglich zu befehlen, welche Zone sie zu halten hat. Diese ist ihre „Kampfzone". Dahinter liegende Stellungen sind für

die Truppe schlechthin „rückwärtige Stellungen". Im Sinne einer „elastischen Verteidigung" mußte sich die Truppe von einer Überschätzung des Geländebesitzes freimachen. In jedem Falle muß der Truppe klar befohlen werden, ob und wieweit sie Gelände aufgeben darf und welches Gelände am Schluß des Kampfes restlos in ihrer Hand sein muß. Erhaltung der Kampfkraft und des Angriffsgeistes seien wichtiger als der Besitz einiger zerschossener Dörfer und einiger Schützengrabenstücke, deshalb müsse bei Verlust eines Stellungsteiles die obere und untere Führung sich schnell klar werden, ob ein Gegenstoß oder Gegenangriff wirklich erforderlich sei, ob die mit dem Angriffe verbundenen Verluste auch im Einklang mit dem erhofften Geländegewinn stehen würden. Nicht an allen Stellen war es rechtzeitig gelungen, rückwärtige Stellungen in ausreichendem Ausbau zu schaffen. Die fechtende Truppe bedurfte der Ruhe, außerdem sollte sie noch fechten, marschieren und schanzen. Es war erklärlich, daß sie nur zu gern auf durchlaufende Grabenlinien verzichtete, um so mehr, da die feindliche Lufterkundung dann nicht ohne weiteres feststellen konnte, wo der Hauptwiderstand geleistet werden sollte. Hindernisse und Unterstände gewannen höheren Wert als die Gräben. Sollte nur kürzerer Widerstand geleistet werden, so waren die Vorteile unverkennbar. Es war der alte Kampf zwischen Granattrichterstellung und Schützengraben. Die Vorteile eines gut ausgebauten Grabensystems zeigten sich aber sofort, sobald die Truppe zu einem längeren Verweilen an einer Stelle gezwungen war. Immer wieder mußte die Führung auf die Bedeutung voll ausgebauter Stellungen hinweisen. Erholungszeit konnte in dieser schweren Zeit den ermüdeten Truppen nicht mehr gewährt werden, die Stärke der Komp. sank vielfach bis auf 40 Mann herab, der Ersatz genügte an Zahl und Wert in keiner Weise den Anforderungen.

Einem Feldbriefe entnehme ich folgendes:*)

„Der Mann soll arbeiten und kämpfen. Das, was er soeben geschafft hat, geht am nächsten Tage verloren. Der Nachschub versagt, Verpflegung mangelhaft. Wirkliche Ruhe haben die Truppen selten, denn die 3 Wochen Ausbildungszeit sind besonders für die

*) Vergleiche Ludendorff, a. a. O., S. 564 u. f., 598. Der Regts.-Geschichte des Gren.Regts. 123 entnehme ich: Am 11. 8. war schon das Regt. zu 2 Batln. einschließlich M.G.-Komp., jedes zu 200 Mann, gegliedert. Am 30. 8. zählte das Batl. nur noch 100 Mann, M.G.-Komp. nur 25 Mann. Am 2. 9. erhielt das Regt. 123 6 Kompn. des J.R. 247 und 3 M.G.-Kompn.

Offz. sehr anstrengend. Die auf Urlaub befindlichen Leute kehren nicht rechtzeitig zur Truppe zurück, treiben sich auf Bahnhöfen und in den Städten herum und erscheinen 7 Tage, nachdem ihr Urlaub abgelaufen ist, bestraft man sie, so fallen sie aus, läßt man sie laufen, so leidet die Manneszucht. Und dann der Handel und Diebstahl! Der junge Offz. ist zweifellos tapfer, aber die Erziehung in einem Offz.-Korps fehlt. Seine älteren Mannschaften kann er nicht richtig behandeln. Die älteren Herren sind z. T. den Anstrengungen nicht mehr gewachsen, brechen zusammen, und die Batle. und Regtr. gehen von einer Hand in die andere."

Dann aus einem anderen Briefe aus der Zeit vor der Revolution: „Die Armeen sechs Wochen in ständigem Rückzuge kämpfend, teilweise in Auflösung, von einer Stellung in die andere geworfen, die Truppen ohne Ablösung, ausgepumpt, Tag und Nacht Fliegerangriffe, Beschießen der Quartiere, Munitionsmangel infolge Versagens der Bahnen, das war das Bild, das sich dem Eingeweihten bot. Die Mannschaften lebten nur in dem Gedanken, was soll ich mich noch totschießen lassen, es gibt ja doch bald Frieden, und ergaben sich. Das hatten natürlich die Feinde auch erkannt. Daher das verständliche Verlangen, Zeit zu gewinnen, um uns ganz zu zerschmettern. Hätten wir es anders gemacht? Erst die Antwort des Feindes auf unser Waffenstillstandsangebot hat auf die Front einen gänzlich anderen Einfluß gehabt, als die Feinde dachten. Die Leute haben den Vernichtungswillen der Feinde erkannt und sich auf sich selbst besonnen. Seit acht Tagen meine ich, eine ganz andere Stimmung zu verspüren. Wir haben den Rückzug organisieren gelernt, es sind wieder Truppen da, Munition, es läuft alles wieder in ruhigen Bahnen. Die Front hält. Unsere Stellungen sind dem Angriffsverfahren des Feindes angepaßt. Auch das wird der Feind merken. Unsere Leute haben wieder Vertrauen, und dann sind wir jedem Gegner überlegen."

Der viel geschmähte und von seinen Gegnern im Inlande unverstandene, vom Feinde jedoch erkannte und gefürchtete „Militarismus" hat in diesen dunklen Tagen seine Probe glänzend bestanden und seine Berechtigung dargetan.

Am 12. 9. 1918 erfolgte der erste amerikanische Angriff, aber mit begrenztem Ziel, gegen den schon in der Räumung begriffenen Bogen von St. Mihiel mit 8 Divn. aus der Gegend westlich Pont-à-Mousson, hauptsächlich gegen die 77 R.D., und mit noch

3 Divn. gegen die Cambraihöhe in Richtung auf Fresnes gegen die k. u. k. 35. J.D.*)

„Nach vierstündiger Artillerievorbereitung durch im ganzen 2900 Geschütze, unterstützt von mehr als 1000 Flugzeugen (550 französische, 610 amerikanische und mehrere englische Bombengeschwader), endlich von mehr als 250 französischen Tanks begleitet, die zur Hälfte von amerikanischen Soldaten bedient wurden, gelang der amerikanische Einbruch. Obgleich der Angreifer mit Ausnahme einzelner Punkte auf der ganzen Süd- und Westfront angriff, glückte es ihm nicht, seinen Stoß rasch in Richtung auf die Sehnenstellung (sog. „Michellinie") vorwärts zu tragen. So erreichten die Deutschen diese früher als die Amerikaner. Obgleich der Feind bis dicht an die beiden einzigen Rückzugsstraßen der Deutschen vorrückte, gelang es trotz scheinbar hoffnungsloser Lage noch über jedes Erwarten gut, die in der Spitze des Bogens befindlichen Divisionen, freilich unter nicht unbeträchtlicher Einbuße (16 000 Gefangene und über 400 Geschütze), mit der Masse aus dem Bogen herauszuziehen und die Sehnenstellung zu besetzen. An dieser kam dann der amerikanische Ansturm, der im übrigen kein strategisches Ziel zu verfolgen schien, zum Stehen. Die Kämpfe im St. Mihielbogen waren im großen schon am 13. September beendet."

Ende September sollte der große Angriff der Entente beginnen mit der Armee Mangin auf dem linken Aisneufer gegen Vouziers auf einem in jeder Weise wohlvorbereiteten Angriffsfeld, mit der amerikanischen Armee unter General Pershing zu beiden Seiten der Argonnen. Es war bekannt, daß auf dem rechten Aisneufer die Deutschen die „Brunhildestellung" ausgebaut, deren Behauptung durch eine glückliche amerikanische Offensive unmöglich gemacht werden konnte.

„Wie groß der Unterschied zwischen dem lebensfrischen amerikanischen und dem kriegsmüden französischen Heere war, wird allein schon durch die verschiedene Art der Angriffsvorbereitungen bewiesen. Der französische Oberbefehlshaber, der aus einem wohlausgebauten Angriffsfelde heraus zum Sturm schritt, hielt eine zehnstündige Artillerievorbereitung für nötig, um die deutsche Verteidigung sturmreif zu machen. Dagegen glaubte sich General Pershing, dessen Truppen aus einer improvisierten Bereitstellung zum Sturm antraten, mit einer nur dreistündigen Feuervorbereitung begnügen zu können."

*) In Anlehnung an das bekannte Buch des Major v. Giehrl. S. v. S. 368.

Am 26. 9. begann der Angriff, der die Franzosen bis in die Linie und einige Kilometer vor Ste. Marie-à-Py und Somme Py brachte. Da der amerikanische Angriff nicht erwartet wurde, machte er gute Fortschritte. Die Amerikaner stellten dann den Angriff ein, der erst am 10. 10. wieder aufgenommen wurde, während die Franzosen vom 29. 9. bis 8. 10. nur geringe Geländegewinne machten, so daß die Deutschen ihre Truppen hinter die Aisne zurückziehen konnten.

„Verglichen mit dem französischen Angriff westlich der Argonnen besaß die amerikanische Offensive in und östlich der Argonnen von allem Anfang viel mehr Lebenskraft. Hier im Gegensatz zum französischen Angriffsfelde wurde deutscherseits kein Großangriff erwartet; hier gelang daher die Überraschung im großen Stile: auf dieser Front waren die deutschen Abwehrmaßnahmen viel weniger organisiert als in der Champagne. Es fehlte an einer Anzahl einigermaßen vollwertiger deutscher Divisionen, an starker Artillerie, Fliegern usw., vielfach kamen nur Landwehr, von aktiven Truppen nur abgekämpfte Verbände in Frage.

Aber auch die Angriffskraft frischer, vollaufgefüllter amerikanischer Divisionen, hinter denen immer neue Verbände für Ablösungszwecke heranrollten, war mit derjenigen der abgematteten Franzosen nicht zu vergleichen. Kein Wunder, daß der Geländegewinn der Amerikaner ein viel größerer und der Fortschritt ihrer Offensive ein viel schnellerer wurde als derjenige der Franzosen.

Wir gehen den letzten Heldenkämpfen des immer schwächer werdenden deutschen Heeres entgegen. Schon längst hatte die O.H.L. keine Reserven mehr zu vergeben. Die Bahnen standen still. Die Armeen mußten sich damit behelfen, durch Wechsel der Divisionen örtliche Reserven zu schaffen, die in Lastkraftwagen oder Fußmarsch an die bedrohten Stellen geführt wurden. Wie aber sahen die Gefechtsstärken Mitte Oktober aus? „Die Bataillone zählten vielfach nur noch einzelne Offiziere, ein paar Maschinengewehre und 40 bis 80 Mann. Bataillone mit 100 bis 150 Gewehren waren bereits selten, solche mit 200 bis 250 Gewehren galten als große Ausnahme*)."

Wenn General Pershing in seinem „Official report" den langsamen Fortschritt der amerikanischen Offensive in den Tagen von Ende September bis zum 8. Oktober mit den „mehr und mehr erstklassigen Divisionen" begründet, welche die deutsche Führung herangebracht hätte, wenn er auf die „wunderbare Organisation der deutschen

*) v. Giehrl, a. a. O., S. 46.

Maschinengewehre und ihre Bedienung durch vollendet ausgebildete Veteranen" hinweist, wenn er davon spricht, daß Deutschland keine demoralisierte Truppen hätte, und daß seine erstklassigen Divisionen, insbesondere die deutsche Maschinengewehrverteidigung eine bemerkenswerte taktische Wirkung und Schneid gezeigt hätten, so ehrt dieses Urteil nicht nur den deutschen Soldaten, sondern auch den General Pershing. In der Tat gab es zu dieser Zeit bei uns freilich keine erstklassigen Divisionen mehr."

Franzosen und Engländer waren kriegsmüde, nur der Amerikaner war auf seiten der Entente noch frisch; seine ungebrochene Angriffslust und sein noch nicht erschöpfter Opfersinn ließen ihm im Herbst 1918 die größten taktischen Erfolge zufallen. Am 2. 11. hatten die Amerikaner Buzancy, am 4. 11. die Maas südlich Stenay erreicht. Das zwang die deutsche Führung, die Aisnelinie aufzugeben, die Amerikaner folgten; am 11. 11. wurde der Waffenstillstand geschlossen.

Noch einmal sei auf die Leistungen unserer Truppen hingewiesen. Ich greife nur die Taten des Regts. „Bremen" vom 29. 10. bis zum 1. 11. 1918 heraus*).

Das zusammengeschmolzene Regt., welches seit 3 Monaten dauernd an den heißen Abwehrkämpfen teilgenommen hatte und keineswegs vollkräftig war, wurde in dem Abschnitt südwestlich St. Fergeux eingesetzt und hielt, gestützt auf eine zuverlässige Artillerie, die Stellung gegen eine von Tanks unterstützte Übermacht. Durch die starken Verluste waren die Kompn. so zusammengeschmolzen, daß zuerst die 4., 5. und 11. Komp. und am 19. 10. sogar das ganze dritte Batl. aufgelöst werden mußte. Die Heimat sandte keinen Ersatz mehr! Bei den dauernden Verschiebungen von einer Armee zur anderen war es nicht möglich gewesen, den notdürftigsten Bestand an Bekleidung und Ausrüstung nachzuführen. Der Gesundheitszustand hatte durch das stete deckungslose Liegen im Freien bei kaltem und regnerischem Herbstwetter gelitten, die vielen Fiebererkrankungen hatten mehr und mehr zugenommen.

In solcher Verfassung löste das Regt. am 28. 10., abends, in völliger Dunkelheit, ohne Vorkommandos, in unbekanntem, zerschossenem Gelände, unter gleichzeitiger Verschiebung der bisherigen Abschnittsgrenzen das 3. Batl. Res.Inf.Regts. 230 in vorderster Linie ab. Infolge dieser Verhältnisse gestaltete sich die Ablösung zu einer äußerst schwierigen, um so mehr, da auch der Verlauf der vorderen Linie und die Anschlüsse nicht klar waren und der Gegner mit Feuerüberfällen nicht geizte. Der

*) Caspari, Die letzten Großkampftage des Inf.Regts. Bremen (1. hanseat. Nr. 75).

etwa 600 Meter breite Abschnitt des Regts. war im übrigen dadurch besonders gefährdet, daß er zur übrigen Front weit vorsprang.

Um die Schwierigkeiten der Besetzung zu erkennen, sei angeführt, daß am 29. 10. früh die Batle. folgende vorn eingesetzten Stärken meldeten: 1. Batl.: 10 Offz., 173 Mann; 2. Batl.: 10 Offz., 232 Mann. Die Stellung konnte also nur in Form kleiner Schützen- und Maschinengewehrnester besetzt werden. Schon am 29. 10. griffen nach vorausgegangenem Trommelfeuer starke feindliche Kräfte von Mittag bis spät abends an. Alle Angriffe scheiterten im Infanterie- und Maschinengewehrfeuer oder selbst im harten Nahkampf. Die Verluste sind im Verhältnis zu den schwachen Gefechtsstärken recht schwer; aber trotzdem muß die kurze Ruhe der Nacht vorausschauend schnell ausgenutzt werden und bedeutet nur erhöhte Arbeit für die todmatten Kämpfer. Auch am 30. setzt wieder Trommelfeuer ein; Tanks brechen vor, die aber die braven 75er nicht schrecken können. Die nachfolgenden feindlichen Sturmreihen brechen im Feuer zusammen und fluten hinter den deckenden Hang zurück. Wo es einzelnen Abteilungen gelungen ist, durch eine Lücke zwischen zwei Schützennestern durchzudringen, werden sie im siegreichen Gegenstoß im Handgemenge zurückgeworfen. Das Regt. „Bremen" hält trotz erneuter schwerer Verluste restlos am Abend seine Stellung, es trotzt aller Material- und Menschenübermacht. Während der Nacht vom 30. zum 31. 10. blieb die Tätigkeit der feindlichen Artillerie sehr rege. Der Meldegängerverkehr, das Flicken der zerschossenen Fernsprechdrähte, das Vorfahren der Verpflegung, das Herantragen der Munition und Handgranaten, das Zurückbringen der Schwerverwundeten, die Ergänzung beschädigter Maschinengewehre und des vielen sonstigen Kampfzubehörs gestaltete sich weit schwieriger als in der vergangenen Nacht. Am 31. vermag ein Gegenstoß noch einmal Entlastung vor der umfassenden Masse zu schaffen. Aus 6 Inf.-Kompn. können nur noch 4 schwache Häuflein gebildet werden. Beim 1. Batl.: Stab: 3 Offz., 4 Mann; 3 Inf.Kompn. 3 Offz., 42 Mann, 4 l. M.G.; 1 M.G.-Komp.: 3 Offz., 40 Mann, 5 s. u. 1 l. M.G.; Nachr.-Komp.: 1 Offz., 16 Mann. Beim 2. Batl.: Stab: 2 Offz., 6 Mann; 3 Inf.Kompn.: 5 Offz., 49 Mann, 4 l. M.G.; M.G.-Komp.: 2 Offz., 42 Mann, 6 s. M.G.; Tankabwehrzug: 6 Mann, 2 Tankgewehre; Nachr.-Zug: 1 Offz., 37 Mann.

Auch der 1. 11. brachte wieder stärkstes feindliches Artilleriefeuer mit überlegenen feindlichen Angriffen, die einzelne Teile zeitweise in höchste Gefahr bringen. Und abermals behauptet trotz allem das

tapfere Regiment seine Stellung und beweist, daß dort, wo ein fester Wille ist, der Feind trotz aller Zahlen- und Materialüberlegenheit mit seiner Infanterie nicht vorwärts kommen kann. Mit dem 1. 11. abends fanden die schweren Kämpfe ihren Abschluß. Der Franzose nahm an dieser Stelle seine Offensive nicht wieder auf. Vom 2. bis 4. 11. lag das Regt. noch in seiner weit vorspringenden Stellung, bis es dann in voller Ordnung befehlsgemäß den Rückzug in die Antwerpen—Maasstellung antrat. Die Frontkämpfer des Regts. „Bremen" haben einige Tage später die schmachvollen Bedingungen des Waffenstillstandes nicht fassen können. Noch viel unbegreiflicher war die Aufnahme in Bremen. Das war die alte Hansestadt nicht mehr. Als Ehrenpflicht hielt es die Truppe, noch am 31. 10. französische Verwundete zurückzuschaffen, obwohl die Franzosen dieses durch Feuer zu hindern suchten.

Schlußwort.

Der Weltkrieg fand durch die politischen Ereignisse in Deutschland ein vorzeitiges Ende, ohne daß neue Kämpfe die Richtigkeit unseres neuen Abwehrverfahrens hätten bestätigen können. Die O. H. L. hatte zu diesen Grundsätzen volles Vertrauen, obwohl sie auch nicht den Wert des feindlichen Angriffsverfahrens, den Einfluß der Überzahl und die Bedeutung der feindlichen Kampfmittel unterschätzte. Die Führung konnte bei Verteidigung der in Aussicht genommenen Antwerpen—Maasstellung und auch in weiteren Kämpfen auf Erfolg, zum mindesten auf Zeitgewinn rechnen. Unsere Feinde waren, wie es der „Manchester Guardian" vom 30. 7. 1920 ausführt, am Ende ihrer Kräfte. Am 11. 11. brach der englische Nachschub zusammen, von 95 Divn. konnten nur noch 16 den weiteren Vormarsch fortsetzen, nach einer Pause von 6 Tagen mußte sogar der geplante Weitermarsch aufgegeben werden*). Wir haben all dieses nicht geahnt, vom Feinde sieht man im Felde nur die Paradeseite, vergessen hatten wir die Kriegserfahrung, daß die Leiden und Entbehrungen des Feindes jedenfalls ebenso schlimm wie die der eigenen Truppe sind. Aber es kam anders! Das Heimatheer erdolchte das unbesiegte Feldheer von rückwärts, wie einst Hagen den unbezwinglichen Recken Siegfried. Der Drang nach der Heimat beherrschte die Truppe, sie hoffte in Rußland freien Abzug durch Verhandlungen und nach Abgabe der Waffen zu erlangen. Plünderungen, Schwierigkeiten aller Art, Verluste traten ein, denen Truppen, die sich wehrten, nicht ausgesetzt gewesen wären**). Die Lehren der Geschichte waren für uns nicht geschrieben, unser Volk vertraute auf die „Gutherzigkeit" unversöhnlicher Feinde, die ihren Haß unter dem Banner des Völkerbundes verbargen. Unser Volk sollte am eigenen Leibe erfahren: Vae victis!

*) S. auch v. Kuhl, Die Kriegslage im Herbst 1918. Warum konnten wir weiterkämpfen?

**) Für lehrreiche Einzelheiten sei auf die Geschichte des Landsturm-Regts. 13 verwiesen (Stuttgart 1920).

Unterstützt von schwachen Verbündeten, hatte das deutsche Heer fast 4½ Jahre lang einer Überzahl von Feinden standgehalten, die über alle Hilfsmittel der Industrie und Technik, reichlich über Nahrungsmittel und Rohstoffe verfügten. Sucht man nach Schuldigen für unseren Zusammenbruch, so suche man sie nicht im Heere, man suche sie unter den Leitern unserer Politik, in den Reihen der Männer, die die Verfolgung der eigenen Parteiziele über das Wohl und Wehe Deutschlands stellten. Im Feindeslande hat das Heer das Allerhöchste geleistet und war nahe daran, einen günstigen Frieden zu erreichen. In den vorliegenden Blättern sollte nicht nach Fehlern gesucht werden, sie sollten nur Kenntnis von unserer Arbeit geben, daß der Leser stolz auf die Taten unseres Volkes in Waffen zurückzublicken vermag. Der Schmachfriede von Versailles sollte uns wehrlos und damit unschädlich machen. Ob die Vernichtung unseres Volkes Gottes Wille sein kann? Wir glauben es nicht. Unser Volk hat zu viel Beweise seiner Tüchtigkeit in dem uns aufgezwungenen Kriege gegeben, als daß ein Federstrich der Entente es vernichten könnte. Trotz aller sich vor uns auftürmenden Schwierigkeiten glaube ich fest an die Zukunft unseres Volkes. Die deutsche Kraft kann wohl auf Jahre gelähmt, der deutsche Geist aber keinesfalls getötet werden. Der deutsche Geist wird weiter leben!

Wenn dann einst ein neues Morgenrot der Geschichte unsere Tage verschönen wird, dann erinnere sich unser Volk auch unserer Helden des Weltkrieges. Arbeite, dulde und kämpfe wie sie, so wird auch Deutschlands Zukunft sicher sein. Dann wird auch das Blut unserer im Glauben an Deutschlands Recht und Sieg gefallenen Helden nicht umsonst vergossen sein!

Nachtrag.

Die neue Vorschrift für das Gefecht der französischen Infanterie vom 1. Februar 1920*).

Die französische Infanterietaktik hat im Weltkriege eine Umwandlung erlebt von der Feuertaktik eines Zuges von Einzelwaffen zu dem Kampf von nervenlosen automatischen Waffen, denen der Zusammenhang gegeben wird durch eine Anzahl von Gewehrträgern mit Hilfswaffen. Die Komp. besteht aus einer Anzahl von Kampfgruppen, als kleinste Ausbildungs- und Kampfeinheit gilt eine Kampfgruppe, bestehend aus einer l. M.G.-, einer Voltigeur- und einer Grenadierhalbgruppe (equippe). Die l. M.G.-Halbgruppe unter Führung eines mit Gewehr bewaffneten Korporals besteht aus den l. M.G.-Schützen und einem Patronenzuträger sowie zwei mit Karabinern bewaffneten Hilfspatronenzuträgern. Eine Voltigeur- oder Grenadierhalbgruppe besteht aus einem mit Gewehr bewaffneten Werfer und einem Gewehrgranatschützen. Die aus drei Halbgruppen bestehende Gruppe zählt 1 Unteroffizier 11 Mann, von denen 6 das Gewehr oder den Karabiner führen. Der Zug zählt 3 Unteroffiziere 33 Mann. Die Komp. mit allen für Befehls- und Verbindungsdienst erforderlichen Leuten in einer section de commandement zusammengefaßten Mannschaften zählt nur 132 Mann. Das Batl. besteht aus einer groupe de commandement, 3 Inf.- und einer M.G.-Komp., einem Zuge Begleitwaffen (ein 37-mm-Geschütz und 2 l. M.W.). Unter dem Eindruck der verlustreichen Kämpfe des Jahres 1917 trat im letzten Kriegsjahre die Angriffslust der Truppe zurück, sie griff nur an, wenn die Artillerie jedes Leben in der feindlichen Stellung zerstört hatte oder ein Vorgehen unter Mitwirkung von Kampfwagen möglich war. Die neue Vorschrift erkennt die Macht des Verteidigungsfeuers an, verwirft daher die einheitliche Verwendung des Zuges, sucht aber durch Betonen des Grundsatzes, daß der Angriff in der Vereinigung von Feuer und Bewegung besteht und durch

*) Règlement provisoire de manœuvre d'infanterie du 1. Fevrier 1920 (liegt erst jetzt vor).

die Forderung, daß ein Vorgehen der Infanterie erfolgen solle, sobald es nur unter erträglichen Verlusten möglich sei, den Angriffsgeist zu pflegen. Betont wird die Notwendigkeit der Sicherung und gewarnt vor der Gefahr der Überraschung. Der Kampf wird durch die kleinste Ausbildungs- und Kampfeseinheit, die Kampfgruppe, geführt. Der Mangel an Gewehrträgern soll durch die Beigabe von Hilfswaffen ersetzt werden. Die Gefahr einer Zersplitterung ist unverkennbar, vergebens wird dem durch eine sehr weitgehende Zuteilung von Nachrichtenoffizieren, eventuell Unteroffizieren, an alle Verbände, dann durch Pflege der moralischen Eigenschaften entgegengearbeitet. „Manneszucht und Festigkeit sind die grundlegenden militärischen Eigenschaften, sie gewährleisten die Tätigkeit der Führung und das Zusammenwirken der Anstrengungen zum Erreichen eines gemeinsamen Zieles. Ohne sie laufen die persönlichen Eigenschaften, Tapferkeit, Zähigkeit, Opferfreudigkeit, Gefahr, vergeblich eingesetzt zu werden. Die kriegerischen Tugenden werden entwickelt durch die Steigerung des Patriotismus und des Ehrgefühls. Kämpfe sind vor allen Dingen ein Ringen der moralischen Faktoren. Die Moral ist eine Tatsache des Vertrauens. Eine Niederlage ist unvermeidlich, sobald in der Truppe die Hoffnung auf den Sieg aufhört. Bei gleichem technischen Wert und gleicher Organisation fällt der Enderfolg nicht der Truppe zu, die die wenigsten Verluste hat, sondern derjenigen Truppe, deren Moral am längsten und besten standhält." Dieses kann nur gewährleistet werden durch Aufrechterhalten der moralischen Beziehungen zwischen der Truppe und ihren Führern, die auch standhalten muß bei der unvermeidlichen Unterbrechung des Zusammenhanges. „Der einzige Fehler der Führung, der dauernd getadelt werden muß, sind Außerachtlassen der gestellten Aufgabe, Untätigkeit und die Scheu vor der Verantwortung. Die Tapferkeit der Truppe entscheidet den Kampf, der Führer kann den Wert der Truppe steigern durch Verbesserung der Ausbildung und Steigern der moralischen Eigenschaften. Das letztere ist die schwierigste Aufgabe und bedarf einer besonderen Pflege durch den Führer." Das Betonen der hohen Bedeutung des moralischen Elementes ist unerläßlich, auch das Hervorheben des hohen Wertes der Hilfswaffen, nur bleibt es fraglich, ob den Offizieren der erforderliche Wirkungsbereich geschaffen werden kann.

Die zahlreichen Hilfswaffen der französischen Infanterie werden von der Vorschrift folgendermaßen gekennzeichnet:

Das Magazingewehr mit 8—10 gezielten Schüssen in

der Minute ist die eigentliche Präzisionswaffe, außerdem die geeignete Waffe beim überraschenden Zusammenstoß, da sie ohne besondere Vorbereitung sofort in Tätigkeit gesetzt werden kann. Die Treffgenauigkeit des fusil mitrailleur mit 120 Schuß in der Minute nimmt rasch mit zunehmender Entfernung ab und soll über 1200 m nicht mehr gebraucht werden. Das Feuer in der Bewegung ist beim Angriff vorgesehen. Das M.G. mit einer durchschnittlichen Feuergeschwindigkeit von 500 Schuß in der Minute wird in Kompagnien zusammengefaßt und auf kleinen Fahrzeugen (voiturettes), für den Gebirgskrieg auf Tragtieren fortgeschafft. Aufgestellt werden außerdem noch Stellungskompagnien ohne Mittel zur Bewegung. Die Kompagnie gliedert sich in die section de commandement, in den Gefechtsteil und in die Staffel. Der Zug als Gefechtseinheit besteht aus 2 Gruppen zu je 2 Gewehren, so daß die Kompagnie 16 Gewehre zählt; hieraus ergibt sich ohne weiteres das Bevorzugen der zugweisen Verwendung. Die M.G.-Kompagnien besitzen außer den eigenen Waffen der Bedienungsmannschaften keine Hilfsmittel zum eigenen Schutz. Benachbarte Kampfgruppen haben daher auch ohne besonderen Befehl den Schutz als unbedingte Pflicht zu übernehmen, falls die Maschinengewehre nicht schon durch die Art ihrer Aufstellung gesichert sind.

Handgranaten sind in 2 Arten vorhanden, die eine mit wenig Sprengstücken und mit Wirkung bis auf 10 m vom Sprengpunkte für Angriffszwecke, die andere Art mit einer größeren Anzahl von Sprengstücken und mit einer Wirkung bis zu 100 m vom Sprengpunkte. Diese Art ist eine ausgesprochene Hilfswaffe der Verteidigung gegen vorgehende ungedeckte Ziele. Ein einheitliches Zusammenfassen der Handgranatenwerfer mehrerer Kompagnien kann stattfinden. Gleiches ist auch für die Gewehrgranatenschützen vorgesehen. Verwendungsbereich von 85—190 m. Im Angriff findet die Waffe Verwendung gegen einzelne Widerstandsnester, zur Ergänzung des Flachfeuers, und in der Verteidigung zur Abgabe von Sperrfeuer. Pistole und Revolver mit 18 bzw. 12 Schuß in der Minute sind ausgesprochene Waffen des Nahkampfes. Das 37-mm-Geschütz ist eine bis zu 2000 m wertvolle Waffe zum Bekämpfen von Maschinengewehren. Der Begleitminenwerfer wirft 3—4 kg schwere Granaten bis auf Entfernung von 1600 m. Das Begleitgeschütz und der Minenwerfer erlauben der Infanterie, eine Anzahl Aufgaben zu lösen, für die die Artillerie wegen ungenügender Treffgenauigkeit oder wegen Mangel an Zeit nicht ausreicht.

Der Kampfwagen (char de combat) ist eine ausgesprochene Angriffswaffe, die in der Verteidigung nur zur Unterstützung des Gegenangriffs gebraucht werden soll. Entsprechend der Gliederung der Division in 3 Infanterieregimenter besteht das Kampfwagenbataillon aus 3 Kompagnien, deren Zahl noch weiter vermehrt werden kann. Jede Kompagnie wird eingeteilt in 3 Gefechtszüge, dann sind noch vorhanden ein char de commandement, ein Wagen für drahtlose Telegraphie und eine Staffel zu 8 Wagen, von denen 3 zur Ergänzung und 5 für den Ersatz dienen. Die Verwendungseinheit ist der nur ungeteilt zu verwendende Zug; dieser besteht aus 3 leichten Wagen mit leichten Geschützen und 2 mit M.G. armierten leichten Wagen. Kampfwagen kämpfen grundsätzlich niemals allein, sondern sollen nur in Verbindung mit den anderen Waffen verwendet werden; sie werden erst eingesetzt, wenn die Infanterie die Sturmentfernung erreicht hat. Jedes vorzeitige Erscheinen der Kampfwagen bereitet den Feind auf ihre Wirkung vor und lenkt das Feuer der feindlichen Artillerie auf sie, so daß ihre Vernichtung vorauszusehen ist, ehe sie wirksam werden können. Es folgt daraus, die Kampfwagen so spät wie nur möglich auftreten zu lassen, sie gleichzeitig in großer Zahl und in breiter Front einzusetzen, um das feindliche Feuer zu zersplittern. Gefechtsform ist die Linie mit 50 m Wagenzwischenraum. Sorgfältiges Einspielen eines gemeinsamen Handelns mit der Infanterie ist unerläßlich. Die Marschgeschwindigkeit beträgt 1—5 km in der Stunde. Die leichten Wagen können Hänge von 45 Grad Neigung ersteigen, die üblichen Hindernisse im Feldkriege vernichten, Mauern von 40 cm Stärke niederlegen, Gräben von 1,80 m Breite und Gewässer von 70 cm Tiefe überwinden, Betriebsstoff ist für 8 Stunden vorhanden, die Panzerung schützt gegen Infanteriegeschosse und Sprengstücke. Das Geräusch der Motoren ist bis auf etwa 400 m hörbar. Trichtergelände, tiefe Gräben und über 70 cm tiefe Gewässer bereiten Hindernisse für die Bewegung. Jedenfalls besitzt die französische Infanterie in den Kampfwagen eine sehr wertvolle Angriffswaffe, deren Bedeutung wir im Weltkriege unterschätzt haben, obgleich unsere Infanterie schließlich auch mit ihnen fertig zu werden verstand. Die Waffe wurde uns erst gefährlich, als unsere Infanterie merklich schlechter wurde.

Die Ausstattung der französischen Infanterie mit Hilfswaffen ist in dem Gedanken erfolgt, für alle möglichen Wechselfälle des Kampfes ausreichend Vorkehrungen zu treffen. Die Truppenführung wird Schwierigkeiten haben, den rechtzeitigen einheitlichen Einsatz

zu ermöglichen. Der Vorteil einer geringeren Anzahl von Waffen, die aber unter allen Verhältnissen ausgenutzt werden können, erscheint größer, als Waffen mitzuführen, die nur für bestimmte Wechselfälle vorausgesehen sind.

Von größeren Verhältnissen ausgehend, wird der Angriff vom Regiment bis zu den kleineren Verbänden bis zum Zuge und der Halbgruppe besprochen. Die Ausführungen sind durchsetzt von der Forderung, selbst zu überraschen, sich aber vor der Überraschung zu bewahren. Tiefengliederung ist möglichst lange auf dem Gefechtsfelde zu erhalten, da sie die Möglichkeit gibt, flankierend dem Nachbarn zu helfen und selbst zu manövrieren. „Der Regimentsführer verliere niemals außer Augen die grundsätzliche Bedeutung des Manövers. Der Zweck eines jeden Manövers muß den Unterführern klar und bestimmt mitgeteilt werden, damit sie selbsttätig handeln können. Das Manöver wird vorbereitet durch die Gliederung der Truppe nach Breite und Tiefe, je nach der Bedeutung der Leistung, die von der Truppe gefordert wird, durch Wahl der Stellung, durch Gliederung der Reserve und durch Bestimmen der Wege, auf denen die Truppe vorgeführt werden soll." Als Lehre des Krieges hat sich die Notwendigkeit des Zusammenwirkens von Bewegung und Feuer ergeben, ferner die Notwendigkeit, den Beginn der Bewegungen durch rechtzeitiges Erlassen von vorbereitenden Befehlen zu beschleunigen, denen erschöpfende Ausführungsbefehle folgen, die zu ihrer Bearbeitung erheblich mehr Zeit beanspruchen. Erreichte Vorteile sind sofort auszunutzen. Aus diesem Grunde folgen auch Teile der Reserve hinter den Teilen, die die kürzesten Anmarschstrecken haben, da diese gerade unerwartet Teile der feindlichen Stellung erreichen können, die die geringste Widerstandsfähigkeit haben. Die Aufgabe eines Reservebataillons kann nicht vorausgesehen werden, der Führer wird jedoch die beim Aufstellen eines Angriffsplanes in Aussicht genommene voraussichtliche Verwendung der Reserven den Unterführern mitteilen, wenn auch im Laufe des Kampfes eine ganz andere Verwendung sich ergeben wird.

Der Infanterieangriff wird nach der Vorschrift gegliedert:

1. in den Anmarsch,
2. in das Aufnehmen der Fühlung mit dem Feinde,
3. in die Durchführung des Angriffs einschließlich des Sturmes,
4. in das Besitzerhalten des genommenen Geländes oder in das Ausbeuten des Erfolges.

„Das Bataillon ist die wichtigste taktische Einheit und der Grundstein für alle Kombinationen im Manöver. Es ist die größte Einheit, deren Führer noch persönlich ein Manöver leiten kann."

Die drei Infanteriekompagnien (compagnies des voltigeurs) führen das Angriffsgefecht, die übrigen Teile der Truppe sind für sie nur zur Verstärkung der Feuerkraft und zur „Tätigkeit zu ihrem Nutzen" bestimmt. In dieser Unterordnung liegt die Grundlage der Taktik des Bataillons. Die M.G.-Komp. wird nach der Tiefe gegliedert und zurückgehalten mit einem Teile als Reserve, nach Beendigung der ursprünglichen Aufgabe werden sofort den Maschinengewehren neue Aufgaben gestellt. Ihre Verwendung ist in allen Fällen gerechtfertigt, wo die Vorwärtsbewegung der Feuerunterstützung bedarf oder die erreichten Vorteile ausgenutzt werden sollen. Beim Vorbrechen zum Angriff sollen die Maschinengewehre die Feuerkraft des Verteidigers lahmlegen, im Laufe des Angriffs sollen sie das Feuer der Kompagnien verstärken, die Ausgangsstellung und erreichten Vorteile halten und die Flanke schützen. Die einzelnen Teile der M.G.-Komp. dürfen niemals das Vorschreiten des Angriffs aufhalten. Kein Umstand kann die Untätigkeit des Führers einer M.G.-Abteilung rechtfertigen oder entschuldigen. Einzelne Züge können den Kompagnien zur Verstärkung ihrer Feuerkraft unterstellt werden.

Die Gliederung eines Bataillons vollzieht sich beim Anmarsch unter dem Schutze einer Vorhut, der die übrigen Kompagnien nach feststehender Angriffsabsicht folgen: In Form einer Raute (1 Kompagnie vorn, 2 Kompagnien in zweiter Linie, die vierte in dritter Linie) oder nach Art einer Doppelkolonne. Das Bataillon wird sich bis zu 1500 m ausdehnen können, die Stufen der Tiefengliederung folgen sich auf Entfernung von 30—400 m. Die Gefahr, daß die Formen zum Schema werden, liegt besonders nahe. Die Reservekompagnie wird sich mit ihren Zügen gliedern bis zu 800 m Breite und 600 m Tiefe.

Die Kompagnien gliedern sich in ähnlicher Weise mit ihren Zügen, mit einem vorgeschobenen Zuge oder mit 2 Zügen in erster Linie und 2 Zügen gestaffelt nach einem Flügel oder auf Lücken oder auf Vorderrichtung den vorderen Zügen folgend, oder zum Schutz einer Flanke hinter einem Flügel des vorderen Zuges gestaffelt folgend. Der Abstand der Züge wird auf 100—300 m angegeben.

Eine ausgebaute Sturmstellung wird auf 200 m vom Feinde

gesucht. Der Feuerteil einer Kompagnie besteht aus 2—3 Zügen, eine Reserve folgt auf 50—150 m.

Ein besonderes Kapitel behandelt Einzelheiten, wie z. B. den Kampf mit leichten Wagen, Patrouillengefechte, nächtliche Kämpfe. Von diesen heißt es: „Man manövriert nicht des Nachts, man kann nicht die Reserven dorthin lenken, wo ihre Anwesenheit geboten ist. Die Aufgabe des Führers liegt in der Feuerwirkung, in der Nacht vermag er diese nicht auszunutzen und kann sich nicht mit der Kampfführung des Gros beschäftigen. Die Gliederung verliert daher an Bedeutung, die Stärke des Nachtangriffs beschränkt sich nur auf den Kampf der Kolonnenanfänge, bei der Unmöglichkeit, sie zu verstärken, wie es am Tage möglich sein würde. Hauptsache ist das Erhalten der Richtung. Die Artillerie kann nur auf Grund vorher festgelegter Abmachungen wirksam werden. Die Infanterie trägt fast allein die Schwere der nächtlichen Kämpfe." Der Angriff wird in einer Reihe kleiner Kolonnen angesetzt, die den größten Teil ihrer Stoßtruppen sogleich einsetzen. Eine kleine Reserve folgt auf kurzem Abstande. Die Führung sucht den gewünschten Erfolg durch Regelung der Angriffszeiten verschiedener Kolonnen zu erreichen. Die Reserve wird meist für den Fall eines Mißerfolges in einer Aufnahmestellung zurückgehalten. Der nötige Hinweis, daß zwischen Nacht und Nacht ein großer Unterschied sein kann, wird unterlassen; man empfindet das Mißtrauen der Franzosen gegen nächtliche Unternehmungen.

Die Ansichten über Verteidigung bieten sehr wenig Neues. Sie gründen sich auf das vorbereitete, nach der Tiefe gegliederte Feuer. Gegenangriffe sind nur am Platze gegen einen Feind, der durch das Feuer unbeweglich gemacht ist. Die Bewegung dient nur dazu, den Angreifer zu vertreiben, der dem Feuer entgangen ist, oder ihn gefangen zu nehmen. Zu besonderen Bemerkungen über die Verteidigung gibt die Vorschrift keine Veranlassung.

Es sei hingewiesen auf einen Aufsatz des französischen Kommandanten Bégou über die (französische) Offensive d'une division. „Revue Militaire suisse", Mai-Juni 1922.

Schlagwortverzeichnis.

A

Abgespaltene M.G. 205.
Abhörgefahr 179.
Ablösung im Kampf 107.
Abriegelungsfeuer 275.
Abschnitte (Ausdehnung) 94, 135, 144, 145, 267, 274, 329.
Abstieg im Gebirge 166.
Abwehrgruppe 119.
Abwehrkampf im Stellungskriege 326; —, letzter (1918) 379; —verfahren 266, 346.
Änderungen in der Taktik 8.
Alma (1854) 2.
Alpinismus (Einfluß) 164.
v. Alvensleben 9.
Amerikanisches Expeditionskorps 368, 387; —, Ausbildung, Ausbildungszeit 369; —, Bedeutung des Einsatzes für die Entente 371; —, neues Offizierkorps 368; —, deutsches Urteil 370.
Angriff auf ein Vorfeld 378.
Angriff, Anwesenheit der Kavallerie lähmt 292; —, deutscher, im französischen Licht 52; —, französischer, im deutschen Licht 52; — im Feldkrieg 215 ff.; — im Gebirge 167; —, Gefechtsstreifen 225, 348; —, Geheimhaltung 113, 126, 135, 155, 162, 289, 349, 367, 371, 375; — und Verteidigung 76; — mit begrenztem Ziel 114, 358; Angriffsentwurf 258; —, Regelung der Uhrzeit 258; —, Schwerpunkt 229; —, Artillerievorbereitung 260; —, Truppengliederung 263.
Angriffsbreite einer Division 111, 122.
Angriffsform (englische) 122, (französisches Batl.) 63.
Angriffsgliederung (englische) 135.
Angriffsverfahren der Infanterie 58; —, französisches 59; —, englisches 122; —, weitere Entwickelung 348, 368, 378.
Angriffsbreite 148, 350; —bedingungen 215; —form 259; —nester 209; —schulung 16; —verfahren, deutsches 58.
Anklammerungspunkt 268.
Anmarsch des Angreifers 225.
Ansicht über Kavallerieverwendung vor dem Kriege 289, 291.
Anstieg im Gebirge 119.
Anstoß zum Sturm 238, 240.
Anwesenheit der Kavallerie lähmt 292.
Argesch, Schlacht am (3. 12. 16) 292.
Argonnen (1915) 114.
Armierungsbatl. 44.
Artillerie-Abwehrkampf im Stellungskriege 326; —Angriffsschlacht 330; —meßtrupps 318; —, Schutz gegen 319; —leistungen (Lassaux-Ecke) 319; —, Bewegungskrieg 316; —, Clausewitz über Stärkeverhältnis 316; —einsatz 84; —, Fernkampfgruppe 327; —Feuerwalze 334; —, englische 335; —, Franz. Vorschriften 324; —, Liaison par le haut (par le bas) 321; —Nahkampfgruppe 327; —patrouillen 222; —Neuformationen (Reserveformationen), —stärke 315; —Verwendung, russische 145, 153; —Stärkebemessung 328; —Sperrfeuer 328; —, Steigerung der Schußweite 318; —, Stärkeverhältnis zu den anderen Waffen im Deutsch-Französischen Krieg 314, 315; —, Beginn des Weltkrieges 315; —, Tageseinflüsse 318: —, Übergang zur Viergeschützbatterie 38; —, Sturmabwehrgeschütz 326; —Verbindungsoffizier 323; —, Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie 321; —, Zusammenwirken mit Fliegern 325; —, Vergeltungs-, Vernichtungsfeuer 326; —, Sturmreifschießen 322; —einsatz, Joffre 89.
Artois (Durchbruch 1915) 96.
Attacken und Attackenversuch, Beispiele 297 u. f.; —, russische Kavallerie 149.
Attackenmöglichkeit 291.
Aufklärung 221 u. f., 300.

Augustschlacht (1918) 380.
Ausbildungsvorschrift für Fußtruppen 64.

B

Ban le Sapt (22. 6. 1915), Sturm 260.
Bataillon, Angriffsform des franz. Batl. 63; —, Friedensstärke in Österreich 47.
Bazeilles (1870), Innere Verteidigung 255.
Beaune la Rolande (1870) 253.
Befehlserteilung 279.
Begleitgeschütze 140, 236, 283, 337 u. f. Beispiele 4.
v. Below (Otto) 158.
Benedek 9.
Beobachter der Artillerie 323.
Beobachtung des Gefechtsfeldes 225.
Bereitschaftsbataillon 118.
v. Bernhardi über Kavallerie 313.
Besetzung des vorderen Grabens 273.
Blasverfahren (Gas) 192.
Blinkgerät 181.
Bobocul (1916), Attacke 298.
Bolimow (1915), Gasangriff 191.
Borzynie (1914), Attacke 299.
Brieftauben 180.
Brückentanks 178.
Brunnstadt (1914), Attacke 298.
Brussilow-Angriff 147, 149.
Bullecourt (11. 4. 1917), Probeangriff mit Tanks 135.
Burenkrieg 5, 11, 81.
Burgfrieden im Stellungskriege 78.

C

Caborna (ital. General) 157.
Caine- und Talon-Rücken, Verdun (1917) 273.
Cambrai, Tankschlacht (20. 11. 1917) 135 f.; —, deutscher Gegenangriff (30. 11. 1917) 139.
Camouflage 189.
Cannäoperation 21 ff.
Champagneschlacht (Herbstschlacht 1915), Angriffsbefehl Joffres 89; —, Artillerieeinsatz 89; —, Ausführung des Angriffs 94; —, Osterschlacht (1917) 125 u. f.; —, Winterschlacht (1914/15) 84.
Chaumewald (Verdun 1917) 186.
Chemin des Dames (1918) 372.
Chirow (1914), Heraustreten aus einer Gebirgsenge 167.
Cioran (1916), Kavallerie 294.
Contrepréparation 348.
Cornillet (Champagne 1917) 130.
Creeping barrage 336.

D

Dedeagatsch (1912), überholende Verfolgung 294.
Delbrück, Ermattungs- und Vernichtungsstrategie 19; —, Kritik des Angriffs 1918, 343.
Deutsche Infanterieausbildung 50; —, Gegensatz zu Frankreich 52.
Deutsches Gewehrfeuer 54.
Dichtigkeit der Schützenlinie 62, 88, 92, 231; — der Besetzung 273.
Dienstvorschriften 7.
Division, Abschnittsbreite 94, 128, 135, 144, 145, 267, 329; —, Stärke, Zuteilung der Artillerie 314, 317, 335.
Divisions-Funkerabteilung 181; —Gefechtsstreifen 91, 111, 148, 225, 350; —Gliederung 40, 60; —Kavallerie 42, 299; —Nachrichtenabteilung 36, 40; —Pioniere 42.
Doppelreihe 65.
Dragomirow, Falschverstanden 6, 217.
Drahtlose Telegraphie 181.
Dresden (1813), Napoleons Anmarsch 20.
Drill 14, 64.
Dubois (General), Ausbildungsverfahren 58.
Dunkelheit, Ausnutzung 245.
Durchbruch, Notwendigkeit 22, 348; —, im Artois (1915) 96; —, in der Champagne 96; —, deutsche Ansicht 344; —, Liaojan (1904) 344; —, Kiusan 344; —, Gorlice (1915) 344; Entstehen des Durchbruchgedankens 1918, 358.
Durchlaufende Schützengräben 107, 386.
Durchschreiten feuernder Artillerie 227.

E

Echelonangriff 2.
Elastische Verteidigung 120, 266.
Einbruch in eine Stellung 263.
Eingreifdivisionen 131, 275; —, Verdun (1917) 284; —, Befehlsverhältnisse 279; —, Flankierender Gegenstoß 280.
Eingreifdrittel 274.
Einknallverfahren 318.

Einschießen mit Fliegern 325.
Eisenbahngeschütze 318.
Engländer, Mißerfolge im Burenkriege 11; —nest (Les Boeufs 1916) 109.
Englische Armee, deutsches Urteil 53; — Infanterie 53; — Stellungen (1915) 88.
Entfalten 226.
Equippe (französische Halbgruppe) 68, 129.
Erdtelegraphie 182.
Erkennungsflaggen 94, 322.
Erkundungsvorstoß vor einem Großangriff 93.
Erkundung durch Art.-Meßtrupps 318.
Ersatzverhältnisse in Deutschland 34; —division 41; —truppenteile 41.
Ewert, russischer Durchbruch 145.
Exerzierreglement für die Infanterie 32; — für französische Infanterie 68, 394.

F

v. Falkenhayn, Durchbruch 344.
Feind, Kenntnis seiner Einrichtungen 13.
Feldbefestigungen, Kriegserfahrungen 84.
Feldrekrutendepot 43.
Feldzugseröffnung 30.
Feldzugsinstruktionen 9.
Fellahige (1916), Vorfeld 272.
St. Fergeux (1918) 390.
Fernkampfgruppe 327.
Fernsprecherneze 179.
Fesselballon 184.
Feuer auf eigene Truppe 145, 149; —eröffnung 218, 234; —kampf 234; —leitung 55; —überlegenheit 217; —walze 112, 125, 334, 351, 367, (englische Bestimmungen) 336.
Flachbahnfeuer, schwerstes 318.
Flachbahnlafette (M.W.) 197.
Flak 183; —scheinwerfer 187.
Flammenwerfer 114.
Flankenangriff 20; —, weniger gefährlich in ausgebauten Stellungen 95; —feuer 150.
Flankierender Gegenstoß 280.
Fliegerbeschuß 204; —schutzstaffel 185; —verluste 128, 187, 379.
Flugzeuge im Angriff 186; — im Gebirge 168.
Flugzeugtechnik vor dem Weltkriege 184.
Flugabwehrgeschütze 183, 187; —, Flugzeug-M.G.-Feuer 204; —, Oberbefehlshaber 361.
Flügelminen 196.
Foch, Studium kann Kriegserfahrung ersetzen 1; —, Ansichten 30.
Fokker 184.
Form des Vorgehens 231.
Französische Ansichten über Kavallerie 307; — Ansichten Cannä 26; — Felddienstordnung über die Schlacht 29; —, Artilleriefeuer 56; — Stellungen (1915) 85.
Freifeldangriff 215 f.
Fretoy (1914), Attacke 298.
Fricourt (Somme), Ortsverteidigung 108.
Frieden, ewiger 16.
Friedrich der Große über Flankenangriff 19.
Friedrich Karl, Einfluß des Friedens 2.
Frontalangriffe, Nutzlosigkeit 20.
Fuchslöcher 86.
Führerreserve 33.
Funkenverkehr 182, 183.
Funksprüche, offen aufgegebene 182.
Fusil mitrailleur 64, 203.

G

Gasgeschosse 190, 192, 331; —minen 192; —schießen 159, 332; —schutz 61, 193; —verwendung 190; —werfer 192, 193, 373; —, Wer zuerst angriff 191.
Gelbkreuz 191.
Gebirgskrieg 164; —, Alpinismus 164; —, Auf- und Abstieg, Zeit 166; —, Ausbeuten des Erfolges 167; —, Alpenkorps in Serbien 169; —, im Rotenturmpaß 169; —, Ausrüstung, fehlende 165; —, Besitz der Höhe 168; —, Brigaden 46; —, Durchstoßen auf den Paßstraßen 167; —, Eigenart 165; —, erschwerende Einflüsse 165; —, Entwickelung aus dem Gebirge 167; —, Flankenbedrohung 169; —, Kampf um beherrschende Punkte 167; —, Kordonstellungen 179; Levkovac-Paß (1918) 170; —, Marsch 166; —, Schneeschuhtruppe 170; —, Treiben 171; —, Verteidigung 169.
Gefechtsaufklärung 221 u. f.
Gefechtsstreifen 225, 350, 358.
Gegenangriff 276.
Gegenstoß 129, 276; —, Begleitartillerie 283; —, Luftstreitkräfte 284 (f. a.

Eingreifdivisionen); — bei Wörth 243.
Geheimhalten (s. Überraschung) 77, 102, 276.
Geländebesitz 121, 383.
Gerdauen (1914) 52.
Geschlossene Schützengräben 84.
Geschützausrüstung vor dem Kriege 41, 314.
Gewähr für den Erfolg 261.
Gewaltsame Erkundungen 224.
Gewehrfeuer 52, 53.
Gewehrgranate 63.
Gewohnheiten 1, 2.
Gheluvelt (1917) 336.
Givenchy, Probeangriff (7. 6. 15) 92.
Gliederung der Artillerie für den Angriff 340; —, der Division (Sommeschlacht 1916) 60.
Gneisenau, verfehlte Friedenserziehung 1.
v. d. Goltz, preußische Armee 1806 1.
Grabenfreundschaften 54.
Grabenpatrouillen (Artillerie) 323.
Grabensäuberer (Nettoyeurs) 64, 93.
Granate und Schrappnell 39, 317.
Granatgewehr (Vivien Bessières) 62, 69.
Granattrichter oder Schützengraben 167.
Granatwerfer 60.
Groß 115.
Grandmaison, Ansichten über die Schlacht 21.

H

Haelen (1914), Attacke 298.
Haig (Marschall) über Kavallerie 312.
Hamilton (General), Sir Jan 5.
Handgranaten 9, 61, 84, 215, 241; — und Gewehr 119.
Heereskavallerie (französische Ansichten) 29, 299, 307.
Heranarbeiten an den Feind 51, 230.
Hermannstadt (1916) 16, 25, 219.
Hindernisse 85, 79, 143.
Hinterhangstellung 81, 95, 268.

J

Jagdkommandos 117.
Jagdstaffel 185.
Jägerbataillone 36, 213, 305.
Jakobstadt (1917) 155.
Japaner bei Liaojan 32.
Japanisch-Russischer Krieg (Erfahrungen) 5, 10, 12, 16, 19, 32, 75.
Jena (1806), Lineartaktik nicht schuld an Niederlage 2.
Johannisburg (1914), Ortsgefecht 254.
Indirektes Feuer der M.G. 206.
Infanterie, Angriff in Deutschland 32, 35, 51; —, im Feldkriege 215 ff.; —, Ausrüstung und Bewaffnung 35; —, deutsche 35, 51, 54; —, französische 59, 68; —, englische 53; —geschütze 236, 337; —, Gliederung, bei Beginn und Schluß (Auftrag 1918) 71, 72; —flieger 185, 188, 281; —, Vorgehen im Feuer 226, 230 u. f.; —verluste 45.
Italienische Armee 158.
Julischlacht bei Reims (1918) 374 f.

K

Kabelgraben 179.
Kampfkräftige Schützenlinien (Zurücktreten) 365.
Kampftruppenkommandeur 119.
Karpathen (Schneeläufer) 172.
Karten 179.
Kavallerie, Ansichten über Attackentätigkeit 291; —, Attacke gegen Infanterie und abgesessene Kavallerie 298; —, Attackenscheu 307; —, Ausrüstung und Bewaffnung 36; —, Aufklärung 300; —, berittene Pioniere 301; —, deutsche Ansichten über Kav.-Verwendung 36, 291; —, Bernhardi (General), Ansichten über Kavallerie 312; —Divisionen 303; —, leichte Divisionen 305; Haig über Kavallerie 312; —, französische Ansichten vor dem Kriege 291, 307; — nach dem Kriege 310; —, österreichische 48; Ohama über Kavallerie 289; —, Radfahrerabteilungen 304, 305; —, Raids 295; —, Verfolgung und Rückzug 301; —, Verschleierung 301; —, Verwendung gegen Flanke und Rücken 302.
Keerselaere (1915), Angriff 58.
Kemmel (1918) 363.
Kenntlichmachen eigener Truppen der Artillerie 94.
Kitchener 12; —armee 44.
Kiusan (1905), Durchbruch 22.
Klapprad 306.
Kleif 115.
Kleinkrieg (Rußland) 144.

Kolonialkriege 11.
Kompagnie, englische 64; —, französische 62, 68; —kolonne 67.
Kompagniestärken (1918) 317.
Kollin (1757), Friedrichs des Großen Rechtfertigung 343.
Königgrätz, Gedanken zur Schlacht 18.
Konzentrationen, verfrühte 18.
Kordonstellung 179.
Korpskavallerie 310.
Kraftwagen 174, 360, 361, 377.
Kriechen 232.
Krauß (General), Urteil über die erste Armee 49.
Kriege 16.
Kriegserfahrung allein macht es nicht 1, 4, 19; —geschichte 4, 6; —listen 53, 54, 144.
Kulminationspunkt des Sieges 73.
Kumanowo (1912), Kavallerie 294.
Kürassier-Regtr. zu Fuß 307.
Kuropatkin 9.
Kutno (1914), Überfall 294.

L

La Chapelle (1914), Attackenversuch 298.
Laffaux-Ecke, Angriff 132, 319.
Lagarde (1914), Attacke 298.
Laings Nek (1891), Hinterhangstellung 81.
Landwehr-Divisionen (Artillerie) 41; —korps (Woyrsch) 42.
Lange Pistolen 61.
Lauterfingen (1914), Sturm 239.
La Vaux (3. 7. 1915), Sturmtrupps statt Schützenlinie 99.
Leap frog system 124.
Lederhelm, Gewicht 61.
Leichte Minenwerfer, s. Minenwerfer.
Leichte Divisionen 305.
l. M.G. 104.
Leitkompagnie 282.
Lens (1914), Attackenversuch 298.
Le Mesnil (1914), Attacke 298.
Les Boeufs (1916), Engländernest 109.
Lenkluftschiff 185.
Leuchtschuß 319.
Leuchtspurgeschoß 200.
Leuchtzeichen 61.
Levkovac-Paß (1918) 170.
Liaison par le haut (par le bas, par la vue) 321 u. f.
Liaojan (1904) 16, 344.
Ligne, Prince de, Abweichen von Dienstvorschriften 8.
Longwy schlacht, Landwehrkommando 2, 42.
Luftstreitkräfte 183; —, vor dem Weltkriege 184; —, Artillerieflieger 185; —, Infanterieflieger 185, 188; —, Schlachtstaffeln, Beschießen von Städten 185; —, Fesselballone 184; —, Luftsperre 187; —, Luftabwehr 187; —, Verluste 128, 187, 379.
Lüle Burgas (1912), Kavallerie 290.
Lüttich (1914), Nachtgefecht 246.
Luzk (1916), russischer Durchbruch 151.

M

Mahan, Fortschritt in der Taktik 8
v. Malachowski, scharfe Taktik und Revuetaktik 3.
Malancourt (26. 2. 1915), Flammenwerfer 115.
Mamontow, Raid 294.
Marneschlacht (1914), franz. Raid 295.
Marschtruppenteile (Österreich) 42.
Maschinengewehre, abgespaltene 205; —, Angriff 208; —, Angriffsnester 211; —, Ausrüstung vor dem Weltkriege 199; —, Ausstattung am Schluß des Weltkrieges 212; —, Begleitzug 212; —, Ladegurtfüller 200; —, Laufbuchtung 199; —, Flugzeuge 204; —, Formveränderung 210; —, Freifeldangriff 210; —, indirektes Feuer 206; —, M.G.-Komp. 66; —, l.M.G. 207; —, Patronenzuführung 196; —, Stellungswechsel 209; —, überschießen 205; —, Tragtiertransport 199; —, Verteidigung 207; —, verstecktes M.G.-Feuer 206; —, Verwendung und Gliederung: Deutschland 199, 201, 212, England 199, 203 212, Frankreich 199, 203, 212, Österreich Ungarn 199, 203, 212, Rußland 199, 203, 212.
Maschinenpistole 212.
Massenangriffe (russische) 149.
Masurenschlacht (1914) 25.
Materialschlacht 101, 152.
Matz, Schlacht an der 373.
Meldegänger (-hunde, -reiter) 180, 301.
Messines 256.
Militarismus 387.

Milizheere 44.
Minensprengung (Wytschaetebogen) 134.
Minenwerfer 195; —Angriff im Gebirge 168, 196; —Kompagnie 196, 235; —Unterstellung 196.
Moltke, Heerführung 18; —, theoretische Bevorzugung der Defensive 75.
Mons (1914), Attacke 298.
Montaigne, Ansichten über Kriegführung 27, 28.
Moralischer Eindruck einer Attacke 292.
Motorgeschütze 308.
Motorschlepper 178, 256.
Mukden (1905), Durchbruch 22, 344.

N

Nachod (1866), Heraustreten aus einer Gebirgsenge 167.
Nachrichtendienst in der Truppe 36, 61; —geschosse 181; —mittel 179; —züge 61; Bedeutung sicherer Nachrichten 30, 77, 126.
Nachtgefechte 57, 104, 245, 246.
Nächtlicher Geschwaderflug (erster mit Bombenabwurf 1914) 83.
Nahaufklärung 221.
Nahkampf 52; —gruppe 327; —waffen 215.
Nahtkommandos 108.
Napoleonische Heerführung 18.
Napoleon III. 9.
Narocz-See (1915) 145.
Nebel, Einfluß 244.
Nebelverfahren 194.
Nester (Franzosen-, Engländer-) 109.
Nettoyeurs 64, 93.
Niederkämpfen der Artillerie 328.
Nivelle, Angriffsverfahren 111.

O

Oberitalien, Kämpfe 157.
Offensive, Defensive 75.
Offiziers-Verluste, deutsche 33; — des Beurlaubtenstandes 33; —Ersatz für amerikanisches Heer 368.
Orchies (1914), Attacke 298.
Ortschaften. Wann Beschießung oder Bombenwurf statthaft.
Ortsgefechte 143, 253; —verteidigung 104.
Osel (1917), Radfahrer 306.
Österreich-Ungarn, Heer, Infanterie 45; —, Kavallerie 48, 49.
Oyama (Marschall) 259.

P

Paardeberg (1900) 12.
Patrouillen 221, 300; —, angriffsweises Verhalten 300; —reiten mit Kavalleriedivisionen 300; —unternehmungen 264.
Petain, Oberbefehlshaber 131.
Piave (1918), Schlacht 162.
Pioniere (berittene) 304.
Pistolen, lange 61.
Postenhunde 180.
Prasnycz (1915), Schlacht 42.
St. Privat (1870) 14.

R

Radfahrer 305.
Raids 294, 295.
Rauchgeschosse 194.
Räumen von Stellungsteilen 77, 88.
Reihe 65.
Reimsschlacht (ab 18. 7. 1918) 374; —, Gegenstoß 378.
Reserven, Graf Schliessen 21; —, fehlende Japaner 21, — und vor Verdun 98; —, französische Ansichten 27; —Divisionen 41; —, strategische 73.
Revuetaktik 3.
Richtungfliegen 248.
Riga, Übergang 158.
Rohrfanatismus 364.
Roteturmpaß (1917) 169.
Rudel 232.
Rückzug 387.
Rückwärtige Kampfzone 269.
Ruhebataillone 118.
Russische Armee im Weltkriege 141; —, Abschnittsfronten 144; —, Angriffsanmerkungen 142; —, Kavallerie 142, 144; —, Einfluß der Joffreschen Anschauungen 144.
Russisch-Japanischer Krieg 5, 10, 12, 16, 32, 75.

S

Saarburg (1914), Sturm 239.
Sandepu (1905) 253, 293, 345, 351.
Samogneux (Verdun 1916), Dunkelheit 245; —, Nebel 245.
Sarre (7. 6. 1915), französischer Probeangriff 92.
Schaho (1904), Kavallerie 289, 293.
Schanzzeugausrüstung 35.
Scharfschützenabteilung 202, 212.
Scheinanlagen 79, 270.

Schießbecher 62.
Schlacht am 8. August 1918 381.
Schlachtengliederung (Frankreich) 30; —einheit 40; —, Zweck der Verteidigung 110; —staffel 185, 187, 284.
Schneelauftruppen 171.
Schneereifen 166.
Schützengrabenfreundschaften 78; —graben oder Granattrichter 107; —linien 99, 231, 352, 365; —zwischenraum 62, 148.
Schutzfärbung 36.
Schutzschild für Infanterie 117.
Schwerpunkt des Angriffs 104, 229.
Schweige-Batterie 333.
Schwere Artillerie (deutsche) 39.
„Seitengewehr pflanzt auf!" 239.
Sekrety 143.
Sichere Meldungen 78, 155.
Sewastopol (1854) 191.
Ski 171.
Sommeschlacht 100; —, Nachtangriff 247.
Souain (1914), Nachtgefecht 57.
Spatengebrauch im Angriff 56, 236.
Sperrfeuer 99, 106, 326, 329.
Sport 16.
Staffelangriff, Sandepu 351.
Stahlhelm, Gewicht 61.
Stärke der Besatzung 108.
Stellungsbatl. 118.
Stellungskrieg, Entstehung 73; —, Bruch mit 74, — Einfluß 73; —, Eintönigkeit 78; —, Nachteile für Truppe 155.
Stellungsverschleierung 189.
Stoßtruppverfahren 119.
Strategische Offensive, taktische Defensive 75.
Sturm in der Champagneschlacht 94; —, Sommeschlacht 103; —block 140; —reifschießen 351; —bataillon 117; —truppen 117; —wagen (Kampfwagen, Tanks) 174; —, Frankreich 175, England (1918) 177.
Stützpunkte 79.
Sumpfgelände überwinden 156.

T

Tageseinflüsse 318.
Talavera (1809) 75.
Tanks, erste Verwendung 104, 174; —, Eigenart 137; —, Einsatz 137; —, Schwierigkeiten 138; —, England 177; —fallen 138; —gewehr 138; —, Frankreich 175; —schlacht von Cambrai (20. 11. 1917) 131; Zahl der eingesetzten Tanks 139, 175, 377; —abwehrzone 384.
Tannenberg (1914) 24.
Tarnowka (1914) 292.
Täuschung des Nachrichtenverkehrs 183.
Technik im Kriege 173.
Terentius Varro 21.
Tiefengliederung der Infanterie 97; —, M.G. 207; —zone 207.
Tlumacz (1916), Attacke 299.
Toboly (3. 4. 1917) 258.
Tolmein (1917), Durchbruch 159.
Trichtergelände 338.
Tromblon (Schießbecher) 62.
Trommelfeuer 96, 107; —, Rußland 144.
Tunnel als Unterstand 130.

U

Übergang aus der Verteidigung zum Angriff 154.
Überlegenheit in der Luft 100, 106, 183.
Überlieferungen 2.
Überraschungen, immer wiederkehrende, im Kriege 14, 77, 113, 137, 162, 366, 372, 375, 377.
Überschießen durch M.G. 205.
Uhrzeit (gleiche) 259.
Umfassender Angriff 162.
Unterstände 80, 85.

V

Vailly (30. 10. 1914) 82; —, Geplanter Angriff des III. A.K. (13. 1. 1915) 83.
Veldhoek (1914), Ortsgefecht 257.
Verbindung durch Kavallerie 303.
Verbindungsoffizier 323.
Verdun (1916, 1917) 97, 110.
Vereinigung vor der Schlacht 19.
Verfolgung 169, 243; —sfeuer 243.
Vergasen 192.
Vergeltungsfeuer 99, 326.
Verkehrsgraben 59 f.
Verlust des Angriffsgeheimnisses 113, 126.
Verluste 34, 45.
Vernichtungsfeuer 326.
Verrat des Angriffs 162, 375, 372.
Verschanzte Linie 74.
Verschleierung 188, 301; — des Nachrichtenverkehrs 183.
Verstecktes Gewehrfeuer (M.G.) 296.
Verteidigung 265 ff., 207, 326 f., 384 f.;

—, elastische 120, 266; —sstellung 84; —seinrichtung von Örtlichkeiten 257; —, mangelnde Erfahrung 158; —, Frontbreiten 104; —, Schulung vor dem Kriege 32, 158.
Verwendung der Kavallerie gegen Flanke 302.
Viergeschützbatterie 38.
Villers Bretonneux (1918), Ortsgefecht 256.
Vionville (1870) 9.
Vivien Bessières 62.
Volksgeist muß das Heer stärken 16.
Vordere Linie (Stärke der Besetzung) 88.
Vorderhangstellung 133.
Vorfeld 132, 267, 374, 375, 383; —, Befehlserteilung 269; —, Besetzung 149, 269; —, Fellahige (1917) 272; —, Geheimhaltung 269; —räume 271; —, Täuschen des Angreifers 271; —tiefe 168; —, Verdun (1917) 273; —, Zurücknehmen der Artl. 273.
Vorgehen der Infanterie 366.
Vorgefaßte Meinungen 155.
Vorreiten berittener Offiziere 223.

W

Wabengräben 89.
Waffen für Schuß 215; — für Wurf 215.
Wald, Angriffsverfahren 250; —, Formationen 251; —, Kampfweise 249; —, Rückzug 252; —, Verteidigung 250; —, Vor- und Nachteile 248.
Wellingtons Bevorzugung der Verteidigung 75.
Weitere beabsichtigte Operation Ludendorffs (1915) 25.
Welikoje-Selo (1916), Gegenstoß 147.
„Wettrennen zur Küste" 302.
Wez 115.
Wileity (1916), Ortsgefecht 147.
Wilhelm I. 9.
Wilna, Feldzug (1916), Attacken 302.
Wörth (1870) 13; —, Ersatz 43; —, Gegenangriff 243.
Woyrsch, Landwehrkorps 42.
Wytschaete-Bogen (1917) 133.

Y

Yperite (Gelbkreuz) 191.
Ypern 191.
Yuhuantun (1905), Ortsgefecht 254.

Z

Zeit für Befehlserteilung 260, 279, 285; — für Bewegungen 133.
Zermürbungsschlacht 356.
Zerstören von Hindernissen 143, 149.
Ziel des Angriffs 279, 285; — des Gegenstoßes 147.
Zloczow (1917) 154.
Zusammenarbeiten von Artillerie und Infanterie 39, 56, 100, 145, 148, 320, 324; — von Artillerie und Fliegern 325.
Zweiter Artillerieaufmarsch 339.
Zwinin (1915) 165.
Zwischenräume in der Schützenlinie 62. (Frankreich) 69, 121, 231.

Werke des Generalleutnants z. D. Balck

Taktik.

I. Band: **Einleitung und formale Taktik der Infanterie.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 4., umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1908. Geh. Mk. 45.—, geb. Mk. 51.—.

II. Band: **Formale Taktik der Kavallerie und Feldartillerie.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 4., umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1910. Geh. Mk. 45.—, geb. Mk. 51.—.

III. Band: **Angewandte Taktik. Kriegsgliederung, Nachrichten, Befehle, Marschdienst.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text und 1 Anlage. 4., umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1909. Geh. Mk. 45.—, geb. Mk. 51.—.

IV. Band: **Angewandte Taktik. Eisenbahnen, Seetransporte, Vorposten, Unterkunft, Aufklärung, Verpflegung, Sachregister.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 4., umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1909. Geh. Mk. 36.—, geb. Mk. 42.—.

V. Band: **Gefechtslehre: Allgemeine Gefechtslehre, Die Schlacht, Rückzug und Verfolgung, Rückblick und Nachtrag, Sachregister.** Mit 6 Plänen sowie 16 Kartenskizzen und 19 Zeichnungen im Text. 3., umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1907. Geh. Mk. 54.—, geb. Mk. 60.—.

VI. Band: **Gefechtslehre: Nachtgefecht, Wald- und Ortsgefechte, Kämpfe um Engen und Flußlinien, Gebirgskrieg, Kleiner Krieg und Etappendienst, Sachregister.** Mit 9 Kartenskizzen und 11 Zeichnungen im Text, 1 Karte und 2 Anlagen. 1. und 2. Auflage. 1904. Geh. Mk. 48.—, geb. Mk. 54.—.

— Preise freibleibend. —

v. Wedels Offizier-Taschenbuch

für Kriegs- und Friedensgebrauch.

Mit Tabellen und Signaturtafeln. — 48., umgearbeitete Auflage. 1918.

Bearbeitet von

Balck,

Generalleutnant und Divisions-Kommandeur.

Preis Mk. 30.—, freibleibend.

Die Neubearbeitung erfolgte nach den gleichen Grundsätzen wie die der früheren Auflagen. In der Militärliteratur gehören Werke, welche eine so große Verbreitung wie das vorliegende v. Wedel-Balcksche Taschenbuch finden, zu Seltenheiten; jedenfalls spricht die weite Verbreitung zur Genüge für die Brauchbarkeit dieses Hilfsmittels.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin NW 7

Werke des Generalleutnants z. D. Balck.

Nachtgefechte und Nachtübungen.

Studien aus Kriegsgeschichte und Kriegsarbeit.

Mit 22 Zeichnungen im Text und 3 Beilagen.

Von **Balck**

Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments von der Marwitz

Preis geh. Mk. 42.–
gebunden Mk. 48.–
freibleibend.

Aus dem Inhalt:

Einleitung. **I. Kriegsgeschichtlicher Teil.** 1. Rückblick bis zum Russisch-Japanischen Kriege. 2. Das Nachtgefecht im Russisch-Japanischen Kriege. **II. Kampfmittel des Nachtgefechts.** 1. Die Feuerwirkung der Infanterie in der Dunkelheit. 2. Beleuchtungsmittel. 3. Gebrauch der Handgranate. **III. Nächtliche Unternehmungen im Feld- und Festungskriege.** 1. Nächtliche Unternehmungen. 2. Nachtmärsche. 3. Nächtlicher Anmarsch. 4. Der Sturm. 5. Die Verteidigung. 6. Verwendung der Artillerie in der Nacht. 7. Der Überfall. 8. Das Nachtgefecht im Festungskriege. **IV. Nachtübungen.** – Sachregister. – Register kriegsgeschichtlicher Beispiele.

Kriegsspiel und Übungsritt

als Vorschule für die Truppenführung.

Anregungen und Erfahrungen von

Balck,

Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 61.

Gänzlich umgearbeitete, zweite Auflage.

Mit Zeichnungen, Tabellen und Kriegsgliederungen.

Preis geheftet Mk. 19.80, gebunden Mk. 24.–, freibleibend.

Aus dem Inhalt:

I. Planaufgaben, Kriegsspiel und Truppenübungen.
II. Kriegsspielpläne und Hilfsmittel.
III. Betrieb des Kriegsspiels.
IV. Aufgaben u. Aufgabenstellung.
V. Die Leitung des Kriegsspiels.
VI. Läßt sich die Kriegsspielleitung erlernen?
VII. Das operative Kriegsspiel.
VIII. Der Kampf um Festungen.
IX. Sanitätskriegsspiel.
X. Verpflegungskriegsspiel.
XI. Kriegsspiel im Beurlaubtenstande.
XII. Kriegsspiele auf kriegsgeschichtlicher Grundlage.
XIII. Kriegsspiele auf Grund fremder Heereseinrichtungen.
XIV. Übungsritte.
XV. Schlußwort.
XVI. Anlagen, Kriegsgliederungen.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin NW 7

Auf Grund der Weltkriegserfahrungen herausgegebene Werke

Gesichtspunkte für die Gefechtsausbildung der Infanterie in der Verteidigung und im Angriff.

Auf Grund der Kriegserfahrungen von Hauptmann **Waldemar Pfeifer.**
Mit 10 Skizzen im Text. 3., umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage. 1922.
Preis geheftet 100 Mark, gebunden 120 Mark freibleibend.

Inhaltsverzeichnis:

I. Das Verhältnis von Verteidigung und Angriff in der taktischen Begriffsbildung.
II. Rückblick auf die Entwickelung des Verteidigungs- und Angriffsverfahrens im Weltkriege.
III. Die Verteidigung.
1. Soll man in einer oder in zwei Stellungen fechten?
Stand der Vorschriften.
Vor- und Nachteile des Fechtens in zwei Stellungen.
Der Ausgleich.
Das Fechten in einer Stellung.
2. Die Abwehrstellung.
Die Gliederung.
Die Trennung der Kampfanlagen von den Verkehrsanlagen.
3. Die Gerätwaffen der Infanterie und ihre Befehlsunterstellung in der Verteidigung.
4. Die Gliederung der Verteidigungsinfanterie in der Feuerverteidigung und in der beweglichen Verteidigung.
5. Die Aufrechterhaltung des Ueberblickes in der Verteidigung.
6. Die Nachrichtenverbindung in der Verteidigung.
7. Die Neuordnung der Verteidigung nach dem Kampf.
8. Der Gegenstoß und der Gegenangriff.
Das Fechten in zwei Stellungen.
9. Das Zurückverlegen des Schwergewichts in die zweite Stellung.
Die Vorstellung.
Die Tiefe zwischen den beiden Stellungen.
IV. Der Angriff.
10. Das allgemeine Gesicht des Angriffs.
11. Die Gefechtsbreiten der Infanterie beim Angriff.
12. Die Gliederung einer Infanteriekompagnie im Angriff.
13. Die Bereitstellung zum Angriff.
14. Das Infanteriebegleitgeschütz.
15. Der Tank.
Das Gerät.
Die Gliederung.
Die Verwendung.
16. Der leichte Minenwerfer.
17. Die Hauptaufgaben der schweren Maschinengewehre.
18. Die Verwendung der leichten Maschinengewehre.
19. Die Maschinenpistole.
20. Die Ausführung des Infanterieangriffes selbst.
21. Der Anschluß im Angriff.
22. Die Nacht zwischen zwei Angriffstagen.
23. Die Herstellung der Tiefengliederung beim Uebergang zur Verteidigung nach dem Angriff.
24. Die Gefechtsstände der Stäbe im Angriff.

Schon von den beiden ersten Auflagen, welche innerhalb 1½ Jahren vergriffen waren, liegen glänzende Besprechungen sowohl vom Inlande als auch vom Auslande vor. Das Buch hat seinen Leserkreis gefunden, möge er ihm auch in seiner neuen Form erhalten bleiben.

Entwurf eines Exerzierreglements für die Infanterie.

Eine Privatarbeit von Hauptmann **Waldemar Pfeifer.**
Mit 25 Skizzen im Text. Preis 12.— Mark freibleibend.

Ein Schweizer Offizier schreibt: Das Buch kann unstreitig momentan als die klarste, präziseste und geistvollste Zusammenfassung der Kriegserfahrungen der Infanterie gelten. Wer sich mit Infanterie-Taktik abgeben und in diesen Sachen mitraten will, muß, wenn er auch nicht in allem beistimmen kann, das Buch von vorne bis hinten und von hinten nach vorne nicht nur durchgelesen, sondern durchstudiert haben.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin NW 7

Auf Grund der Weltkriegserfahrungen herausgegebene Werke

Begründung zum Entwurf eines Exerzierreglements für die Infanterie.

Eine Privatarbeit von

Hauptmann Waldemar Pfeifer.

Preis 20 Mark freibleibend.

Aus einer Besprechung: Eine gründliche Kenntnis der deutschen Exerzierreglements bis zu den ältesten Anfängen hinauf und gleicher Vorschriften anderer Heere geben dem Verfasser die Grundlage, die Kriegserfahrungen und modernen Ansprüche an die Ausbildung in seinem Büchlein in überzeugender Weise durchzusprechen. Von besonderem Reiz ist es, zu lesen, wie der Verfasser in Verfolgung des Sinnes einer Sache leicht mit geltenden Anschauungen bricht oder anderseits längst Veraltetes wieder in moderner Aufmachung auftauchen läßt.

Erfreulich ist auch die Frische, mit der der Verfasser sich der deutschen Sprache für unsere Vorschriften annimmt.

Gefechtsexerzieren der Infanterie

in der Gruppe und im Zuge

von **Buchrucker,** Kgl. preuß. Major a. D.

Mit 18 Bildern im Text. 1922. Preis 24 Mk. freibleibend.

Auf 114 Seiten Oktavformat liefert der Verfasser ein taktisches Lehrbuch, das alles umfaßt, was der Zugführer braucht, und das zugleich den Grundstein der modernen Infanterietaktik enthält.

Das moderne Gefechtsexerzieren erfolgt in ganz lichten Formen. Die, die der Verfasser anwendet, haben sich in schweren Kämpfen des Krieges bewährt. Der Leser, der bei diesen war, wird zum Teil bekannte Dinge vorfinden; aber auch ihm wird neu sein, wie der Verfasser hierauf die ganze Infanterietaktik aufbaut.

Reichsheer-M.G.-Buch

von **Friedrich von Merkatz,**
Major im Reichswehrministerium.

Erster Band

enthaltend: Organisation, Verwendung, Schießlehre, Schießverfahren.

Mit 70 Abbildungen im Text und auf 4 Steindruckbeilagen sowie 3 Anlagen. 1921. Preis 15 Mark freibleibend.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin NW 7

Lehrbuch für Minenwerfer

von Oberstleutnant **Biermann**, im Stabe der 2. Division.

Mit 58 Abbildungen in der Abhandlung und 5 Abbildungen auf 2 Steindruckanlagen. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. 1922. Preis **45 Mark** freibleibend.

Das Lehrbuch für Minenwerfer von Major Biermann hat eine außerordentlich günstige Aufnahme gefunden, so daß eine Neuauflage notwendig geworden ist. Die Neubearbeitung berücksichtigt die vielfachen Änderungen und Erfahrungen des letzten Jahres auf dem Gebiet des Minenwerferwesens, vor allem auch die neue Schießvorschrift für Minenwerfer und die Ausbildungsvorschrift, soweit sie in den Rahmen des Lehrbuches hineingehören.

Tabellarische Übersicht über die Richtverfahren der Minenwerfer

nebst allgemeiner Anleitung für die Tätigkeit des Richttrupps

von Hauptmann **Bruns**,
Lehrer für Minenwerferwesen an der Infanterieschule II.

Mit 20 bildlichen Erläuterungen. 1920. Preis 6 Mark freibleibend.

Die Schrift erfüllt den vielfach aufgetretenen Wunsch, im Interesse einer gleichmäßigen Ausbildung eine übersichtliche, erschöpfende und doch wieder knappe und klare Zusammenstellung der für die Minenwerferwaffe praktisch brauchbaren Richtverfahren zu haben.

Technische Mitteilungen über Kampfwagen und Straßenpanzerkraftwagen.

Heft I.

Herausgegeben von Hauptmann **W. Dörffer**. 1922.

Mit 57 Abbildungen von Kampfwagen und Straßenpanzerkraftwagen Deutschlands, Englands und Frankreichs. Preis steht noch nicht fest.

Anschauungstafeln.

Nahkampfmittel, Tafel 1. Stielhandgranate Bz. mit Brennzünder 15. Größe 2 : 1. Aufgestellt von der Inspektion für Waffen und Gerät, Berlin. Preis 20 Mark freibleibend.

Pionierkampfmittel, Tafel 1. Sprengmittel, Sicherheitssprengstoff, Zündmittel, Glühzünder, Schlagzünder 09. Aufgestellt von der Inspektion für Waffen und Gerät, Berlin. Preis 20 Mk. freibleibend.

Tafel für den Unterricht über den Karabiner 98 und seine Munition. Aufgestellt im Jahre 1922 nach den für die Fertigung von Karabinern 98 gültigen Unterlagen. Preis 40 Mark freibleibend.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin NW 7

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere

von **Litzmann**, General der Infanterie.

Teil I. **Offizierfelddienstübungen.** 5. Aufl. 1910. Preis geheftet 21 Mk., gebunden 27 Mk. freibleibend.

Teil II. **Gefechtsübungen mit kriegsstarken Zügen, Kompagnien und Bataillonen,** zur Schulung der Unterführer für den Kampf im größeren Rahmen. 4. Aufl. 1907. Preis geheftet 18 Mk., gebunden 24 Mk. freibleibend.

Teil III. **Taktische Uebungsritte.** 3. Aufl. 1911. Preis geheftet 24 Mk., gebunden 30 Mk. freibleibend.

Teil IV. **Stellen und Lösen taktischer Aufgaben. Einführung in den Betrieb des Kriegsspiels.** 2. Aufl. 1909. Preis geheftet 24 Mk., gebunden 30 Mk. freibleibend.

Die Schriften Seiner Exzellenz des Herrn Generals Litzmann gehören bekanntlich zu den wichtigsten Hilfsmitteln für die Fortbildung der Herren Offiziere und können nicht warm genug zum Studium empfohlen werden.

Gefechtsbefehle.

Eine befehlstechnische Studie

von **Hans von Kiesling**, Hauptmann im Kgl. Bayer. Generalstab.

Erster Teil: **Angriff, Umfassung, Verfolgung,** vollständig vergriffen.

Zweiter Teil: **Verteidigung.** Mit 2 Karten in Steindruck. 2., verb. Aufl. 1914. Preis geheftet 15.60 Mk., gebunden 19.20 Mk. freibleibend.

Dritter Teil: **Rückzug.** Mit 2 Karten in Steindruck 1909. Preis geheftet 21.60 Mk., gebunden 26.40 Mk. freibleibend.

Eine militärische Fachzeitschrift äußert sich u. a. wie folgt: Als ein Buch voller Leben möchte ich die „Gefechtsbefehle" von Hauptmann Kiesling anführen. „Schon im Befehl liegt ein wesentlicher Keim zum Erfolg oder Mißerfolg." Von dieser Kunst des Befehlens gibt uns Kiesling in fortlaufender Handlung eine Anzahl Beispiele; es sind welche darunter so lebend, daß man sie laut lesen muß, man kann sie vielmehr nicht nur lesen, man muß sie befehlen.

Taktik und Technik der Flußübergänge

von **Mertens**, Oberst und Abteilungschef im Ingenieurkomitee.

Mit 4 Kartenbeilagen und 105 Textbildern. 1913. Preis geheftet 33 Mk., gebunden 40.80 Mk. freibleibend.

In einem Anhange wird das für alle Waffen so wichtige Kapitel der Behelfsmittel zum schnellen Ueberwinden von Flußläufen (Durchfurten, Durchschwimmen, Fähren-, Schnellbrückenbau) auf Grund der Erfahrungen der deutschen Pionierbataillone zum ersten Male in der Militärliteratur eingehend behandelt und mit mehr als 60 Abbildungen dem Verständnis näher gebracht.

Die Truppenführung.

Kurze Zusammenstellung der Grundsätze für Truppenführung unter Bezug auf die Dienstvorschriften, mit Befehlsbeispielen und Kriegslagen und Skizzen.

Mit 27 Abbildungen im Text, 11 Anlagen u. 50 Skizzen als Beilagen. 1914. Preis 27 Mark freibleibend.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin NW 7

3200. Berliner Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H., Berlin SW 35—Zossen.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22385 1574

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

AUG 3 1 2010

Brigham Young University